Digitized by Google

Bor. 332^{ze} (3

Digitized by Google

<36605015210012
<36605015210012
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Von

dem Obriſten von Maſſenbach,

Generalquartiermeiſter-Lieutenant und Ritter des Verdienſt-Ordens.

Dritter Band.

Amſterdam,
im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs
1809.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek

Digitized by Google

An

Se. Excellenz

den Staatsminiſter und Generallieutenant

Herrn von Zaſtrow.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ewr Excellenz überreiche ich den dritten Band meiner Memoiren. Ich ſpreche in dieſem Werke auch von Ihnen.

Von allen denjenigen muß ich ſprechen, welche Einfluß gehabt haben auf die letzten krampfartigen Zuckungen des dahin ſterbenden Staats-Körpers. Sie waren zwar, wegen der Reform des Generalquartiermeiſterſtaabes, die ich im Sinn hatte, ein Hinderniß, das ſich der Ausführung meiner Ideen entgegenſetzte; aber doch betrachtete ich es als ein großes Unglück für den König und für den Staat, daß Sie im Jahr 1801 aufhörten, des Königes wichtigſter Geſchäftsmann zu ſeyn. Denn Sie ſind ein ſelbſtſtändiger, kraftvoller Mann, und Sie hatten die Anſicht: Mit Frankreich müſſe ſich Preußen verbinden, und Rußland müſſe es nicht vertrauen. Ich habe Sie immer hochgeſchätzt. Nur das konnte ich Ihnen nie verzeihen, daß

Digitized by Google

Sie einen Holzmann zu Ihrem Nachfolger wählten, und ſpäterhin die Ausführung einer Idee hinderten, die von großem Nutzen ſeyn konnte. Im Jahr 1802 unterwarf ich meinen Entwurf der Reform des Corps, in dem ich diente, Ihrem Urtheil. Ihre Bemerkungen berührten kaum die Oberfläche des Gegenſtandes; Sie wollten nicht in ſein Innerſtes eindringen. In der Folge veranlaßten Sie den Obriſten Phull, umzuſtoßen, was ich mit der Genehmigung dieſes launenhaften Mannes mühſam aufgebauet hatte. Sie erinnern ſich, daß ich Sie im Mai des Jahres 1803 von der Specialrevüe, welche der König über zwei Grenadier-Compagnien im Dorfe Borna hielt, nach Potsdam begleitete. Mit welcher treuen Freundſchaft ſprach ich von dem Obriſten Phull; welche große Gerechtigkeit ließ ich ſeinen Talenten wiederfahren? — Welche Mühe gab ich mir,

Digitized by Google

das Geſpräch auf die große Angelegenheit zu leiten, die meine ganze Seele ausfüllte, ich meyne, auf die Reform des Generalquartiermeiſterſtaabes? Sie beobachteten ein tiefes Stillſchweigen. — Sehr vieles kam darauf an, Sie für die gute Sache zu gewinnen. Auch in der Folge legte ich Ihrem Urtheile einige der Arbeiten der zweiten Brigade des Generalquartiermeiſterſtaabes vor. Auch da eilten Sie flüchtig darüber hin. Sie ſchienen keinen Werth zu legen auf ſolche Vorbereitungen für den gefahrvollen Kampf, in welchen Preußen früh oder ſpät verwickelt werden mußte.

Als der Krieg gegen Rußland im Septbr. des Jahres 1805 im Begriff ſtand auszubrechen; habe ich dem kommandirenden General vorgeſchlagen, Ihnen, nicht dem ältern Brigadier, die Leitung der Bewegungen anzuvertrauen, welche die Warſchauer Gar-

Digitized by Google

niſon und den General Köhler retten, dieſen General aufnehmen ſollten, wenn er genöthiget werden würde, ſich auf Lenczyce zurückzuziehen. Als ich ſah, daß dem Prinzen Louis Ferdinand die Führung unſerer Avantgarde im Septmbr. des Jahres 1806 anvertrauet wurde, beſtand mein Troſt darin, daß Sie bei der Avantgarde angeſtellet waren. Auf Ihren richtigen und ſcharfen Blick, auf Ihre Kunſt, die Menſchen zu leiten, ohne daß ſie dieſe Leitung fühlen, ſetzte ich jetzt allein noch meine Hoffnung. Ich ging weiter, und ſtellte vor: ob es nicht beſſer ſeyn würde, Ihnen die Avantgarde, dem feurigen, mit Löwenmuth beſeelten Prinzen die Reſerve anzuvertrauen? Vielleicht hätte es mir geglückt, dieſe Idee genehmiget zu ſehen. Aber in dieſem Augenblick wurden Sie in das königliche Hauptquartier abgerufen; und ich ſah nun unſern frühen Untergang von al-

len Seiten mit ſchnellen Schritten herbeieilen. Nirgends erblickte ich eine große leitende Idee. Es ſtand kein kalter und kein kalkulirender Kopf an der Spitze unſerer Avant-Garde. — Der General en Chef war ohne Fernrohr. Hätten Sie an der Spitze der Avantgarde geſtanden; Sie würden ſich, als es noch Zeit war, auf den bei Orlamünde ſtehenden General Grawert zurück gezogen haben; das Gefecht bei Saalfeld hätte nicht ſtatt gefunden; die Avant-Garde würde nicht vernichtet worden ſeyn. Bei Jena wäre vielleicht keine Schlacht vorgefallen; oder wir hätten ſie gewonnen, weil Sie das Terrain kannten, das General Tauenzien nicht kannte, und weil der Prinz Louis Ferdinand an der Spitze der Reſerve geſtanden haben würde. Die Reſerve aber konnte allein das Schickſal dieſes Tages entſcheiden.

In Sömmerda haben Sie, an der Tafel des Königes, eine Thräne in meinem Auge bemerkt. Ein großer Schmerz durchwühlte mein Inneres. Doch wollte ich unaufgefordert denjenigen nicht nennen, auf dem die Schuld des Verluſtes dieſer Schlacht ruhet. Ich wollte nicht Ankläger ſeyn; ich wäre es nie geworden, hätten meine Feinde mir vergönnt, den König nach der Cataſtrophe zu ſprechen.

In Sömmerda war ich im Begriff, dem Könige zu ſagen, daß er nicht den Grafen Dänhof, ſondern Ewr Excellenz zu dem Kaiſer Napoleon ſenden möchte. Einem Manne von Charakter und von Einſicht mußte dieſe wichtige Sendung übertragen werden. Eine kleinliche Furcht, die Furcht unbeſcheiden zu ſeyn, hielt mich zurück, meinen Gedanken auszuſprechen. Wie viele Vorwürfe habe ich mir gemacht, und mache ſie mir täglich

Digitized by Google

noch, in dieſem entſcheidenden Augenblick nicht entſcheidend geſprochen zu haben?

Ich blieb bei der Arrier-Garde, weil ich glaubte, da noch von einigem Nutzen ſeyn zu können. Eine eilende Flucht hielt ich meiner unwürdig. Auch ich hätte mich durch die Schnelligkeit meines Pferdes retten können. An den großen Haufen ſchloß ich mich an, der Soldat hatte noch die Kugel im Laufe. Angekommen am mitternächtlichen Abhange des Harz-Gebirges, eilte ich nach Magdeburg, den König und beſonders Ewr Excellenz zu ſprechen.

Auch dieſes ſollte fehlſchlagen!

Nun waren wir verloren. — Nach der Cataſtrophe, die mein politiſches Daſeyn vernichtete, ſah ich Ewr Excellenz in Charlottenburg. Sie empfingen mich mit einer Höflichkeit, deren Kälte mein Herz durch-

ſchnitt. Auf Ihrer Stirn las ich die Vorwürfe, die Ihr Gemüth mir machte. Sie waren nicht unterrichtet, und ich zu ſtolz, mich zu rechtfertigen.

Auch der Marquis Luccheſini empfing mich mit Kälte. Daß ich mich unter dieſen Umſtänden in Charlottenburg befand; — daran war der Marquis ſchuld, weil er am 6ten Octobr. in der ewig merkwürdigen Conferenz zu Erfurt behauptet hatte: Kaiſer Napoleon werde jenſeits des Gebirges ſtehen bleiben, und keine entſcheidende Offenſive wagen. Dieſe Idee des Diplomatikers feſſelte uns an das linke Saal-Ufer, und zog das Unglück herbei, daß wir eine Defenſiv-Schlacht lieferten, in der linken Flanke umgangen und von der Oder abgeſchnitten wurden. Der Marquis Luccheſini war es, welcher der Ausführung meiner Idee in den Weg getreten war. Und nun behandelte er mich kalt!

Es freute mich nicht, daß dieſer Mann zum Friedens-Geſchäft gebraucht wurde. Er hat nirgends reüſſirt. Aber auf Sie ſetzte ich meine Hoffnungen, beſonders, als Sie dem Kaiſer Napoleon nach Poſen folgten, und das Gerücht ging, in dieſer Stadt würden die Friedens-Unterhandlungen fortgeſetzt werden.

Sie wurden zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich mich in dieſem Augenblicke in Ihrer Nähe befunden, und Ihnen eine Idee hätte vorlegen dürfen, die mir meine Gefangenſchaft doppelt ſchmerzhaft machte! Nach meiner Anſicht der Dinge gab es nur ein Mittel, das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten herzuſtellen, und die Aufrichtigkeit Rußlands zu prüfen. Dieſes Mittel beſtand darin: Zwiſchen dem Pregel und dem Narew nur ſchwache Corps ſte-

Digitized by Google

hen zu laſſen, die im dringenden Fall über den Memel, ſelbſt über die Düna zurück gehen müßten. Die ganze ruſſiſche Haupt-Macht aber mußte links abmarſchiren, bei Pulawy über die Weichſel gehen, und über Krakau nach Oberſchleſien marſchiren, alſo die Oder gewiſſermaßen umgehen. — Mit ſich fortreißen mußte Rußland das zaudernde Oeſterreich. Wollte Rußland dieſen entſcheidenden Schritt thun; ſo war dieß ein Zeichen, daß es ſein aufrichtiger Wille war, Preußen vom Untergange zu retten. — Zögerte es einen Augenblick, dieſe Idee in Ausführung zu bringen; ſo konnte man mit Recht an Rußlands aufrichtiger und thatenvoller Theilnahme zweifeln. Und in dieſem Falle mußte man handeln, wie der große Kurfürſt gehandelt hatte; man mußte Frieden mit Napoleon ſchließen, und ihm, dieſem kühnen Manne, den Marſch nach Smo-

Digitized by Google

lensko, ſelbſt nach Moskau vorſchlagen. Petersburg wird in Moskau erobert. Das wußten ja alle, welche des Generals von Suchteln merkwürdige Denkſchrift geleſen und ſtudirt hatten. —

Dieſe Ideen würde ich zur Sprache zu bringen geſucht haben, wenn man mich der Auswechſelung würdig erachtet hätte. Ich bat dringend um dieſes Zeichen der Huld. Meine über Wien und Copenhagen gegangenen Briefe ſind dem Könige eingehändiget worden. Keiner Antwort ward ich gewürdiget. Für mich ſprach Niemand. Wie hätte ich dieſes Glücks theilhaftig werden ſollen? — Den König umgaben meine Feinde. — Doch, wahrſcheinlich würden auch dieſe Ideen nicht beachtet worden ſeyn. In die Claſſen der gigantiſchen hätte man ſie geworfen, wie alle, die ich früher angegeben hatte. —

Es war nicht ſchwer, das wahre Verhältniß zu finden, in welchem Preußen ſeit dem Jahr 1797 zu den beiden großen Monarchen ſtand, davon der eine bis an den Rhein und an die Yſſel, der andere an die Weichſel vorgeſchritten war. — Sobald ſich Napoleon zum Staatschef emporgeſchwungen hatte; ſobald legte er Preußen Ideen vor, die aus dem Brennpunkte ſeines Genies hervorſtrahlten. Die Kühnheit des Siegers von Marengo charakteriſirte dieſe Ideen. — Nicht das Gemüth, der Geiſt allein ſprach ſie aus. Sie mußten alle diejenigen zurück ſtoßen, die nur allein Gemüth waren. Der gemüthvolle Menſch liebt nicht die kalte und ſtrenge Sprache des denkenden Kopfes. Die Politik eines jungen Kaiſers, der den, von dem Blute ſeines Vaters rauchenden Thron, mit Abſcheu gegen die ungeheure That, beſtiegen hatte, wik-

kelte ſich in gemüthvolle Worte ein. Stieß Napoleons anſcheinende Härte zurück; ſo zog Alexanders anſcheinende Sanftheit an. Kaiſer Alexander gewann alſo diejenigen, die nur allein Gemüth waren.

Er gewann den Baron Hardenberg; Ewr Excellenz hat er nicht gewonnen. —

In dem gegenſeitigen Verhältniß dieſer drei Monarchen, nämlich des Kaiſers Napoleon, der, wie alle Genies, mit energiſcher Kraft ſprach; des Kaiſers Alexander, der ſeine Politik in gemüthvolle Worte einhüllte, und des Königes von Preußen, der die Tugenden des Privat-Mannes auf den Thron erhoben, die reine Moralität zu dem Polarſtern ſeiner Politik gemacht, und das Gemüth liebte; — in dieſem gegenſeitigen Verhältniß müſſen wir die Urſache der großen Ereigniſſe ſuchen, die wir erlebt haben. — Wir müſſen einmal aufhören, In-

Digitized by Google

dividuen anzuklagen. Endlich einmal müſſen wir uns zu einer hohen, wahrhaft philoſophiſchen Anſicht der Dinge gewöhnen. — Nicht die fehlerhaft gewählte Verſammlung der Armee auf dem linken Saal-Ufer; nicht die verſpätete Ankunft des Generals von Rüchel bei Vierzehnheiligen; nicht die Verſäumniß der Zeit, welche ein anderer Unter-General ſich am 26ſten und 27ſten October hat zu Schulden kommen laſſen; nicht die Kataſtrophe bei Prenzlau; nicht die ſchnelle Uebergabe der Oder- und Elb-Feſtungen; — jene Verhältniſſe dreier Monarchen, die das Fatum zu gleicher Zeit auf Thronen geſetzt hatte; — haben die großen Welt-Reſultate herbeigeführt, unter deren Druck wir und unſere Kinder dem Untergange entgegen eilen.

Noch ſehr lebhaft erinnere ich mich der Worte, welche Ewr Excellenz im Monat Juni 1800 in Deutſch-Preß gegen mich äu-

Digitized by Google

ßerten: „Wir und unſere Kinder, ſagten „Sie — kommen an den Bettelſtab!“ —

Dieſer Krieg greift mit ſeiner eiſernen Hand in alle Familien-Verhältniſſe ein, und löſet Bande, die ſonſt nur der Tod gelöſet haben würde. Ein furchtbares Erdbeben hat die glücklichſten Gefilde in Wüſteneien verwandelt.

Auf Trümmer wandern wir alle; noch zittert die Erde. In jedem Augenblick kann ſie ſich öffnen, und den einſamen Wanderer verſchlingen. —

Der Sturm hat mich auf die Erdſcholle hingeſchleudert, die ich Ihrer freundſchafts-vollen Verwendung zu verdanken habe. Die Laſt der Abgaben drückt mich zu Boden. Der gütige König wollte mich durch dieſes Geſchenk beglücken; der feindſelige Finanz-miniſter verwandelte das Geſchenk in eine Bürde.

Digitized

Ich habe dem Könige treu gedient. Seit ſeiner Thronbeſteigung habe ich nicht aufgehört, Ihm, dem biedern und guten Manne, meine Anſicht der Welt mit beſcheidener Freimüthigkeit hinzuſtellen. Der Erfolg hat meine Muthmaßungen gerechtfertiget.

Der König ſcheint mich verſtoßen zu haben. Ich muß die Ehre meines Namens retten, und deßwegen ſchreibe ich dieſe Memoiren. —

Gemeine Naturen haſſen und verfolgen mich. Ihre edle Natur kann troß meiner Freimüthigkeit nicht aufhören, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. —

Ich bin mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Ewr Excellenz

Bialokoscz,
im Monat Merz 1809.

gehorſamer Diener
von Maſſenbach.

Digitized by Google

Vorrede
zu dem dritten Bande.

Man muß einen Mann nach ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen und nach den Verhältniſſen beurtheilen, in welchen er zu ſeinen Zeitgenoſſen ſteht. Die Denkart und die Lage des Mannes, beſtimmen die Handlungen des Mannes.

Der Grundſatz, welcher mich bei Bekanntmachung dieſer Memoiren leitet, und die Urſache, warum ich öffentlich kund thue, wie ich ſeit funfzehn Jahren im Stillen gewirkt habe, iſt:

„Eine in den Schranken der Vernunſt fort„ſchreitende, mit Humanität bezeichnete Publi„cität, kann ein großes Beförderungsmittel „der Vollkommenheit des geſellſchaftlichen Zu„ſtandes werden.“

Viele unſerer Herrſcher ſind brave ehrliche Männer, die es mit dem Volke, das ihrer Führung anvertrauet iſt, redlich meynen.

Digitized by Google

Dieſe Herren der Welt, in welcher wir leben, ſind von Männern umgeben, davon einige eingeſchränkte Fähigkeiten beſitzen, und von dunkeln engherzigen Ideen geleitet werden. Andere Umgebungen der Könige und Kaiſer beſtehen in Männern, die an dem wahren Ruhm der Könige, und an dem ächten Wohlſtande der Nationen, einen geringen Antheil nehmen. Einen deſto größern nehmen ſie an ihrem perſönlichen Wohlergehen. Nach höherem Range, nach Bändern, mit welchen ſie ſich umhängen, nach Sternen, die auf ihrer Bruſt leuchten ſollen, geizen ſie. Ihnen iſt es nicht darum zu thun, den Fürſten in Aufſuchung der Wahrheit redliche Dienſte zu leiſten.

Den Anſichten, den Leidenſchaften dieſer Fürſten, und, wenn ſie keine Leidenſchaften haben, ihren Lieblings-Opinionen ſchmeicheln ſie, die Welt mag dabei untergehen, oder nicht. Dieſe ehrgeizigen Leute ſind dabei höchſt kurzſichtig. In dem Taumel ihres Strebens, ſehen ſie den Strudel nicht, dem ſie ſich nähern, und der auch ſie verſchlingt. —

Sollen wir nicht ganz zu Grunde gehen; ſo muß es eine Art Leute geben, welche von der Leidenſchaft, das allgemeine Beſte zu befördern, und ſollten ſie ſelbſt dabei ihr eigenes Beſte hintenanſetzen, beſeelt ſind. Dieſe Leute ſagen die Wahr-

heit, ſo gut ſie ſolche ſelbſt erkannt haben und noch erkennen. Sie haben dabei den Muth, die Machthaber noch bei ihrem Leben vor den Richterſtuhl zu fordern, vor dem ſie, ehemals erſt nach ihrem zeitlichen Tode vorgeladen zu werden pflegten. Die Machthaber gehören größtentheils zu der Sekte der Materialiſten, die an keine Unſterblichkeit der Seele glauben, und welchen die Unſterblichkeit ihres Namens eine ſehr gleichgültige Sache iſt. —

Ich habe mich einmal zu einem Prieſter der rächenden Nemeſis einweihen laſſen, und, man mag es mir nun verargen, oder nicht, — ich thue meine Pflicht, und trage der racheſchnaubenden Göttin das ſchneidende Schwerdt mit einem Muthe vor, der mich der Achtung meiner edlen Zeitgenoſſen, und vielleicht auch des Beifalls der künftigen Generation würdig macht.

Indem ich ein treues Gemälde von den Charakter-Zügen des Herzogs von Braunſchweig und aller derjenigen entwerfe, welche ſeit dem Tode König Friedrichs II. Einfluß gehabt haben auf die Schickſale Preußens; zeige ich ziemlich deutlich, wie man es eigentlich anzufangen habe, einen blühenden Staat in ganz kurzer Zeit ins Verderben zu ſtürzen. Ich entwickle die Theorie des Untergangs der Staaten in einem Beiſpiele. Es würde eine weit angenehmere Beſchäftigung ſeyn, wenn

Digitized by Google

ich in dieſen Memoiren zeigen könnte, welcher Mittel man ſich bedienen müſſe, um einen Staat, der etwas in Verfall gerathen, in ganz kurzer Zeit wieder auf den höchſten Grad des Wohlſtandes und des Flores empor zu heben. Dieſe Mittel glaube ich in den Rückerinnerungen an große Männer angegeben zu haben. Bedienen wir uns ihrer; ſo werden wir bald wieder aus der Aſche empor ſteigen; der waltende Weltgeiſt, den wir verachtet haben, wird uns ſeine Huld wieder ſchenken und uns zu neuer Größe empor heben. Unſere Väter haben eine hohe Stufe des Ruhms erſtiegen, weil unſere Herrſcher aufgeklärter waren, als die Herrſcher anderer Völker. Mit gerechtem Stolze konnten Preußens Friedriche auf Frankreichs Ludwige, auf Oeſterreichs Leopolde, Joſephe und Carle herabſehen. Wir ſind gefallen, weil auf die entarteten Bourbone Männer von großer Kraft gefolgt ſind, deren Ideen wir nicht begreifen, und in deren genievolle Entwürfe wir nicht eingreifen wollten.

Laßt uns Thronfolger bilden, die den Geiſt ihrer Ahnen beſitzen, und die höchſte Höhe der Ideen erklimmen, den energievollſten Charakter ſich eigen machen können. Laßt uns einen Mann bilden, wie Kurfürſt Friedrich Wilhelm war, der in das von unſäglichen Drangſalen des Krieges niedergebeugte Vaterland, Sicherheit, Ueberfluß, Recht

und Freiheit brachte, der die Schätze des Staates und ſeiner Bürger mehrte, der den Krieg nicht liebte, aber ihn mit Kraft zu führen wußte.

Die Roſſe des Siegeswagens ſind uns genommen, aber die koloſſaliſche Statua des koloſſaliſchen Fürſten iſt uns geblieben.

Wenn mich auch meine Entfernung von dem Könige, dem ich ergeben bleiben werde, ſo lange das Blut in meinen Adern nicht erſtarrt iſt, nicht hinderte, dieſe Idee unter dem Baldachin des Thrones auszuſprechen; würde ſie beherziget, würde ſie mit Wärme aufgenommen, würde ſie mit Energie ausgeführt werden?

Ich zweifle daran.

Aber, indem ich dieſe Idee öffentlich ausſpreche, dringt ſie in das Gehirn aller derjenigen, deren Gehirn noch einiger Empfänglichkeit fähig iſt. Was die Meiſten denken, das geſchieht. Man verbreite nur Ideen. Nach und nach gehen ſie alle in die Wirklichkeit über. So wird derjenige, den gemeine Naturen für einen Feind des Staates ausſchreien möchten, ein Wohlthäter des Staates! —

Laßt uns nicht müde werden, das Reich der Ideen zu erweitern!

Ich komme auf die oben erwähnte Idee einer Fürſten-Erziehung zurück, ſchreite zur Entwicke-

Digitized by Google

lung derſelben, und zeige, wie der Kronprinz erzogen werden müßte.

Unter thebaniſchen Jünglingen reifte der macedoniſche Philipp zum Herrſcher.

Hinweg mit aller einſeitigen, klöſterlichen, engherzigen Erziehung!

Friedrichs II Lieblingsaufenthalt, dem großen Pallaſte, den Er nach jenem großen Kriege aus Moräſten empor ſteigen hieß, gebe man die Einrichtung eines Erziehungspallaſtes. —

Dieſe Inſchrift:

Palma nobilis Terrarum Dominos evehit
ad Deos.

ziere die eine Façade; die andere errege durch folgende die Aufmerkſamkeit des Wanderers:

Der
Gleichheit des Anſpruchs;
Der
Ungleichheit des Rechtes.

Und gebe zugleich auch den Geiſt des Inſtituts an:

Der Thronerbe werde nämlich mit vier und zwanzig Jünglingen erzogen, vor welchen ihm nur dann ein Vorzug zugeſtanden wird, wenn er ſich durch Anſtrengung des Geiſtes auszeichnet.

Digitized by Google

In dieſem Erziehungspallaſte werde nicht das ſanfte Gemüth und die Liebe zur Häuslichkeit, die dem Privatmann geziemt, — es werde der das Gemüth unterordnende Geiſt des Völkerbeherrſchers gebildet. Nicht Lafontaine's wäſſerichte Romane, — Machiavelli's kernfeſte Werke wähle der Thronfolger zu ſeiner Lieblings-Lectüre. Er lerne früh anwenden des unſterblichen Nikolaus völkerrettende Maximen auf den Geiſt ſeiner Zeit.

In dieſem Erziehungspallaſte werde nicht gelehrt die ſchnöde Kunſt des Spielens mit dem Soldaten. Nicht zum Officier einer Waffe werde der königliche Jüngling gebildet. — Früh führe man ihn auf die Bahn des Feldherrn! —

Immerhin mögen die Weichlinge meiner Zeit zurückbeben vor dieſen und ähnlichen Ideen. Ihre Ausführung allein iſt im Stande, die aufblühende Generation zu retten. Die alternde mag immerhin, verdientermaßen, in den Abgrund des Verderbens geſchleudert werden! Hinweg mit den Individuen; das Geſchlecht rettet! Ihr könnet es, verſchließt Ihr Euch nicht fernerhin hermetiſch gegen alles Neue und Hochherzige!

Dieſe Sprache nenne man immerhin Kraftſprache. Mir iſt das gleichgültig.

Dieſe Publicität mathematiſire man, ſo lange man will. Mich berühren alle dieſe Brennſtrahlen

Digitized by Google

nicht; und ich werde fortfahren, öffentlich zu ſprechen über öffentliche Dinge. Daß ich das Geſumſe jener Inſekten nicht achte, die mich mit ihrem unreinen Stachel verwunden wollen; verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Nicht nur meine Grundſätze, auch die Verhältniſſe, in welchen ich mit meinen Zeitgenoſſen ſtehe, erfordern, daß ich zeige, wer ich bin, wie ich bin, und wie ich gedacht und gehandelt habe. Es kömmt mir allerdings darauf an, daß mich der König in Lagen kennen lerne, in welchen ich mich, ſeinetwegen, befunden habe.

Es iſt allerdings meinem Intereſſe angemeſſen, daß die edlen Männer der Nation, welcher ich die Hälfte meines Lebens gewidmet, wiſſen, wie ich ihr Wohl zu befördern geſucht habe.

Alle diejenigen meiner Cameraden, die Männer edler Natur ſind, müſſen mich kennen lernen.

Digitized by Google

Dieſer dritte Band meiner Memoiren iſt, wie die beiden vorhergehenden, in zwei Abſchnitte getheilt, und zu jedem Abſchnitt gehören Beilagen.

In dem erſten Abſchnitt, oder in der erſten Abtheilung, befinden ſich die Denkſchriften zweier Männer, welche auf Preußens Schickſale einen großen Einfluß gehabt, und noch einen größern Einfluß zu haben verdient hätten. Den Namen des erſten Mannes darf ich nicht nennen. Der Name des zweiten iſt Tempelhoff.

Dieſe Denkſchriften haben deswegen ein großes Intereſſe, weil ſie das Betragen des Königes im Jahr 1799 rechtfertigen. Wie wäre es dem Könige möglich geweſen, ſolche einleuchtende Gründe zu verwerfen, und ſich, troß derſelben, in einen Krieg zu ſtürzen, der mit der Invaſion nach Holland wahrlich nicht beendiget geweſen ſeyn würde? Wie ſcharf würde die Nachwelt über den König abgeurtheilt haben, wenn er ſich in dieſen Krieg eingelaſſen, wenn dieſer Krieg eine unglückliche Wendung genommen, und unſere Söhne und Enkel die beiden Denkſchriften aufgefunden hätten, welche dem Könige den Beitritt zu der zweiten Coalition, mit ſo triftigen Gründen widerriethen?

Und daß der Krieg der zweiten Coalition eine, Preußen nachtheilige Wendung hätte nehmen können; — davon wird man ſich leicht überzeugen

Digitized by Google

wenn man bedenkt, daß der leidenſchaftsvolle Kaiſer Paul eine Hauptperſon in dieſer zweiten Coalition ſpielte. Er konnte ſich ſchnell mit Frankreich ausſöhnen, wie er ſich denn auch ſchnell ausgeſöhnt hat, damit er die Freude haben möchte, den Stern der Maltheſer-Ritter auf ſeiner Bruſt zu tragen. In eben dem Augenblick, in welchem Preußens Haupt-Armee an der Maaß beſchäftiget war, würden Paul's Coſaken Oſtpreußen nicht nur bedrohet, ſondern verwüſtet haben.

Der Verfaſſer des erſten Aufſatzes wird es mir verzeihen, daß ich ſein Memoire bekannt mache. Ein edler Beweggrund leitete mich. Es kam darauf an, den König gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche Ihm gemacht worden ſind, weil Er im Jahr 1799 der Coalition nicht beigetreten iſt. Man muß die Handlungen keines Menſchen, und am allerwenigſten die Handlungen eines Königes, nach Erfolgen beurtheilen, welche ein Decennium ſpäter eingetreten ſind. Der König handelte im Jahr 1799 nach einer Anſicht, welche im Jahr 1799 vollkommen richtig war. Hätten die Verfaſſer der oben erwähnten beiden Denkſchriften, in den Jahren 1805 und 1806 noch eben den Einfluß auf die Entſchließungen des Königes gehabt, welchen ſie im Jahr 1799 gehabt haben, — der Krieg Preußens gegen Frankreich hätte nicht ſtatt

gefunden; Preußen ſtände noch in ſeiner alten Glorie und Herrlichkeit da!

Daß ich meinen am 1ſten April 1798 dem Könige überreichten Aufſatz, über die in Oſten anzulegenden Feſtungen und zu wählenden Verſammlungs-Lager der Armeen, dem öffentlichen Druck übergebe, wird mir kein wirklich aufgeklärter Mann verargen. Preußen iſt in ſeinen Elementen zerſtört. In den erſten hundert Jahren muß es auf alle Erweiterungen ſeiner Macht Verzicht leiſten. — Aber in hundert Jahren, — wer wird dann an dieſe Entwürfe der Strategie denken? — Für Preußen haben ſie alle Anwendbarkeit verloren. —

Eben dieſe Gründe dienen mir zur Entſchuldigung, in Hinſicht auf die Bekanntmachung vieler im zweiten Abſchnitt befindlichen Denkſchriften, welche das Vertheidigungsſyſtem des ehemaligen Preußens betreffen. Dabei bemerke ich, daß der Beweis: das Haus Brandenburg habe ein größeres Recht an Böhmen und an die Lausnitz, als das Haus Oeſterreich, nicht aus meiner Feder gefloſſen iſt, ſondern das Werk eines meiner Freunde iſt, eines Mannes, der mit großer Scharfſicht eine große Gelehrſamkeit verbindet.

Ueber die Bekanntmachung der neuern Einrichtung der Artillerie, wie ſie im Jahr 1797 zu Stan-

de gebracht worden iſt, werden mir Pedanten die größten Vorwürfe machen. Aber dieſe Pedanten bedenken nicht, daß der Feind, der alle unſere Canonen, alle unſere Munitionswagen, alle unſere Zeughäuſer erobert hat, auch alle unſere inneren Einrichtungen hat kennen lernen; und daß es gut iſt, wenn Pontanus fehlerhafte Organiſationen von Grund aus zerſtöret werden. —

Digitized by Google

Inhalt

der erſten Abtheilung des dritten Bandes.

Parallele: allgemeine Trauer bei der Nachricht von der Annäherung des Todes Friedrichs II; Gleichgültigkeit bei der Nachricht vom Tode Friedrich Wilhelms II. — Biſchofswerder ſinkt mit der königlichen Leiche in die Gruft. Das Impoſante dieſes Schauſpiels. — Beſcheidenheit des Obriſt-Lieutenants Köckriz. — Die Begräbniß-Nacht. Das Palais des neuen Königes. Die Dunkelheit, die in demſelben herrſcht. Ein Blick auf den neuen König. — Mein Vorhaben, ihm die Lobrede auf Mark Aurel zuzueignen. — Das neue Cabinet, wie es zuſammengeſetzt wurde, und wie es hätte zuſammengeſetzt werden ſollen. — Herzens-Ergießungen gegen den Herzog von Braunſchweig. — Wallenſtein, als Einheit der Kriegs-Verwaltung; Richelieu, als Einheit der ganzen Staatsverwaltung. — Des Herzogs Hûmeûr. — Der Friede von Campo-Formio. — Maynz wird von den Oeſterreichern weggeworfen. — Meine Anſichten, eine Vorleſung. — Der Herzog iſt mit mir nicht zufrieden; ich nicht mit ihm. — Mein Entſchluß, aus dem Generalquartiermeiſterſtaabe zu treten. — Wodurch ich verhindert werde, dieſen Entſchluß auszuführen. — Meine Denkſchrift vom 1ten April 1798. — Des Geheimen Cabinetsraths Menkens Aeußerungen; ich bekämpfe ſeine

Digitized by Google

Philantropie; er tadelt meinen Machiavellismus. — Mein Urtheil über den Stampfstritt, die Saldernſche Taktik, und die ſogenannten Herbſt-Manöver. — Ueber die Bildung der Generale im Frieden, eine zweite Vorleſung. Die Coalition. Der König wird von allen Seiten beſtürmt, derſelben beizutreten. — Anſichten des Herzogs. Wie er meine Meinung erforſcht. Die Politik Preußens im Anfange des Jahres 1799. Zwei Obſervations-Armeen. Mein für die Coalition entworfener Operationsplan für den Feldzug 1799. Das Jura-Gebirge. Die Confidenz-Tafel. — Der neue engliſche Geſandte findet die Meinung des Königes für die neue Coalition noch kälter, als das Eis der Nord-See. Mein Schreiben an den General Rüchel vom 29ſten Merz 1799. — Die Denkſchrift eines Ungenannten: Ueber Preußens politiſche Lage zu Anfang des Jahres 1799. — Das Lager bei Petershagen. Charakterloſigkeit des Herzogs; Weisheit des Königes. — Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Frage: Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten? Tempelhoff erwirbt ſich durch dieſe Schrift ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen Männer, und zieht ſich den Haß der Staatsminiſter zu. — Der König und der Verfaſſer auf der Parade zu Potsdam. — Eindruck, welchen Bonaparte's Rückkunft aus Aegypten auf mich macht. — Urſache, warum ich von dem, was mir im Frühjahr 1800 begegnet, in dieſen Memoiren nicht ſpreche. Auch meine Beobachtungen bei der ſchleſiſchen Revue 1800 werden für die Nachwelt aufbewahret. Die bewaffnete Neutralität; ihre muthmaßliche Folge.

Digitized by Google

B e i l a g e

zu der erſten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die Anlegung der neuen Feſtungen in Oberſchleſien, Süd- und Oſtpreußen, und über die erſten Verſammlungsläger der Reſerve — ſchleſiſchen, ſüd- und oſtpreußiſchen Armee.

Inhalt

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes.

Der Obriſte Maſſenbach an den Obriſten Köckriz und an den König, über die Lage der Dinge in Deutſchland zu Anfange des Jahres 1801 und über die Art, wie ſie benutzt werden könne, Preußen eine größere Macht und dauerhaftere Conſiſtenz zu geben. Mein Memoire vom 14ten Jan. 1801. Bemerkungen über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten, in Bezug auf die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie. — Meine Beſorgniſſe. Troſt, den mir der Generallieutenant von Geuſau ertheilt. Sein nicht unmerkwürdiges Schreiben vom 4ten Febr. 1801. Der Feldprobſt Kletſchke an den Obriſten Maſſenbach. Der Herzog von Braunſchweig in Potsdam zu Ende des Monats Merz 1801. Die bedenklichen Phyſiognomien. Auflöſung der Demarkations-Armee. Der Herzog legt das Commando nieder. Wir beſetzen das Hannövriſche und ſperren die Elbe und Weſer. Das Memoire des Hannövriſchen Majors von der D..., welcher den Feinden ſeines Königes und Kurfürſten die Art und Weiſe angiebt, wie ſie ſich gegen ſeinen König und Herrn zu betragen haben. Unſer Cordon zwiſchen der Elbe und Weſer. Der Herzog will nicht, daß wir Bremen beſetzen ſollen, weil dieſe Beſetzung gegen die deutſche Reichsverfaſſung ſey. — Es entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit, daß wir das Land eines Kurfürſten beſetzen. — Urſachen, warum die Reichsſtadt Bremen von uns beſetzt werden mußte.

Meine Ankunft in Braunſchweig. Huld des Herzogs. Impuls, welchen er mir ertheilt. Der Miniſter-Ge-

neral mit der Schärpe in Hannover. Minden. Der Selbſtmord eines jungen hoffnungsvollen Mannes, veranlaßt durch ſeine Liebe zum Pharao-Spiel und durch meine Dienſtpflicht. Aufenthalt in Bremen. Genußreiches Leben, das wir führen. Der General, welcher Front nach Oſten macht, und den Engländern den Rücken kehrt.

Freudenvolle Tage meiner Kameraden. Meine innere Unruhe und mein Trübſinn. Mein langes Schreiben an den Obriſten und Generaladjutanten von Zaſtrow. Seine kurze, gehaltvolle Antwort. Kecke Denkſchrift über Preußens kraftloſe Politik. — Beweis, daß der Beſitz der ſächſiſchen Lausnitz Preußen nothwendig iſt, und daß das Haus Brandenburg zu dem Beſitze dieſes Landes ein größeres Recht habe, als das Haus Oeſterreich. — Meine Briefe an den Obriſten Köckritz, an den Staatsminiſter von Haugwitz, und an den Herzog von Braunſchweig. — Antwort dieſes Fürſten. — Die Anſichten eines berühmten Staatsmannes. Schreiben deſſelben an einen deutſchen Fürſten, der auf einer zu niedrigen Stufe politiſcher Aufklärung ſteht, als daß er die Ideen dieſes Mannes hätte begreifen können. — Merkwürdige Denkſchrift dieſes Ungenannten. — Ich verlaſſe Bremen. — Ankunft in Braunſchweig. — Huld und Herablaſſung des Herzogs: Er genehmigt meine Denkſchrift vom 26ſten Mai. Er muntert mich auf, die neue Organiſation des Generalquartiermeiſterſtaabes zur Sprache zu bringen. — Er will den Obriſten Phull aus dem Generalquartiermeiſterſtaabe entfernt wiſſen. — Er ſelbſt giebt die Mittel an, wie dieſe Entfernung eingeleitet werden müſſe. — Opfer, welches der Herzog von mir verlangt. — Neue Compoſition des Generalquartiermeiſterſtaabes. — General Grawert, Generalquartiermeiſter. — Der Obriſt Lecocq, der Obriſtlieutenant Scharnhorſt und ich, Generalquartiermeiſter-Lieutenants. — Rath, welchen mir der Herzog ertheilt, mich dem Könige und der Königin zu nähern. Er will, daß ich ſuchen ſoll, Einfluß zu bekommen auf die Wahl der Bücher, welche die Königin leſen würde. — Der Herzog ſpricht von den Thaten ſeiner Jugend mit der Beſcheidenheit, die ihn charakteriſirte, aber auch mit dem Feuer, welches ihn belebte. — Des Herzogs Anſichten über die Vertheidigung Oſtpreußens. —

Digitized by Google

Meine Ankunft in Magdeburg. — Prophetiſcher Ausruf auf den Wällen dieſer Feſtung. — Ankunft in Charlottenburg. — Des Königes Aeußerung, in wenigen Worten, über meine ihm von Bremen aus überſchickte Denkſchrift. — Das Miniſter-Diner. — Der Graf Haugwitz. — Köckriz unſchickliche Winke. — Auch mein zweites Schreiben an den Graf Haugwitz bleibt unbeantwortet. — Meine Bemühungen, des Herzogs Entſchluß wegen der Reiſe nach Oſtpreußen zu befeſtigen. — Die in meinem Aufſatz: Ueber die wahre Vergrößerung der preußiſchen Monarchie, enthaltenen Ideen werden noch einmal zur Sprache gebracht. — Ich wende mich an meinen Freund Guionneau, um durch ihn meine Ideen dem Miniſter-General, Grafen von Schulenburg Kehnert einzuimpfen. — Guionneau's Brief vom 3ten Auguſt. — Mein Schreiben an den Herzog vom 5ten Septbr. 1801. — Der General Rüchel an den Obriſten Maſſenbach, am 22ſten Septbr. — Der Herzog an denſelben, über die ſtrategiſche Einrichtung des oſtpreußiſchen Kriegstheaters in einem Briefe vom 8ten Septembr. — Vertheidigungs-Entwurf Oſtpreußens, ein Aufſatz des Direktors Langener. — Inſtruktion König Friedrichs II. an den General Anhalt, ſchickliche Lagerſtellungen zur Vertheidigung Oſtpreußens aufzuſuchen.

Schreiben des Herzogs über das ihm mitgetheilte Werk des franzöſiſchen Generals Lespinas, die Organiſirung der Artillerie betreffend. Meine Unterredung mit dem Könige über dieſen Gegenſtand. — Mein Brief an denſelben. Merkwürdige Aeußerung dieſes Fürſten auf der Parade zu Potsdam. — Der Major Holzmann; auch dieſer Mann arbeitet daran, den König zu iſoliren. Verfaſſung der preußiſchen Artillerie. Tempelhoffs noch nie gedruckte Gedanken über Artillerie. — Die Königin. Sie fühlt das Bedürfniß, ihren Geiſt auszubilden. Delbrück empfiehlt ihr die Lectüre von Wielands Agathon. Mit ſchuldiger und großer Beſcheidenheit mißbillige ich

dieſe Wahl. Nicht Pſyche und Danae; Amalia von Heſſen, und Sophia Amalia von Dännemark müßten, glaubte ich, der Königin als Muſter großer Frauen auf Thronen dargeſtellt werden. — Delbrück. Zöllner. Ancillon. Der König. Meine ihm am 11ten Decembr. (1801) überreichte Rede: Ueber die Verbindung der Kriegs- und Staatskunde, und über die Regenten-Tugenden König Friedrichs II. Des Königs Rührung. Die heißen Thränen, mit welchen ich ſeine Hand benetzte. Ein König, den man mit ſolcher Freimüthigkeit anreden durfte, iſt ein humaner, Wahrheit liebender Fürſt. — Des Obriſten Köckriz große Kälte; des Major Holzmanns Eiferſucht. —

Digitized by Google

Beilagen.

1) Einige Bemerkungen über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten in Bezug auf die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie, aufgeſetzt am 14ten Januar 1801.
2) Schreiben des Generallieutenants von Geuſau an den Obriſten Maſſenbach, vom 4ten Febr. 1801.
3) Anmerkung des Feldprobſts Kletſchke zu den obigen Bemerkungen.
4) Memoire über die Beſetzung des Bremiſchen von dem Major v. d. D. —
5) Beweis, daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oeſterreich.
6) Anſichten des Herzogs von Braunſchweig, über die Vertheidigung Oſtpreußens. Im Juni 1801 aufgeſetzt.
7) Der Obriſte Guionneau an den Obriſten Maſſenbach am 3ten Auguſt 1801.
8) Der Obriſte Maſſenbach an den Herzog von Braunſchweig, am 5ten Septembr.
9) Der General Rüchel an den Obriſten Maſſenbach.
10) Vertheidigungs-Entwurf für Oſtpreußen, ein Aufſatz des Direktors Langener.
11) Inſtruktion des Königes Friedrichs II. über die Aufſuchung von feſten Lagerplätzen in Oſtpreußen.
12) Einrichtung der Königl. preußiſchen Artillerie, wie ſie im Jahr 1797. von dem Major von Pontanus in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt.
13) Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Verminderung der Artillerie. Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufſatz.
14) Weitere Entwickelung der Gedanken über die Verminderung der Artillerie, von dem General von Tempelhoff. Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufſatz.

Digitized by Google

Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Erſte Abtheilung des dritten Bandes.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Die Kränklichkeit des Königes erreichte ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1797 einen hohen Grad, und ich wußte es aus dem Munde des Generals Biſchofswerder ſelbſt, daß der König nicht mehr lange leben könne; ich fand Biſchofswerder'n ruhig und reſignirt. Seine Ruhe war mir ein Beweis, daß er ein ſchuldloſes Gewiſſen habe; ſeine Reſignation, daß ſeine Exiſtenz geſichert ſey. Auch Zaſtrow war ruhig und reſignirt. Die Phyſiognomien der andern Umgebungen des Königes verlängerten ſich, wie ſich die Schatten bei der niederſteigenden Sonne zu verlängern pflegen. Mich beluſtigte die Höflichkeit, welche einige dieſer Herren jetzt annahmen, und die große Herzlichkeit, mit welcher ſie Unſer-Einem die Hände drückten, die Vertraulichkeit endlich, die ſie affektirten. — Mich ärgerte die größere Anzahl Karoſſen, die ich jetzt vor den Fenſtern der Oberhofmeiſterin der künftigen Königin vorfahren ſah. —

Der Tod eines Staatschefs bleibt immer ein ſehr merkwürdiges Ereigniß. Das allmählige Stillſtehen aller Triebfedern der Staatsmaſchine und ihr politiſches Erwachen zu neuem Leben und erhöhter Thätig-

keit, iſt ein dem Beobachter alles menſchlichen Treibens ſehr intereſſanter Anblick. Ich erlebte nun zum zweitenmal eine ſolche Begebenheit. Aber die allgemeine Stimmung bei dem herannahenden Tode Friedrichs II war anders, als ich ſie jetzt fand. Im Jahr 1786 fürchtete man das Ereigniß; man ſah ſeinem Eintritt mit Bangigkeit entgegen; man konnte ſich an die Idee nicht gewöhnen, einen König, wie Friedrich war, zu verlieren; man hätte ſeine eigenen Jugendkräfte dahin geben mögen, um des Königs alternde Kräfte zu erſetzen. Jetzt bemerkte ich von allen dieſen Empfindungen, welche die Größe Friedrichs eingeflößt hatte, das Gegentheil. Man ſah zu deutlich, daß die Zügel der Regierung Friedrich Wilhelm dem zweiten entrückt waren; man glaubte, ſie in den Händen ſeiner Beiſchläferin, ſelbſt in den Händen ſeines Geheimen Kämmerers zu erblicken, eines Mannes, deſſen Orgien mit den nach Potsdam berufenen Schauſpielern alle edle Männer entrüſtete. Man raunte ſich in das Ohr: der König ſelbſt wohne öfters dieſen Orgien bei, wo die Schauſpielerin Baranius die Königin des Feſtes ſey. Dieſe Gerüchte, wahr oder unwahr, raubten dem Könige die allgemeine Zuneigung; man wünſchte ſeinen Tod; man hielt ihn für eine Wohlthat des Himmels. Die Nachricht von dieſem Tode durchlief die Straßen der Stadt; man nahm ſie als eine frohe Nachricht auf. Bei Friedrichs II Tod begegnete der Freund dem Feinde und beide riefen klagend aus: Ach! Er iſt nicht mehr! Bei dem Tode Friedrich Wilhelms II hieß es: Wohl ihm! Wohl uns, daß er nicht mehr iſt! — Der Staat war ſeiner Auflöſung nahe!

So ſcharf beurtheilte man ſchon damals zwei Könige, davon der erſte ſein Verhältniß zum Königthum begriffen, der zweite es nicht gekannt hatte! Die

Leiche des Königs wurde nicht einbalſamirt; man eilte, ſie in der, in dem Dom zu Berlin befindlichen Gruft beizuſetzen. Die Beiſetzung geſchah in der Mitternachtsſtunde. Es war ein feierlicher und imponirender Anblick, Biſchofswerder'n, dieſen Freund des Königes, zu erblicken, wie er zugleich mit dem Sarkophag von der Oberfläche der Erde verſchwand, und in die Wohnung des Todes verſenkt wurde. Einige erlaubten ſich harte Ausdrücke gegen Biſchofswerder auszuſtoßen. Man müſſe ihn zugleich mit der Königlichen Leiche den freſſenden Würmern übergeben, meinten ſie. Ich konnte dieſer Meinung nicht beipflichten, weil mir Biſchofswerders Schuld an dem Mißgeſchick der Regierung dieſes Königes nicht erwieſen war. Er hatte nicht allein gewirkt. Er war nur ein Glied der Ariſtokratie, welche ſeit dem 17ten Auguſt 1786 den Geiſt des Königthums verdrängt hatte.

Ich verließ die Gruft in Geſellſchaft des Majors von Köckriz, der keinesweges zu denjenigen gehörte, welche Biſchofswerder'n den Stein warfen. Das Schickſal hatte dieſen Mann jetzt an die Stelle Biſchofswerders geſetzt. Auch fühlte Köckriz die Laſt, die auf ſeinen Schultern ruhen würde. Wir giengen an des neuen Königes Palais vorbei, und namenloſe Empfindungen durchkreuzten mein ganzes Weſen. Ich merkte eine gewiſſe Verlegenheit an Köckriz; er wollte ſprechen, und doch hielt ihn, ich wußte nicht was, zurück, ſich mir mitzutheilen. —

„Was iſt Ihnen, lieber Köckriz?" fragte ich endlich. — „Der König hat mich zum Obriſtlieutnant ernannt, und ich bin dadurch Vielen vorgezogen worden." —

Ich fand dieſe Beſcheidenheit liebenswürdig und ſelbſt groß. Zwar befand ich mich unter der Zahl derjenigen, welche in der Rangliſte der Majore vor Köck-

riz geſtanden hatten; aber ich hätte ein Thor ſeyn müſſen, wenn mich Köckriz Beförderung hätte verdrießen ſollen. Er diente ſo lange, als ich alt war.

Ich erzähle dieſe kleine Anekdote, um das Ehrliche und Humane in dem Charakter dieſes Mannes zu beweiſen. Seine Gemüthlichkeit muß man ehren; Er hält ſich ſelbſt nicht für ein Kraft-Genie, wie ich vielleicht in der Folge aus ſeinen eigenhändigen Briefen beweiſen kann. Aber ein Kraft-Genie, (im guten Sinne des Wortes,) gehörte an die Stelle, auf welcher Köckriz ſtand und noch ſteht.

Lange nach Mitternacht verließ ich den ehrlichen Köckriz und wandelte bis an den Morgen in den Straßen Berlins auf und ab, weil ich alle Gaſthäuſer, ſelbſt die Wohnung meines Bruders, verſchloſſen fand. — Biſchofswerders lebendiges Begräbniß beſchäftigte meine geſpannte Phantaſie. Welch ein abſchreckendes Bild für den Ehrgeizigen, der neben einem Könige zu ſtehen ſtrebt. Mit ihm ſinkt er in ſein voriges Nichts zurück! Ich ging noch einmal an dem Palais des neuen Königes vorbei. Finſter und ſtill war die Nacht. In dem Zimmer des neuen Königes, in dem ganzen Palais ſah ich kein Licht. Welch eine Ruhe, welch eine Finſterniß in dem Momente der Thronbeſteigung? ſprach ich zu mir ſelbſt. Ich dachte an Mark-Aurel, und an die Empfindungen, welche das herrliche Gemüth dieſes Mannes durchſtrömten, als ihm ſeine Thronerhebung bekannt gemacht wurde. Seine Farbe änderte ſich; ſein Auge ward dunkel; fieberhaft ſchlug der Puls; und mit dem Ausdrucke des Schmerzes ſagte er zu ſeinen Umgebungen: Mich erwartet ein Thron! — Mit aller Lebendigkeit ſtanden in dieſem Augenblick Mark-Aurels Selbſtgeſpräche vor meiner Seele, und ich nahm mir vor, Thomas Lobrede auf dieſen gekrönten Weltweiſen zu überſetzen, und meine

Verdeutſchung dem neuen Könige zuzueignen. — Des andern Tages ſchritt ich an die Arbeit; aber des berühmten Herrn Genz unberühmter Brief an den König erſchien, und ich ließ meine Arbeit bis zu einer andern Gelegenheit ruhen. —

Indeſſen umſchwebten meine Gedanken den jungen König. In gleichem Alter, wie Friedrich II, hatte er den Thron ſeines Vaters beſtiegen, und vor wenigen Monaten dem Erbprinzen von Anhalt-Deſſau die merkwürdigen Worte geſagt: „Ich werde meine „Pflicht erfüllen.“

Die Moralität des Königes, ſeine reine Sittlichkeit, ſeine Redlichkeit, ſein grader Sinn, ſeine Liebe zur Häuslichkeit und vernünftigen Sparſamkeit erfüllten mich mit frohen Hoffnungen. Sydow, ein Officier des erſten Bataillons Garde, ein Mann, der den Wein liebte, und ſich in einem vertrauten Umgange mit dem Geheimen Kämmerer Riez befand, verlor nicht nur das Commando der Leib-Compagnie des erſten Bataillons Garde, ſondern wurde auch aus der Garniſon verſetzt. Dieſe Handlung war ein Beweis, daß der König untadelhafte Männer unter ſeinen Umgebungen haben wollte. — Sehr aufmerkſam war ich nun auf die Zuſammenſetzung des Cabinets. Eine meiner Ahnungen gieng ſogleich in Erfüllung; General Rüchel ward gerufen, und ihm wurden alle, wenigſtens die meiſten derjenigen Arbeiten übertragen, welche bis jetzt in den Geſchäftskreis des Generaladjutanten gehört hatten. Zaſtrow wurde in etwas auf die Seite geſchoben. Ich habe dieſen Mann ſchon im Vorhergehenden beurtheilt. Er iſt nicht der vollkommenſte Geſchäftsmann; aber an Ruhe, Ausdauer und Stetigkeit übertrifft er um viele Grade den General Rüchel, der, wie viele Genies unſerer Zeit, zwar ei-

Digitized by Google

ne groſse, aber konvulſiviſche Thätigkeit beſitzt und per Intervalla arbeitet. —

Ich ſah, daſs der König Zaſtrow's Verdienſt verkannte, und das ſchmerzte mich. Zwar ſtand mir Zaſtrow wegen der Ausführung einer Idee, die meine ganze Seele füllte, und an der ich fortdauernd brütete, im Wege. Doch konnte ich nicht ungerecht gegen einen Mann ſeyn, der mit Selbſtſtändigkeit ſeinen Poſten ausfüllte. Rüchel gehört unſtreitig zu den Hitzköpfen, die zur Ausführung gut ſind, aber zur Ueberlegung nichts taugen. So beurtheilte ich ihn zu jener Zeit; ich konnte nicht wiſſen, was ſich dieſer Mann im Jahr 1806 erlauben würde. Es muſste mich ſchmerzen, daſs der kalte König dieſe Wahl getroffen hatte; befremdet war ich darüber nicht. Denn ich hatte ſie ſeit dem Jahr 1794 geahndet. Neugierig war ich, ob Haugwitz und Lombard ihre Poſten behalten würden. Dieſe beiden Geiſter waren innig mit einander verwandt und vertraut, und der König würde allerdings die Inſeparables von einander getrennt haben, hätte er dieſe beiden Männer in Wirkungskreiſe geworfen, die ſich nicht berührten. Von Haugwitz ſagte man: er ſtünde in einer nahen Verbindung mit der Gräfin Lichtenau, und wenn man gleich dieſen Anhänger des Propheten zu Zürch nicht für einen Mann von Cäſars Geiſt hielt; ſo glaubte man doch von ihm, daſs er, wie Cäſar, der Mann aller Weiber ſey.

Lombard war der Haus-Freund des Herrn Riez und der Hofpoet der Dame Baranius. Die Tugenden dieſer Aspaſia ſoll er mit ſapphoiſchem Geiſte beſungen haben. Ich habe ſeine Oden nicht geſehen, weil ich ſie nicht ſehen mag. —

Alle dieſe Verhältniſſe zweier Männer, deren Arbeiten auf das Wohl des Staates und des Königes einen entſcheidenden Einfluſs haben muſsten, konnten

Digitized by Google

nicht anders, als in einem hohen Grade das Mißfallen eines Königes erregen, der durch ſeine erſten Schritte ſeinem Volke und der Welt verkündiget hatte: Er wolle nur Männer von der reinſten Sittlichkeit und überhaupt von der reinſten Tugend um ſich verſammlen. —

Aufrichtig geſtanden: ich glaubte, der König würde eine andere Wahl treffen, und einen vortrefflichen, ganz in ſeiner Nähe befindlichen, zu ſeinem Hausweſen gehörigen Mann zum Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten wählen. Ich darf nur den Namen Jouffroi nennen, und alle Welt wird mir beipflichten, daß dieſe Wahl des Königes den Wünſchen aller redlichen Männer entſprochen haben würde. Schwerer war es, einen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu finden. Ich kannte den gemüthvollen Hardenberg, und hielt ihn nicht für einen großen Politiker. — Auch wußte ich, daß Hardenberg ein Fiſch mit goldnen Floßfedern war, den die Weiber in ihren Netzen feſthielten.

Den Grafen Keller nannten einige; ich habe die Vortrefflichkeit dieſes Mannes damals nicht ſo gekannt, wie ich ſie in der Folge habe kennen lernen. Aber, der König und Herr von Köckritz mußten den Mann kennen, der ſich vorzugsweiſe zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für König Friedrich Wilhelm III eignete. Ganz Europa kannte Kellers Rechtſchaffenheit, Tugend und Charakterkraft. — Der Graf von Keller mußte einen arbeitſamen, eigentlich gelehrten Diplomatiker zur Seite haben, und da mußte die Wahl nicht auf den Verfaſſer des Manifeſtes, womit wir den Feldzug 1792 eröffneten, ſondern auf den über alles Lob erhabenen Dohm fallen. — Das Departement der auswärtigen Geſchäfte müſſe, dachte ich, von drei Männern dirigirt werden. Von einem Man-

ne, der mit der Einſicht des Staatsmannes, die Kunſt des Repräſentirens verbinde; von dem eigentlichen Geſchäftsmann, oder dem Chef du Bureau; und dazu eignete ſich Dohm; und endlich von einem Militair, der den Krieg im Großen verſtehe, und die Diplomatik beſtändig auf die Kriegskunſt aufmerkſam mache. So dachte ich mir die Zuſammenſetzung des diplomatiſchen Theiles des Cabinets. —

Es vergiengen Tage, es vergiengen Wochen, es vergiengen Monate, und Haugwitz und Lombard blieben, was ſie geweſen waren. —

Nun ſah ich deutlich, daß der König nicht mit Selbſtſtändigkeit handelte, daß er eine Function ſeiner Umgebungen war. —

Alle Hoffnungen meines Lebens verſchwanden, und ich verſank in eine tiefe Traurigkeit. —

Zu dieſer Zeit reiſte der Herzog von Braunſchweig durch Potsdam nach Berlin. Die Verhältniſſe, in welchen ich ſeit dem Jahr 1792 mit dieſem Fürſten geſtanden hatte, erforderten, daß ich ihm meine Aufwartung machte. Dies geſchah im Poſthauſe zu Potsdam. Der Sohn des Herzogs, der Prinz Wilhelm, war gegenwärtig. Der Herzog ſah meine finſtere Stirne, nahm mich einen Augenblick auf die Seite, und fragte:

„Was ahndet Ihnen?“

„Nichts, als Unglück,“ war meine Antwort. —

„Kommen Sie nach Berlin, damit wir uns ohne „Zeugen ſprechen können.“

Nach Verfluß einiger Tage gehorchte ich dem Befehl des Herzogs und fand mich in ſeinem Vorzimmer ein. — Dieſer Fürſt liebte eben ſo wenig, wie ſein großer Oheim, die Etiquette und das Ceremoniel; er hatte ſich alle Aufwartung von Königlichen Laquaien, Kammerdienern, Pagen und Kammerherren verbeten.

Digitized by Google

Dieſes mal, bei der Thronbeſteigung eines Fürſten, deſſen Großonkel der Herzog genannt werden konnte, mußte er ſich dieſe glänzenden und beſchwerlichen Umgebungen gefallen laſſen. — Alſo, ein Kammerherr, entweder in ſeidenen Strümpfen oder in Stiefeln, ich entſinne mich des Namens oder Männchens nicht mehr, meldete mich beim Herzoge an. Nach einer kleinen Weile gieng die Thüre auf, der Herzog ſelbſt winkte mir, er machte viele Bücklinge, wollte mit eigener hochfürſtlichen Hand einen Stuhl für mich zurecht rücken, ſetzte ſich, befahl (oder bat vielmehr), ein gleiches zu thun, und ſagte endlich: Sie ſind ſehr ſpröde geworden! Man muß Sie ſehr bitten, wenn Sie unſer Einen beſuchen ſollen. —

Ich habe Sie ſeit vorgeſtern erwartet. — Seit Jahr und Tag habe ich keine Zeile mehr von Ihnen geſehen. — Wodurch habe ich das alles verſchuldet? —

Ich will dem Leſer mit meiner Antwort keine Langeweile verurſachen, weil er aus dem Vorhergehenden weiß, wie es gekommen, daß mein Briefwechſel mit dem Herzoge von Braunſchweig ſeit Jahr und Tag unterbrochen worden war, und ich meine Verhältniſſe mit dieſem Fürſten als aufgelöſet und vernichtet betrachten zu müſſen glaubte. —

Der Herzog warf auch alle dieſe Dinge nur als Einleitung hin, und ich las in ſeiner Phyſiognomie ganz deutlich, was in ſeiner Seele vorgieng. — Wir kamen auch bald auf die Hauptſache.

Der Herzog. „Unglück ahnden Sie?“

Ich. „Der König iſt nicht ſelbſtſtändig. Köckritz hat ſeinen Freund Rüchel kommen laſſen. Dieſer „heftige Mann thut jetzt die Dienſte des Generaladjutanten; Zaſtrow iſt auf die Seite geſchoben. — Ewr „Durchlaucht wiſſen, wie ich von Zaſtrow denke. Er „iſt nicht vollkommen; aber er iſt vollkommener, als

„Rüchel. Ich habe Rüchels Anſtellung von jeher ge„fürchtet, wie ſich Ewr D. wohl noch erinnern wer„den. — Er haßt Ewr. D.; und Er wird alles Gute, „das nicht durch ihn geſchiehet, wo nicht verhindern, „doch nicht mit aller Kraft befördern.“ —

„Dies iſt ſein Charakter! — Ein ſo heftiger, lei„denſchaftlicher Charakter ſchickt ſich nicht für dieſen „König. Der König liebt die aufbrauſenden Köpfe nicht. „— Rüchel würde ohne Köckriz nicht gerufen worden „ſeyn, und ſich auch ohne Köckriz nicht erhalten. An „dieſem Manne hat er eine Stütze!“

„Der König wird ihn nie entfernen, um kein Auf„ſehen zu machen. — Ich haſſe den General Rüchel „nicht, ich beurtheile ihn mit kalter Vernunft. Er „iſt ein gemüthvoller Menſch; er hat, wie man zu „ſagen pflegt, ein gutes Herz; aber er iſt kein Mann „von Genie. Der Major Sydow vom erſten Batail„lon Garde iſt zu einem Regiment verſetzt worden, „weil er Umgang mit dem Kammerdiener Riez gehabt „hat.“ —

„Lombard, den der König nicht ſchätzen kann, ſte„het in weit engern Verbindungen mit Riez und Con„ſorten, als Sydow. Und doch ſcheint Lombard ſei„nen Poſten zu behaupten. Auf das Schickſal des „Staates können die Verhältniſſe, in welchen ein „Garde-Capitain ſtehet, keinen Einfluß haben. Aber „die Moralität eines geheimen Cabinets-Secretairs „der auswärtigen Angelegenheiten hat Einfluß auf das „Schickſal des Staats, und auf das Schickſal des „Königes.

„Daher iſt es mir unbegreiflich, daß Lombard und „Haugwitz in den eminenten Poſten beibehalten werden, „welche ſie bekleiden. Wenn Lombard der Phryne „Baranius den Hof macht; ſo findet ſich Haugwitz „bei den Soupés der Aſpaſia Lichtenau ein. Jenes

„Betragen iſt unter der Würde des Menſchen; dieſes
„unter der Würde des Staatsminiſters.

„Aus allem dieſem ſchließe ich: der König hat in
„ſeinem reinen göttlichen Eifer, den er in den erſten
„Tagen gezeigt hat, ſchon nachgelaſſen; der König iſt
„nicht ſelbſtſtändig. Er ſtehet unter fremdem Einfluſſe.
„Aus dem Mangel der Selbſtſtändigkeit und der Fe-
„ſtigkeit muß Unglück entſtehen. Man wird den reinen
„Willen des Königes mißleiten und ihn zu Handlun-
„gen hinreißen, die gegen ſeine Ueberzeugung ſind.
„Der König iſt ein edler Menſch; aber er beſitzt nicht
„die Stärke des Helden. —

„Alles dieſes macht mich beſorgt für die Zukunft,
„Ewr. D. Ich ahnde Unglück und habe es ſchon länge
„geahndet.

„Ewr D. geruhen ſich alles deſſen zu erinnern,
„was ich Ihnen ſeit dem Jahr 1793. zu ſagen und
„zu ſchreiben die Ehre gehabt habe. Es iſt mein Un-
„glück, daß ich die Menſchen kenne, welche auf das
„Schickſal Preußens Einfluß haben. Ich liebe den
„Staat und den König; und deswegen bin ich trau-
„rig und niedergeſchlagen. Ich fürchte, der König
„iſt nicht mit einer großen leitenden Idee auf den
„Thron geſtiegen. Ewr. D. hatten, als Sie noch
„Erbprinz waren, die Grundſätze feſtgeſetzt und den
„Plan entworfen, nach welchem Sie regieren wollten;
„und dieſe Grundſätze, und dieſen Plan verfolgen
„Sie nun mit einem feſten Willen." — — —

Der Herzog wurde tiefſinnig und biß ſich auf die
Lippe —.

Der Herzog. „Der König arbeitet ſehr viel! Er
„wird ſich an Thätigkeit gewöhnen; die Geſchäfte
„werden ihm geläufig werden; und einmal an Arbei-
„ten gewöhnt, wird der König Selbſtſtändigkeit er-
„langen." —

Digitized by Google

Ich. „Ich will es wünſchen, Ew. D.; aber noch „zweifle ich daran. —

„An Menke hat der König eine gute Wahl getrof„fen. Dieſer Mann hat in Hinſicht der innern Ver„waltung große Anſichten; er iſt ein Freund der Hu„manität, der Künſte und der Wiſſenſchaften. — Er „wird dem Könige die Geſchäfte leicht machen. An „ſeinen angenehmen Vortrag wird ſich der König ge„wöhnen. Aber ſelbſt dieſe Gewohnheit iſt gefährlich, „weil Menke eine ſchwächliche Geſundheit beſitzt und „der König in den Fall kommen kann, ihn bald zu „verlieren. —

„Wenn ich Menke in Hinſicht der Staatswirth„ſchaft gute Kenntniſſe zuſchreibe; ſo glaube ich des„wegen doch nicht, daß er ein großer Staatsmann „iſt. Menke will ewigen Frieden haben; er iſt ein „zweiter Abt St. Pierre. Von Verbindung der Kriegs„und Staatskunde, von dem Focus, aus welchem „alle Centrifugalkraft des Staates ausgehen muß, hat „der gute Menke keinen Begriff. — Ich ſehe in der „Zuſammenſetzung des neuen Cabinets keine Einheit. „Denn dieſe kann unmöglich da beſtehen, wo neben „dem ruhigen Menke ein Mann ſteht, der wie der „Sturmwind tobt.“ —

„Menke will Frieden; Rüchel Krieg; der König „befindet ſich in der Mitte dieſer ſtreitenden und ent„gegengeſetzten Kräfte.“

Der Herzog. „Rüchel arbeitet nur einſtweilen im „Cabinete; er wird Commandant von Potsdam und „Inſpekteur.“

Ich. — „Zu beiden Poſten würde ſich Grawert „beſſer geſchickt haben. — In dem Charakter dieſes „Mannes liegt es nicht, die königliche Autorität an „ſich reißen zu wollen; — Er, beſcheiden und klug; „Er würde die Autorität des Königes geltend machen.

„— Ich vergleiche den König in Abſicht des Charak„ters, mit Ludwig XIII. — Rüchel iſt ein Mann, „wie Luynes. Die Menge hält für Genie, was ei„gentlich nur Phantaſie iſt.

„Rüchel will Winterfeldten nachahmen; er bleibt „weit hinter ſeinem Original zurück. Mit allen Zei„chen eines aufbrauſenden Gemüthes iſt Rüchel doch „nur Höfling und Schmeichler. Er beſitzt weder Ge„nie noch Talent, und nur die Vereinigung beider „macht den Staatsmann.

Der Herzog. „Rüchels Ascendant über den Kö„nig iſt ephemeriſch. Der König wird ſeiner bald „überdrüßig werden.“

Ich. „Ludwig XIII. wurde ſeines Connetables „Luynes auch bald überdrüßig, und konnte ihn doch „nicht entfernen! —

„Es ſind viele Anekdoten bekannt, die beweiſen, „daß Richelieu, ohngeachtet ſeines Charakter-Trotzes, „ſehr ſchmiegend gegen den König war, und ſich durch „dieſes ſchmiegende Weſen zu erhalten wußte. — „Richelieu ſchien alle Biegſamkeit eines Höflings zu „beſitzen; aber er war doch nie etwas anders, als „Staatsmann. — Wenn es unter dieſer Regierung „gut gehen ſoll; ſo muß ein Mann von Richelieus „Geiſt unter uns auftreten, und die Zügel der Regie„rung ſo leiſe führen, daß es der König nicht ahndet, „dieſe Zügel würden von einem andern, als von ihm „ſelbſt geführt.“ —

Der Herzog. „Nennen Sie mir den Mann, der „dieſes unternehmen kann, und Richelieus Geiſt be„ſitzt.“ —

Ich. — „Wenn Ewr D. einige Modifikationen „erlauben wollen — — — —

Der Herzog. „Wie ſo?“ —

Digitized by Google

Ich. — „Unter Richelieu verſtehe ich einen Mann,
„der alle Kräfte des Staates kennt, und eine ſolche
„Fülle, beides des Charakters und des Genies beſitzt,
„daß er dieſe Kräfte zum höchſten Wohl des Staats
„anwenden will und kann. —

„Die Geburt und der Rock, ſelbſt die Verſchie-
„denheit der Verhältniſſe, in welchen ſich Frankreich
„im ſiebzehnten Jahrhundert befand, und Preußen
„jetzt befindet, alles das macht nichts zur Sache. —
„Wenn nun Ewr D. dieſe Modifikationen gelten laſ-
„ſen wollen; ſo kenne — — —

Der Herzog. — „Ich verſtehe Sie, Herr Obriſt-
„lieutenant! — Sie kommen auf eine Idee zurück,
„die Sie mir ſchon im Jahr 1793. mitgetheilt haben.
„— Bedenken Sie doch, daß meine Verhältniſſe —
„— — — — —

Ich. „Ewr D. verzeihen gnädigſt, daß ich Sie
„unterbrechen darf. — Ihre Verhältniſſe hindern Sie
„nicht; ſie fordern Sie dazu auf, die Rolle des
„preußiſchen Konnetabels zu übernehmen. — Ew. D.
„müſſen die Zügel der Sonnenpferde ergreifen, oder
„der Sonnen-Wagen ſcheitert! — Ich ſage dieſes
„mit einer beklommenen ahndungsvollen Bruſt. —
„Die erſten Schritte, die der König als König gethan
„hat, bezeichnen einen guten, nicht einen feſten ſelbſt-
„ſtändigen Willen. — Ohne Selbſtſtändigkeit keine
„Einheit; ohne Einheit keine leitende Idee. —

„Der König kömmt mir vor, wie ein junger
„Edelmann, der, nach dem noch lange nicht gewünſch-
„ten Tode ſeines Vaters, das ererbte Gut ſelbſt ad-
„miniſtriren ſoll. Der Erbe kennt die Landwirthſchaft
„nicht; er möchte gern ſeine Pflicht erfüllen; aber
„der Verwalter, der Vogt, der Schäfer, der Brauer,
„der Schulze; alle ſtreben dahin, die Erfüllung ſeiner
„Pflichten dem neuen Herrn recht beſchwerlich zu

„machen. — Der eine bringt ihm das, der andere „jenes vor. Es entſteht eine große Diverſität der „Meinungen; der unerfahrne Guthsherr befolgt bald „dieſen, bald jenen Rath; — darüber geräth die gan„ze Wirthſchaft in Verfall. — Dieſes Unglück würde „nicht geſchehen, wenn der Groß-Oheim des jungen „Guthsherrn ſich ſeiner recht herzlich annähme, und „ihn lehrte, was er von ſeinen Dienern zu halten, „und wie er ſie zu behandeln hat. —

„Ewr D. kennen die Menſchen; Sie kennen alle „innere und äußere Verhältniſſe des preußiſchen Staa„tes, und der benachbarten Staaten.“ — —

Der Herzog ward unruhig auf ſeinem Stuhl. —

Ich fuhr fort:

„Wenn ich es gewagt habe, Ewr D. die Einheit des „Kriegsweſens unter dem Bilde Wallenſteins vorzu„ſtellen; ſo verwerfen Sie dieſe Idee. — — —

Der Herzog. „Und das mit Recht, Herr Obriſt„lieutenant!“ —

Ich. „Jetzt wage ich es, die Einheit der gan„zen Staatsverwaltung unter dem Bilde Richelieus — „— — —

Der Herzog machte ein ſehr finſteres, höchſt mißbilligendes Geſicht, ſtand plötzlich vom Stuhle auf, brach dieſe Materie ab, und kam auf den Frieden von Campo formio.

„Was ſagen Sie zu dieſem Frieden? Muß ſich „Oeſterreich nicht die Augen aus dem Kopfe ſchämen, „einen ſolchen Frieden eingegangen zu haben? Wiſſen „Sie wohl, daß die Oeſterreicher auch Maynz den „Franzoſen übergeben werden?“

Ich. „Dieß letztere habe ich nicht einmal vermu„thet. Maynz ſo wegſchleudern! Dieſe Nachricht iſt „höchſt merkwürdig. Nun iſt das Schickſal Deutſch„lands entſchieden! Dieſem Lande ſtehet eine gänz-

Digitized by Google

„liche Umwälzung bevor. Deutſchland wird getheilt, „wie Pohlen getheilt worden iſt. Preußen muß — — „— — — —

Der Herzog hatte, während ich ſprach, in Gedanken geſeſſen; er ſchien plötzlich zu erwachen, als ich aufhörte zu ſprechen, und machte die Frage: was meinen Sie?

Ich wiederholete, was ich ſo eben geſagt habe, und fügte hinzu: „Preußen müſſe ſich mit den Fürſten „des weſtlichen Deutſchlands föderiren und mit Frank„reich verbinden, weil durch die Allianz mit Frank„reich das enge Bündniß Preußens mit jenen deut„ſchen Fürſten zu Stande kommen könne.“ „Der „Herzog verwarf dieſe Idee; er antwortete wenigſtens „auf eine ausweichende Art.“

Zwar konnte ich den Herzog nicht nöthigen, ſich gegen mich auf eine beſtimmte Art zu erklären; aber ich wollte, ihn nöthigen zu müſſen, einen beſtimmten Entſchluß in Hinſicht ſeiner eigenen politiſchen Exiſtenz, als preußiſcher Feldmarſchall und als deutſcher Fürſt zu nehmen, und dieſe Idee veranlaßte mich, den Herzog um die Erlaubniß zu bitten, ihm einen kleinen Aufſatz vorleſen zu dürfen, den ich Wort zu Wort hier einrücke.

„Den Tod des Königes lange vorherſehend, ſprach „ich, war es mir darum zu thun, meine Ideen über „die politiſch-militairiſche Lage Preußens zu einer ge„wiſſen Klarheit zu bringen, und ſo iſt der Aufſatz „entſtanden, welchen ich Ewr D. vorzuleſen wage.“

Meine Anſichten, eine Vorleſung.

„Friedrich der zweite erbte ein Reich von mäßi„gem Umfange. Seine Vorfahren waren mehr die

„Vaſallen, als die Bundsgenoſſen Oeſterreichs gewe-„ſen. Sachſen ſpielte eine eben ſo bedeutungsvolle „Rolle in den Angelegenheiten der Welt, als die Kö-„nige von Preußen, die ihre Königskrone dem Kur-„fürſtenhuthe unterordnen mußten.

„Friedrich beſtieg den Thron; einem vorurtheils-„freien Geiſte ſind alle Feſſeln läſtig. Sein Verſtand „überzeugte ihn von der Geringfügigkeit ſeiner phyſi-„ſchen Mittel; aber ſeine ſchöpferiſche Einbildungs-„kraft zeigte ihm die moraliſchen Hebel, wodurch er „ſich empor arbeiten, und in dem Staaten-Senat „von Europa eine entſcheidende Rolle ſpielen konnte.—

„Friedrich nahm ſich vor, groß zu ſeyn, und er „war groß. Wohin er blickte; auf den Thronen und „neben den Thronen, überall ſah er Männer von ge-„ringen Fähigkeiten, die ihn nicht beurtheilen konn-„ten. Er beurtheilte ſie. —

„Er mußte ihnen imponiren; und ſo ſtürzte er ſich „mit der ganzen Lebendigkeit ſeines Weſens in ein Un-„ternehmen, das die Staatskünſtler oder vielmehr die „Staats-Pedanten zu Wien, zu Paris und zu Lon-„don mit dem Namen der Tollkühnheit zu bezeichnen „für gut fanden. —

„Ich ſpreche nicht von Friedrichs erſten Schlachten; „den Schwerinen und den Deſſauern, vorzüglich der „unvergleichlich tapfern Armee hatte er ſeine erſten „Siege zu verdanken. —

„In der Schlacht bei Hohenfriedeberg zeigte ſich „Friedrichs kriegeriſches Genie in einem hellen Glanze. „Er ſiegte durch Liſt und Ueberraſchung. Die Gegner „des Gebirgskrieges machen einen falſchen Syllogis-„mus, wenn ſie uns beweiſen wollen: man könne „Schleſien nicht anders vertheidigen, als durch Schlach-„ten, welche im Geiſte der Schlacht bei Hohenfriede-„berg geliefert werden mußten.

Digitized by Google

„Dieſe Herren bedenken nicht, daß eine Kriegsliſt „kein Drama iſt, welches auch bei oft wiederholten „Vorſtellungen ſeine Wirkung nicht verfehlt. Sie be„denken nicht, daß wir nicht immer einen Carl von „Lothringen und einen Herzog von Sachſen-Weißen„fels zu Gegnern haben werden. —

„Friedrich ſelbſt fühlte die Nothwendigkeit, Schle„ſien im Gebürge vertheidigen zu müſſen. Er bedurf„te der ganzen Kraft ſeines Genies, um Daun aus „dem Gebirge heraus manövriren zu wollen. In den „letzten Jahren ſeiner Regierung arbeitete Friedrich „daran, ſich der bekannten Gebirgspunkte bei Schmie„deberg u. ſ. w. durch Thürme von Montalemberts „Erfindung zu verſichern.

„Friedrichs Kriegsſyſtem gründet ſich auf Feſtun„gen und auf Schlachten. In allen ſeinen Provin„zen konnte er nicht gleich ſtarke Armeen aufſtellen. „Seine Armeen mußten im Stande ſeyn, ſchnell von „einem Krieges-Theater auf das andere übergehen zu „können. Wenn er aus Sachſen nach Schleſien eilte; „ſo überließ er die Vertheidigung der erſten Provinz „ſeinem Bruder, oder dem General Hülſen; und „Friedrich glaubte, bei allem Unglück, welches dieſen „Generalen zuſtoßen konnte, Sachſen ſo lange nicht „verloren zu haben, ſo lange ihm Wittenberg, Tor„gau, Dresden, alſo die Elbe nicht entriſſen worden „war. — Eben ſo vertrauete er die Vertheidigung „Schleſiens nicht einer zahlreichen Armee an, — denn „eine zahlreiche Armee hatte Friedrich zu dieſem Zwecke „nicht zu verwenden; — er vertraute dieſe Perle in „ſeiner Krone der Mannhaftigkeit eines Fouqué, und „den Feſtungen an, die er mit ſo großem Koſtenauf„wande in ſo kurzer Zeit erbauet hatte. Dieſe Fe„ſtungen waren Maſſen, die er ſeinen Feinden entge„gen ſetzte. Beſtand die Beſatzung einer ſchleſiſchen

„Feſtung aus 5000 Mann; ſo wußte Friedrich wohl,
„daß ihm dieſe 5000 Mann ſo viel werth waren, als
„15,000 bis 20,000 Mann im freien Felde. — Durch
„Feſtungen verdreifachte, vervierfachte Friedrich ſeine
„Macht. —

„Wir würden ſehr thöricht handeln, wenn wir
„dieſe Maximen Friedrichs nicht befolgten. —

„Wir müſſen unſre Kriege im Geiſt Friedrichs
„führen; wir müſſen unſern Feinden zuvorkommen;
„wir müſſen in das Herz ihrer Staaten eindringen,
„oder wenigſtens ihre an den Grenzen liegenden Vor-
„räthe zerſtören, ehe ſie noch wiſſen, daß wir die
„Waffen ergriffen und das Feuer des Krieges angezün-
„det haben. — Aber um den Krieg auf dieſe Art füh-
„ren zu können; müſſen wir ohnweit der Grenzen der
„feindlichen Staaten Feſtungen, wenigſtens perma-
„nent verſchanzte Läger anlegen, die uns in den Stand
„ſetzen, an die Weichſel vorzudringen, die Carpathen
„zu überſchreiten, oder uns an den moraſtigen Ufern
„der Morawa zu lagern. — Wollen wir denn immer-
„hin nur Defenſif-Kriege führen; wollen wir immer-
„hin nur an unſerem eigenen Mark zehren? Sollen
„die Coſacken und die Croaten immerhin das Blut
„unſerer Kinder ſaugen; ſoll unſer eigener Heerd auch
„der Altar ſeyn, auf welchem wir uns ſelbſt opfern? —

„Wir müſſen Feſtungen in Oſtpreußen erbauen;
„wir müſſen die Weichſel und die Oder auf eine ſtra-
„tegiſche Art mit einander verbinden.

„Dahin leite man die erſte Aufmerkſamkeit des
„neuen Königes.

„Man zeige ihm die Nothwendigkeit, die Poſten
„der Feſtungs-Commandanten nicht als Verſorgungs-
„poſten anzuſehen. Man wähle keine an Geiſt und
„Körper invalide Männer zu Commandanten; man
„überzeuge ſich, daß es die fehlerhafteſte aller Ein-

Digitized by Google

„richtungen iſt, wenn man Feſtungen Männern anver-
„trauet, welchen man nicht einmal ein Füßelier-Ba-
„taillon anvertrauen will. Sind denn Feſtungen ſo
„leicht zu vertheidigen, als es leicht iſt, eine Invali-
„den-Compagnie zu kommandiren? Iſt denn die Kunſt
„der Vaubane und Kühorne eine ſo leichte Kunſt, daß
„ſie von ausgetrockneten Gehirnen begriffen und aus-
„geübt werden kann?

„Man errichte ein doppeltes Ingenieur-Korps;
„eines, das aus Männern von Genie beſteht; und
„eines, das aus bloßen Handwerkern, als Mauermei-
„ſtern, Zimmermeiſtern u. d. gl. zuſammengeſetzt iſt.
„Man gebe dem Generalquartiermeiſterſtaab eine beſſe-
„re Organiſation; man mache ihn zahlreicher. —

„Nach allen dieſen vorläufigen Einrichtungen kom-
„me ich zur Hauptſache. Man trenne nicht mehr,
„wie es bisher geſchehen iſt, die Politik von der
„Kriegskunde; man habe keinen Staatsminiſter der
„Politik, der eben deswegen die Politik nicht verſtehet,
„weil er den Krieg nicht verſtehet. — Man gehe in
„Hinſicht auf die Finanzverwaltung von einer großen
„und liberalen Idee aus und theile den Staat in zwei
„Theile ein, in den Manufaktur-Staat, und
„in den Kriegs-Staat.

„Der Manufaktur-Staat erſtrecke ſich von der Oder
„bis an die Lippe. — Da herrſche in Abſicht der Fi-
„nanzen das Syſtem der natürlichen Freiheit,
„wie es Adam Smith in ſeinem vortrefflichen Werke:
„Ueber den Reichthum der Nationen, entwickelt hat.

„Der Kriegsſtaat beſtehe aus Schleſien und aus
„den drei Provinzen, welche den Namen Preußen
„führen.

„Den Manufaktur-Staat mache man dadurch
„blühend, daß man eine feſte Verbindung mit Frank-

„reich ſchließt, und mit dieſer Macht den verderblichen „Krieg vermeidet.

„Den Kriegs-Staat organiſire man nach Entwürfen, „die auf den wahren Grundſätzen der Strategie beru„hen, und lege auf Denkſchriften keinen Werth, die „nicht das Gepräge der Gründlichkeit, wohl aber den „Stempel der Rhapſodien an der Stirne tragen *).

„Wenn man dieſen meinen Aufſatz auch mit dem „Namen der Rhapſodie belegen will; ſo muß ich mir „das gefallen laſſen. —

„Ich betrachte die Lage Preußens aus dieſem Ge„ſichtspunkte: Oeſterreich bleibt der ewige Feind Preu„ßens, weil ſich das Intereſſe beider Mächte in „Deutſchland durchkreuzt.

„Rußland will ſich den Weg nach Conſtantinopel „immer beſſer bahnen. — Preußen liegt auf der Ope„rationslinie von Petersburg nach Conſtantinopel. —

„Rußland drängt nach dem Süden; Frankreich „hat kein Intereſſe, nach dem Norden zu dringen. — „Frankreichs Intereſſe iſt, daß es eine Zwiſchenmacht „gebe, zwiſchen dem Rhein und dem Niemen.

„Frankreichs Intereſſe iſt alſo Preußens Erhaltung, „Dauer und Vergrößerung.

„Aus dieſer Idee entwickle ich das Syſtem, wel„ches Preußen in ſeiner Staatswirthſchaft, und in „ſeiner Politik zu befolgen hat. — Die Politik muß „die ſtrategiſchen Einrichtungen des Staates leiten,

---

*) „Ich hatte eine Denkſchrift des Obriſten von Phull auf „dem Korn, deren Tendenz war: zu beweiſen, Oſtpreu„ßen könne nicht vertheidiget werden.“

Digitized by Google

„und Strategie muß einen entſcheidenden Einfluß auf „die politiſchen Verhandlungen haben. Wo dieſe ge„genſeitige Einwirkung nicht ſtatt findet; da müſſen „gefahrvolle Erſchütterungen entſtehen.“

„„Dieß Ewr D. ſind meine Anſichten. Ich füge „„hinzu, daß wir keine glücklichen Kriege führen kön„„nen, wenn unſer öſtliches Kriegestheater nicht ein„„gerichtet wird. Ewr D. und nur Ewr D. ſind im „„Stande, die Aufmerkſamkeit des Königes auf die„„ſe höchſt wichtigen Gegenſtände zu lenken. —

„„Ich wage es, Ewr D. an alles dasjenige zu er„„innern, was ich Ihnen in den vorigen Zeiten vor„„zutragen die Ehre gehabt habe.

„„Preußen ſtehet nur mit Ewr D. und Ewr D. „„ſtehen nur mit Preußen! —

„„Wenn ich Ewr D. bitte, ſich des jungen Kö„„niges mit aller Kraft anzunehmen, und den ganzen „„Reichthum Ihrer Erfahrungen, Ihrer ſtaatswirth„„ſchaftlichen und politiſchen Kenntniſſe, ihm zum „„Opfer darzubringen; ſo ſpreche ich im Namen der „„Mit- und Nachwelt!“ —

Der Herzog machte mir einige Complimente über die Energie, mit welcher ich meine Ideen auszudrücken wiſſe, und die Ausführung dieſer Ideen zu bewirken ſuche, ſtand noch einmal vom Stuhle auf, ging wieder an das Fenſter, ſprach von gleichgültigen Dingen und entließ mich. Ich ſteckte mein Papier in die Taſche, durchwandelte im heftig bewegten Gemüthe die langen kalten Säle des Berliner Schloſſes, und ging raſchen Schrittes die große ſteinerne Treppe hinunter. Ich hörte das Nachhallen meines Trittes, und es kam mir vor, als verließ ich eine alte, längſt nicht mehr bewohnte Burg. Nun hatte ich allen Glauben an den Herzog verloren; ich ſah deutlich, daß er, engherzig, circumſpekt wie ein gemeiner Lohnknecht, nicht mit

Digitized by Google

fürſtlicher Freimüthigkeit unter dem Baldachin des Thrones ſprechen, nicht mit väterlicher Sorgfalt über den jungen Monarchen wachen wolle. Ich war unausſprechlich traurig und niedergeſchlagen. Ueberzeugt, daß ich für meine Anſicht der Dinge Niemanden gewinnen, für meine Ideen Niemanden erwärmen könne; nahm ich mir vor, an den Herzog von Braunſchweig nicht einmal mehr zu denken; aller Politik, und dem damit in Verbindung ſtehenden Studium der höhern Militair-Wiſſenſchaften zu entſagen, und den rollenden Wagen rollen zu laſſen, weil ich ihn doch nicht aufhalten könne.

Mein Vorſatz war, den König zu bitten, mich in ein Regiment zu verſetzen, weil in der engen Sphäre des Regiments-Dienſtes alle meine Gedanken von dem Großen des Krieges abgezogen, und ich ſelbſt abgeſtumpft worden wäre. — Ich bin unglücklich geworden, weil ich dieſen Entſchluß nicht ausgeführt habe.

Indem ich über die Ausführung dieſes Gedankens brütete; erhielt ich ein Schreiben des Königes, in welchem mir ein Geſchenk an Gütern in Südpreußen zugeſichert wurde.

Die Sache hängt ſo zuſammen. Einigemal hatte ich in den letzten Tagen der vorigen Regierung dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow meinen Verdruß darüber, daß mir der Major von Chlebowsky auf eine ſehr unrechtmäßige Weiſe vorgezogen worden, zu erkennen gegeben, und ihm auch meine pekuniäre Lage geſchildert, die nicht die beſte war. —

Der König, antwortete Zaſtrow, wird gewiß gerne auf Ihre Lage Rückſicht und keinen Anſtand nehmen, auch Ihnen einige Güter in Südpreußen zu ſchenken. Schreiben Sie an den König. —

Der König iſt moribundus, war meine Antwort. —

Digitized by Google

Das ſchadet nicht; ſchreiben Sie und vertrauen Sie mir den Brief. —

Dieß geſchah.

Der König ſtarb, und ich dachte an die ganze Sache nicht mehr.

Unerwartet erhielt ich das oben erwähnte Cabinetsſchreiben. Es war eine Antwort des neuen Königes auf meine, ſeinem Herrn Vater vorgetragene Bitte, die gewährt wurde. Ich erkannte Zaſtrows Verwendung und überzeugte mich, daß dieſer Mann, wenn er gleich nicht mein politiſcher Freund war, doch mein perſönlicher Freund ſeyn wollte. — Ich habe es ſchon oben geſagt, daß unſere politiſchen Anſichten deswegen nicht übereinſtimmend werden konnten, weil Zaſtrow es nicht über ſich gewinnen konnte, Jemanden anzuhören und ihn ausſprechen zu laſſen. —

Vielleicht wäre es mir doch endlich geglückt, dieſen Mann, deſſen Fähigkeiten ich immer hoch geſchätzt habe, von der Richtigkeit der Anſichten zu überzeugen, die ich über die Lage Preußens hatte, und ihn dahin zu bewegen, zu der neuen Organiſation des Generalquartiermeiſterſtaabes, die ich ſchon unter der vorigen Regierung entworfen, aber mit gutem Vorbedacht, und auf Biſchofswerders Rath zurückgehalten hatte, ſeine Einſtimmung zu geben.

Ich ſah wohl, daß Zaſtrow eine große Vorliebe für die jetzige Einrichtung des Cabinets hatte, und den Generaladjutanten nicht nur für ein nothwendiges, ſondern auch für ein gut angebrachtes Rad in der Staatsmaſchine betrachtete. — Die Ueberzeugung von dem Gegentheil würde ich nur mit großer Mühe aus ſeiner Seele haben heraus reißen können; und daher kam es, daß ich mich entſchloß, mit meinem Entwurf, den Generalquartiermeiſterſtaab umzuformen, nicht eher her-

Digitized by Google

vorzutreten, als bis Zaſtrow das Zepter des General=adjutanten niedergelegt haben würde.

Die gnädige Zuſicherung des Königes, mir Güter in Südpreußen zu ſchenken, machte es unmöglich, meinen Entſchluß: um eine Verſetzung zu bitten, auszuführen. Ich würde undankbar geſchienen haben, und das wollte ich nicht.

Auch erwachten jetzt wieder alle meine Ideen über Politik und über die fortifikatoriſche und ſtrategiſche Anordnung des neuen Staates (denn ein neuer Staat war Preußen geworden) mit neuer Lebhaftigkeit, und ſo geſchah es, daß ich meine Gedanken zu Papier brachte und den Aufſatz, welchen man in der Beilage findet, dem Könige überreichte. —

Schon früher hatte mich Biſchofswerder gewarnt, von meiner Lieblings=Idee, nämlich von dem Bündniß Preußens und Frankreichs nicht zu laut zu ſprechen; es gäbe Leute, ſagte er, die nicht abgeneigt wären, mich, wo nicht in den Ruf eines Jakobiners, doch in den Ruf eines Mannes zu bringen, der demokratiſche Grundſätze hege. Dieſe Warnung veranlaßte mich, in dem Schreiben, womit ich mein Memoire begleitete, dieſes Bündniſſes nur mit leiſen Worten zu erwähnen.

Hier iſt dieſer Brief:

An des Königs Majeſtät.

Ewr Königl. Majeſtät überreiche ich einen Aufſatz über die Anlegung der neuen Feſtungen und die darauf Bezug habenden erſten Verſammlungsläger der Armeen. Die Reichhaltigkeit dieſes Gegenſtandes und ſeine nahe Verwandtſchaft mit den politiſchen Verhältniſſen hat mich zu mancherlei Betrachtungen veranlaßt. Wegen dieſer Abweichung von dem eigentlichen Gegen=

Digitized by Google

ſtande meiner Dienſtgeſchäfte muß ich Ewr Königl. Majeſtät um Allergnädigſte Nachſicht bitten.

Betrachtungen über zweckmäßige Anlage der Feſtungen beruhen auf den Operations-Entwürfen der Kriege. Kriege aber kann man ſich nicht ohne feindliche, und nicht ohne freundſchaftliche Mächte gedenken; und ſo ſieht auch derjenige in dem Labyrinthe der Politik ſich verwickelt, deſſen Studium eigentlich nur Poſitionen und Colonnenmärſche ſeyn ſollen.

Ich habe von Preußens Allianz mit Frankreich geſprochen. Mit Zuverſicht darf ich hoffen, daß Ewr Königl. Majeſtät mein Innerſtes kennen, und wiſſen, daß ich jene Grundſätze, welche Afterphiloſophen zum Verderben der Menſchheit erdacht haben, in eben dem Grade verabſcheue, in welchem ich Urſache habe, der Monarchiſchen Verfaſſung und Einem Könige treu ergeben zu ſeyn; — ich kann nur das reſtaurirte, nach monarchiſchen Grundſätzen regierte Frankreich meynen, und da glaube ich, daß in einem Kriege Preußens mit Oeſterreich, die Allianz mit einer Macht, welche an den Ufern der Donau herab, und an den Ufern des Mayns herauf mit Nachdruck operiren kann, Ewr Königl. Majeſtät Intereſſe höchſt vortheilhaft ſeyn müſſe.

Wenn ich auch Talent zum Kriege hätte; — nie würde ich den Krieg wünſchen. — Er iſt die Geißel des Menſchengeſchlechts. — Ich gebe dem Charakter des friedeliebenden, ſein Volk beglückenden Monarchen, den Vorzug vor dem des Eroberers. —

Aber es können Fälle eintreten, wo auch der Monarch, dem das Blut ſeiner Unterthanen vom höchſten Werthe iſt, Krieg führen muß; und da glaube ich, daß man den Krieg mit Ernſt und Nachdruck führen, und ſeinen Gegnern zuvor kommen müſſe. — Nie werden Ewr Königl. Majeſtät alte Staaten gegen die nachdruckvollſten Invaſionen der Oeſterreicher geſichert wer-

Digitized by Google

den können, ſo lange dieſe im Beſitze von Joſephſtadt und Thereſienſtadt ſind.

In den Operationen, welche ich zu entwerfen gewagt, ſteht die Eroberung dieſer böhmiſchen Feſtungen, und die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe oben an. —

Das erſte Problem muß die Kriegeskunde löſen; es iſt ſchwer; aber enthält keine Irrational-Größen. —

Das zweite Problem, nämlich die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe, iſt das Werk der Politik, — welche die erforderlichen Einleitungen, im genauen Einverſtändniſſe mit der Kriegskunde zu machen haben dürfte. — Von dem Operationsentwurfe ſelbſt habe ich nur die erſten Lineamente angegeben; und alles Detail vermieden, weil ich ſonſt in eine ermüdende Weitläuftigkeit gefallen ſeyn würde.

Die Invaſion gegen die Donau, die mit der gleichzeitigen Operation einer Auxiliar-Armee, welche die Donau herab operirt, verbunden iſt, kann noch auf eine andere Art, als ich entwickelt, unternommen werden; durch eine ſehr frühe Eröffnung des Feldzuges iſt man vielleicht ſo glücklich, die Uebergänge über die Weichſel mit geringer Aufopferung zu forciren, und diejenigen großen Straßen zu gewinnen, welche die Carpathen traverſiren, und in die Ebenen von Ungarn führen. Alle dieſe Modifikationen gehören in den en detail bearbeiteten Operationsplan, wo ich Gelegenheit haben werde, alle die Einwürfe, die man gegen dieſe erſte Skizze machen möchte, zu widerlegen.

Die beigefügten Tabellen beziehen ſich auf den ehemaligen Etat der Armee; der neuere iſt mir nicht vollſtändig bekannt.

Ich bin weit entfernt, in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit mit irgend einer Art von Anmaßung ſprechen zu wollen. Sollte in dem Aufſatze irgend ein

zu anmaßliches Wort enthalten ſeyn; ſo iſt die Kürze daran ſchuld, mit welcher ich mich zu faſſen bemüht war. Ich kenne das geringe Maaß meiner Einſichten und Talente, und bleibe gern in der Mittelmäßigkeit ſtehen, zu welcher die Natur mich beſtimmt hat. Ewr Königl. Majeſtät bitte ich allerunterthänigſt, dieſen Aufſatz als die Frucht meiner Bemühungen, an einem ſchweren Gegenſtande meine Kräfte zu üben, betrachten zu wollen. Ich u. ſ. w.

Potsdam am 1ſten April 1798.

Dieſer Brief und meine Denkſchrift wurden ganz gnädig vom Könige und von ſeinen beiden Generaladjutanten aufgenommen. — Hier iſt die Antwort des Königes:

Mein lieber Oberſtlieutenant von Maſſenbach! Es gereicht Mir zu einem beſondern Vergnügen, daß Ihr Mir mit Eurem Schreiben vom 1ſten d. M. Eure Betrachtungen über die Anlegung der neuen Veſtungen ꝛc. habt mittheilen wollen. Die Grundſätze, von welchen Ihr bei Beurtheilung der Gegenſtände ausgehet, ſind unſtreitig ſehr richtig, und die Gründlichkeit, womit Ihr Eure Ideen auseinander geſetzt habt, iſt mir ein neuer überzeugender Beweis Eurer Talente und vorzüglichen Brauchbarkeit.

Ich danke Euch mithin auch aufrichtig für die auf dieſe intereſſante Abhandlung verwendete Mühe, und werde von dieſem Werke zu ſeiner Zeit, nach Maaßgabe der Umſtände, Gebrauch machen laſſen.

Ich bin Euer wohl affectionirter König

Potsdam den 20ſten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

Dem Herzoge von Braunſchweig, (denn ich konnte doch nicht aufhören, dieſen Fürſten als den Konnetable des Königes, als den Mann zu betrachten, der allein im Stande wäre, dergleichen Ideen auf eine erfolgereiche Art zur Sprache zu bringen) dem Herzoge von Braunſchweig alſo hatte ich dieſen Aufſatz ſchon vor mehreren Wochen überreicht, und ihn mit nachſtehendem Schreiben begleitet:

„Ewr H. D. überreiche ich unterthänigſt einen Aufſatz, in welchem ich meine ſchon früher geäußerten Ideen über die strategiſchen Einrichtungen unſerer Kriegestheater ausführlich zu entwickeln geſucht habe. Dieſe Einrichtungen ſind nicht das Werk weniger Jahre; ſie erfordern die Arbeit eines halben Jahrhunderts.

„Die Feſtungen oder die permanent verſchanzten Lager, welche ich vorſchlage, ſichern uns nicht nur den Beſitz der Provinzen, womit der Staat jetzt vergrößert worden iſt; ſie bahnen auch den Weg zu neuen Eroberungen; und ein erobernder Staat muß Preußen bleiben. Die erſte Eroberung, zu welcher wir, wie es ſcheint, zu ſchreiten haben, iſt die Eroberung der obern Elbe; Berlin hat keine Vormauern. Dieſe Vormauern finden ſich nur in Böhmen; ich darf mich auf König Friedrichs eigene Worte in der Vorrede zur Geſchichte ſeiner Zeit berufen.—

„Welchen Eindruck dieſe Darſtellungen auf den König machen werden; weiß ich nicht. Sie ſind meine Ueberzeugungen; und ich halte es für meine Pflicht, die Früchte meines Nachdenkens zu den Füßen des Throns niederzulegen.

„Ob ich richtig geſehen, werden andere beurtheilen.

„Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn Ewr H. D. meine Bemühungen Höchſtdero Beifall würdigen. Ich u. ſ. w.

Potsdam am 21ſten Febr. 1798.

Eigenhändige Antwort des Herzogs.

„Dieſelben haben mich unendlich verbunden, durch „Ueberſendung des ſehr wichtigen Aufſatzes. Ich wer„de ſelbigen gewiß mit aller Aufmerkſamkeit ſtudiren, „und bin in voraus verſichert, daß dieſe Ausarbeitung „überaus belehrend ſeyn wird, da Ihrem Blick, dem „Moraliſchen ſowohl, als dem Phyſiſchen gewöhnlich „nicht leicht etwas entgehet, was zum Zweck führet. „Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung ſtets „zu verbleiben

Ewr Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 7ten März 1798.

ganz ergebenſter Freund und Diener
Carl W. Herz. v. Braunſchweig.

Dieſe Antwort des Herzogs, die ich für wahre Ironie hielt, machte mich mißtrauiſch auf allen Beifall, den mir einige über meine Arbeit bezeugten. Selbſt der neue Geheime Cabinetsrath Beyme, gab mir ſeinen hohen Beifall in glatten Worten zu erkennen; ich legte darauf keinen Werth.

Der Geheime Cabinetsrath Menke war allein aufrichtig gegen mich. Er verwarf gradezu alle meine Vorſchläge von Feſtungsanlagen und von Erweiterung des Reichs, oder von der Vorrückung ſeiner Grenzen bis an die obere Elbe und Weichſel.

Wir hatten eine Landkarte vor uns liegen, auf welcher ich die neue Grenze mit einem rothen Strich bezeichnet hatte. Sie haben Recht, ſagte Menke die neue Grenze mit rother Farbe bezeichnet zu haben. Es iſt die Farbe des Menſchenblutes, das vergoſſen

werden muß, um dieſe Eroberung zu machen. Der Krieg iſt ein Ungeheuer, das ſich von Blut und Geld nährt. Und nun kamen wir auf das Kapitel der Eroberungen.

Ich will alle die rhetoriſchen Redensarten nicht wiederholen, womit der gute Menke ſeine Meinung auszuſtaffiren ſuchte. Nur mit kurzen Worten will ich ſagen: daß mir Menkens philanthropiſche Anſichten mit der Lage der Welt nicht übereinſtimmend ſchienen. „Preußen," Herr Geheimerrath, muß bis zu ſeinen natürlichen Grenzen vorrücken, oder Preußen ſinket von der Stufe der Macht, auf welcher es heute ſtehet, herab.

Ich verehre Ihre menſchenfreundlichen Geſinnungen, wenn ich Sie als Privatmann betrachte; in dem Staatsmann, in dem Rathgeber eines jungen Königes, der in dieſer verwickelten Lage Europens den Thron beſteigt, kann ich ſie nicht billigen. Der König muß zwei Naturen annehmen, die des Löwen und die des Fuchſes. —

Sie ſind ein zweiter Machiawell, Herr Obriſtlieutenant! ſagte der gute Menke.

Das bin ich, Herr Geheimerrath; jedoch nur unter gewiſſen Einſchränkungen.

Der ſanfte Menke wurde bitter; ich brach das Geſpräch ab, und habe den guten Mann, der alle Liebenswürdigkeit eines Privatmannes, aber wahrlich nicht den emporſtrebenden, Staaten erhaltenden Geiſt eines ächten Staatsmannes beſaß, ſeit dieſer Unterredung nicht mehr geſprochen.

Ganz von ſelbſt verſtehet es ſich, daß bei ſolchen Einflüſſen, unter welchen der junge König ſtand, an die Ausführung meiner Ideen nie geſchritten werden konnte.

Meiner Aufmerkſamkeit konnte es nicht entgehen, daß eine, alle Seelenkräfte abſpannende Lethargie eine herrſchende Epidemie ward, an welcher alle danieder lagen. Man wollte nicht begreifen, daß durch die, wie es ſchien, endloſe Fortſetzung des Revolutionskrieges die ganze europäiſche Welt eine andere Geſtalt annehmen würde, und daß wir doch über kurz oder lang eine entſcheidende Parthei würden ergreifen müſſen. Mit ziemlich guten Teleskopen und Lorgnetten verſehen, konnte ich doch nicht entdecken, daß man den Grundſtein legte, zu dem neuen politiſchen Gebäude, das aufzuführen man durch den Geiſt der Zeit augenſcheinlich genöthiget war. —

Es ſchmerzte mich unendlich zu bemerken, daß die Aufmerkſamkeit des Königes auf höchſt kleinliche Gegenſtände, auf Montirungsveränderungen, und auf die, den Geiſt der Armee zerſplitternde, höchſt ſchädliche Einrichtung der Grenadier-Bataillone gerichtet wurde. Die ſchöne, unter der vorigen Regierung eingeführte, wirklich vortreffliche Organiſation der Regimenter, die aus drei Feld-Bataillonen und einem Depot-Bataillon beſtanden, wurde zerriſſen, und an die Stelle der Solidität, Glanz, Tand und Puppenwerk geſetzt. —

Selbſt die Uebungen der Truppen wurden in einem Geiſte angeſtellt, der nicht der Geiſt des Krieges war. Die Saldernſche Taktik wurde als das Non plus ultra militairiſcher Kunſt geprieſen. Man machte die Bataillone zu Linealen, die auf dem Terrain hin und her geſchoben wurden. Und ſo weit ging der Unſinn einiger General-Inſpekteurs, daß ſie an die Kurzgewehre der die Fahnen begleitenden, alſo vormarſchirenden Unterofficiere, eine Art von Aſtrolabien anſchmieden ließen, und in dem Wahne ſtanden: Nun könne es ihnen nicht fehlen, ihren Vormarſch ſenkrecht auf die Grundlinie (ſo hieß die Linie, auf welcher die Truppe

aufmarſchirt war) vollenden zu können. Der Inſpektions-Adjutant des General Rüchel, der Capitain v. d. Kneſebeck, ein Mann, der wohl im Stande war, Blendwerk von Realität zu unterſcheiden, mußte dieſe Perpendikularen auf die Art verlängern, daß er hinter die Front zwei Unterofficiere ſtellte, und nun durch ſein Vorreiten dieſe Linie verlängerte, und ſelbſt der dritte Punkt ward.

Das Bataillon, die ganze avancirende Linie hatte immer nur einen Punkt, worauf ſie losmarſchirte. Mit aller dieſer Pedanterei, die im Kriege gar keine Anwendung findet, konnte man doch keine mathematiſche Genauigkeit erhalten; und zu was dieſe mathematiſche Genauigkeit? — Südpreußen wollte man aufnehmen, ohne aſtronomiſche Punkte beſtimmt zu haben. — Es fehlte wenig, und unſere militairiſchen Pedanten hätten verlangt: die Grundlinie, in welcher Bataillone bei der Potsdammer Revue aufmarſchiren ſollten, und die Perpendikularen, nach welchen dieſe Bataillone zu avanciren hätten, müßten nach den Trabanten des Jupiters beſtimmt werden! —

Eines ſo genannten auf dem Marsfelde bei Potsdam exekutirten Manövers, das mein militairiſches Gefühl auf das höchſte empörte, erinnere ich mich noch ſehr lebhaft. —

Ein Quarree machte den Rückzug über eine Ebene, auf welcher es von feindlicher Cavallerie verfolgt ward. — Es ſetzte ſeinen Rückzug mit Ruhe und langſam fort. — Das war nun zwar ſchon ganz recht und gut. — Als aber das Quarree an die, durch vier Unterofficiere bezeichnete Brücke kam, und auch jenſeits des Fluſſes ſeine Retraite mit der größtmöglichen Langſamkeit und mit einem Stampfen fortſetzte, als wenn alle Feldmäuſe in ihren Höhlen zerquetſcht werden ſollten; — da riß meine Geduld, und ich ritt von dannen. —

Digitized by Google

Denn die Brücke über den breiten Fluß, über die das Quarree glücklich gekommen war, mußte man doch wohl abgeworfen haben, dadurch der beſchwerlichen Begleiter losgeworden, und nun im Stande ſeyn, ſeinen Rückzug mit raſchem Schritte fortſetzen zu können? —

Bei allen, wenigſtens bei den meiſten Manövers auf dem Terrain bei Potsdam wurden die Regeln der Wahrſcheinlichkeit ganz außer Augen geſetzt. —

Es würde höchſt intereſſant ſeyn, wenn man einige dieſer Manövers zergliederte und zeigte, in welchem falſchen Geiſte ſie angeordnet waren, und wie ſie nothwendig nachtheilig auf die Bildung des Officiers wirken mußten. — Es iſt hier der Ort nicht, dieſes ausführlich zu zeigen, weil ich mich ohne Plan nicht würde verſtändlich machen können; aber dazu iſt hier der rechte Ort, meine Ideen anzugeben, wie Friedens-Manövers überhaupt anzuordnen ſind, wenn ſie Bilder vorſtellen ſollen, die dem Kriege in der That ähnlich ſind. Ich habe dieſe Ideen ſchon im Jahr 1798. niedergeſchrieben, meinen Aufſatz aber höhern Orts nicht eingereicht, weil ich gegen Gewohnheiten allzu heftig angeſtoßen, den Ruf der Excentricität, in welchem ich ohnehin ſtand, nur vermehrt und doch keine heilſame Veränderung bewirkt haben würde. Einigen Männern, welche dieſe Ideen hätten in Umlauf ſetzen können, habe ich dieſen Aufſatz gezeigt. Dieſe Herren haben meine Ideen als falſche Münze, nnd mich als einen Auspräger falſcher Münze gehalten. Hier iſt dieſer Aufſatz. Jetzt, da alles Alte zerſtört iſt, und neue Ideen nicht mehr zu den exotiſchen Giftpflanzen gerechnet werden; jetzt kann dieſer Entwurf vielleicht doch noch Gutes ſtiften. Noch immer iſt die Leidenſchaft, Gutes ſtiften zu wollen, in mir nicht erloſchen. Unglückliche Leidenſchaft!

Digitized by Google

Ueber

Bildung der Generale im Frieden.

Eine zweite Vorleſung.

Es bedarf keines Beweiſes, daß in einer Monarchie, die ſich auf der Stufe, auf welcher ſie ſich befindet, nicht nur erhalten, ſondern die Stufe ihrer eigentlichen Conſiſtenz noch erreichen muß, Anſtalten erfordert werden, Generale zu bilden, welchen man nur den Zweck, den ſie erreichen ſollen, anzugeben, welchen man nur die Vollmacht zu ertheilen braucht, die in Händen habenden Mittel dieſem Zwecke gemäß anzuwenden, um keiner ausführlichen Inſtruktion zu bedürfen, und um in allen Verhältniſſen ſelbſtſtändig und konſequent handeln zu können. —

Die Schule des Subaltern-Officiers, des Capitains, des Bataillons-Führers iſt vortrefflich; und immer noch ein Gegenſtand des Neides und der Nachahmung unſerer Nachbarn. —

Aber die Schule der Generale? — Wo iſt jetzt Gelegenheit, ſich zum General, d. h. zum ſelbſtſtändigen militairiſchen Befehlshaber aller Waffen zu bilden? — Wer nicht mit jenem emporſtrebenden innern Triebe, der das Eigenthum des Mannes von Genie

iſt, von der Hand der Natur ausgeſtattet worden, was für Veranlaſſungen hat er, im Frieden, Talente ſich eigen zu machen und die Kenntniſſe zu erwerben, die dem Feldherrn nothwendig ſind? —

Man verlangt nichts von ihm, als daß er bei den Revüen ſeine Brigade oder Diviſion gut führe, und bei den Manövern die Inſtruktion genau befolge, die man ihm von Wort zu Wort vorſchreibt. Die Art des Ab- und Aufmarſches, der ganze Gang des Manövers, mit einem Worte, jeder Schritt iſt ihm vorgezeichnet; er wird an einem Leitfaden geführt; er darf ſich nicht zur Freiheit empor heben; er darf nicht denken; es wird ihm verargt, wenn er eine ihm eigene Idee anzubringen ſucht. Wer nicht Inſpekteur iſt, hat bei den Revüen und Manövern eigentlich nichts zu befehlen. Alle Generale ſind weiter nichts, als Majore mit dem Federhuth. — Wenn Revüe und Manöver vorbei ſind; ſo ziehen ſie ruhig in ihre Garniſonen. Man iſt vollkommen zufrieden, wenn ſie ihre Regimenter in Ordnung halten. — Dieſe Sorge übergeben viele den Commandeuren, und dann führen ſie ein Leben, das dem Müſſiggange, der Tabackspfeife, den Freuden der Tafel und dem L'hombre-Tiſch gewidmet iſt. — An ihre höhere Bildung denken die wenigſten. — Man darf nur jährlich in den Provinzen herum reiſen, um ſich von der Wahrheit deſſen, was ich hier ſage, auf das Lebhafteſte zu überzeugen. — Die wenigſten Generale kennen das zunächſt an ihr Standquartier gränzende Terrain. Daß ſie ſich um das Ganze des Kriegesſchauplatzes, in deſſen Nähe ſie leben, bekümmern ſollten; — daran iſt gar nicht zu gedenken. — Ausnahmen giebt es freilich; aber in einem Staate, der über ſo geringhaltige phyſiſche Hülfsquellen, wie der preußiſche, zu gebieten hat, muß nicht das, was die Ausnahme von der Regel macht,

das Gute ſeyn; die größere Zahl muß es ſeyn; die moraliſchen Kräfte müſſen den höchſten Grad von Vollkommenheit erreichen.

Es frägt ſich nun: ob Mittel vorhanden ſind, die Generale in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ihre höhere Ausbildung ſelbſt zu ihrer angelegenſten Sorge zu machen, oder das öffentliche Geſtändniß abzulegen, daß ſie die Pflichten des Poſtens, welchen ſie bekleiden, zu erfüllen außer Stand ſind?

Ich glaube, daß dieſer Zweck erreicht werden könnte, wenn den Manövern eine andere Form gegeben, und ſie dem Kriege ſo ähnlich gemacht würden, als nur immer das Bild dem Original ähnlich gemacht werden kann.

Ich erkläre mich näher. Es müſſen zwei ungefähr gleich ſtarke Corps, davon jedes aus allen Waffen beſteht, bald in dieſer, bald in jener Provinz zuſammen gezogen werden. Die Corps ſind ſo ausgerüſtet, wie ſie im Felde ausgerüſtet ſeyn müſſen. Jedes Corps hat ſein Commiſſariat und ſeine Bäckerei. — Jedes Corps bezieht ein Lager in der Entfernung von einer, von zwei oder ſelbſt von drei Meilen von dem andern. Dieſes Lager wird nach allen Regeln der Caſtrametation genommen. — Die Magazine, aus welchen jedes Corps lebt, der Kriegesſchauplatz, der Zweck der Campagne werde feſtgeſetzt. — Dieſe Campagne daure 15 bis 24 Tage. — Während dieſer Zeit iſt Krieg, Krieg im eigentlichen Sinne des Wortes, nur mit dem Unterſchied, daß nicht geſchoſſen wird, und kein Blut fließt. Sonſt aber werden alle Vorſichts-Maßregeln kriegeriſcher Klugheit in Anwendung gebracht. Weder die Officiere, noch vielweniger die Generale der beiden Corps ſehen und ſprechen ſich. Jeder Umgang

iſt bei Feſtungsſtrafe verboten. Es giebt alſo keine zeitvergeudenden Mittagstafeln; keine Spieltiſche; keine Schmauſereien, die bis in die ſpäte Nacht dauern. Die Feldwachten werden ſo gewiſſenhaft, wie im Kriege ſelbſt, ausgeſetzt. Wer ſchläfrig und ſaumſelig iſt, wird, wie im Kriege, beſtraft. — Der König giebt für jedes Manöver die Haupt-Idee an. — Die Generale wiſſen den Zweck, und haben die Mittel. — Sie entwerfen die Detail-Dispoſitionen, und zwar unter den Augen des Königes, und ohne Beihülfe eines Adjutanten. — Der König und er allein iſt Richter bei der Ausführung, und beſtimmt die Linie der Wahrſcheinlichkeit, die keiner ſeiner Generale übertreten darf. — Die commandirenden Generale bleiben nie dieſelben, ſie werden alle drei Tage abgewechſelt. Keiner weiß, an wen die Reihe kömmt, als erſter Feldherr aufzutreten. — Wer commandirt, iſt für dieſen Augenblick der älteſte, die andern ſind ihm blinden Gehorſam ſchuldig. — Wie unendlich groß werden die Vortheile ſeyn, die aus dieſen und ähnlichen Einrichtungen entſtehen müſſen! — Wie unendlich groß die Nacheiferung, das Beſtreben, ſeine Sache gut zu machen, ehrenvoll bei dieſer öffentlichen Prüfung zu beſtehen? Mit welcher Thätigkeit werden alle diejenigen, welche bisher alle Kriegskunſt in der Schönheit des Anzugs, und in dem harmoniſchen Tone der Janitſcharen-Muſik geſucht haben, jetzt daran arbeiten, eine Dislocation in gedrängter Kürze aufzuſetzen, einen Parole-Befehl mit Geiſt abzufaſſen und mit Würde vorzutragen; wie ämſig werden ſie ſich bemühen, die Grundſätze kennen zu lernen, nach welchen Terrains beurtheilt und taktiſch benutzt werden müſſen; wie ſehr werden ſie es ſich angelegen ſeyn laſſen, den Gebrauch aller Waffen kennen zu lernen, nicht bloß Infanteriſte, nicht bloß Cavalleriſte, nicht bloß Artilleriſte, ſondern

General zu ſeyn? — Jetzt iſt es wahrlich anders! Selbſt den Generallieutenant inſtruirt man mit einer unendlichen Aengſtlichkeit. Man läßt ihn mit ſeiner Colonne nicht zum Thor heraus marſchiren, ohne ihm einige beſchriebene Bogen ſeines Verhaltens in die Taſche zu geben. — Die unſelige Schreiberei! Wann wird man wieder zu dem großen Grundſatze zurück kommen: Der Buchſtabe tödte, der Geiſt belebe! — Alsdann dürfte dieß geſchehen, wenn man die ſo eben in Anregung gebrachten, oder ähnliche Einrichtungen zu treffen, für gut finden ſollte. Denn dadurch bildet man

1) den Geiſt; man erweckt ihn aus dem Grabe des Papiers.

2) Alle unſere Manövers vom Jahr 1764 bis auf den heutigen Tag beziehen ſich auf das, was in der Entfernung des kleinen Kanonen- und Musketen-Schuſſes vorfällt, alſo auf das, was man mit bloßen Augen ſehen kann. — Das, was im Kriege ſo unendlich ſchwer iſt, was einen geübten Denker erfordert, die Kunſt der Combinationen, die Kunſt, die Abſichten des Feindes zu errathen, die Ausübung dieſer Künſte — fehlt bei unſern Manövern! — Dieſer Combinations-Geiſt wird nicht geübt. — Wenn wir es auch nicht aus der Inſtruktion wüßten, ſo ſehen wir ja mit unbewaffneten Augen, was unſer Feind thut. Der Gegner des ältern Generals muß ſich nolens volens in das hinein fügen, was ihm Tages zuvor vorgeſchrieben worden iſt. Nicht vor ihm, als Feind, als manövrirender General, ſondern als älter patentiſirter General muß er ſich fürchten. Und ſo weit geht in dieſem Kriegesſpiel die Höflichkeit, daß dieſer Vorgeſetzte, der vielleicht auch Inſpekteur iſt, für ſeine Manövrir-Fehler nicht beſtraft werden darf, daß man ſich ſtellen muß, als ſähe man ſie nicht. —

Iſt das Imago belli? Iſt das Ausübung der Regeln des Krieges? — Iſt das Uebung des militairiſchen Verſtandes? — Das Maaß dieſer Fehler wird gerüttelt voll, wenn man bedenkt:

1) Daß der ältere General ſeinen Gegner äußerſt klein annimmt, ihm höchſtens einige Depot-Bataillons und Huſaren-Eskadrons zutheilt, und dabei aufträgt, eine Stellung zu nehmen, die für Xerxes Heer zu klein geweſen ſeyn würde.

2) Um ſich der Strafe zu entziehen, mit welcher die ſpähende Kritik der Zuſchauer uns heimſuchen könnte, iſt das unfehlbare Mittel der Suppoſitionen erfunden worden, wo man denn ein geräumiges Feld hat, Suppoſitionen wieder weg zu ſupponiren und Berge und Thäler zu verſetzen, Flüſſe und Bäche zu erſchaffen, wo die Natur keine zu erſchaffen für gut fand. Dieſe Taſchenſpieler-Künſte ſind in Wahrheit ein ſehr bequemes Mittel, ſich aus aller Verlegenheit zu reißen. Jene Inſtruktionen rauben unſern Officieren alle Selbſtſtändigkeit, weil ſie auf alle mögliche Fälle, und ſollte ihre Anzahl eine Myriade ſeyn, inſtruirt ſeyn wollen. Und dieſe Suppoſitionen von Feinden, die nicht da ſind, von Corporalſchaften, die Bataillone vorſtellen ſollen, von Bergen, die verſetzt ſind, von Waldungen, die verſchwinden u. ſ. w. u. ſ. w. rauben unſern kriegeriſchen Jünglingen und Greiſen die Erwerbung der Fähigkeit, ein Terrain zu beurtheilen und taktiſch zu benutzen! — Kann bei dieſer Art des Manövrirens der Zweck, Officiere zu bilden, erreicht werden? — Man verarge es mir nicht, wenn ich daran zweifle. Verbilden wird man Viele, bilden keinen Einzigen!

Die Potsdamſchen Herbſt-Manöver ſind unſtreitig den Herbſt-Manövern, welche von den Inſpekteuren in den Provinzen abgehalten werden, an Zweck-

mäßigkeit, an Aehnlichkeit mit dem Kriege, in etwas vorzuziehen. — Viele der Fehler, welche ich bisher aufgezählt habe, treffen die Potsdamſchen Herbſt-Manöver nicht; — ſie haben aber auch ihre großen Gebrechen. — Kein Kriegsverſtändiger wird mir hierin Unrecht geben. — Denn auch bei den Potsdamſchen Herbſt-Manövern wird das Terrain der Taktik, nicht die Taktik dem Terrain angepaßt. — Auch hier ſind keine ſelbſtſtändigen Corps vorhanden, welche während dieſer Zeit als wirklich im Kriege begriffen betrachtet werden können. Die Zeit des Manövrirens iſt zu kurz. Die gegenſeitigen Generale kennen die gegenſeitigen Dispoſitionen; d. h. jeder weiß genau, was der Feind thun wird, und braucht nichts zu errathen; keiner hat es nöthig, ſeinen Scharfſinn anzuſtrengen. Es iſt vollkommen hinlänglich, wenn er wie Vaucaſſons Flötenſpieler ſein Stückchen pfeift, oder Schach ſpielt, wie eine Schach-Maſchine. Die Kunſt des Denkens bedarf er nicht. Auch bei den Potsdamſchen Manövern marſchiren die Truppen in zu kleinen Entfernungen von einander auf; man wählt Angriffspunkte, die im Ernſte nicht gewählt werden können. —

3) Der Feldwacht-Dienſt, von Cavallerie und Infanterie, wo, wann und wie wird er geübt? und das Patrouilliren? — Etwa in den kleinen Huſaren- und Cavallerie-Garniſonen? — Man muß dieſen Feldwacht-Dienſt, dieſes Patrouilliren mit eigenen Augen geſehen haben, um ſich zu überzeugen, daß dabei nichts heraus kömmt. —

Im Herbſt müſſen die Pferde geſchont werden, heißt es. Denn der Oktober iſt ein ſchlimmer Monat. Eine gut gezogene Chaine von Cavallerie-Feldwachten läßt ſich ohne Infanterie-Poſten und ohne Beziehung auf eine, im Lager ſtehende, oder in engen Cantonnirungen befindliche Armee nicht gedenken. — Die Quar-

Digitized by Google

tiere der leichten Infanterie und der Huſaren können aus andern Urſachen nicht ſo eingerichtet werden, daß dieſe beiden Waffen im Herbſte zweckmäßig manövriren können. — Wir haben es mit Feinden zu thun, deren große Anzahl leichter Infanterie uns im wirklichen Kriege nicht erlaubt, eine Viertel-Meile mit Cavallerie allein vorzugehen, weil alle Büſche und Defileen mit dieſer leichten Infanterie vollgepfropft ſeyn werden.

Wie ſoll ſich alſo der leichte Cavalleriſt im Frieden üben? — Wie ſoll er ſeine Feldwachten gehörig ausſetzen lernen? Wie ſoll er Fortſchritte in der Kunſt machen, alle Waffen in ihrer erforderten gegenſeitigen Einwirkung gebrauchen zu können? Ich kenne ziemlich kluge und tapfere Huſaren-Officiere, die lieber die ihnen anvertraueten Kanonen einige Stunden hinter ihre Stellung zurück ſchickten, als ſolche bei ſich behielten, weil die Furcht, ſie zu verlieren, bei ihnen größer iſt, als die Kunſt, dieſe Waffe zu benutzen. — Woher das? weil wir unſere Officiere nur für die Waffe erziehen, deren Montirung ſie einmal tragen. —

Wer dem berühmten Herbſt-Manöver in Potsdam mit Aufmerkſamkeit beiwohnt, kann es ohne Schmerz nicht anſehen, wie die edle Zeit vergeudet wird. — Der Abend iſt dem Spiel gewidmet, und die Nacht der Ruhe in ſanften Betten. — Eine große Sorge iſt die Toilette, die einen großen Theil der koſtbaren Zeit wegrafft. — An den Krieg, d. h. an das Manöver wird nur gedacht, ſo lange das Pulver unnöthig verſchoſſen wird. Der Donner des ſchweren Geſchützes, das Impoſante des militäriſchen Aufzuges beluſtiget unſer Auge. Die Sache ſelbſt intereſſirt uns nicht. In den Geiſt des Manövers dringen wir nicht hinein! Nach dem Manöver eilen wir zur Toilette, um bei der Parade im gehörigen Glanz zu erſcheinen. Auf die Parade folgt ein herrliches Diner. Nach der Mittags-

tafel werden Viſiten gemacht; man muß ſich der Gnade und Protektion des Herrn Obriſten von ..... und des Herrn Major von ..... empfehlen; man muß den viel vermögenden Herren die Cour machen; man darf dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, für ſein Fortkommen zu ſorgen. — Nun dämmert der Tag. Unzählige Lichter verſcheuchen die Dunkelheit der Dämmerung; gleich großen Dampf-Maſchinen in den Bergwerken von Tarnowitz rauchen die Theemaſchinen. — Die Spieltiſche werden arrangirt; und Freund und Feind ſetzt ſich zum geſelligen Spiele hin; Viele ſchwören zu den Fahnen des Königes Pharao!

So bereiten wir uns auf den Krieg vor! So ausgerüſtet, wollen wir die große Prüfung beſtehen, die uns das Schickſal vorbehält?? Ich wiederhole es: die Manöver-Zeit über müßte Krieg ſeyn, und nur an den Krieg müßte man denken. —

Wenn man ſich im wirklichen Kriege nicht mit dem Feinde herum ſchlägt; ſo iſt man doch nicht unthätig; man macht Patrouillen, man rekognoszirt den Feind, man iſt des Nachts auf der Feldwacht, wärmt ſich nicht im Feder-Bett, aber am Wacht-Feuer. — So muß es bei dieſen Manövers auch ſeyn, oder ſie ſind nicht das Bild des Krieges; ſie leiſten das nicht, was ſie leiſten ſollten und könnten; der König verliert das Geld, welches ſie koſten, und verfehlt ſeinen Zweck! Die Leute werden nicht im Feld-Dienſt geübt, und die Officiere nicht gewöhnt, in rauhen Nächten ſich allem Ungeſtüme der Witterung auszuſetzen. — Fürwahr! dieſe Manöver machen uns nicht kriegeriſcher; und das ſollten ſie doch?

Dieſe Manöver, würden ſie zum wirklichen Bilde des Krieges erhoben, welche vortreffliche Schule würden ſie ſeyn, für die Brüder des Königes, die vom Schickſal berufen ſind, ihrem königlichen Bruder und

Monarchen das zu ſeyn, was die Wilhelme und Heinreiche Ihrem Bruder und Könige Friedrich waren?

Es kömmt mir nicht zu, die militairiſche Bildung dieſer königlichen Prinzen, dieſe Stütze der Monarchie, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die Bemerkung aber wird man mir nicht verargen, daß nicht alles geſchieht, was geſchehen könnte, um dieſe Herren zu der großen Beſtimmung vorzubereiten, die ihrer erwartet.

Jeder denkende Mann vergleicht das, was jetzt für die Bildung dieſer königlichen Prinzen geſchieht, mit den ewig wahren Grundſätzen, nach welchen Staats- und Krieges-Männer erzogen werden müſſen, und dieſe Vergleichung erfüllt die Bruſt des Patrioten mit Wehmuth und Schmerz! —

Aus Liebe zur Kürze habe ich mich in keine größeren Details einlaſſen wollen; ſonſt würde ich auch über die Gegenden, in welchen in Preußen, in Pommern, in Schleſien, in den Marken, in Franken, in Weſtphalen, dieſe Krieges-Theater etablirt werden müſſen, einige Betrachtungen angeſtellt, und zu zeigen geſucht haben, daß man bei Manövern dieſer Art auch den großen Zweck erreichen könne, beim Anſcheine eines Krieges eine große Truppen-Maſſe, auf entſcheidenden Punkten, ohne alles Aufſehen zu verſammlen. —

Was würde man nun wohl geſagt haben, wenn ich dieſe heterodoxen Ideen im Jahr 1798. hätte auskramen wollen? Ich glaube wohl, daß Viele die Wahrheiten, die ich ſo eben vorgetragen, anerkannt haben würden. Aber wären ſie deshalb auch beherziget, in Ausführung gebracht, angewendet worden? Die Einſicht der Männer, an welche ich mich zu wenden hatte, ſtand nicht ſo hoch, als der Rang, zu welchem ſie

von dem Schickſal empor gehoben worden waren. Die Energie ihres Geiſtes und ihres Gemüthes entſprach nicht dem Umfang der Macht, die ſie in Händen hatten, neuen Ideen Wirklichkeit zu geben. Es gab Männer, welche die Natur und das Glück mit reichen Gaben, mit einem kühnen Flug der Einbildungskraft, mit großen Anſichten und mit Liberalität und Humanität ausgerüſtet hatte. Aber es gab auch andere Männer, deren unentſchloſſenes Gemüth zwiſchen der Erkenntniß ihres Intereſſe und ihren Vorurtheilen hin und her ſchwebte; Männer, deren Charakter durch Gewohnheiten, durch die Furcht vor Neuerungen, durch die Angſt in ihren Unternehmungen von unerwarteten Ereigniſſen überraſcht zu werden, beſtändig herabgeſtimmt wurde.

Es gab endlich Männer, die deswegen gegen alle neue Ideen hermetiſch verſchloſſen waren, weil ihre Umgebungen es ſich zum Verdienſte anrechneten, unwiſſend zu ſeyn, an dem Alten, an dem Hergebrachten zu kleben, und Sklaven der Gewohnheit zu bleiben. — Willig trugen ſie das drückende Joch, das dem Manne von Genie ſo unausſtehlich iſt! Wir befanden uns von ſo viel Gefahren umgeben, daß wir den Muth nicht hatten, dieſen Gefahren ins Auge zu blicken, und ihre wirkliche oder eingebildete Größe zu meſſen.

Wir lebten von einem Tage in den andern hinein, und vergaßen in der Langenweile eines thatenloſen Lebens das uns bevorſtehende Unglück der Abhängigkeit; wir vergaßen den Druck, zu welchem unſere Mittelmäßigkeit uns verdammen würde; wir wollten, ich wiederhole es, wir wollten die Gefahren nicht ſehen, die unſere Schwäche herbei führen würde.

Mit dieſen Kriegesſpielen, die ich in dem vorſtehenden Aufſatze einer herben Kritik unterworfen habe, endigte ſich das Jahr 1798.

Digitized by Google

Der König gab, bei Gelegenheit der Herbſt-Manöver, der Armee eine große wahrhaft königliche Fete. — Heute bin ich einmal recht glücklich, ſoll der König mehrmalen geſagt haben. Er liebte die Armee. — Ach! Sie war auch der Liebe ihres Königes werth!

Im Februar oder März 1799. trat einſt Köckritz, im großen Exerzierhauſe in Potsdam, an mich heran: „Stellt Euch vor, ſagte er, Bonaparte geht nach „Aegypten!"

Man hielt dieſe Unternehmung für eine der tollkühnſten Wageſtücke, welche die Geſchichte kenne, und wollte, oder vielmehr man konnte nicht ſehen, daß Bonaparte ſchon damals an der Auflöſung des Problems arbeitete: wie iſt Großbrittaniens See-Despotismus zu bekämpfen?

Wir haben uns nie zu den Jdeen dieſes Mannes empor heben können; und weil wir das nicht konnten, — deswegen ſind wir untergegangen. — Hand in Hand mit Napoleon mußten wir gehen.

Dazu gehörte, daß eben der ſchöpferiſche Geiſt, der ihn auf den Flügeln des Sieges fortträgt, auch uns begeiſterte! —

Wir waren nicht begeiſterungsfähig. Die belebende, die ſchaffende Phantaſie fehlte uns!

Die Ermordung der franzöſiſchen Geſandten, bei ihrer Abreiſe von Raſtatt, machte in Berlin und beſonders am Hofe eine große Senſation. Viele glaubten, die verabſcheuungswürdige That müſſe auf die Rechnung der öſterreichiſchen Politik geſetzt werden. Man überzeugte ſich bald, daß der edle Erzherzog Carl an dieſem Meuchelmorde keinen Antheil haben könne. Man nannte aber einen öſterreichiſchen Staatsminiſter, der die Mörder beſoldet habe, in der Abſicht, der

Depeſchen der franzöſiſchen Geſandten habhaft zu werden, und auf ſolche Art hinter die Geheimniſſe aller Cabinetter zu kommen. Das Kunſtſtück war nicht neu.

Die zweite Coalition gegen Frankreich, nämlich das Bündniß Großbrittaniens, des deutſchen Kaiſers, eines Theiles des deutſchen Reichs, der Könige von Neapel und Portugall, des Kaiſers von Rußland und des Großherrn der Türkei, wozu endlich ſelbſt noch die Staaten der Barbarei gerechnet werden müſſen; dieſes kopfloſe Ungeheuer kam zu Stande.

Der König von Preußen, die mit ihm konföderirten Fürſten des weſtlichen Deutſchlands, ferner die Könige von Schweden und Dännemark, wollten ſich in dieſe Coalition nicht einlaſſen; ſie bekannten ſich zur Neutralität.

Der Herzog von Braunſchweig kam um dieſe Zeit nach Berlin. Er war nicht für die Neutralität Preußens; Holland müſſe man befreien und die öſterreichiſchen Niederlande wieder erobern, meinte Er.

„Der 30ſte December 1797 hat die Eroberung „ungemein ſchwierig gemacht, ſagte ich ganz kalt.“

Der Herzog. Wie ſo?

Ich. Maynz iſt an dieſem Tage den Franzoſen von den Oeſterreichern, welchen an der Eroberung ihrer Niederlande am meiſten gelegen ſeyn muß, übergeben worden. Maynz liegt auf unſerer Operationslinie, die wir von Magdeburg nach Weſel und nicht anders ziehen können. Dazu kömmt noch, daß auch Düſſeldorf in den Händen der Franzoſen iſt. Von dieſen beiden Punkten können die Feinde in unſere linke Flanke und ſelbſt in unſern Rücken manövriren.

Der Herzog. Wir müſſen eine Armee an der Ohm ſtehen laſſen. Die Stellungen an der Ohm ſind ungemein ſtark.

Ich. Der Feind wird ſich auf das Manövriren

legen, und es bald dahin bringen, daß wir dieſe ſtarken Stellungen verlaſſen müſſen. Wir führen dann den Krieg nicht in Holland, und nicht in den öſterreichiſchen Niederlanden; wir führen ihn im Herzen von Deutſchland. Ich bin kein engherziger Preuße, wie Ew. D. wohl wiſſen; — ich habe die Wichtigkeit Hollands, in Hinſicht auf die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutſchlands, ſehr lebhaft gefühlt; und fühle ſie heute noch. Ew. D. wiſſen, was ich in meiner engen Sphäre gethan habe, Holland und die Niederlande zu retten. Aber dadurch, daß die Oeſterreicher gutmüthig genug geweſen ſind, ihren Feinden die Schlüſſel von Maynz zu übergeben, haben ſie ſelbſt auf ihre Niederlande Verzicht geleiſtet. Ew. D. haben einſt im Anfange des Jahres 1793 geäußert: Derjenige, welcher Maynz wieder erobere, ebene die Bahn zur Wiedereroberung der Niederlande.

Der Herzog wurde über und über roth, und fragte mit einiger Heftigkeit: „Aber wie gefällt Ihnen dieſe Lage der Dinge? Was würden Sie thun, oder „vorſchlagen, daß gethan werden ſoll?“

„Wäre ich König von Preußen, ſo würde ich die „Politik der Könige von Sardinien annehmen, war „meine Antwort, als dieſe Könige noch eine wahre „Politik befolgten. Beiden kriegführenden Theilen „würde ich öffentlich und heimlich drohen, und doch „auch beiden öffentlich und heimlich ſchmeicheln.

„Zwei Obſervations-Armeen würde ich aufſtellen, „eine an der Weſer und eine in Oſtpreußen. Ich „würde durch ein ſehr gemäßigtes, ganz im nüchternen Geiſt des Königes abgefaßtes Manifeſt erklären: „daß Preußen die ſtrengſte Neutralität beobachten „werde.

„In dieſer, allen kriegführenden Mächten imponirenden Stellung würde ich die Ereigniſſe abwarten.

„Sollte Frankreich in dieſem Kampfe um Leben und „Tod den kürzern Halm ziehen; ſo würde ich durch „ein mächtiges Wort Halt! gebieten und den Frieden „vorſchreiben; ich würde die Oeſterreicher nöthigen, „ſich mit der Wiederherausgabe der Niederlande zu „begnügen, den Franzoſen aber Mayland zu überlaſ„ſen. — Ich darf nicht erſt weitläuftig beweiſen, „wie vortheilhaft dieſer Friede für Preußen ſeyn wür„de. Den Erbſtatthalter würde ich retabliren; aber „die Conſtitution der holländiſchen Republik, nach „dem Grundſatze Machiavells, auf ihre erſte Grund„lage zurück führen, inſofern der Geiſt der Zeit dieß „erlaubt. —

„In Oſtpreußen würde ich alle Anſtalten treffen, „den Krieg gegen Rußland defenſive führen zu können. „Aber aus Südpreußen würde ich offenſive hervortre„ten, über die Weichſel gehen, die Carpathen über„ſchreiten, und in Wien ſelbſt den Kaiſer nöthigen, „die Friedensbedingungen zu unterzeichnen, die ich zu „diktiren für gut fände. Ich würde mich dabei, we„gen gewiſſer nothwendigen Abründungen bei War„ſchau, und in Oberſchleſien nicht vergeſſen, und das „Land zwiſchen der Pilica und der Weichſel in Beſitz „nehmen, und im Beſitz zu erhalten alle meine Kräfte „anſtrengen. Dabei würde ich nicht vergeſſen, alles „zu verſuchen, den Geiſt der polniſchen Nation zu be„nutzen, und ihr Gemüth für mich zu gewinnen.

„Wäre die Coalition unglücklich; ſo würde ich Frank„reich zurufen: Non plus ultra! Auch in dieſem Falle „würde ich dieſe Neutralität dazu benutzen, meinen „Staaten eine beſſere Abründung zu geben, und mei„nen Bund mit den Fürſten des nördlichen und weſt„lichen Deutſchlands immer mehr und mehr zu befeſti„gen. Dieſe Gelegenheit würde mir erwünſcht ſeyn,

„dem Krieges-Theater zwiſchen der Elbe und Weſer ei„ne beſſere Form zu geben.“

Jetzt ſchwieg ich. Der Herzog hatte mich mit unverwandtem Blicke angeſehen, einigemal gelächelt, aber ſogleich wieder eine ernſthafte Miene angenommen. —

Und was denken Sie, ſagte er endlich, über die Operationen der Oeſterreicher? Was würden Sie thun, oder vielmehr, was würden Sie rathen, wenn Sie den Oeſterreichern einen Rath zu ertheilen hätten?

„Die Oeſterreicher müßten nach meiner Anſicht des „Kriegestheaters drei große Armeen aufſtellen; die erſte „zwiſchen dem Neckar und dem Mayn; dieſe Armee „lehnt ihren rechten Flügel an unſere Demarkationsli„nie; die zweite verſammlet ſich am Lech und in Ty„rol; ich will ſie die Central-Armee nennen. — Die „dritte große öſterreichiſche Armee verſammlet ſich am „Tagliamento und dringt in Italien vor. — Man„tua iſt das Objekt ihrer Operationen. — Die Cen„tral-Armee bemächtigt ſich der Schweiz, geht über „das Jura-Gebirge und greift Frankreich da an, wo „Frankreich am ſchwächſten iſt.“—

Das iſt ganz meine Idee, ſagte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit. — Aber haben Sie über die Schwierigkeiten der Verpflegung nachgedacht?

„Dieſe Schwierigkeiten ſind groß; aber nicht un„überwindlich, Ew. D.! — Schwaben iſt eine reiche „und große Kornkammer. In Lindau müßte ein gro„ßes Magazin etablirt werden; man müßte den Leu„ten Zwieback geben. — Die größte Schwierigkeit „würde die Fourage machen. — Es iſt alles mög„lich, Ew. D., wenn man nur will.“ —

Haben Sie dieſe Ideen, fragte der Herzog, dem Grafen Haugwiz, oder den Oberſten Köckriz und Zaſtrow mitgetheilt?

„Nein, Ew. D.! mit dem Grafen Haugwiz ſtehe „ich in gar keiner Verbindung; und mit den übrigen „Herren ſpreche ich nicht gern. Zaſtrow läßt einen „nicht zum Wort kommen; und aus Köckriz ſpricht „ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit, ein „Stolz, der mich beleidiget. Er unterhält ſich lieber mit „ſeinen Wuſſows, als mit mir. Auf der Parade „iſt ſeine Aufmerkſamkeit auf den Stampfſchritt gerich„tet. Wenn ich die Ehre habe an der Tafel des Kö„niges zu ſpeiſen; ſo zeigt ſich zwar oft eine Gelegen„heit, mit Köckriz ein paar Worte zu wechſeln; aber „dieſer Augenblicke ſind wenige. Auch befindet ſich „die Frau Oberhofmeiſterin oder eine Hofdame in der „Nähe, und da mag ich nicht ſprechen."

Aber mit dem Könige ſelbſt?

„Ew. D. wiſſen, wie ſchwer es für unſer Einen „iſt, den König anzureden, und mit ihm über ſolche „hochwichtige Gegenſtände zu ſprechen."

Wiſſen Sie, ſagte der Herzog mit ſchlauem Blicke und mit großer Lebhaftigkeit, wie ich Euch Herren zum Sprechen bringen würde?

Ich war ganz Ohr. —

„Eine ſo genannte Confidenz-Tafel würde ich ein„richten. Eine ſolche Einrichtung iſt ja noch im Schloſ„ſe zu Potsdam. Da würde ich Euch Herren einladen; „und Euch dieſe oder jene Fragen vorlegen. Anfäng„lich würde ich Euch einzeln vornehmen und dann „mehrere. — Ihr würdet nie erfahren, wie ich den„ke; aber ich würde erfahren, wie Ihr denkt. — „So würde ich Euch alle kennen lernen." —

„Was meynen Sie dazu?"

„Daß Ew. D. eine ſolche Methode befolgen, weiß „ich ſchon ſeit dem Jahr 1792. Ew. D. haben alle „meine Gedanken erforſcht, und ich habe mich gern „erforſchen laſſen. — Ein Fürſt kann nichts beſſeres

„thun. Wollte Gott, der König führte dieſen Ge-
„danken aus. Er wirft Nüſſe hin, andere mögen ſie
„aufbeißen. Der König ginge dann auf die Ideen-
„Jagd."

„Ganz recht, ſo meyne ich es."

„Aber die Königin, Ew. D.?"

Der Herzog. Die Königin könnte immer gegenwärtig ſeyn. Glauben Sie mir, ſie iſt eine Frau von Geiſt. Sie müßte ſich nur mehr ausbilden, ſich mehr Kenntniſſe auch in politiſchen Dingen verſchaffen. — Zu dieſen Confidenz-Tafeln würde ich nicht nur Soldaten, ſondern auch andere Leute zuziehen; z. E. Euren Herrn Ancillon, und dergleichen Männer mehr. —

Aber Ew. D., die Dame Etiquette und die Hofdamen der Halb-Göttin?

Der Herzog. Oh! die müſſen wegbleiben. Aber, alles, was wir hier ſprechen, bleibt unter uns. Es iſt nur ſo eine Idee. — Ich verlaſſe mich auf Ihre Diskretion. —

Ich hoffte, der Herzog würde dem Könige dieſe Idee einer Confidenz-Tafel einokuliren. Alles wäre verdorben geweſen, wenn ich davon geſprochen hätte; Ich theilte alſo den Inhalt dieſes merkwürdigen Geſpräches Niemanden mit, weil es auch mir darauf ankam, des Herzogs Vertrauen zu beſitzen und zu erhalten. So ärgerlich und verdrießlich ich auch oft auf den Herzog geweſen bin; ſo ſchloß ich mich doch jedesmal bald wieder an ihn an, weil Er das einzige Medium war, vermittelſt deſſen ich noch Gutes bewirken konnte. Ob der Herzog dieſe Idee einer Confidenz-Tafel dem Könige je mitgetheilt hat, weiß ich nicht; daß ſie nicht zur Ausführung gekommen iſt, weiß ich freilich wohl.

Es erhellet hieraus, wie unendlich viel Gutes der

Digitized by Google

Herzog hätte ſtiften können, wenn er mit dem guten Könige auf einem recht vertraulichen Fuß hätte umgehen wollen. —

Es giebt kein beſſeres Mittel, Fürſten, die eine Art klöſterlicher Erziehung genoſſen haben, die ihnen anklebende Ideen-Scheue zu verbannen, als dergleichen Confidenz-Tafeln. —

Dieſe Fürſten würden plötzlich aus einem engen, in einen weiten Ideen-Horizont treten, und wie würde ſich ihre Menſchenkenntniß erweitern?

Das größte Talent eines Fürſten, oder Staatsmannes überhaupt, ſagt der vortreffliche Ferrand, beſtehet darin: ſich die Ideen anderer zuzueignen, ſie zu beurtheilen und den wahren Zeitpunkt zu treffen, wo dieſe Ideen zum Vortheil des Ganzen angewendet werden können.

Ein Fürſt, oder Staatsmann überhaupt, muß nicht in dem Wahne ſtehen, daß nur ſeine Geſchäftsmänner, ſeine Geheimen Sekretaire das ausſchließende Privilegium beſitzen, ihm Ideen vorzutragen. Dieſe Herren haben oft ſelbſt keine Ideen, weil ſie in einem, von lauter Akten aufgebauten Thurm ſitzen, aus welchem ſie keinen freien Blick in die Welt werfen können. — Ein Fürſt oder Staatsmann, der nur gewiſſe Stunden, nicht des Tages, ſondern der Woche dazu beſtimmt, ſich Ideen vortragen zu laſſen, und dann die ganze übrige Zeit feſt darauf hält, daß er gegen alle neue Ideen hermetiſch verſchloſſen bleibe, kömmt mir wie ein Menſch vor, der alle Wochen nur zweimal friſche Luft ſchöpfen, die übrige Zeit aber in einer mephitiſchen Luft zuzubringen, für ſeine Geſundheit äuſerſt vortheilhaft hält.

Doch ich breche dieſe Betrachtungen ab, und kehre zur Geſchichte meiner Zeit zurück. Am Schluſſe der oben erwähnten Unterredung wagte ich es, den Herzog

an den Aufſatz: Ueber die Anlegung der neuen Feſtungen, zu erinnern, den ich ihm im Monat Febr. 1798 überreicht, und auf welchen er mir den allzuhöflichen Brief vom 7ten März 1798 geantwortet hatte. Es war mir nicht um den Aufſatz ſelbſt; es war mir darum zu thun, das Urtheil zu erfahren, das der Herzog darüber fällen würde. Ich ließ dem Herzoge fühlen, daß ſein allzuhöflicher Brief mir ſehr wehe gethan habe.

„Ich habe Ihr Memoire, Herr Obriſtlieutenant, „nicht geleſen; ich habe es ſtudirt, und halten Sie „es nicht für Ironie, wenn ich Ihnen geſchrieben habe, und es jetzt mündlich wiederhole: es entgeht Ihrem Blick ſelten etwas, was zum Zweck führt. — „Ich werde mich noch in der Folge über die Ausführbarkeit Ihrer Ideen erklären. Denn ich habe die „Abſicht, den König bei einer ſchicklichen Gelegenheit „um die Erlaubniß zu bitten, eine Reiſe nach Süd- „und Oſtpreußen zu machen, um dieſe Provinzen ſelbſt „kennen zu lernen.“

Ich komme nun auf die politiſchen Ereigniſſe zurück. —

Ein engliſcher Geſandter, Herr Greenville, ſetzte bei der Ueberfahrt von Harwich nach Helgoland und Hamburg ſein Leben in Gefahr, und kämpfte mit den Stürmen und dem Eiſe des Nord-Meers, um nach Berlin zu kommen, und den König von Preußen zu bewegen, der Koalition beizutreten. An dem feſten Sinn des Königes, dem Baſeler Frieden getreu zu bleiben, fand der Engländer eine noch größere Schwierigkeit, den Zweck ſeiner Sendung zu erreichen, als er an den Wellen des Oceans, und an dem Eiſe der Elbmündungen gefunden hatte, ſeine Reiſe mit beſchleunigter Geſchwindigkeit fortzuſetzen. Mit felſenfeſter Unerſchütterlichkeit muß zu dieſer Zeit der

Digitized by Google

Entſchluß des Königes dageſtanden haben. Er wollte überhaupt keinen Krieg, und Er würde vielleicht, ohne Krieg, ſein Reich erweitert haben, wenn Er den Beſchluß gefaßt hätte, die öſtlichen Grenzen ſeiner Staaten zu befeſtigen.

Dieſen ſtrategiſchen Beſchluß des Königes ließen ſeine philanthropiſchen Cabinetsräthe und ſeine engherzigen Staatsminiſter nicht zur Reife gelangen. Die Finanz-Miniſter baueten lieber Acciſe- und Zollhäuſer, und legten lieber viele Coloniſten-Etabliſſements an, als daß ſie das Geld hergegeben hätten zu Erbauung der Bollwerke, welche die Unabhängigkeit des Staates geſichert haben würden.

Als Einer der heftigſten Gegner des Neutralitätsſyſtems, welches der König angenommen hatte, als einer der wüthendſten Feinde Frankreichs, trat der General Rüchel auf. Krieg war ſeine Loſung! Umgeben von Schmeichlern, die ſeine Ausſprüche als Sprache eines Orakels anſtaunten, entwarf dieſer heftige Mann, der im Jahr 1794 nur Friede haben wollte, den Operationsplan für den Krieg, den wir wieder gegen Frankreich führen müßten. Auch mich wollte er zum Proſelyten machen. Ich ſtimmte aus guten Gründen nicht für die Neutralität, ſondern für die Verbindung Preußens mit Frankreich. Als mir General Rüchel eine von den Myriaden von Flugſchriften, die zu jener Zeit Berlin überſtrömten und des Königes Syſtem untergraben wollten, mitgetheilt hatte; nahm ich Veranlaſſung, ihm folgenden Brief zu ſchreiben:

Ew. Hochwohlgeboren remittire ich mit dem gehorſamſten Danke die beikommende Flugſchrift, welche meinem geringen Ermeſſen zu Folge, die wichtige Materie, von welcher die Rede iſt, nicht ganz zu erſchöpfen ſcheint. Sie betrachtet die Verhältniſſe, in welchen wir mit Frankreich ſtehen, und die Gefahr, wel-

Digitized by Google

che von daher zu beſorgen iſt, einſeitig. Mir ſcheint es, als müſſe auch auf die Verhältniſſe und auf die Gefahr Rückſicht genommen werden, welche uns bevorſteht, wenn England in dem Beſitz des Alleinhandels bleibt. — Unſtreitig ſind Frankreich und England die Mächte, von deren Allgewalt Europa alles zu befürchten hat. Es kann allerdings dahin kommen, daß Frankreich, weil es keinen Handel hat, ſeine Gewalt über den ganzen Continent verbreitet, um dadurch den engliſchen Handel einzuſchränken. Aber England ziehet in dieſem Augenblicke all unſer pecuniäres Vermögen an ſich, und bereitet uns auch eine Revolution vor. Ungeachtet der Eroberungen, welche Frankreich auf dem feſten Lande macht, hat England dennoch die Oberhand, weil es im Beſitze des Alleinhandels iſt, dem einzigen Ziele, nach dem es ſtrebt. Ein Staat, wie Frankreich, kann ohne Handel nicht beſtehen. Dieſen hat es ſeit dem Jahre 1756 nach und nach gänzlich verloren. Sollte ſeine Abſicht nicht dahin gehen, durch die Eroberungen auf dem feſten Lande ſich ein Aequivalent zu verſchaffen, welches England angeboten werden könnte, um dieſe Macht zur Herausgabe der Inſeln zu bewegen? Die Eroberungen in Italien ſichern die Communikation mit Bonaparte, der, wie man ſagt, die Abſicht nicht aufgegeben hat, ſich durch das rothe Meer einen Weg nach Indien zu bahnen. Und ſollte es für das übrige Europa nicht vortheilhaft ſeyn, wenn Frankreich wieder in den Beſitz derjenigen Ländereien und Handelsplätze käme, die ihm vor 1756 gehörten; weil alsdann die Konkurrenz im Handel hergeſtellet würde? — Dieſe und ähnliche Betrachtungen hätte, wie es ſcheint, der Verfaſſer der Flugſchrift anſtellen müſſen, um die Frage, welche Partei ſoll Preußen ergreifen? beantworten zu können.— Da der Verfaſſer von der Gefahr, die Englands Allein-

handel Europa vorbereitet, gar nicht ſpricht, ſondern uns nur immer das Schreckbild der Allgemeinen- oder Univerſal-Republik vorhält; ſo erinnert dieß an jene Zeiten, wo man Europa durch die Univerſal-Monarchie ſchreckte, die Ludwig der 14te zu ſtiften, die Abſicht gehabt haben ſoll.

Wenn wir wieder gegen Frankreich auftreten; ſo wünſche ich, daß uns Oeſterreich ſein Thereſienſtadt en Depot gäbe, zum Unterpfande ſeiner Treue. — Da werden wir bald ſehen, wie Oeſterreich denkt. Thereſienſtadt, Dresden, Magdeburg, wären dann die Operations-Magazine unſeres linken Flügels; ſo wie Hameln und Bremen die Operations-Baſis unſeres rechten Flügels. — Die Citadelle von Erfurt möchte ebenfalls in unſerer Gewalt ſeyn, und von dieſem Offenſivpunkte aus, in Verbindung mit Eger und denen ihrer Lage wegen nicht ganz unwichtigen fränkiſchen Forts, wie z. B. Cranach, könnte man den Franzoſen jedesmal entgegen gehen, und ſie, — verlaſſen von ihren Feſtungen, ſchlagen. — Ingolſtadt, das die Schiffahrt der Donau deckt, ſcheint mir ein ſehr wichtiger Punkt zu ſeyn. — Mich freuet es, wenn der brave Sechter dorten Commandant wird. —

Verzeihen Ew. Hochwohlgeboren dieſe meine Bemerkungen; ſie ſind einer weiteren Ausführung fähig. Ich bin u. ſ. w.

Potsdam den 29ſten März 1799.

Daß ich auf dieſe Miſſive keine Antwort erhielt, verſtehet ſich ganz von ſelbſt.

Wenn es, zu dieſer Zeit, in der Nähe des Königes Männer gab, welche alle ihre Beredſamkeit aufboten, den jungen Monarchen zu bewegen, der neuen Coalition beizutreten; ſo gab es in ſeiner Nähe auch Männer, welche dieſe große Angelegenheit Preußens

Digitized by Google

mit ruhiger Vernunft prüften und es für ihre Pflicht hielten, das Reſultat ihrer Betrachtungen einem Für=ſten vorzulegen, der die Wahrheit liebt und ſie mit Wohlgefallen hört.

Ich nehme keinen Anſtand, hier eine Denkſchrift einzurücken, welche den Beitritt des Königes zur Coa=lition mit ſehr triftigen Gründen bekämpft, und auf den Verſtand und das Gemüth des Königes einen tie=fen Eindruck gemacht hat. — Es iſt mir nicht er=laubt, den Namen des edlen Verfaſſers dieſer Denk=ſchrift der Welt bekannt zu machen. Er mag mir ver=zeihen, daß ich ſie ohne ſeine Erlaubniß bekannt ma=che. Aber die Welt muß es wiſſen, welche wichtige Gründe den König bewogen haben, im Jahr 1799 der Coalition nicht beizutreten, und Frankreichs Unter=gang nicht herbeizuführen. Die edle Politik des Kö=nigs im Jahr 1799 iſt nicht mit Edelmuth belohnt wor=den. — Ich habe den Muth dieſes zu ſagen, und die Nachwelt wird den Muth haben, dieſen Ausſpruch zu wiederholen. —

Digitized by Google

Ueber
Preußens politiſche Lage
im Anfange des 1799ſten Jahres.

Die europäiſchen Staaten befinden ſich ſeit der franzöſiſchen Revolution, und durch die Folge des daraus entſtandenen Krieges, in einer bedenklichen Lage. Mancher Staatsmann mag ſich ſelbſt öfters die Frage aufgeworfen haben: Wie ſollen wir uns erhalten? Dieſe Frage iſt allerdings wichtig. Die Fortſchritte der Franzoſen ſind von der Art, daß es das Anſehen hat, als wenn jeder Staat für ſeine Erhaltung beſorgt ſeyn müßte. Den Waffen und Grundſätzen der Franzoſen könne, meint man, nichts anders entgegen geſetzt werden, als die vereinigten Kräfte aller europäiſchen Mächte.

Die Lage, worin ſich Preußen befindet, iſt in dieſer Rückſicht nicht minder bedenklich, als die Lage aller andern Staaten. Sie verdient wohl näher erwogen zu werden. Meine Abſicht iſt, dieſe Erwägung anzuſtellen, in ſo weit es meine Kräfte erlauben. Ich bin freilich nicht mehr in den Geheimniſſen der Politik eingeweiht. Dieſe Weihe iſt aber auch nicht nöthig, weil es hier auf allgemeine Grundſätze ankommt.

Wir ſtehen ganz iſolirt auf dem politiſchen Kampfplatze; zwar ohne, daß wir unmittelbar bedroht würden, aber

Digitized by Google

auch ohne Bundesgenoſſen, die uns im Fall der Noth kräftig beiſtehen könnten. Unſer Bündniß mit Rußland, welches allem Anſchein nach, mehr auf die polniſchen Angelegenheiten, als auf andere Gegenſtände gerichtet war, iſt durch unſere bisherige Weigerung, der Coalition beizutreten, ſo geſchwächt worden, daß es als völlig aufgehoben angeſehen werden kann. Unſere Verbindung mit Oeſterreich und England iſt durch den Basler Frieden zu Ende gegangen. Mit den Franzoſen ſtehen wir, wie es ſcheint, auf einem ſehr zweideutigen Fuße; der Streit wegen der Inſel Büderich, der Vorfall mit Ehrenbreitſtein, die ausgeſchlagene nähere Verbindung mit ihnen, haben das gute Vernehmen nicht ſonderlich befördert.

Man würde ſich jedoch ſehr trügen, wenn man dieſe Lage als in einem hohen Grade mißlich anſehen wollte. Während ſich Rußland durch ſeine Rüſtungen zur See und zu Lande ſchwächt, während Oeſterreich ſeine letzten Hülfsquellen in dem Zuſtande der Unentſchloſſenheit erſchöpft; während beide Mächte ihr ganzes Augenmerk auf ihren gemeinſchaftlichen Feind richten; Frankreich aber in Italien, in der Schweiz und gegen England beſchäftiget iſt; gewinnen wir Zeit, unſere Kräfte zu ſammlen, und uns in die Verfaſſung zu ſetzen, jedem Angriff, er mag kommen, von woher er wolle, mit Nachdruck zu begegnen. Es iſt daher gut, daß wir keine Verbindungen haben, die uns in die Nothwendigkeit ſetzen könnten, uns durch koſtſpielige Demonſtrationen vor der Zeit zu entkräften.

Ich weiß wohl, daß es Männer giebt, die dieſen Gegenſtand nicht aus dem wahren Geſichtspunkte anſehen wollen. Sie behaupten: die Politik der Franzoſen gehe da hinaus, alle Staaten, einen nach dem andern, über den Haufen zu werfen, und ihnen allen eine republikaniſche Regiernngsform aufzudringen; die

Begebenheiten in Italien, in der Schweiz und in Holland, gåben davon den überzeugendſten Beweis. Sie behaupten ferner: daß, wenn die Franzoſen mit den andern Mächten fertig ſeyn würden, ſie uns daſſelbe Schickſal zugedacht hätten; daß wir ihnen bei Zeiten alle unſere Kräfte entgegen ſtellen müßten, um ihnen keine Zeit zu laſſen, ihr Vorhaben auszuführen; daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo Rußland und die Türkei ihnen förmlich den Krieg erklärt haben, wo Oeſterreich noch ganz bewaffnet iſt, und nur das Frühjahr abzuwarten ſcheint, um loszuſchlagen; wo das Mißvergnügen in Italien aufs höchſte geſtiegen iſt; wo es ſich in Belgien ſchon thätlich äußert; in Holland aber und jenſeit des Rheins, nur auf Unterſtützung wartet; dieſe Männer behaupten: der günſtige Augenblick ſey gekommen, wo wir uns erklären, der Verbindung der bewaffneten Mächte beitreten, und uns gegen Frankreich in Krieg einlaſſen zu müſſen.

Hier iſt der Ort nicht, wo man ſich über die geheimen Triebfedern dieſer Inſinuationen auslaſſen könnte. Man wird ſich begnügen, das Ungegründete dieſer Behauptungen, und die Unzuläſſigkeit des Schluſſes, der daraus gezogen wird, aus einander zu ſetzen.

Daraus, daß ſich die Franzoſen an denjenigen Regenten gerächt haben, von welchen ſie gereizt und angegriffen wurden; daß ſie dieſe Regenten aus ihren Staaten vertrieben, und dieſen Staaten eine republikaniſche Regierungsform gegeben haben, folgt noch nicht, daß dieß ein Grundſatz ihres politiſchen Syſtems ſey. Es iſt vielmehr das gewöhnliche Verfahren aller kriegführenden Nationen, ihren Feinden ſo viel wie möglich zu ſchaden. Daß die Franzoſen diejenigen Regenten, von welchen ſie feindlich behandelt worden, als ihre beſonderen Feinde angeſehen haben, iſt eine na-

Digitized by Google

türliche Folge der Umſtände. Ein Volk, welches von der monarchiſchen zu der republikaniſchen Regierungsform übergegangen, und eben deswegen von Monarchen bekriegt wird, hat wohl einigen Grund, dieſe Monarchen als ſeine perſönlichen Feinde zu betrachten. Wer bemühet ſich nicht, ſeinen Feind außer Stand zu ſetzen, ihm ferner ſchaden zu können? Aber aus einzelnen Fällen ſogleich ſchließen zu wollen, daß dieſes Volk der abgeſagteſte Feind aller möglichen Regenten ſey, heißt in den Wind geſprochen. Als Friedrich II. im Anfange des ſiebenjährigen Krieges ſich des Kurfürſtenthums Sachſen bemächtigte, den König von Pohlen nach Warſchau trieb, — ſein Land als ein erobertes Land behandelte, und den bekannten Streifzug in die oberdeutſchen Kreiſe durch den General Meyer unternehmen ließ, hätte man mit gleichem Rechte ſagen können: Der König von Preußen ſey der erklärteſte Feind aller Kurfürſten und der ganzen Reichsverfaſſung.

Was die Frage anbetrifft, ob wir Gründe haben, uns gegen Frankreich in Krieg einzulaſſen; ſo müſſen wir unterſuchen: I. Was für Abſichten Frankreich bei den Vorfällen in Italien und im Süden überhaupt haben könne? II. Ob die nördlichen Gegenden Deutſchlands ein gleiches Schickſal zu befürchten haben? III. Von welchen europäiſchen Mächten wir einen mächtigen Beiſtand zu erwarten haben, und ob wir uns auf dieſe Mächte mit Zuverläſſigkeit verlaſſen können? IV. Ob Krieg überhaupt das wahre Mittel ſey, den Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun? V. Ob es unſerm Intereſſe angemeſſen ſey, daß Frankreich unterliege? und VI. endlich, ob wir von den franzöſiſchen Grundſätzen ſo viel zu befürchten haben, als man behaupten will?

Alle dieſe Fragen wollen wir nun zu beantworten ſuchen.

I. Wenn man die politiſchen Operationen der

Franzoſen nach dem Süden genau erwägt; ſo ſind ihre Abſichten nicht zu verkennen. Das mittelländiſche Meer iſt für ſie von der äußerſten Wichtigkeit. Sie beſitzen einen Theil der Küſten deſſelben, und ihr ganzer Handel nach Italien und der Levante wird durch ihre mittäglichen Provinzen, vornehmlich durch Marſeille, getrieben. So lange die Engländer in dieſem Meere einen activen Handel haben; ſo lange fällt dieſe Conkurrenz den Franzoſen äußerſt beſchwerlich.

In Kriegeszeiten finden die brittiſchen Krieges- und Kaperſchiffe an den Küſten des mittelländiſchen Meeres überall ſichere Zufluchts-Häfen, von wo aus ſie nicht allein die unentbehrliche Zufuhr des Getraides aus Sicilien, und den afrikaniſchen Küſten, den mittäglichen Provinzen Frankreichs abſchneiden, ſondern ihren ganzen Handel in dieſem Meere zu Grunde richten. Dieſes in der Folge den Engländern unmöglich zu machen, iſt der Zweck aller Unternehmungen der Franzoſen in Italien. Auch ſcheint die Expedition nach Aegypten mit dieſer Abſicht im genaueſten Zuſammenhange zu ſtehen. Wenn die daſelbſt anzulegenden Kolonien Beſtand gewinnen, und der indiſche Handel ſeinen ehemaligen Weg über Alexandrien nehmen könnte, während die Häfen des mittelländiſchen Meeres den Engländern verſchloſſen blieben; ſo würde dieß ihrem Handel eine tödtliche Wunde beibringen. Die Baumwollen-Manufakturen allein, wodurch England ganz Europa in Contribution ſetzt, würden durch die Schwierigkeit, das rohe Material aus der erſten Hand zu bekommen, einen unermeßlichen Verluſt leiden.

II. Mit den nordiſchen Meeren ſind die Umſtände ganz anders beſchaffen. Hier haben die Länder an der Nord- und Oſt-See Schiffahrt, Handlungsgeiſt, Induſtrie, folglich Reiz genug, ihre Produkte auszuführen, und ſich die fremden ſelbſt zu holen; dort wird

bey Ein- und Ausfuhr-Handel, durch eigene Schiffe, mit unendlich mehr Vortheil für die Franzoſen getrieben. Hier finden die Produkte der franzöſiſchen Induſtrie nicht viel Abnehmer, weil, wenigſtens die unentbehrlichſten überall, und die des Luxus in den meiſten Gegenden fabrizirt werden: dort iſt ihr Abſatz ohngeachtet der engliſchen Conkurrenz von der äußerſten Wichtigkeit. Hier ſind ihnen die nördlichen Meere zu entlegen; ſie müßten längs der engliſchen Küſten ſegeln, und ihre Schiffe der Gefahr ausſetzen, genommen zu werden; dort liegen ihre vorzüglichſten Häfen am Meere ſelbſt, und ihre Küſten umfaſſen einen großen Theil dieſes großen Landſees. Hier gehet der Handel mit Frankreich, ſelbſt in Kriegeszeiten durch neutrale Schiffe ungehindert ſeinen gewöhnlichen Gang; dort ſtockt er, ſo bald eine engliſche Flotte im mittelländiſchen Meere erſcheint, und ſo lange Kaperſchiffe in den dortigen Seeplätzen ausgerüſtet werden können. Iſt es nun ein Wunder, daß die Franzoſen alle mögliche Mittel angewendet haben, den Einfluß der Engländer auf alle an das Mittel-Meer gränzende Länder zu vernichten, und ihnen die dortigen Häfen zu verſchließen? Was könnten ſie aber in Norden ſuchen? Gewiß nicht Schiffahrtsvortheile, nicht einen Allein-Handel, der ſich hier nicht, wie in den kleinen italiäniſchen Staaten durch Gewalt erzwingen ließe, und beſtändig durch die Engländer geſtört werden könnte. Man würde alſo ſehr unrecht aus den Vorfällen in Italien ſchließen, daß Deutſchlands nördliche Gegenden daſſelbe Schickſal zu befürchten haben.

III. In Anſehung der dritten Frage muß bemerkt werden, daß Rußland, Oeſterreich und England diejenigen Mächte ſind, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden könnten, und von welchen wir voraus ſetzen wollen, daß uns Rußland Hülfsvölker, Oeſter-

reich eine wirkſame Diverſion, und England das benöthigte Geld anbieten würden. Nur kommt es darauf an, ob wir uns auch auf dieſe unſere vermeintlichen Freunde verlaſſen können?

1) Rußland, das Reich der Revolutionen, wo jede Regierung gewaltſamer Weiſe, entweder ihren Anfang oder ihr Ende nimmt, wo eben deswegen keine feſten Grundſätze zu erwarten, wo die politiſchen Verhältniſſe ſich mit jedem neuen Regenten verändern; Rußland, das ſich unüberwindlich dünkt, weil es Türken und Pohlen geſchlagen hat, das ſeine Hülfsquellen als unerſchöpflich betrachtet, weil es ſo viel Geld haben kann, als Papier und Druckerſchwärze im Lande zu haben ſind; Rußland wäre eine von den Mächten, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden ſollten?

Was wir, dem Anſchein nach, am nöthigſten brauchen, fehlt den Ruſſen ſelbſt; nämlich Geld. Nichts als Truppen können ſie uns überlaſſen. Nun iſt die Frage: auf welche Art und Weiſe können wir dieſe gebrauchen? Bei der Armee als ein Hülfs-Korps? Ihre Langſamkeit iſt bekannt; die erſte Campagne würde verfloſſen ſeyn, ehe ſie ſich in Bewegung geſetzt hätten und ankommen könnten. Zur Beſatzung der neuen Provinzen, die wir in keinem Falle entblößen könnten? Dieß würde ſehr unpolitiſch gehandelt ſeyn. Rußland würde uns ohnfehlbar Geſetze vorſchreiben wollen, und könnte uns ſogar verhindern, einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen. Es würde eben ſo gut ſeyn, als wenn wir Schleſien an Oeſterreich in Verwahrung geben wollten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie, wenn man den perſönlichen, von Launen und Kapricen zuſammengeſetzten Charakter des ruſſiſchen Kaiſers kennt, man ihn als einen ſichern Bundesgenoſſen vorſchlagen kann. Wer verbürgt uns denn, daß es ihm nicht mit einmal

Digitized by Google

einfalle, wegen eingebildeter Geringſchätzung ſeiner Truppen, oder aus einer eben ſo unbedeutenden Urſache, ſie zurückzuziehen? Wer verbürgt uns, daß bei einem Regierungswechſel, er mag entſtehen, aus welcher Urſache er wolle, der neue Regent dieſelbe Denkungsart beibehalten, und die bisherigen Maaßregeln fortſetzen werde? Wer giebt uns Sicherheit, daß nicht Umſtände eintreten können, wo Paul I. ſeine Truppen im Innern des Reichs ſelbſt braucht, und daß uns dieſe nicht, wie im Jahr 1762 geſchah, verlaſſen? Von Rußland haben wir keine ſichere Hülfe zu erwarten.

2) Das Haus Oeſterreich muß uns als ſeinen natürlichen Feind anſehen. Es herrſchte ehemals in Deutſchland; nun theilen wir ſeinen Einfluß, und ſind immer bereit, uns ſeinen Anſchlägen zu widerſetzen. Schleſiens Eroberung, wodurch wir mächtig geworden ſind, hat Oeſterreich in eben dem Verhältniſſe geſchwächt, in welchem wir an Kraft zugenommen haben. Seine Abſichten auf Bayern haben wir allein vereitelt. Seinen Eroberungen in der Türkei hat es durch unſere bewaffnete Mediation von Reichenbach wieder entſagen müſſen, und dem Frieden zu Baſel ſchreibt es alle Unfälle zu, die es erlitten, alle Demüthigungen, welche es ſich hat gefallen laſſen müſſen. Wie viel Gründe uns zu haſſen, und unſern Untergang zu wünſchen?

Die Oeſterreicher ſtehen zwar jetzt mit Frankreich in einem ſehr kritiſchen Verhältniſſe; ſie ſind in Deutſchland und Italien zwar noch bewaffnet; jedoch ohne wirklich im Krieg begriffen zu ſeyn; ſie unterhandeln noch; aber welche Sicherheit haben wir denn, daß ſie nicht unſern Beitritt zur Coalition bloß als ein Mittel gebrauchen werden, die Franzoſen über die ſtreitigen Punkte des Friedens zu Campo Formio nachgiebiger zu machen? daß ſie nicht unſere Neutralität, und die Vortheile, die ſie uns gewährt, während ſie mitten

im Frieden alle Laſten des Krieges tragen müſſen, mit Eiferſucht und Furcht anſehen? daß ſie nicht wünſchen, uns in Krieg verwickelt zu wiſſen, um uns verlaſſen zu können?

Haben ſie denn nicht bei dem letzten Friedensſchluß das deutſche Reich ſeinen eigenen Kräften überlaſſen, und ohne Zuſtimmung der Stände, den Franzoſen eine Reichs-Feſtung übergeben? Haben ſie ſich nichts in Anſehung des Königs von Neapel vorzuwerfen, der doch wahrlich ihrer Unterſtützung gewiß, oder ein Thor ſeyn mußte, ſich in den gefahrvollen Kampf allein einzulaſſen? Und wir ſollten uns auf Oeſterreich verlaſſen?

Würde denn der Traktat, den wir mit den Oeſterreichern ſchließen könnten, ſie feſter binden, als der, den ſie mit Neapel geſchloſſen hatten; feſter, als uns die Pillnitzer Konvention gebunden hat? und wenn ſie uns eben dieſelben Gründe vorlegten, die wir nach dem Basler Frieden bekannt machten, was würden wir antworten können? Nichts! Wir müßten ſchweigen, den Krieg allein fortſetzen, oder einen ſchimpflichen Frieden machen.

Nie iſt die öſterreichiſche Politik offen und gerade, ſondern beſtändig mit Ränken und Hinterliſt verbunden geweſen; die Oeſterreicher haben beſtändig einen dessous des Cartes. Die Geſchichte hat Beiſpiele genug aufzuweiſen, welche dieſe meine Behauptung bekräftigen. Wir müſſen uns verſichert halten, daß die Oeſterreicher keine Gelegenheit verſäumen werden, uns zu ſchaden; daß ſie es als das Meiſterſtück ihrer Politik anſehen würden, wenn ſie uns durch eben diejenige Nation, die an der Erhaltung unſerer Macht das meiſte Intereſſe hat, unterdrückt ſehen könnte. Wir wiſſen aus Erfahrung, daß ſie ſich nie verpflichtet halten, Abtretungen oder Entſagungen, ſie mögen von Frie-

Digitized by Google

densſchlüſſen oder andern Vergleichen herrühren, als gültig anzuerkennen; daß ſie ihre Anſprüche auf ehemaligen Beſitzungen nie haben fahren laſſen, und nur beſtändig auf Gelegenheit warten, ſie mit Erfolg geltend machen zu können; daß ſie nie die Hoffnung aufgegeben haben, einſt wieder zu dem Beſitz Schleſiens zu gelangen; und daß ihre ganze Politik vorzüglich auf dieſen Gegenſtand gerichtet iſt.

Wir wollen aber annehmen, daß Oeſterreich aufrichtig zu Werke gehe, eine wirkſame Diverſion mache, und ſeine Pflichten als Bundsgenoſſe treulich zu erfüllen gedenke.

Sind denn Oeſterreichs Finanzen in ſolcher Verfaſſung, daß ſie einen neuen Krieg aushalten können? Wenigſtens laſſen die Maaßregeln, die ſie in Anſehung ihrer Banke genommen haben, es nicht vermuthen. Iſt es endlich auch nicht wahrſcheinlich, daß die franzöſiſchen Armeen dasjenige Aſcendant, welches ſie über die öſterreichiſchen Truppen im letzten Kriege faſt beſtändig gehabt haben, noch ferner behalten, und ſie bis unter die Kanonen von Wien zurück drängen können? Wenn man bedenkt, wie es mit den öſterreichiſchen Truppen nach ſo vielen unglücklichen Campagnen ausſehen mag; ſo ſcheint dieſer Fall mehr, als möglich. Würden ſie alsdann nicht gezwungen ſeyn, einen Separat-Frieden zu ſchließen, und uns allein auf dem Kampfplatz zu laſſen?

Geſetzt aber, das Kriegesglück verließe endlich die Franzoſen; ſie würden aus ganz Italien, aus Belgien und auch jenſeits des Rheins in ihre alten Grenzen zurückgeworfen, und genöthiget, den Frieden zu erbitten; was hätten wir dabei gewonnen? Alle unſere Kräfte hätten wir angeſtrengt, einen Staat, den wir beſtändig als feindlich anſehen müſſen, zu ſeinen alten Beſitzungen, vielleicht zu neuen Eroberungen, und

mit denſelben zu ſeiner ganzen vorigen Macht zu ver- helfen; fürwahr! wir würden bald Urſache haben, un- ſere Großmuth zu bereuen!

Zwiſchen benachbarten Staaten giebt es gewiſſe Verhältniſſe, die aus ihrer geographiſchen Lage, aus dem wechſelſeitigen Einfluß, den jeder auf des andern Wohlfahrt und Sicherheit hat, entſpringen, die, ſo lange als dieſe Staaten aufrecht ſtehen, ihrer Natur nach unveränderlich ſind, und ſich nur ſelten auf kurze Zeit durch beſondere Umſtände modifiziren laſſen; Ver- hältniſſe, woraus der allgemeine Grundſatz ihres poli- tiſchen Syſtems, der nie ohne Gefahr außer Acht ge- laſſen werden kann, hergeleitet werden muß. So iſt, ſeit der Eroberung Schleſiens, und der daraus in der Folge entſtandenen Begebenheiten, für Preußen die Nothwendigkeit eingetreten, ſich allen Vergrößerungen Oeſterreichs, wodurch es uns zu ſehr überlegen werden könnte, zu widerſetzen. Dieß iſt ein Grundſatz, auf welchem Preußens Politik beruhen muß. Von der Be- folgung dieſes Grundſatzes hängt Preußens Daſeyn ab. Und nun, da Oeſterreich Demüthigungen, Un- fälle und Entkräftung erlitten hat, uns daher weniger furchtbar geworden iſt, und wir wenigſtens von dieſer Seite eine dauerhafte Ruhe erwarten können; nun ſoll- ten wir ins Feld rücken, und mit Aufopferung unſe- rer eignen Kräfte Oeſterreich wieder empor zu heben ſuchen? Dieß wird uns wohl Niemand, der uns nicht als Lehrlinge in der Politik anſiehet, zumuthen wollen.

Das, was wir bisher entwickelt, iſt, ſagt man, das alte Syſtem, welches auf die jetzigen Umſtände nicht mehr paßt. Ein Syſtem aber, welches auf noth- wendigen Grundſätzen beruhet, paßt beſtändig; man muß es nur den Umſtänden anpaſſen wollen. Durch das alte Syſtem ſind wir mächtig, und von ganz Euro- pa geachtet worden. Wohin hat uns das neue, wel-

ches mit der Pillnitzer Konvention ſeinen Anfang, und mit dem Baſeler Frieden ſein Ende nahm, in ſo kurzer Zeit geführt? Man frage nur den Staats-Schatz-Miniſter, nämlich den Herrn von Blumenthal!

3) Englands Schätze und Seeweſen, wodurch es ſo mächtig auf Europa wirkt, haben allein ihre Grundlage in dem National-Handel, welcher der einzige Gegenſtand der engliſchen Politik geworden iſt. Sie gehet da hinaus, ganz Europa mit den nunmehro ſo unentbehrlich gewordenen indiſchen Produkten, allein zu verſehen, und denjenigen Staaten, die durch ihre Oſt- und Weſt-Indiſchen Beſitzungen mit England in Conkurrenz treten könnten, dieſen Handel zu entziehen. Seit der Entſtehung ihrer Seemacht, iſt dieß der Hauptzweck aller Unternehmungen der Engländer geweſen. Frankreich allein konnte ihnen in dieſer Rückſicht Hinderniſſe in den Weg legen.

Ludwig der 14te, dem Frankreich Handel und Seemacht zu verdanken hat, wurde daher gar bald der einzige Gegenſtand ihrer Eiferſucht und ihrer Intriguen in allen europäiſchen Cabinettern.

Seinen Ehrgeiz wußten ſie ſehr gut zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Allgemeine Monarchie, wonach er trachten ſollte, war das Schreckenbild, das ſie allen Staaten vorhielten, um ſie gegen Frankreich aufzuhetzen. Vorzüglich wußte Wilhelm von Oranien ſich dieſes Vorwands meiſterhaft zu bedienen. Durch dieſe Vorſpiegelungen hintergangen, ließen ſich beſtändig Holland, Spanien, das deutſche Reich und das Haus Oeſterreich als blinde Werkzeuge zu Englands Größe gebrauchen. Aber erſt während des ſiebenjährigen Krieges gelang es den Engländern, die Seemacht und den Handel der Franzoſen zu zerſtören. Sie gaben ihnen zwar Pondicheri und die Inſel Martinique zurück; aber in den Vorwürfen, die deshalb den Frie-

Digitized by Google

dens⸗Unterhändlern öffentlich gemacht wurden, iſt der Geiſt der Nation und der Hauptgegenſtand ihrer Politik nicht zu verkennen. Während des letzten amerikaniſchen Krieges kam die franzöſiſche Seemacht wieder ſo weit, daß ſie den Engländern die Spitze bieten, ſie zu einem, England unvortheilhaften Frieden, und zur Anerkennung der amerikaniſchen Unabhängigkeit zwingen konnten. Die Eiferſucht der Engländer war aufs höchſte geſtiegen, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Dieſe Begebenheit war ihnen um ſo erwünſchter, da ſie hoffen konnten, die Nation würde ſich durch innere Kriege ſelbſt aufreiben, und ihnen Gelegenheit geben, ohne Mühe, ohne die geringſte Aufopferung zu ihrem Zwecke zu gelangen. Als aber die demokratiſche Parthei die Oberhand behielt, folglich an keinen bürgerlichen Krieg zu denken war; ſo wurden die benachbarten Mächte Frankreichs wiederum als Werkzeuge gebraucht, die geheimen Entwürfe der Engländer zu befördern. Nie waren ihre Intriguen in allen Cabinettern thätiger geweſen. Allgemeine Monarchie war es nicht mehr, was den Continental⸗Mächten vorgeſpiegelt wurde. —

Die Gefahr aller Thronen, durch die Verbreitung des demokratiſchen Geiſtes und der franzöſiſchen Grundſätze, die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, für eigene Sicherheit zu kämpfen; dieß war jetzt das Schreckenbild, wodurch Regenten bewogen wurden, ſich ſelbſt und die Wohlfahrt ihrer Völker aufs Spiel zu ſetzen, um England zu der allgemeinen Herrſchaft des Meeres zu verhelfen, und den ungetheilten Handel Europens, den es leider nun beſitzt, in ſeine Hände zu bringen. Schon manches regierende Haus iſt das Opfer ihrer Vorſpiegelungen geworden; aber was kümmert ſie das? Wenn ſie nur augenblicklich den Franzoſen neue Feinde verſchaffen und ſie dadurch abhalten können,

Digitized by Google

an der Herſtellung ihrer Seemacht zu arbeiten, ſo mö-gen Regenten und Monarchien zu Grunde gehen; bleiben doch die Unterthanen, und in ihnen die Abnehmer der engliſchen Handels-Produkte.

Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß ſie aus den Vorfällen in Italien Gelegenheit nehmen werden, ihre Sorgfalt für die Wohlfahrt aller übrigen europäiſchen Mächte zu verdoppeln. Nun kommt es, — werden ſie ſagen, auf Europens allgemeine Sicherheit und die Erhaltung der einzelnen Staaten vorzüglich an: Nun hat jeder, der ſich nicht den Franzoſen mit allen ſeinen Kräften widerſetzt, das Schickſal Neapels und Sardiniens zu erwarten; nun verſprechen wir alle unſere Schätze mit denjenigen zu theilen, die mit uns gemeinſchaftliche Sache machen werden. Dieß heißt mit andern Worten: Wir laufen Gefahr, aus allen Handelsplätzen des mittelländiſchen Meeres vertrieben zu werden, und in Italien den Abſatz unſerer Fiſchereien und Manufakturen, zugleich auch den einträglichen Handel nach der Levante zu verlieren. Eilet uns zu Hülfe, ſchonet keine Koſten; wir wollen Euch einen kleinen Theil des Goldes zukommen laſſen, den der Handel mit Euren Staaten uns eingebracht hat; ſcheuet keine Gefahren; Neapel und Sardinien ſind zwar untergegangen, es lag aber nicht an uns, ſondern an ihren ſchlechten Maaßregeln; dieſe werdet ihr beſſer zu nehmen wiſſen, ihr ſeyd außerdem mächtiger, und könnet es länger aushalten. Sollte alles unglücklich ablaufen, ſo haben wir noch in Hamptoncourt *) Zimmer übrig, wo wir Euch aufnehmen

*) „Bekanntlich befand ſich zu der damaligen Zeit der Erb-„ſtatthalter von Holland mit ſeiner ganzen Familie in „Hamptoncourt! Daß in der Folge der Zeit dieſes Schloß

Digitized by Google

werden. Für Eure Söhne und Brüder iſt auch geſorgt; dieſe können in öſterreichiſche oder ruſſiſche Dienſte gehen; denn bei unſerem Militair wird kein Fremder angeſetzt."

In Rückſicht des Geldes, welches die Engländer etwa verſprechen könnten, ließe ſich noch fragen, ob ſie es immer werden geben können, oder geben wollen? Iſt es denn nicht möglich, daß das Parlament endlich die ungeheuern Koſten des Krieges müde werde, dem Miniſter die nöthigen Summen verſage, und ihn dadurch zwinge, Frieden zu machen? Darf er zu ſeiner Rechtfertigung, der Nation die geheimen Abſichten des Krieges vorlegen, ohne zugleich dadurch den Alliirten den Schleier, der ihre Augen bedeckt, abzunehmen und das ganze Gebäude der engliſchen Politik niederzureißen? Iſt es nicht möglich, daß der Miniſter einmal ſeine Popularität (die Mehrheit der Stimmen im Parlament oder im geheimen Rath) verliere, daß der König, wie es öfters geſchehen iſt, ſich genöthiget ſieht, aus der Oppoſitions-Parthei neue Miniſter zu wählen? Würden dieſe nicht, um ihr Anſehen zu behaupten, gezwungen ſeyn, den vorigen Maaßregeln entgegen zu handeln, folglich einen Separat-Frieden zu ſchließen, und die Alliirten in den Fall ſetzen, ſich, ſo gut wie möglich, heraus zu wickeln?

Giebt es keine Beiſpiele in der Geſchichte, daß England ſeine Alliirten verlaſſen habe, ſo bald es die Vortheile, die es ſich von dem Kriege verſprochen, erlangt hatte? —

Die engliſche Flotte, die in der Oſtſee erſcheinen ſollte, um Rußland zu zwingen, mit dem Türken Frie-

---

„noch für eine größere Dynaſtie hätte der Zufluchts-Ort „werden können, — daran kann man nicht ohne Schaudern gedenken!"

den nach dem Status quo zu machen, und nicht erſchien, um den Handel mit Rußland nicht zu verlieren, iſt denn doch wohl ein neuer Beweis der puniſchen Treue der Engländer? Hatten ſie dieſen Beweis nicht auch ſchon im Laufe des ſiebenjährigen Krieges gegeben? Schloſſen die Engländer nicht Frieden mit Frankreich, ohne Preußens mit einem Worte zu gedenken? Verſagte uns nicht der neue Miniſter, Lord Bute, alle Subſidien? Ließ er nicht der Kaiſerin M. Thereſia, Schleſien, was in unſern Händen war, als ein Unterpfand einer Verſöhnung mit England anbieten? Ließ er nicht dem ruſſiſchen Kaiſer die Gewährleiſtung des Königreichs Preußen, wenn er den Krieg gegen uns fortſetzen wollte, verſprechen?

Dieß ſind, glaube ich, Gründe genug, den Beitritt zur Coalition abzulehnen; es giebt aber noch triftigere, und ich komme jetzt auf die vierte Frage, ob nämlich Krieg das wahre Mittel ſey, den Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun?

IV. Die Erfahrung hat dieſe Frage längſt entſchieden. Wenn die Gewalt der Waffen ohne Erfolg geweſen iſt, als Holland, Spanien, Sardinien, Preußen, das deutſche Reich, England und Oeſterreich, mit vereinigten und ungeſchwächten Kräften, auf Frankreich losgingen, während daſſelbe mit Noth, Elend, Zwietracht und Anarchie im Innern zu kämpfen hatte; was würden ſie ausrichten, da die beiden letztern Mächte allein und ziemlich erſchöpft auf dem Kampfplatz ſtehen, und die drei erſten zu Gunſten Frankreichs bewaffnet ſind; da die Nation von ihren innern Uebeln meiſtentheils befreit iſt, und in ihren Eroberungen neue Hülfsquellen beſitzt? Nach den erſten Ausbrüchen der Revolution war Frankreich mit ſich ſelbſt ſo beſchäftiget, daß es ſich wenig um auswärtige Angelegenheiten bekümmert hätte, wenn es durch die

combinirten Mächte nicht wäre gereizt und angegriffen worden. Gekränkter Nationalſtolz und die Nothwendigkeit, ſich zu vertheidigen, wendeten das Augenmerk der Franzoſen von den innern auf die auswärtigen Verhältniſſe. Je ſchwächer die Nation damals war, je weniger Vertheidigungsmittel ſie beſaß, deſto mehr wurden ihre letzten Kräfte angeſtrengt, deſto höher ſtiegen Enthuſiasmus, Verzweiflung, Rachbegierde. Die Folgen ſind bekannt! Würde es denn nicht einer vernünftigen Politik angemeſſener ſeyn, dem Feuer — welches das halbe Europa bereits verzehrt hat — alle brennbare Materie zu entziehen? Würde es nicht rathſamer ſeyn, die Franzoſen innerhalb der Grenzen der Republik ihren Taumel ausbrauſen zu laſſen, ſtatt ihnen Gelegenheit zu geben, noch mehrere Völker mit ihren Grundſätzen und Geſinnungen anzuſtecken?

Nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit und den Beiſpielen der Geſchichte iſt der allgemeine Friede das Grab der franzöſiſchen Größe, und vielleicht der Republik. Wenn nach dem Frieden eine halbe Million ſtreitbarer Männer ins Innere des Reichs zurückgekommen ſeyn wird; Männer, die keine andere Subordination, als die militairiſche, kennen, und davon der größte Theil, zu keinem ordentlichen Gewerbe mehr gewöhnt, Unruhe- und Aufruhr-Stiften als ein eignes Nahrungsmittel anſehen. Wenn die Armee die ihr verſprochenen tauſend Millionen verlangen wird; wenn die Chefs ſich genöthiget glauben, dieß Verlangen zu unterſtützen, und unter dieſem Vorwande ſich Anhang verſchaffen und ehrſüchtige Pläne entworfen werden; wenn man die bisherigen Gelderpreſſungen oder gezwungene Anleihen nicht mehr mit der Nothwendigkeit des Krieges wird entſchuldigen können; wenn man einen regelmäßigen Steuer-Fuß wird einführen wollen, und

Digitized by Google

dem Volke, welches bisher wenig, oder nach Willkühr oder gar nichts bezahlete, anſehnliche Schatzungen auf⸗legen und mit Strenge wird eintreiben müſſen; dann werden Mißvergnügen, Zwietracht, Aufſtand herr⸗ſchen, bürgerliche Kriege entſtehen, eroberte Provin⸗zen abfallen; dann wird Frankreich von ſeiner Höhe ſo geſchwind herabſtürzen, als es hinauf geſtiegen iſt!

Dieß iſt der Zeitpunkt, deſſen Eintritt die Mächte, welchen Frankreich ſo furchtbar ſcheint, durch den Frieden beſchleunigen müßten, ſtatt ihn durch feind⸗liche Demonſtrationen und Thätlichkeiten zu entfernen. England, man kann es nicht zu oft wiederholen, Eng⸗land iſt es allein, welches ſeinen politiſchen Grund⸗ſätzen getreu, nur auf Mittel ſinnt, die Franzoſen auf dem feſten Lande zu beſchäftigen, um ihr Augenmerk von dem Seeweſen abzuwenden.

Und dennoch giebt es Staatsmänner, die ſich ver⸗leiten laſſen, das wahre Intereſſe der ihrer Sorge an⸗vertrauten Staaten zu verkennen, und dieſen verhäng⸗nißvollen Krieg zu wünſchen?

V. Was würden diejenigen antworten, die ſo laut ſchreien, daß die Vorfälle in Italien ein Vorſpiel des uns bevorſtehenden Schickſals ſind, wenn man ihnen ſagte: Wir müſſen uns eiligſt mit den Franzoſen ver⸗binden. Denn ſo bald die koaliſirten Mächte mit ih⸗nen fertig ſeyn werden, wird die Reihe an uns kom⸗men. Oeſterreich hat Urſach genug, unſere Vernich⸗tung zu wünſchen, und ſeine Alliirten werden nichts dawider haben; England, um ſeine natürlichen Bundesgenoſſen noch furchtbarer zu machen, und ei⸗nen mächtigen Nachbar von den hannöveriſchen Gren⸗zen zu entfernen; Rußland, um ſich des König⸗reichs Preußen zu bemächtigen, und ſich immer mehr längs den Küſten der Oſtſee auszubreiten.

Es iſt in der That keine unwichtige Frage, ob es

Digitized by Google

unſer Intereſſe ſey, daß Frankreich unterliege. Der Fall ſcheint zwar nicht wahrſcheinlich, iſt aber auch nicht unmöglich. Und wenn Frankreich unterläge?

Wenn es den koaliſirten Mächten glücken ſollte, die Monarchie in Frankreich wieder herzuſtellen, und das ehemals regierende Haus, welches nicht ſonderlich mit uns zufrieden ſeyn kann, auf den Thron zu ſetzen, oder auch nur die Republik ſo zu ſchwächen, daß ſie ſich nicht mehr in auswärtige Angelegenheiten miſchen dürfte; was würden wir für eine Rolle ſpielen?

Wahrlich eine ſehr unbedeutende und mißliche Rolle. — Wir würden genöthiget ſeyn, entweder allen Uebermuth, alle Anſchläge der Oeſterreicher auf Bayern, auf die übrigen deutſchen Fürſten, auf uns ſelbſt, ruhig zu erdulden, oder es mit den beiden Kaiſer-Höfen zugleich aufzunehmen, ohne von irgend einem Alliirten einen wirkſamen Beiſtand erwarten zu können. Ob wir dieß würden lange aushalten können, mögen diejenigen entſcheiden, die mehr Gelegenheit als ich haben, unſere Staats-Kräfte zu berechnen.

Hier ſind aber noch mehrere Umſtände in Betrachtung zu ziehen, die nicht minder wichtig und auf Preußens Finanzſyſtem einen weſentlichen Einfluß haben.

England, welches nunmehr den ungetheilten indiſchen Handel beſitzt, und deſſen Produkte um 300 p. C. vertheuert hat, führt den Krieg mit unſerm Gelde. Man hat berechnet, daß nach einem ſehr mäßigen Anſchlage jährlich 126 Millionen aus Deutſchland allein für Kaffee nach England gehen; zu dieſer Summe tragen wir nicht wenig bei; man beobachte nur den Wechſelkurs von Berlin auf London, der für Briefe à zwei Monat Sicht, ſeit dem Kriege nie unter 7 p. C. geweſen iſt, ſo, daß wir, außer dem vertheuerten Einkaufspreis, noch etwas mehr als 14 p. C. anwenden

müſſen, bloß um dort bezahlen zu können. Giebt es wohl einen ſtärkeren Beweis, daß die Handels-Bilanz uns nachtheilig iſt? Würde ſie es nicht immer bleiben, wenn die Concurrenz von Frankreich und Holland nicht mehr ſtatt finden ſollte? Wird dieß aber nicht ohnfehlbar geſchehen, wenn Frankreich ſo herunter käme, daß es ſich alle Friedensbedingungen der Engländer müßte gefallen laſſen?

Frankreich ſelbſt hat nicht weniger Gründe, die Erhaltung unſerer Macht zu wünſchen. Man kann nicht ohne Partheilichkeit den Männern, die jetzt an der Spitze der franzöſiſchen Regierung ſtehen, Klugheit, politiſche Kenntniſſe und richtige Beurtheilung ihres wahren Intereſſe abſprechen. Sie müſſen fühlen, daß der gezwungene Zuſtand, in welchem ſie ſich befinden, nicht immer dauern kann; daß ſie, nach dem allgemeinen Frieden, der doch einmal wieder hergeſtellt werden muß, Ruhe von außen bedürfen werden, um durch innere Einrichtungen die Wunden des Krieges zu heilen, und alle Zweige der Staatsverwaltung in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Welche Macht auf dem feſten Lande iſt beſſer, als Preußen, durch ſeine geographiſche Lage, und durch andere politiſche Verhältniſſe dazu geeignet; welche Macht hat ein größeres Intereſſe, Frankreich dieſe Ruhe zu verſchaffen?

Von der Wahrheit dieſer Behauptung iſt die franzöſiſche Nation ſelbſt ſo innigſt überzeugt, daß ſie nur mit dem größten Widerwillen Krieg gegen uns geführt hat, daß ſelbſt während deſſelben öfters im Nationalkonvent dieſe Worte laut ertönt haben: il est essentiel pour nous, que la Prusse reste puissante.

Dieß iſt auch beſtändig der Grundſatz der franzöſiſchen Politik geweſen. Sie mußte eine Macht in Deutſchland haben, die ſie dem Hauſe Oeſterreich entgegenſtellen konnte; ſie mußte beide unverſöhnlich ma-

chen. Dieß iſt durch die Eroberung Schleſiens geſchehen, wozu ſie nicht wenig beigetragen hat. Der Traktat von Verſailles vom Jahr 1756 war bloß eine Folge der Rachbegierde, einer durch etliche Verſe Friedrichs II. beleidigten Maitreſſe, und ihres Einfluſſes auf einen ſchwachen Regenten. Der vernünftige Theil der Nation hat die damaligen Maaßregeln beſtändig als höchſt unpolitiſch angeſehen, und alle Unfälle, welche die Nation während des Krieges erlitten, bloß der Abweichung von ihrem politiſchen Syſtem zugeſchrieben. Ein Beiſpiel, wie ſehr den Franzoſen daran gelegen ſeyn muß, daß wir mächtig bleiben, hat der letzte baierſche Krieg gegeben. Sie waren eben wegen der nordamerikaniſchen Kolonien mit England zerfallen, als Kaiſer Joſeph nach dem Tode des Kurfürſten, Baiern in Beſitz nahm.

Plötzlich ſtockten alle Seerüſtungen der Franzoſen, weil ſie die Unmöglichkeit fühlten, dieſen Schritt des Kaiſers gleichgültig anſehen zu können, und einen Landkrieg fürchteten, der ihnen höchſt nachtheilig geworden wäre, und ihr ganzes Augenmerk vom Seeweſen abgezogen haben würde. Wie ſehr mußte es Frankreich zu ſtatten kommen, daß Preußen es allein übernehmen konnte, des Kaiſers Anſchläge zu vereiteln, und Deutſchlands Ruhe und Gleichgewicht wieder herzuſtellen?

Wir werden uns alſo nicht durch die eigennützigen Vorſtellungen der bewaffneten Mächte verleiten laſſen, unſer wahres Intereſſe zu verkennen, und ein Volk zu reizen, von welchem wir nichts zu fürchten, ſondern vielmehr alles bei Gelegenheit zu erwarten haben.

Wir werden während des Krieges, welcher wahrſcheinlich wieder entſtehen wird, die ſtrengſte Neutralität beobachten, den allgemeinen Frieden abwarten, uns alsdann nach den Umſtänden richten und nie ver-

geſſen, daß Schleſien beſtändig der Zankapfel zwiſchen uns und Oeſterreich bleiben wird.

VI. Aber die abſcheulichen Grundſätze von Freiheit und Gleichheit, die durch Bücher, Zeitungen, und überhaupt durch das unſelige Leſen ſich auf ei.. ſo gefährliche Weiſe in allen Monarchien ausgebreitet, die Stimmung der Völker verdorben haben, und allen Thronen einen nahen Untergang verkündigen?

Muß man nicht eine Nation, die dergleichen zuerſt der Welt gelehrt hat, mit Feuer und Schwerdt ausrotten, ſie vom Erdboden vertilgen, und mit derſelben zugleich ihre gottloſen Grundſätze vernichten? —

Wer wirft dieſe Fragen auf? Wer führt dieſe Sprache? Ich habe ſie geſehen, ich habe ſie gehört dieſe Sprecher, dieſe Redner! Es ſind dünkelvolle, aufgeblaſene Hochgeborne Herren, die ſich keiner andern Vorzüge, als die der Geburt bewußt, überzeugt ſind, daß, wenn ihnen dieſe genommen würden, ſie all ihr Anſehen verlieren, und weit unter derjenigen Menſchenklaſſe ſtehen müßten, auf welche ſie jetzt von ihrer eingebildeten Höhe ſo ſtolz herab ſehen; kleine Tyrannen ſind es, die ihre Untergebenen nicht ſo despotiſch behandeln dürfen, als ſie gern möchten, weil dieſe wiſſen, daß ſie in der Menſchenliebe und Gerechtigkeit des Königes Gehör und Schutz finden, und das Joch nicht dulden, das ihnen aufgedrückt werden ſoll. Elende Schwätzer mit leeren Köpfen und geheimnißvollen und bedenklichen Mienen ſprechen dieſen hochmögenden Herren nach, und wähnen, dadurch ſelbſt zu einigem Anſehn zu gelangen. Das ſind die Menſchen, die ihr unſinniges Geſchrei über Jacobinismus am lauteſten erheben!

Wir laſſen ſie ſchreien, und beſchäftigen uns aus- ſchließend mit der Frage: ob Preußen die ſogenannten franzöſiſchen Grundſätze zu befürchten habe? —

In einem Staate, wo die natürliche Freiheit des Menſchen nicht mehr eingeſchränkt wird, als es zur Erhaltung des Ganzen nöthig iſt; wo das Eigenthum des geringſten Unterthans gegen jede Beeinträchtigung durch die Geſetze mächtig geſchützt wird; wo dieſe für alle, vom höchſten bis zum niedrigſten, verbindliche Kraft haben; wo Gerichtshöfe mit Männern beſetzt ſind, die von Redlichkeit und Unpartheilichkeit Proben abgelegt haben; wo Auskommen genug für denjenigen iſt, der es ſich durch Arbeit verſchaffen will; wo die Schatzungen nicht läſtig ſind, wo ſie bloß zum Beßten des Staats, und nicht zum Luxus des Hofes verwendet werden; wo nur Unfähigkeit von Staatsämtern entfernt; wo mehr Bürgerſinn, Gemeingeiſt, Patriotismus, als in manchen Republiken herrſchen; wo die Moralität des Volks vielen andern Völkern zum Muſter dienen könnte; wo die gebildete Claſſe deſſelben, durch ihre Fortſchritte in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, Ströme von Aufklärung über alle benachbarte Staaten ausgießt, und ſich die Achtung der Welt erworben hat; wo der National-Charakter nicht unruhig, leichtſinnig und aufbrauſend, ſondern ſtill, gelaſſen und überlegend iſt; wo der Regent von rechtſchaffenen Männern umgeben iſt, durch ſein öffentliches und Privat-Betragen dem Unterthan das Beiſpiel aller Tugenden giebt, wo keine bewaffneten Schaaren, keine übermüthigen Hofſchranzen, den Bedrängten, der ſich mit Bittſchriften dem Throne nähern will, zurück ſtoßen; wo überhaupt Ruhe und Sicherheit herrſchen, weil die Regierung in Anſehen ſteht und ihre Geſetze geltend zu machen weiß; wo die Nation alle dieſe Vorzüge erkennt, und einen gerechten Nationalſtolz beſitzt;

Digitized by Google

in einem ſo vortrefflich eingerichteten Staate ſollte Verlangen nach Neuerungen, nach Beſſerſeyn, und der Wahn ſtatt finden, daß dieſes Verlangen durch den Umſturz der Regierung erzielt werden könnte???

Und dennoch habe ich Männer geſehen, die in dieſem Staate (denn wer wird in obigem Gemählde die Hauptzüge verkennen, die Preußen auszeichnen?); Männer habe ich geſehen, die Bedenklichkeiten äußerten, die zu glauben ſchienen, daß die franzöſiſchen Grundſätze bey uns tiefe Wurzel gefaßt hätten, und wegen der Folgen nicht ohne Beſorgniſſe waren. Woher dieſer Widerſpruch zwiſchen dem wirklichen Zuſtande der Sachen, und der Meinungen einſichtsvoller Männer?

Es iſt ein etwas mißliches Unternehmen, dieſen Widerſpruch zu beleuchten; man kann gar bald Gefahr laufen, ſelbſt mit dem Namen eines Jacobiners beehrt zu werden: ich habe aber die Frage aufgeworfen, und will ſie beantworten, überzeugt, daß man meinem Charakter werde Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Jacobinismus iſt jetzt das Loſungswort, ſo wie Jeſuitismus oder Ketzerey es vor einiger Zeit war! Woher das? Der Grund hierzu liegt ſehr tief, und dennoch kann er dem Auge des aufmerkſamen Beobachters nicht entgehen. Friedrich II, von dem man geſagt hat, daß die Generale ſeine Adjutanten, und die Miniſter ſeine Secretaire wären, — beſaß die Kunſt, ſich das ganze Anſehen der Selbſtregierung zu geben, und das Augenmerk des Publikums auf ſeine Perſon allein zu heften. An ihn ſchien wenigſtens alles zu gelangen, und von ihm alles auszugehen. Nur in außerordentlichen Fällen wurden Miniſter herbei gerufen, nicht um Rath, ſondern um Auskunft zu geben; ſonſt blieb ihnen weiter nichts übrig, als die Befehle des Königs auszuführen; die Gewalt und der

Einfluß der Mitarbeiter in Staatsſachen war daher ſehr unbedeutend, ſo auch ihr Anſehen. Als Friedrich Wilhelm II. auf den Thron kam, konnte er die Erfahrung nicht haben, die nur durch eine Reihe von Regierungsjahren erlangt wird; Er war genöthiget, ſich auf das Gutachten der Miniſter und Räthe zu verlaſſen; dadurch kamen ſie wieder empor, ihr Einfluß und mit ihm ihr Anſehen ſtiegen verhältnißmäßig. Wer in dem Fall geweſen iſt, ihr Benehmen unter Friedrich II. und unter Friedrich Wilhelm II. zu vergleichen, wird mir nicht widerſprechen. Hierzu kam noch der Einfluß, den Biſchofswerder und Wöllner durch das Zutrauen des Königs erlangten. Um dieß Anſehen, dieſen Einfluß zu erhalten, und alles abzuwenden, was dem Könige hätte die Augen öffnen können, wurde eine Art von Schreckenſyſtem eingeführt. — Alles, was irgend eine Spur von Geringſchätzung des miniſteriellen Anſehens verrieth; alles, was von dem gewöhnlichen Schlendrian der Meinungen einigermaßen abwich, unbefangene Aeußerungen über auswärtige politiſche Begebenheiten; beſcheidene, aber freimüthige Beurtheilungen der Regierungs-Maaßregeln; Gegenſtände, die vorher nicht das geringſte Aufſehen gemacht hätten, wurden nun als höchſt gefährlich, als ruheſtörende Verbrechen geſchildert, öfters hart geahndet. Von einer Rotte Böſewichter, die in Frankreich ſich der öffentlichen Gewalt bemächtigt, den König ermordet, und beiſpielloſe Greueln begangen hatte, wurde der Name Jacobiner entlehnt, und damit alles, was ſich nicht nach dem Sinn der herrſchenden Parthei ſchmiegen wollte, gebrandmarkt.

Dieſe Benennung konnte nicht ſchicklicher gewählt ſeyn, den erwünſchten Erfolg hervor zu bringen, nämlich dem Könige Furcht und Mißtrauen gegen ſeine getreuen Unterthanen einzuflößen; ihm dadurch die mini-

ſterielle Parthei nothwendig zu machen, und die oberſte Gewalt in ihre Hände zu bringen.

Nichts iſt unerträglicher, als miniſterieller Despotismus, zumal wenn er vorher nie iſt empfunden worden.

Man kann ſich daher leicht vorſtellen, daß die Stimmung der gebildeten Volksklaſſe, auf welche dieſe Kränkungen eigentlich gerichtet waren, den Urhebern nicht günſtig ſeyn konnte. Wer hatte aber dem Volke dieſe Stimmung gegeben? Wer hatte die Regierung veranlaßt, ſich in die ſpekulativen Meinungen und Streitigkeiten der Gelehrten zu miſchen? Wer hatte der Druck- und Preß-Freiheit engere Schranken geſetzt? Wer hatte ein geheimes Polizei-Amt errichtet? Wer beſoldete Kundſchafter, die ſich in alle Familienzirkel, in alle Privat-Geſellſchaften einſchlichen? Wer erregte allgemeines Mißtrauen? Wer vertilgte alle Vertraulichkeit, ſogar unter den beſten Freunden? Dieſe Behandlung, welche der Nation unbekannt geweſen war, mußte ihr deſto empfindlicher ſeyn, und ihren Unwillen gegen die Urheber dieſer geheimen Polizei aufs höchſte treiben. Man ſträubte ſich, man murrte, man ſpottete, man klagte bitter in Schriften und Geſprächen. Und dennoch iſt keine Thatſache aufzuweiſen, woraus man die geringſte Abneigung und Widerſetzlichkeit gegen die Regierung nur hätte muthmaßen können.

Wenn es der König nur wüßte, ſagte man; und erwartete beſſere Zeiten. Dieß Sträuben, dieß Murren iſt dasjenige, was von den Machthabern Jacobinismus genannt wurde, und worüber ſie ein ſo lautes Geſchrei zu erheben wußten, daß mancher vernünftige Mann, der den Grund der Sache nicht einſehen konnte, ſich durch das Anſehen der Schreier bethören ließ und glaubte, daß die Monarchie in der au-

Digitized by Google

genſcheinlichſten Gefahr ſtehe, und ihr Untergang ſehr nahe ſey. Wenn mir aber jetzt noch, da die beſſeren Zeiten endlich gekommen ſind, geſagt wird, daß nicht dieſer eingebildete, ſondern der wahre franzöſiſche Jacobinismus, oder das Trachten nach demſelben, bei uns ſtatt findet; wenn ich ſehe, daß Patriotismus, wahre Liebe zum Könige, und Anhänglichkeit an die Regierung ſo ſehr verkannt werden; wenn ich höre, daß die beſte Nation ſo ſchändlich verläumdet wird, ſo ſchreie ich laut und heftig, ſo lange: Es iſt nicht wahr! bis — bis ich gehört werde; und wenn es mir auch einer der vornehmſten Staatsbeamten betheuern wollte; ſo würde ich antworten: „Euer Excellenz werden hintergangen, oder Sie haben ſelbſt geheime Abſichten!!“

Denn entweder ſind dieſe Jacobiner bekannt, oder nicht. Kennt man ſie; warum läßt man ſie ungehindert ihr Weſen treiben? Kennt man ſie nicht; woher weiß man denn, daß es Jacobiner giebt?

Ich will hierdurch nicht geradezu behaupten, daß es in der ganzen Monarchie keine unruhigen Köpfe geben ſollte, die, da ſie nichts zu verlieren haben, ihr Heil nur in der Unordnung finden können, und ſie daher wünſchen. Aber, wie groß kann ihre Anzahl ſeyn? Was iſt dieſe Anzahl gegen die ganze Nation, und wie kann aus dieſer kleinen Anzahl wahnſinniger Menſchen geſchloſſen werden, daß die Stimmung des Volks verdorben ſey?

Südpreußen macht hier freilich eine Ausnahme, und es iſt natürlich: Liebe zur vorigen Verfaſſung erlöſcht in einem eroberten Lande nicht eher, als mit der gegenwärtigen Generation; man müßte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man anders urtheilte. Aber durch gute Einrichtungen, durch milde Behandlung, durch eine gute Wahl der Vorgeſetzten, wird dieſe

Vorliebe geſchwächt, und die neue Regierung beliebt gemacht werden!

Dieſe Denkſchrift iſt dem Könige im Früh-Jahr 1799 vorgelegt worden.

In Berlin bemerkte man häufige Conferenzen zwiſchen Haugwiz und Panin, dem ruſſiſchen Geſandten. Die Monate April und Mai verfloſſen. Der König bereiſete in dieſem Jahre ſeine weſtphäliſchen Provinzen, und hielt Revüe über ſeine, bei der Demarkations-Armee befindlichen Truppen, im Lager bei Petershagen.

Der Herzog von Braunſchweig hatte ſchon im Jahr 1796 das Commando dieſer Truppen übernommen. Man konnte dieſe aus Heſſen, Hanoveranern, Braunſchweigern, Sachſen und Preußen beſtehende Armee wohl auf 36,000 Mann rechnen; und es wäre vielleicht nicht ſchwer geweſen, ſie plötzlich auf 50 bis 60,000 Mann zu vermehren.

Aller Augen waren auf das Lager, oder vielmehr auf die Verſammlung der preußiſchen Truppen bei Petershagen geheftet; die Feinde Frankreichs hofften und die After-Patrioten Preußens wünſchten, der König werde dieſen Moment benutzen, durch eine Invaſion nach Holland, der Coalition beizutreten und dadurch den Untergang Frankreichs herbei führen zu helfen.

Daß der Herzog dieſer Meinung war, habe ich ſchon oben angeführt. Als die Sache im Hauptquartier zu Petershagen zur ernſthaften Sprache kam, und der Herzog nun das entſcheidende Ja, oder das entſcheidende Nein ausſprechen ſollte; — war er, wie immer, unentſchloſſen; machte Salamaleks, ſtellte höherer Weisheit anheim, was man von ſeiner Weisheit wiſſen

Digitized by Google

wollte, und ließ die Sache — unentſchieden. Köckriz bot alle ſeine Beredſamkeit auf, den Herzog zu einer Entſcheidung zu bringen. Er manipulirte den unentſchloſſenen preußiſchen Konnetable, wie man einen Somnambüle zu bearbeiten pflegt. Umſonſt war alle Mühe. Köckriz war für den Beitritt zur Coalition. In der Folge hat der Herzog ſeine Meinung in einem eigenen Memoire zu Tage gelegt, und dieſes Memoire nach Charlottenburg geſandt. Der König, das weiß ich aus zuverläſſiger Quelle, kämpfte lange Zeit gegen die Gründe, welche ihm beſonders von dem Grafen Haugwitz vorgetragen wurden, der Coalition beizutreten.

In einer Art von Verzweiflung ſagte der König endlich: „Ich kann alle dieſe Gründe nicht widerlegen; „eine innere Stimme ſagt mir, daß ich Unrecht habe, „mein Wort und den Frieden zu brechen! Jedoch! „Wenn denn die Wohlfahrt des Staates es verlangt; — Ich trete der Coalition bei. Aber unter „einer Bedingung, und dieſe iſt: Wenn die Oeſterreicher Maynz mit allem Nachdruck angreifen, es „erobern, und dadurch die linke Flanke meiner Operationslinie decken.“

Nach der Conferenz, die äußerſt peinlich geweſen ſeyn ſoll, weil auch Haugwitz, obgleich für den Beitritt, doch ohne Energie geſprochen hatte; — nach der Conferenz begab ſich der König in den, hinter ſeinem Hauſe befindlichen Garten und ging nachdenkend auf und ab. — Ihm nahete ſich Köckriz mit langſamen Schritten. „Auch Sie verlaſſen mich, ſagte der König. Die Herren mögen Recht haben; ich habe ihren „tiefern Einſichten einen Augenblick nachgegeben; — „aber eine innere Stimme ſagt mir: daß ich Unrecht „habe, den Frieden zu brechen, weil Frankreich von al-

Digitized by Google

„len Seiten bedroht, und in dieſem Augenblick un„glücklich iſt.“

Ewr K. Majeſtät ſind Herr und Meiſter, ſoll Köckriz geantwortet haben. Ihre Ueberzeugung iſt uns Befehl. —

Die Invaſion nach Holland unterblieb; und der König ſtand in der reinſten Moralität des Privatmannes da, deſſen Anſichten in dieſem Augenblick mit den Anſichten des Staatsmannes übereinſtimmend waren.

Es iſt um dieſe Zeit ein großes Mißverſtändniß zwiſchen dem Grafen Haugwitz und dem ruſſiſchen Geſandten, dem Grafen Panin, eingetreten. Da ich den eigentlichen Zuſammenhang nicht kenne; ſo kann ich auch meinen Leſern keine Auskunft geben. Graf Panin verließ Berlin.

Wie die aufgeklärten Männer Preußens über dieſen Beitritt zur neuen Coalition dachten; — das erhellet aus der bereits oben eingerückten Denkſchrift eines Ungenanuten, beſonders aber aus einer Denkſchrift des Generals von Tempelhof, die ich hier einzurücken um ſo weniger Anſtand nehme, da ſie ein Dokument für die Sagacität eines Mannes iſt, der nicht geboren war, kleinliche Artillerie-Details zu beſorgen, der aber von der Natur mit demjenigen Geiſte ausgerüſtet worden, der im Stande iſt, die verwickeltſten Verhältniſſe zu durchſchauen. —

Ich rücke dieſe Denkſchrift hier ein, weil ſie zu wichtig iſt, und von einer zu großen Meiſterhand herrührt, als daß ſie nur unter den Beilagen einen Platz finden ſollte. —

Digitized by Google

Gedanken über die Frage:

Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten?

Bei dieſer Frage iſt es von der größten und erſten Wichtigkeit, den Standpunkt feſtzuſetzen, aus dem man ſie beurtheilen muß, und dieſer ſcheint durch die wahre Abſicht beſtimmt werden zu müſſen, welche die Hauptmächte der Coalition, Oeſterreich, Rußland und England bei dem erneuerten Kriege haben. Die wahre Abſicht liegt vielleicht noch ſehr im Dunkeln, und ſo genau auch das Band der Freundſchaft zwiſchen dieſen Mächten geknüpft ſeyn mag; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß eine jede ihre beſondere, wahre Abſicht noch geheim hält. So viel, deucht mir, kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß eine jede gerade diejenige hat, welche nach dem, einmal von derſelben angenommenen politiſchen Syſtem, ihr die beſte Ausſicht gewährt, ihr Intereſſe zu befördern; die augenblickliche oder momentane Abſicht aller aber geht dahin, Frankreich ſo weit zu bringen, daß es ſich dieſer Abſicht mit dem erforderlichen Nachdruck zu widerſetzen, außer Stand befindet.

Das künftige Schickſal aller übrigen Staaten in Europa hängt von dem Ausgange dieſes Krieges ab; und beſonders von der Frage: muß Frankreich außer

Digitized by Google

Stand geſetzt werden, in der politiſchen Einrichtung von Europa eine bedeutende Rolle zu ſpielen, oder nicht? ob als eine Monarchie oder Republik? dieß ſcheint mir eine Neben-Sache zu ſeyn, die alsdann erſt erörtert werden muß, wenn über die Art der politiſchen Exiſtenz von Frankreich und den Einfluß etwas Beſtimmtes feſtgeſetzt iſt, den dieſelbe auf die übrigen Staaten haben kann, und nach allen Grundſätzen haben wird.

Nach meiner Meinung, die ich höheren Einſichten gern unterwerfe, muß weder England, noch Frankreich allein das Uebergewicht zur See haben, damit bei dieſer Lage eine Concurrenz im Handel ſtatt finden kann, und die Landmächte nicht einer einzigen zu Gebote ſtehen dürfen. Frankreich muß auch eine bedeutende Landmacht bleiben, damit Rußland und Oeſterreich nicht die kleinen Staaten unterdrücken können.

Iſt das Gewicht von Frankreich, in der Wagſchale des Gleichgewichts von Europa, von keiner Bedeutung mehr; ſo hängt die Exiſtenz der übrigen Staaten, und die Art der Exiſtenz lediglich von dem Syſtem ab, welches Oeſterreich, Rußland und England nach beendigtem Kriege annehmen wollen; und dieß läßt ſich ſo ziemlich ſicher aus dem beſondern Intereſſe beſtimmen, welches jeder von dieſen Staaten hat, und aus den Grundſätzen, die bei deſſen politiſchen Syſtemen bisher angenommen und befolgt worden.

England iſt ein handelnder Staat; ſein erſtes und Haupt-Intereſſe iſt: ſeine Handlung ſo weit auszubreiten als möglich, und ſich den Allein-Handel zuzueignen. So lange es eine ſtarke Concurrenz dabei zu befürchten hat, kann es dieſe Abſicht nicht erreichen, mithin erfordert das Intereſſe Englands, alle Concurrenz zu unterdrücken. Eben dieſes Intereſſe erfordert auch, daß es ein Feind aller Länder und Staaten ſeyn muß, wel-

Digitized by Google

che es unternehmen, ihre eigenen, natürlichen Produkte ſelbſt zu verarbeiten, Fabriken und Manufakturen anzulegen, und durch Begünſtigungen empor zu bringen. Daher muß es natürlicher Weiſe ein Feind von Preußen, von Holland, und ein unverſöhnlicher Feind von Frankreich ſeyn und bleiben, weil dieſe Staaten, und beſonders der letztere durch ſeine Betriebſamkeit, durch den Fleiß und den erfinderiſchen Geiſt ſeiner Einwohner, in Hinſicht auf Fabrik- und Manufaktur-Waaren, unterſtützt durch ſeine glückliche Lage an zwei Meeren, und durch die Menge ſeiner natürlichen Produkte, den Abſatz engliſcher Waaren, nicht allein zu verdrängen, ſondern ſogar ganz entbehrlich zu machen, drohen. Auf der andern Seite wird England beſtändig mit denjenigen Staaten ein gutes Vernehmen und ſogar eine gewiſſe Freundſchaft unterhalten, die entweder ihm ſeine Fabrik- und Manufaktur-Waaren abnehmen, oder gegen Produkte der Natur, welche ſie haben, England aber nicht hat, und im Innern nicht haben kann, mit Vortheil für England vertauſchen. Daher vorzüglich mit Rußland, mit der Türkei, mit Schweden, mit Portugal ꝛc.

Aus eben dieſem Grunde wird es ſich jederzeit mit denjenigen Mächten auf dem feſten Lande verbinden, welche vermöge ihrer politiſchen Lage, ein Nachbar einer andern Landmacht ſind, die aber zugleich eine ſtarke Marine unterhalten, mithin den Handel Englands einſchränken kann. Daher wird England ſich beſtändig mit Oeſterreich verbinden und das Intereſſe Oeſterreichs ſo mit dem Seinigen zu verknüpfen ſuchen, daß das Gewicht Oeſterreichs auf dem feſten Lande eben ſo entſcheidend ſeyn möge, als Englands zur See; und nur alsdann ein Feind dieſer Macht werden, wenn ſie ſuchen ſollte, Eroberungen zu machen, die es mit der Zeit in den Stand ſetzen könnte, ebenfalls eine bedeu-

Digitized by Google

tende Seemacht zu werden. Dieſer Zeitpunkt ſcheint aber noch ſehr weit entfernt zu ſeyn, und nur alsdann erſt eintreten zu können, wenn Oeſterreich Herr von ganz Italien und aller in dieſem Lande befindlichen See-Häfen iſt.

Ob nun zwar dieſe letzte Macht beſtändig geſucht hat, ſich dieſes herrlichen Landes im ganzen Umfange zu bemächtigen, ſo hat es ihr doch damit niemals recht glücken wollen, auch ſcheint dieß nicht wohl eher ausführbar zu ſeyn, als bis es keine Nebenbuhler mehr in Deutſchland zu befürchten hat. Daher iſt von jeher die Haupt-Abſicht Oeſterreichs geweſen, beſonders aber ſeit den Zeiten Karls des 5ten, und wird es immer ſeyn, Deutſchland ſo zu behandeln, als die ehemaligen Könige von Frankreich es mit den Herzogen, Grafen ꝛc. Frankreichs machten, das will ſagen: Deutſchland allein zu beherrſchen. Dieſem Zwecke war es ſchon im dreißigjährigen Kriege ſehr nahe, als es durch das Glück Guſtav Adolphs, und nach ſeinem Tode, Schwedens, in Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, ihn völlig zu erreichen; ſchon ſehr nahe, als unter Ludwig 14ten Frankreich ſich mehr als jemals empor hob, und durch die ſolide Politik und weiſe Regierung vier auf einander folgender Regenten des preußiſchen Hauſes, ſich in dem nördlichen Deutſchland ein neuer Staat bildete, der beſonders unter der Regierung Friedrichs des 2ten zeigte, wie gefährlich er dem Hauſe Oeſterreich werden konnte. Bis dahin hatte Oeſterreich nur ſeine Aufmerkſamkeit auf Frankreich gerichtet, als ſeinen natürlichen Nebenbuhler und Feind. Nunmehr aber mußte es ſie theilen, und zugleich auf Preußen wenden, um ſo mehr, da dieſe Macht, vermöge ihrer Lage, eher wie alle übrigen Staaten im Stande iſt, Oeſterreich in ſeinen älteſten Beſitzungen, das will ſagen, da, wo es ihn am empfindlichſten

Digitized by Google

ſchmerzt, anzugreifen, und wenn Preußen durch Glück begünſtigt wird, ſelbſt vor den Thoren von Wien zu erſcheinen. Unparteiiſch davon zu urtheilen; ſo iſt dieſe Eiferſucht auf Preußen dem politiſchen Syſtem Oeſterreichs angemeſſen, und kann niemals aufhören, ſo lange Preußen in dem politiſchen Syſtem von Europa noch von bedeutendem Gewicht iſt; weil Oeſterreich ſich dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, ſeine wahren Abſichten auf Deutſchland auf eine lange Zeit zu verſtecken. Eine ganz natürliche und deutlich in die Augen fallende Folge davon iſt, daß Oeſterreich alle ſeine politiſchen und militairiſchen Kräfte und Künſte aufbieten muß, um Preußen wieder herunter zu ſetzen, es zu nöthigen, von dem hohen Poſten, auf dem es ſich durch ſeine eigenen Kräfte, und durch das Genie ſeiner Könige, unter den erſten europäiſchen Mächten empor geſchwungen, wieder herunter zu ſteigen und in das Nichts zurück zu kehren, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in dem es ſich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts befand. Daher verband ſich Oeſterreich gleich nach der Eroberung von Schleſien ſehr genau mit Rußland gegen Preußen, noch genauer aber unmittelbar vor dem ſiebenjährigen Kriege, und da ihm dieſer mächtige Bundesgenoſſe allein nicht einmal hinreichend zu ſeyn ſchien, ſogar mit Frankreich, mit Schweden, und mit dem größten Theil der deutſchen Fürſten, und eben daher ſuchte, erſchmeichelte und unterhielt es auch noch beſtändig eine genaue Freundſchaft mit Rußland, und unterhält ſie noch bis auf dieſen Augenblick. Dieſe Thatſache zeigt unwiderſprechlich, daß dem Hauſe Oeſterteich nichts geringeres, als die Demüthigung, die Erniedrigung, und ich möchte bald ſagen, völlige Vernichtung Preußens am Herzen liegt.

Da das Intereſſe Preußens erfordert, alle Kräfte anzuſtrengen, ſich in ſeiner gegenwärtigen politiſchen

Lage zu erhalten, und auf der Höhe ſtehen zu bleiben, auf der es ſich gegenwärtig befindet; ſo iſt es klar, daß das Intereſſe Preußens und Oeſterreichs einander geradeswegs entgegengeſetzt iſt. Mithin ſcheint es mir völlig ausgemacht zu ſeyn, daß Preußen mit Oeſterreich niemals zu einer gemeinſchaftlichen Abſicht concurriren, und ſie zu befördern helfen muß. Daher war es gewiß kein geringer politiſcher Fehler, daß Preußen ſich zu dem erſten Coalitions-Krieg gegen Frankreich bewegen ließ.

Wahrſcheinlich würde ihn Oeſterreich ohne Theilnahme von Preußen nicht unternommen haben, weil dieſer Staat, während des Laufes deſſelben, in eben dem Maaß an Stärke, Macht und Wohlſtand zugenommen haben würde, als Oeſterreich eben daran abnehmen mußte.

Da aber das Intereſſe deſſelben vorzüglich erfordert, daß, wenn es ſelbſt abnimmt, auch Preußen in eben dem Verhältniß abnehmen muß; ſo wandte es alle politiſche, moraliſche, und zum Theil vielleicht auch phyſiſche, die Sinne und Leidenſchaften ſchmeichelnde und kitzelnde Kräfte an, Preußens Schickſal mit dem Seinigen zu verweben. Es gelang; Preußen erſchöpfte ſeine Hülfsquellen durch dieſen kaum drei Jahre dauernden Krieg, den es nur mit dem dritten Theil ſeiner Macht führte, mehr als es ſeine Hülfsquellen im ſiebenjährigen Kriege erſchöpft hatte. Um nicht völlig zu Grunde zu gehen, mußte Preußen von dem Kriegsſchauplatz abtreten. Eben dieſe Gründe, welche Oeſterreich damals bewogen, Preußen in die Coalition gegen Frankreich zu verflechten, ſind immer noch vorhanden. Da aber Oeſterreich wohl einſieht, daß mit einem Könige von ſo feſtem und unerſchütterlichem Charakter, als der jetzt regierende, und von einer Denkungsart, die von nichts als wahren, auf das

Digitized by Google

Glück ſeiner Länder und den Wohlſtand ſeiner Unterthanen abzweckenden Grundſätzen geleitet wird; einem Könige, der bei ſeiner Staats-Verwaltung ſich nicht durch den ſchnell aufblitzenden, aber bald wieder verſchwindenden Glanz der Eroberungen blenden läßt, ſondern dabei lediglich die Abſicht hat, dem ganzen Staats-Körper die verlorenen Kräfte nach und nach ſo viel als möglich wieder zu verſchaffen, und dadurch ſich ſelbſt und allen Ländern, die das Glück haben, unter einer ſo weiſen Regierung zu ſtehen, die Früchte eines dauerhaften Friedens zu ſichern; aber auch im Stande zu ſeyn, wenn er durch Neid, Eiferſucht und politiſche Bosheit genöthigt wird, für die Erhaltung des Friedens mit allem erforderlichen Nachdruck kämpfen zu können; da, ſage ich, Oeſterreich wohl einſieht, daß ſein ehemaliges Spiel mit des gegenwärtigen Königs Majeſtät und die dabei angewandten politiſchen Künſte, aus mehrerer Urſach nicht mehr ſo leicht ſeyn dürften, weil derſelbe ein viel zu helles, durchdringendes Auge hat, als daß er nicht durch den Nebel, in den Oeſterreich ſeine wahren Abſichten einhüllt, bis in das Innere deſſelben dringen ſollte, wo dieſe in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen; ſo müſſen England und Rußland hülfreiche Hände leiſten, und wahrſcheinlich ſind dieſen Mächten Ausſichten eröffnet worden, die ſehr anlockend ſeyn mögen und vielleicht, in der Perſpektive, die Trümmer und Ruinen des preußiſchen Staates zeigen, wenn ſein König bei ſeinem Neutralitäts-Syſtem beharret. Wenn es Preußens Intereſſe bisher erforderte, dem Baſeler Frieden getreu zu bleiben, wird man ſagen, ſo erfordert gegenwärtig eben dieß ſein Intereſſe, mit den übrigen Mächten gegen Frankreich gemeinſchaftliche Sache zu machen; beſonders aber in dieſem Augenblick, da die öſterreichiſch-ruſſiſchen Waffen in Italien von einem Siege zum andern fortſchreiten; Frankreich beinahe

keine Armee mehr hat, und der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt iſt, da dieß Reich in ſich ſelbſt zuſammen ſtürzen wird, und deſſen Ruinen den koaliſirten Mächten als eine rechtmäßige Beute zufallen müſſen. Benutzt Preußen dieſen entſcheidenden Augenblick nicht mit Klugheit, ſo wird es alsdann bei dem Frieden, wenn ihn dieſe Mächte dem erſchütterten Europa zu geben, belieben wollen, eine ſehr unbedeutende Figur machen, und ſich glücklich ſchätzen müſſen, wenn Oeſterreich, Rußland und England nicht über daſſelbe herfallen, und ihm einen Platz unter den ſubalternen Mächten von Europa anweiſen.

Dieſe kleinmüthige Sprache ſcheint ſehr viel für ſich zu haben; aber es ſcheint auch nur ſo. Indeß verdient ſie ſehr ſorgfältig und mit Ueberlegung geprüft zu werden. Alles kommt dabei auf die Beantwortung folgender Fragen an.

1) Was hat Preußen für Vortheile und Nachtheile zu erwarten, wenn es der Coalition beitritt?

2) Was wird Preußen unter dieſer Bedingung für eine Rolle bei dem Frieden ſpielen, wenn der Erfolg den Wünſchen der coaliſirten Mächte entſpricht?

3) Und welche Rolle, wenn das Gegentheil erfolgt?

4) In welcher Lage wird ſich Preußen, in Beziehung auf dieſe Mächte, nach dem Frieden befinden? Und

5) (zwar nur als eine Nebenſache, die im ſtrengſten Verſtande nicht hieher gehört), wie wird die künftige Lage aller kleinen europäiſchen Staaten ſeyn, wenn ſich Preußen jetzt mit fortreißen läßt? Und endlich

6) in welcher Lage wird ſich Preußen befinden, wenn es bei ſeinem Neutralitäts-Syſtem verbleibt, und welchen Einfluß wird es bei dem Frieden haben, der Ausgang des Krieges mag ſeyn wie man will?

Digitized by Google

Beantwortung der erſten Frage.

1) Angenommen, daß Preußen der Coalition beitritt, ſo muß es eine Armee marſchiren laſſen; dieſe mag 50,000 Mann ſtark ſeyn, oder etwa 20 Schwadronen Küraſſier, 40 Schwadronen Dragoner und 40 Schwadronen Huſaren, 32 Bataillons Infanterie, 8 Grenadier-Bataillons, 8 Bataillons Jäger und leichte Infanterie, nebſt der verhältnißmäßigen Anzahl Batterien, und der zur Bedienung derſelben nöthigen Artillerie-Mannſchaft.

Da kein Zweifel iſt, daß Hannover und Sachſen, Braunſchweig und Heſſen auch Theil an dieſem Kriege nehmen werden, ſo wird dadurch eine Armee von etwa 80,000 Mann zuſammen kommen, die allerdings etwas Entſcheidendes zu unternehmen im Stande iſt. Wenn man nun auch annimmt, daß die Unterhaltung dieſer Armee, bey dem zu hoffenden Glücke, größtentheils auf Koſten der Länder geſchehen könne, die man in Beſitz nimmt, dafern dieß gegenwärtig, bei den ſo ſehr mitgenommenen und ausgeplünderten Ländern, in die der Schauplatz des Krieges verſetzt werden ſoll, noch möglich iſt; ſo wird doch Preußen bei aller Sparſamkeit jährlich einige Millionen zu dem Friedens-Etat zuſchießen müſſen, und dieſe ſind alsdann für den Staat ſo gut als verloren. Iſt aber der Erfolg nicht ſo, wie er in dem Entwurf angenommen worden, und miſchen ſich in die Operationen, wie gewöhnlich, unerwartete Ereigniſſe, ſo wird der Verluſt an baarem Gelde die Summe, auf die gerechnet worden, um ein beträchtliches überſteigen, und dadurch der Verluſt für Preußen in eben dem Verhältniſſe ſteigen. Da nun dieſer Staat, ehemals der reichſte an baarem Gelde in Europa, das Unglück gehabt, ſo weit herunter zu kommen, daß er, wie ich glaube, gegenwärtig keinen Krieg unterneh-

men, und mit Nachdruck führen kann, ohne Schulden zu machen, oder zu andern ihn erniedrigenden und den Staat ſehr drückenden Finanz-Operationen zu ſchreiten; ſo muß die Bezahlung der Intereſſen nach und nach ſeine Einnahme immer mehr ſchwächen, und wenn der Krieg einige Jahre dauern ſollte, neue Geld-Anleihen erfordern. Und dieſe Ausſicht iſt eben ſo unangenehm und abſchreckend, als ſie natürlich iſt.

Man kann dagegen einwenden: Preußen wird bei dieſem Kriege keine Koſten haben; vielleicht noch baare Vortheile an Gelde, weil England ſich verbindet, alle (?) Koſten herzugeben.

Geſetzt: England macht ſich wirklich anheiſchig, alle Koſten für die Armee zu tragen, welche Preußen zu dieſem Kriege ins Feld ſtellt; mithin alles, was zur Mobilmachung, Unterhaltung und zum Retabliſſement nach jedem Feldzuge erfordert wird; ſo wird es auch ſehr wahrſcheinlich verlangen, daß dieſe Armee ſeinen Befehlen unbedingt und völlig unterworfen bleibt, ſo lange der Krieg dauert. Es wird die Operationen der preußiſchen Generale leiten, und dieſe ſelbſt den Befehlen engliſcher Generale untergeordnet wiſſen wollen. Ob dieſe Zumuthungen ſich mit dem Charakter der braven Märker und Pommern vertragen würden, die gewiß mit der größten Bereitwilligkeit und einem längſt erprobten Muth, dem Feinde unter die Augen gehen, ſobald es darauf ankommt, für ihren König und ihr Vaterland zu ſtreiten, iſt eine Frage, die ſich zur Ehre der Nation, wohl ohne weitere Umſtände mit Nein! beantworten läßt, und ſelbſt die Geſchichte des letzten Krieges liefert ein Beiſpiel davon, wenn ich nicht irre. Sie, die von jeher nur gewohnt waren, unter den Augen ihrer großen Könige zu kämpfen; ſie, deren Stolz es war, von ihren Königen in eigner Perſon angeführt zu werden, und ſich eben da-

durch über alle übrige Armeen von Europa erhaben zu ſeyn glaubten, würden ſich dadurch nicht allein für gedemüthigt, ſondern auch für völlig entehrt halten. An dieſen Geſinnungen der Armee würde die ganze Nation Theil nehmen, die gegenwärtig ſo ſtolz auf die ſanfte und weiſe Regierung ihres guten Königs iſt; die ihn liebt, wie ein Kind ſeinen Vater, und die, ich wage es frei heraus zu ſagen, nur allein das Glück hat, wahre Freiheit zu genießen; eine Freiheit, die nicht durch Schwärmerei geſtört werden kann, und durch ſo weiſe als gelinde Geſetze feſt und dauerhaft gegründet iſt. Aber nein! Preußens König denkt viel zu erhaben, zu edel, zu großmüthig, gegen ſeine, ihn über alles liebenden Unterthanen, als daß er die Aeltern der Unterſtützung ihrer Kinder berauben, dem Pfluge Führer, und der ganzen erwerbenden Claſſe ſeiner Unterthanen Arbeiter entziehen ſollte, um ſie der Willkühr einer Nation zu überlaſſen, die eben deswegen mit einem höchſt beleidigenden Stolz auf alle Völker des feſten Landes von ihrer eingebildeten Höhe herabſieht, weil ſie glaubt, unſer Blut mit eben dem Gelde erkaufen zu können, das ſie uns durch ihren Handel abgenommen, noch abnimmt, und erſt in der Folge noch in recht großen Summen abzunehmen denkt, wenn ſie ſich durch unſere Unterſtützung in den Beſitz des Alleinhandels der Welt geſetzt haben wird.

Wenn es aber der König mit Recht unter ſeiner Würde hält, einen Theil ſeiner braven Armee den Befehlen Englands unbedingt zu unterwerfen, ſondern ſich vorbehält, ihre Operationen ſelbſt zu entwerfen und auszuführen, oder durch Generale, die er ſeines Zutrauens würdig findet, entwerfen und ausführen zu laſſen, ſo wird ſich England zu nichts weiter als Hülfsgeldern oder ſogenannten Subſidien ver-

Digitized by Google

ſtehen, dabei aber doch ſich ausbedingen, bei der preußiſchen Armee Commiſſarien zu halten, die auf die preußiſchen Heerführer und alle ihre Schritte ein wachſames Auge haben, und von Zeit zu Zeit der engliſchen Regierung Bericht abſtatten müſſen, ob auch dieſe Hülfsgelder dem Intereſſe Englands gemäß angewandt worden. Aus dieſem Grunde werden dieſe Aufſeher auch fordern, daß ſie bei allen Operations-Entwürfen, wenigſtens bei ſolchen, die von Wichtigkeit ſind, zu Rathe gezogen werden, und die Freiheit haben, ihre Meinung zu ſagen, und vielleicht nicht ſelten verlangen; daß darauf vorzüglich Rückſicht genommen werden muß. Dieß muß nothwendig ein wechſelſeitiges Mißtrauen erwecken, und der Zwang, dem ſich doch hin und wieder die preußiſchen Generale unterwerfen müſſen, um dieſe Aufſeher nicht zu beleidigen, und ihnen Gelegenheit zu Klagen zu geben, würde ſo wenig bei ihnen als bei der Armee, die beſte Stimmung hervorbringen. Kaltſinnigkeit würde alsdann natürliche Folge davon ſeyn, und ſich bald in die Cabinetter ſelbſt einſchleichen. Das von St. James würde ſich für berechtigt halten, die Zahlung der Subſidien nicht zur feſtgeſetzten Zeit zu leiſten, und vielleicht endlich gar aufzuheben, ſobald es gewahr würde, daß Preußen ſchon zu weit vorwärts gegangen, als daß es ohne Verluſt ſeiner Ehre wieder zurück gehen könnte.

Geſetzt aber auch, dieſe Hülfsgelder würden während dem Laufe des Krieges beſtändig in den feſtgeſetzten Terminen prompt und richtig bezahlt; ſo würden ſolche doch allein nicht hinreichend ſeyn, alle Koſten zu beſtreiten, die ſich unmöglich alle vorher ſehen und im voraus beſtimmen laſſen, weil ſie oft durch ganz unerwartete, und zuweilen durch ganz bizarre Umſtände herbei geführt werden. Preußen würde ſich daher am Ende immer erſchöpfen, und ſeine Lage auf keine

Digitized by Google

Weiſe, durch dieſen Krieg verbeſſern. Allemal aber würde der Verluſt an Mannſchaften gewiß und groß ſeyn.

Was die Operationen ſelbſt betrifft, ſo würden dieſelben bei der gegenwärtigen Lage, aus verſchiedenen Gründen, gegen Holland gerichtet ſeyn müſſen, beſonders da es ſcheint, als ob Frankreich dieſen Staat ſeiner eigenen Vertheidigung überlaſſen wollte. In dieſem Fall iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß die Eroberung der öſtlichen Provinzen Gröningen, Friesland, Zütpfen, Oberyſſel, Geldern und der zwiſchen ihnen liegenden kleinen Landſchaft Drenthe ꝛc. eben keinen großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde, da ſie durch keine Feſtungen von Wichtigkeit gedeckt werden, und Covörden, das am weiteſten gegen Weſtphalen hervorſpringt, gegenwärtig vielleicht auch von keiner großen Erheblichkeit mehr iſt. In dieſem Falle aber, wenn nämlich Frankreich ſich genöthigt ſieht, Holland ſeinem Schickſale zu überlaſſen, ſcheint der Weg der Unterhandlung mit Holland ſelbſt, oder mit Frankreich und Holland zugleich, der kürzeſte, leichteſte und natürlichſte zu ſeyn. Da der Haß der Holländer gegen England, von der Entſtehung der Republik an, beſtändig ſehr groß geweſen, bis auf die gegenwärtigen Zeiten unterhalten worden, und auch noch immer fortdauert, und in der Folge immer fortdauern muß, weil beide Nationen als Handelnde und Seemächte ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe haben; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Holland ſich lieber in die Arme von Preußen werfen, als eine Landung von England, und vielleicht auch von Rußland abwarten würde: beſonders wenn Preußen erklärte, daß es dieß Land nicht feindlich behandeln, ſondern nur bis zum allgemeinen Frieden beſetzen und gewiſſermaßen in die Demarkations-Linie mit aufnehmen wollte. Könnte

Digitized by Google

dieß in aller Stille bewerkſtelligt werden; ſo würde Preußen, wie ich glaube, für immer, einen entſcheidenden Einfluß auf Holland bekommen und nicht nöthig haben, Subſidien von England anzunehmen. Ob aber dieſer Schritt, angenommen, daß man mit Frankreich und Holland einverſtanden wäre, geſchehen könnte, ohne Oeſterreich, Rußland und England davon vorher zu benachrichtigen, oder wenigſtens eine von dieſen Mächten, wage ich nicht zu beſtimmen. Dafern diplomatiſche Grundſätze eine Erklärung ſchlechterdings nothwendig machten, daß *man Holland bis zum Frieden in Beſitz nehmen müßte*, um die *Neutralität von Nord-Deutſchland deſto mehr zu ſichern*; ſo würde man wenigſtens aus dem Ton, den die coaliſirten Mächte dabei annehmen, und aus der erfolgten Gegen-Erklärung, mit vieler Sicherheit, auf die wahren Geſinnungen ſchließen können, die ſie gegen Preußen hegen, und denen gemäß ſie, bei dem allgemeinen Frieden, gegen dieſen Staat zu handeln geſonnen ſind. Dieſer Schritt würde daher, wie ich glaube, ein großes Licht über die wahren Abſichten dieſer Mächte verbreiten, und Preußen Anlaß geben, ſeine Maaßnehmungen mit mehrerer Sicherheit zu beſtimmen.

Schränkt Preußen ſich alsdann bloß auf die Beſitznahme von Holland ein, ohne ſich weiter in eine Verbindung gegen Frankreich einzulaſſen, ſo kann ihm dieſes auch nicht den Vorwurf machen, daß es den Frieden gebrochen habe; der bei der Vorausſetzung einer geheimen Unterhandlung mit Frankreich ohnehin wegfällt. Wenn aber auch Frankreich ſeine Zuwilligung nicht dazu geben ſollte, ſo kann dieſer Vorwurf Preußen nicht treffen, ſobald Holland damit zufrieden iſt.

Ich glaube nicht, daß man dagegen mit Grunde einwerfen kann: „Preußen würde ſich in dieſem Falle,

„ſogleich in einen Krieg mit einer, von den coaliſir„ten Mächten, oder wohl gar mit allen verwickelt ſe„hen;“ weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie ſelbſt bei dem ſo glücklichen Anfange dieſes Feldzuges, ſich in einen neuen Krieg mit einer Macht einlaſſen werden; da eine ganz natürliche Folge davon ſeyn würde, daß Preußen durch einen ſo auffallenden, die Abſicht der coaliſirten Mächte zu ſehr verrathenden Schritt genöthigt werden würde, ſelbſt gegen ſeine eigene Neigung und gegen ſein angenommenes Syſtem, ſich mit Frankreich zu verbinden. Geſchähe es aber dennoch, ſo würde es nur genöthigt ſeyn, einen Krieg zu führen, den es vielleicht bei aller Nachgiebigkeit doch einmal wird führen müſſen. Preußen würde auch dabei gewiß auf die kräftigſte und willigſte Theilnahme aller ſeiner Unterthanen rechnen können, die bei einem Kriege gegen Frankreich vielleicht nicht ſo aufrichtig ſeyn dürfte; weil ſie dieſen, als einen das Land erſchöpfenden, jenen aber, als einen ungerechten, Länder zerſtörenden und verwüſtenden, und ſie mit dem härteſten Joche bedrohenden Krieg anſehen, und daher mit der größten Unerſchrockenheit, und einem, allen Gefahren trotzenden Muthe, für ihren König und ihr Eigenthum ſtreiten, und ihr Leben aufopfern würden.

Findet hingegen Preußen es ſeiner Lage und ſeinem angenommenen Syſtem nicht angemeſſen, wenigſtens einen Verſuch zu machen, ſich auf dieſe Art den Beſitz von Holland zu verſichern; ſondern giebt dem Zudringen der coaliſirten Mächte nach, vereinigt ſich mit ihnen, nimmt von England Subſidien, und erklärte den Krieg gegen Frankreich, mithin auch gegen Holland; ſo würde die erſtere Operation zwar gegen dieſen letztern Staat gerichtet ſeyn müſſen; ſie würde aber vielleicht mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, wodurch der Erfolg der Unternehmung nicht allein aufgehalten,

ſondern auch ſelbſt zweifelhaft gemacht werden könnte. Denn wenn Holland auch in dieſem Augenblick auf keine Unterſtützung von Frankreich ſollte rechnen können, ſo iſt es doch bei weitem noch nicht entſchieden, daß es niemals auf Frankreichs Unterſtützung rechnen kann. Bei allen Widerwärtigkeiten, welchen Frankreich in dieſem Feldzuge ausgeſetzt geweſen iſt, hat es doch im eigentlichſten Verſtande noch nichts verloren, es iſt vielmehr noch im Beſitz eines ob zwar nur kleinen Theils von Italien, eines kleinen Theils der Schweiz, dagegen aber noch von allen Ländern, auf der linken Seite des Rhein-Ufers. Wollte man dagegen ſagen: — Frankreich hat aber keine Armee mehr, keine Generale, kein Geld, und die Nation wird niemals wieder die vorige Stimmung annehmen: ſo würde man in eben den Fehler verfallen, den man im Anfange dieſes Krieges beging, und der nachher für alle verbundenen Mächte ſo traurige Folgen nach ſich zog. Die Nation ſcheint gegen alle Maaßnehmungen, um die in Italien und in der Schweiz gemachten Eroberungen zu behaupten, gleichgültig zu ſeyn, und ſie iſt es vielleicht mit Recht, weil nicht ſie, ſondern nur die Plünderer und Räuber dieſes Landes ein Intereſſe dabei haben. Kann man aber wohl mit Gewißheit behaupten, daß ſie auch alsdann noch gleichgültig ſeyn werde, wenn ſie ſieht, daß der Feind Anſtalten macht, ſie in ihrem eigenen Lande, oder von der Seite von Belgien anzugreifen, deſſen Beſitz zur Deckung der nordöſtlichen Grenzen des eigentlichen ehemaligen Frankreichs, in der That nothwendig iſt? Der Geſchichte zufolge, ſind alle Kriege, welche die Franzoſen in Italien geführt haben, für ſie unglücklich abgelaufen, und die Wahrheit des alten Sprüchworts: Italien iſt das Grab der Franzoſen, wird immer mehr und mehr gegenwärtig beſtätigt.

Digitized by Google

Eben dieß Schickſal haben ſie in Deutſchland gehabt, ſo bald ſie es wagten, über den Rhein zu gehen, und in dem Innern Deutſchlands Eroberungen zu machen. Auf der andern Seite aber, iſt es eben ſo gewiß, daß noch keine Macht im Stande geweſen iſt, weiter als einige Meilen in Frankreich einzudringen, und darin Eroberungen von Wichtigkeit zu machen. Nach zehn glücklichen Feldzügen, in welchen die Franzoſen beſtändig geſchlagen wurden, konnten die verbündeten Heere im ſpaniſchen Succeſſions-Kriege unter der Anführung eines Eugens, eines Marlboroughs, nicht weiter als bis Landrecy vordringen, und ein ganz unbedeutendes Gefecht, das ſie bei Denain verloren, nöthigte den Prinzen Eugen, die Belagerung dieſer mittelmäßigen Feſtung aufzuheben, und alle ſeine Eroberungen aufzugeben, die ohnehin von keiner Bedeutung waren. Beſtätiget der gegenwärtige Krieg nicht alles das, was uns die Geſchichte lehrt?

Aus allen dieſen folgt, daß die Franzoſen beſſer in ihrem Vaterlande als auswärts fechten, und dieß, glaube ich, könnte man wohl von allen Nationen behaupten. Wenn es daher den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich ſchwer fällt, die Armeen vollzählig zu machen, ſo werden von allen Seiten, auf den erſten Ruf, die Conſcribirten herzuſtrömen, ſo bald die vereinigten Mächte einen Fuß über die Grenze ſetzen, oder über den Rhein gehen, um von der Seite der Maas, der Sambre und der Moſel ꝛc. in Frankreich einzubrechen. Alsdann wird man bald wieder eine Armee im Holländiſchen ſehen, die wenigſtens hinreichend ſeyn wird, die Feſtungen zu beſetzen, und zu vertheidigen, wodurch die eigentliche Provinz Holland gedeckt wird. Die preußiſche Armee würde alsdann genöthigt ſeyn, Belagerungen zu unternehmen, und da die Feſtungen gegenwärtig wahrſcheinlich einen

Digitized by Google

beſſern Widerſtand leiſten würden, als im Jahr 1787; ſo dürfte es wohl nicht ſo leicht ſeyn, Holland mit eben der Geſchwindigkeit zu erobern, mit welcher es in dem Feldzuge des eben erwähnten Jahres erobert worden iſt. Während dem Stocken der Operationen, welches eine natürliche Folge der Belagerungen iſt, würden die Franzoſen Zeit gewinnen, eine Armee in den Niederlanden und an den Ufern des Nieder-Rheins aufzuſtellen, welche der preußiſchen Armee, und übrigen mit ihr verbundenen hannövriſchen, heſſiſchen ꝛc. Truppen das weitere Vordringen bei einigem Glück ſehr beſchwerlich werden könnte.

Ich will indeß annehmen, Preußen überſteigt alle Hinderniſſe, und ſetzt die Eroberung von Holland durch, ſo würde wahrſcheinlich England Preußen den Antrag machen, daß es für die Subſidien, welche es erhält, dabei nicht ſtehen bleiben, ſondern wenigſtens in dem nächſtfolgenden Feldzuge zu der Eroberung der Niederlande fortſchreiten ſollte; beſonders, wenn die Oeſterreicher und Ruſſen bei ihrem Plan, von der Seite von Italien in die Dauphiné und Provence, und am Ober-Rhein, längs der Moſel und Saar in Frankreich einzudringen, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, auf ganz unerwartete Schwierigkeiten ſtoßen ſollten. Da ferner England ſeine Truppen nicht gern zu einem Kriege auf dem feſten Lande hergiebt, ſo dürfte es auch wohl verlangen, daß der größte Theil der Hannoveraner, Heſſen und Braunſchweiger, Holland beſetzen, und Preußen allein den Krieg auf dem linken Ufer des Rheins, in den dort liegenden deutſchen Provinzen, und in den Niederlanden, führen ſollte, oder in Verbindung mit den ruſſiſchen Truppen, dafern ein Corps davon, wie es ſcheint, beſtimmt iſt, in der dortigen Gegend aufzutreten. Sollte dieß Anſinnen oder dieſe Forderung, wie man es nennen will, welche der Politik Englands

ſehr angemeſſen iſt, wirklich geſchehen; ſo würde Preußen dadurch in keine geringe Verlegenheit geſetzt werden, und ſich genöthigt ſehen, um nicht mit England wieder zu brechen, die größte Laſt des Landkrieges auf dieſer Seite allein zu tragen, und das Gewicht dieſer Laſt möchte für Preußen bei der gegenwärtigen Lage noch ſchwerer ſeyn, als das, welches es in den erſten Jahren dieſes verderblichen Krieges auf ſich nehmen mußte. Dieß zu beweiſen, will ich folgende militairiſche Bemerkungen machen.

Die von den Franzoſen jenſeit des Rheins gemachten Eroberungen werden gegenwärtig durch verſchiedene Feſtungen von Wichtigkeit gedeckt, die man alle wegnehmen muß, ehe man ſagen kann: man iſt in dem Beſitz dieſer Länder. An dem rechten Ufer haben ſie Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein, an der Maas Maſtricht, eine Feſtung vom erſten Range, und die kleineren Venlo, Rüremonde und Grave, und das Schloß von Namur. Gegen Holland, Herzogenbuſch, Breda und Bergen op Zoom; auch iſt bei einem Kriege in dortiger Gegend ſelbſt Geldern von einiger Erheblichkeit.

Endlich verſtärkt das eroberte Luxemburg die ehemalige Kette von Feſtungen, durch welche die Grenze von Frankreich gedeckt ward, dergeſtalt, daß ſie von der Seite der Moſel faſt undurchdringlich iſt.

Gegen alle dieſe Feſtungen, beſitzt Preußen nur die einzige Feſtung Weſel, durch welche ſie eine freie Gemeinſchaft mit Deutſchland haben kann. Da es indeß bei den Operationen in dieſem Feldzuge, von der äußerſten Wichtigkeit iſt, längs dem Rhein, von Coblenz an, bis Weſel, Meiſter von beiden Rheinufern zu ſeyn; ſo muß Düſſeldorf weggenommen werden.

Die Belagerung dieſer Stadt würde nicht viel auf ſich haben, wenn ſie noch eben ſo beſchaffen wäre, als

im Jahre 1758. Damals war ſie nur auf dem rechten Rhein-Ufer befeſtigt; daher legte der Herzog Ferdinand Batterieen auf dem linken Ufer gegen ſie an, beſchoß ſie, nachdem er den Prinzen von Clermont bei Krefeld geſchlagen hatte, und nöthigte die Beſatzung, ſie zu verlaſſen. Sollten nun die Franzoſen es verſäumt haben, die daſelbſt befindliche fliegende Brücke über den Rhein mit einer ſtarken Brücken-Schanze (Tête de pont) zu decken, ſo würde ſie ſich auch jetzt nicht lange halten können, wenn ſie auf beiden Seiten des Rheins angegriffen würde. Hätten aber die Franzoſen eine Armee auf dieſer Seite, zwiſchen Ehrenbreitſtein und Düſſeldorf, ſo müßte dieſe erſt entweder geſchlagen oder genöthigt werden, ſich über den Rhein zu ziehen, ehe man die Belagerung vornehmen könnte, oder man müßte ein verhältnißmäßiges Obſervations-Corps gegen ſie ſtehen laſſen.

Dem ſey indeß, wie ihm wolle, ſo ſieht man doch mit dem erſten Blick, den man auf die Charte wirft, daß dieſe Unternehmung immer ſehr mißlich iſt, ſo lange die Franzoſen eine Armee jenſeit der Maas haben, die ſich etwa mit dem rechten Flügel an Venlo geſetzt, und Geldern, dieſſeit der Maas, vor der Fronte hätte, weil dieſe die Gemeinſchaft mit Weſel ſehr beunruhigen könnte. Stände überdieß noch eine andere feindliche Armee bei Maſtricht; ſo würde dieß die Schwierigkeit noch mehr vergrößern.

Trotz allen dieſen Hinderniſſen, muß man ſich aber doch in den Beſitz von Düſſeldorf zu ſetzen ſuchen, weil man den Feldzug nicht eher mit Erfolg fortſetzen kann. Man muß ſich daher entſchließen, entweder wenigſtens eine von den feindlichen Armeen anzugreifen, und alles anwenden, um ſie zu ſchlagen, oder die Armee in zwei Obſervations- und ein Belagerungs-Corps zu theilen. Ein raſcher, kühner, aber mit Ueberlegung ge-

wagter Schritt iſt in dergleichen Fällen gewöhnlich der beſte, mithin würde das erſte anzurathen ſeyn, wenn hiebei nicht ein Umſtand vorkäme, der den Erfolg ſehr ungewiß machte.

Da nämlich angenommen wird, daß der Feind, der wahrſcheinlich defenſive geht, ſich hinter die Maas ſetzt; ſo muß man über dieſen Fluß gehen. Sobald er dieß gewahr wird, ſo behält er ſeine Feſtungen vor der Fronte, zieht ſich zurück, und ſetzt dieß Spiel ſo lange fort, bis ſein Gegner ſich ſo weit von ſeinen Magazinen entfernt, daß ihm die Subſiſtenz zu ſchwer wird, weil die auf ſeinen Flanken und im Rücken liegenden Feſtungen die Gemeinſchaft mit denſelben erſchweren. Dieſe auf einer Spitze operirende Armee kann ſich nicht erhalten; ſie muß entweder untergehen, oder ſich auf den Rückweg machen. In beiden Fällen erntet ſie Schande, aber keinen Ruhm. Sie wird ſich den Spott des Feindes und aller vernünftigen Männer zuziehen. Mithin wird ſich der preußiſche General entſchließen müſſen, dem Feinde zwei Obſervations-Corps entgegen zu ſetzen. Alsdann aber iſt man nicht mehr frei; man muß ſo lange auf der Vertheidigung bleiben, bis die Feſtung über iſt, und ſich nach den Bewegungen des Feindes richten. Dieſer aber kann uns Beſorgniß erwecken, ſo oft er will, er kann durch einen ſchnellen Marſch plötzlich ſeine beiden Armeen vereinigen, ehe wir Nachricht davon bekommen, und einer von den beiden Obſervations-Armeen mit überlegener Macht auf den Hals fallen, weil ihm ſeine Feſtungen Venlo, Rüremonde, Grave, den Vortheil gewähren, die Maas ohne beſondere Vorbereitungen zu paſſiren. Alsdann findet er doch wohl einmal Gelegenheit, uns eine Schlappe anzuhängen, und uns zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Digitized by Google

Ich will indeß annehmen, und bei der Stärke der Armee, welche gegenwärtig vorausgeſetzt wird, iſt es bei einer guten Stellung und Wachſamkeit der Generale, welche die Beobachtungs-Corps commandiren, von ihnen zu vermuthen, daß ſie alle Verſuche des Feindes vereiteln, und Düſſeldorf am Ende zur Uebergabe zwingen werden. Aber dabei iſt nun weiter nichts gewonnen, als daß man einen ſichern Ort hat, wo man ein neues Magazin anlegen, und ſich bei unglücklichen Ereigniſſen, mit mehrerer Sicherheit wieder über den Rhein zurückziehen kann. Dieß iſt aber auch ſchon ein Vortheil von keiner geringen Bedeutung, weil wir unſere Operationen mit mehrerer Freiheit fortſetzen, und zu den Belagerungen der übrigen Feſtungen ſchreiten können.

Hier will ich einen Augenblick ſtehen bleiben, und eine Ueberſicht von dem Aufwande geben, den dieſe Belagerungen verurſachen würden.

Preußen hat in der Gegend vom Rhein keinen einzigen Depot, aus dem es alle, zu einer Belagerung einer auch nur mittelmäßigen Feſtung nöthige Bedürfniſſe nehmen könnte; Hannover und Heſſen eben ſo wenig. Dieſe haben vielleicht nicht einmal eine Belagerungs-Canone. Es müßte daher alles Geſchütz, alles Pulver und alle übrige Munition, nebſt noch einer Menge anderer Nothwendigkeiten aus Magdeburg und aus den übrigen Feſtungen im Lande genommen werden. Dieß würde bei einigen auf einander folgenden Belagerungen bald ein ſtarkes Deficit, und ſchon der Transport bei einer ſo großen Entfernung außerordentliche Koſten verurſachen.

Angenommen, daß ſich Düſſeldorf nur vier Wochen nach Eröffnung der Laufgräben und Anlage der Batterien hielte, welches für eine gut beſetzte, mit al-

len nöthigen Bedürfniſſen verſehene Feſtung, und bei einem entſchloſſenen Commandanten gewiß nicht viel gerechnet iſt; ferner angenommen, daß dieſer Ort nur ganz mittelmäßig befeſtigt iſt, ſo würde dazu, wenn die Belagerung mit Lebhaftigkeit betrieben werden ſoll, wenigſtens erfordert.

1) An Geſchütz.

40.	12 pfündige	} Canons	
10.	6 — —		
10.	50 — —	Mortiers	
10.	50 — —	Stein-Mortiers	
10.	10 — —	Mortiers	
10.	10 — —	Haubitzen.	

2) An Vorrath.

Affuiten
Mortier-Klötze
Bomben
Kugeln
Kartuſchen ꝛc.
Wagen
Hebezeuge ꝛc.

3) An Kugeln und Bomben.

Im Durchſchnitt aus jedem 12 pfündigen Canon in 24 Stunden	50 Schüſſe
Aus jedem 6 pfündigen Canon zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —
Aus jedem 50 pfündigen Mortier zum Ricochettiren in 24 Stunden	50 — —
Aus jedem 10 pfündigen Mortier zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —
Aus jeder Haubitze zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —

Dieß giebt in 30 Tagen

12 pfündige Kugeln — — —	60000
6 — — Kugeln — — —	30000
50 — — Bomben — — —	15000
10 — — Bomben zu den Mortiers	30000
10 — — Grenaten zu den Haubitzen	30000

An Pulver.

Jedes 12 pfündige Canon à 5 Pf. p. Schuß	300000 Pf.
jedes 6 — — — zum Ricochettiren $\frac{3}{4}$ Pf. — —	22500 —
jedes 50 — — Mortier 5 Pf. — —	75000 —
jedes 10 — — — — 2 Pf. — —	60000 —
jede 10 — — Haubitze $2\frac{1}{2}$ Pf. — —	75000 —
Zu Minen und anderen unvorhergeſehenen Bedürfniſſen	60500 —
in Allem	600000 Pf.

oder 6000 Centner.

Gewicht der Kugeln, Bomben ꝛc.

15000. 50 pfündige Bomben à 122 Pf.	16,600 Cent.
60000. 10 — — — — 25 Pf. ungefähr	14,000 —
60000. 12 pfündige Kugeln à $11\frac{3}{4}$ Pf.	6000 —
22500. 6 — — — — à 6 Pf.	1227 —
Summa des Gewichts	38,227 Cent.
dazu das Pulver	6000 —
Gewicht der Munition	44,227 Cent.

Koſten der Munition.

Der Centner Eiſen mit Transport, von der Hütte im Durchſchnitt ungefähr 2 Rthlr. 12 gr. macht — 83,167 Rthlr. —

Der Centner Pulver bei dem theuren Preiſe, à 49 Rthlr. gegenwärtig, von der Pulvermühle ungefähr 63 Rthlr. — 378,000 Rthlr. —

Denn hier muß nicht gerechnet werden, was der Centner Pulver dem Könige gekoſtet hat, ſondern was er ihm gegenwärtig koſten würde, weil ſolches in den Depots gleich wieder erſetzt werden muß.

An Transport-Koſten des Geſchützes und der Munition auf 50 Meilen im Durchſchnitt.

Der Centner iſt bei der letzten Belagerung von Maynz, pro Meile, im Durchſchnitt ungefähr mit 2 Rthlr. 8 gr. bezahlt worden. Mithin betrüge die geſammte Munition für jede Meile 49[illegible]4 Rthlr. 2 gr. mithin auf 50 Meilen — 245,704 Rthlr. 4 gr.

Summa 706,871 Rthlr. 4 gr.

Dieſe Summe iſt an ſich ſchon ſehr anſehnlich; allein es fehlt noch viel daran, ehe ſie allen den Koſten gleich kömmt, die eine Belagerung verurſacht.

An Pferden zur Transportirung des Geſchützes, vorräthigen Affuiten-Wagen ꝛc.

40. 12 pfündige Belagerungs-Canons	à 12 Pferde	480 Pferde
10. 6 — — Canons	à 6 — —	60 — —
10. 50 — — Mortiers	à 10 — —	100 — —
6. 50 — — Stein-Mortiers	à 10 — —	60 — —
10. 10 — — Mortiers	à 4 — —	40 — —
10. 10 — — Haubitzen	à 8 — —	80 — —
30. 12 — — Vorraths-Affuiten	à 8 — —	240 — —
6. 6 — — — —	à 6 — —	36 — —
6. 10 — — Haubitzen	à 8 — —	48 — —
10. 50 — — Mortiers, Sattelwagen nebſt Klötzen	à 10 — —	100 — —
5. 10 — — — —	à 4 — —	20 — —
4. Hebezeuge — —	à 8 — —	32 — —
10. Bomben-Wagen, die Bomben nach den Tranſcheen zu fahren	à 4 — —	40 — —
10. Kugel-Wagen zu eben dem Behuf	à 4 — —	40 — —
10. Kartuſch-Wagen eben dazu	à 6 — —	60 — —
Für das Laboratorium zu Schanz-Zeug, Kugel-Spiegeln, Zünder, Lunte, Eiſen, Tau- und Strickwerk, und allerhand Materialien		240 — —
ſo betrüge das		1706 Pferde

Die Unterhaltung dieſer Pferde, wenn man auch nur die Ration im Durchſchnitt, mit allen übrigen Ko-

ſten monatlich zu 8 Rthlr. rechnet, beträgt in jedem Monat allein 12648 Rthlr. Setzt man dazu das, was die Mobilmachung des Geſchützes in den Depots, die Materialien zu Anfertigung der Munition, das vorräthige Eiſen, Tau- und Strickwerk, der Verluſt an Schanzzeug, der Reparaturen des Geſchützes ꝛc. koſten, und noch mehrere während der Belagerung vorfallende, nothwendige und andere unvorherzuſehende Ausgaben; ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß eine Belagerung einer nur ſehr mittelmäßigen Feſtung, bei einer Entfernung von 50 Meilen von den Depots im Lande, im Durchſchnitt, bei aller möglichen Sparſamkeit, und nach der allergenaueſten Berechnung, beinahe

eine Million Reichs-Thaler

koſten muß.

Um nichts zu übertreiben, habe ich die Rechnung ſo geringe eingerichtet, und mich auf ſo wenig Bedürfniſſe eingeſchränkt, als möglich, ohne mich in das geringſte Detail einzulaſſen. Allein dazu kömmt noch ein ſehr wichtiger Umſtand, der doch nicht übergangen werden kann; nämlich: bei einer Belagerung, wo das ſchwere Geſchütz, vier Wochen hinter einander täglich feuert, wird es größtentheils ſo ausgeſchoſſen, daß man nur wenig davon zu einer neuen Belagerung gebrauchen kann. Mithin muß zu einer neuen Belagerung auch wieder neues Geſchütz aus dem Lande herbei-geſchafft werden, eben ſo gut wie friſche Munition. Dadurch werden dann, wenn vier, fünf und mehrere Belagerungen im Laufe der Feldzüge vorfallen, die Feſtungen nach und nach ſo erſchöpft, daß ſie bei einem unvermuthet entſtehenden Kriege, außer Stande ſind, ſich ſo zu vertheidigen, als man es ſonſt von ihnen zu erwarten berechtigt wäre.

Hat ſich Preußen einmal in einen neuen Krieg gegen Frankreich eingelaſſen, ſo wird es ſich bei der

Hartnäckigkeit des Feindes, keinen Frieden zu machen, ſchlechterdings entſchließen müſſen, alle die niederländiſchen Feſtungen wegzunehmen, Maſtricht, Herzogenbuſch, Breda, Bergen op Zoom, Luxemburg, welche bei weitem viel wichtiger, als Düſſeldorf, und vom erſten Range ſind. Wenn denn auch alles glücklich geht, ſo wird es doch davon den Nachtheil haben, daß es nicht allein wenigſtens 10 Millionen, außer den gewöhnlichen Koſten zu Belagerungen verſchwendet, ſondern auch ſeine eigenen Feſtungen im Innern des Landes, an Geſchütz, an Pulver und aller Art von Munition entblößt und erſchöpft.

Der Verluſt an Mannſchaft bei den verſchiedenen Schlachten und andern kleinern Gefechten, und bei den Belagerungen, würde auch nicht geringe ſeyn, und man würde vielleicht Mühe haben, die Regimenter bei der Eröffnung eines jeden Feldzuges wieder vollzählig zu machen, und würde daher bald genöthigt ſeyn, neue Regimenter aus dem Lande nachkommen zu laſſen, wie es im Jahr 1793 geſchah, mithin ſtatt $\frac{1}{3}$ wohl die Hälfte ſeiner Armee aufzuopfern.

Bisher iſt angenommen worden, daß alle Entwürfe gelingen, und das Glück, den ganzen Krieg über, auf unſerer Seite bleibt. Dieß iſt aber gegen die Erfahrung aller Kriege und aller Zeiten. Daher muß man ſich, um gewiß zu gehen, auch auf Ereigniſſe gefaßt machen, durch welche man oft ſo weit zurück geſetzt wird, daß man wieder von Vorne anfangen muß. Wäre meine Abſicht, einen Entwurf zu einem Kriege von dieſer Art jenſeit des Rheins und in den Niederlanden zu machen, ſo würde ich mich auf eine umſtändlichere Zergliederung aller der Möglichkeiten einlaſſen, die man zu erwarten hätte, um auf alle Fälle in Bereitſchaft zu ſeyn. Dieß würde mich aber zu weit füh-

ren; daher will ich dieſen Gegenſtand verlaſſen, und nunmehr einen Blick auf die Vortheile werfen, welche Preußen durch den Beitritt zur Coalition zu erwarten hat.

Geſetzt: Preußen habe durch ſeine Anſtrengung, und durch eine Reihe auf einander folgender Siege, den Beſitz der Niederlande erkämpft; ſo wird Oeſterreich ſie gewiß, als ein altes Erbtheil wieder verlangen, oder wenn es einen Tauſch ſeinem Intereſſe gemäßer findet, wahrſcheinlich ſeinen alten Lieblings-Entwurf wieder hervorſuchen, die mit brandenburg-preußiſchem Blute eroberten Niederlande mit Bayern zu vertauſchen.

Wird es nun hierin von Rußland und England unterſtützt, ſo dringt es durch, und Preußen bleibt nichts übrig, als mit dieſen ſeinen treuen Bundes-Genoſſen um Entſchädigung für ſeinen Aufwand an Menſchen und Gelde zu unterhandeln.

Wo ich mich aber auch hinwende, gegen Süden oder Norden, gegen Oſten oder Weſten, ſo ſehe ich nicht, wo eine Entſchädigung herkommen ſoll. Der Gedanke, daß Oeſterreich aus Dankbarkeit etwas von ſeinen Erbländern abtreten ſollte, fällt ins Ungereimte, und der Gedanke, daß Rußland oder England, oder beide zugleich, Oeſterreich dazu bewegen ſollten, kann wohl nie in eines Menſchen Kopf kommen. Mithin blieben nur einige Sekulariſationen übrig.

Von dieſen wird aber ebenfalls niemand hören wollen. Mithin, da vorausgeſetzt wird, daß Frankreich ſelbſt ſo gedemüthigt iſt, daß es Geſetze annehmen muß; ſo ſteht Preußen verlaſſen und allein da, und muß ſich ebenfalls alles gefallen laſſen, wenn es ſich nicht ſofort in einen neuen Krieg verwickelt ſehen will.

In welcher Lage aber, ohne Geld, mit einer geſchwächten Armee! Wäre ich alsdann in dem Falle, daß

ich um Rath gefragt werden könnte, ſo würde ich mit Wehmuth die Achſeln zucken und ſtille ſchweigen. Da überhaupt ſowohl Oeſterreich als Rußland, jede Vergrößerung von Preußen mit eiferſüchtigen Augen anſehen, dieſes aber eine Folge einer Entſchädigung ſeyn würde, ſo werden dieſe beiden Mächte nie ihre Einwilligung dazu geben, ſondern vielmehr alles anwenden, um ſie zu verhindern. Sollte auch Rußland nicht in der Folge ſelbſt einmal auf die von Polen an Preußen abgetretenen Provinzen einen Anſpruch machen? Wenn ich nicht irre, ſo ſchloß Rußland im Jahre 1793 mit der damals noch ſtehenden Republik ein Abkommen, daß die polniſche und ruſſiſche Nation nur Eine machen, und die Geſandten beider Höfe die Geſchäfte des andern verwalten ſollten, wenn einer oder der andere durch Abweſenheit oder Krankheit daran verhindert werden ſollte. Mir kömmt es immer ſo vor, als wenn das Cabinet zu Petersburg einmal den Umſtand, daß beide Nationen nur eine machen ſollen, benutzen und behaupten könnte, der Antheil, welchen Preußen in Polen bekommen, gehöre von Rechtswegen an Rußland, und wäre mithin bis dahin nur uſurpirt; mithin hätte Rußland die gerechteſten Anſprüche darauf.

Auf der andern Seite wird Oeſterreich nicht allein auf Entſchädigungen, ſondern auch auf Eroberungen Anſpruch machen. Es wird Lothringen und Elſaß, als Länder, welche deſſen Hauſe als ein Erbtheil zugefallen, wieder fordern, und die venezianiſchen Provinzen als ein wohl erworbenes Eigenthum behalten. Bei der Vorausſetzung, daß bis zur Beendigung des Krieges, alles für die verbundenen Mächte glücklich geht, und Frankreich gezwungen wird, eine Conſtitution anzunehmen, welche es auch ſey, eine monarchiſche oder

eine republikaniſche; ſo wird ohne Zweifel dafür geſorgt werden, daß ſolche dem Intereſſe Oeſterreichs, Rußlands und Englands angemeſſen ſey, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſo eingerichtet werden, daß Frankreich für immer unter einer Art von Vormundſchaft ſtehen möge, bei der England das Departement der Marine, Oeſterreich und Rußland aber das der innern und auswärtigen Angelegenheiten bekömmt. Alsdann bleibt Preußen, und den übrigen europäiſchen Staaten, nichts weiter als die Hoffnung übrig, daß eine ſolche unnatürliche Ordnung der Dinge nicht lange beſtehen kann, und der fromme Wunſch, daß ſie je eher je lieber aufhören möge.

Man kann dagegen einwenden: „Preußen wird „und muß der Coalition nicht eher beitreten, als bis „die Sache wegen der Entſchädigung mit den übrigen „Mächten, in dem Falle der angenommenen Vorausſetzung eines glücklichen Ausgangs, durch geheime „Artikel völlig ins Reine gebracht iſt.“

Ich will nicht daran zweifeln, daß unſere Diplomatiker dieſen Artikel in den Allianz-Traktat einrücken werden. Wie es aber bei den bisherigen Unterhandlungen mag zugegangen ſeyn, iſt mir unbekannt; ich bin indeß ſehr geneigt zu glauben, daß man auf Seiten der andern Mächte, nämlich Oeſterreich u. ſ. w. dabei ſehr gefliſſentlich ſuchen wird, einer beſtimmten Erklärung über dieſen Punkt, unter allerhand Vorwand, auszuweichen.

Geſchieht dieß; ſo ſcheint kein Grund vorhanden zu ſeyn, warum Preußen ſich auf einen neuen Krieg mit Frankreich einlaſſen ſollte, und dieß um ſo weniger, da es wohl nicht geneigt iſt, am Ende den Fuchs in der Fabel von der gemeinſchaftlichen Jagd des Löwen mit den andern Thieren, bei Theilung der

Beute zu machen; auch ſcheint unſer König zu bieder, zu edel, und zu großmüthig zu denken, als daß er ſuchen ſollte, ſich auf Koſten der ärmern deutſchen Fürſten zu bereichern. Den Ruhm, den er ſich bei allen Völkern in Europa erworben, die ihn als das Muſter aller guten Könige anſehen, wird er nicht aufopfern, und ſich ſo wenig durch Drohungen ſchrecken, als ſich durch Vorſpiegelungen beſonderer Vortheile bewegen laſſen, von ſeinem Syſtem einen Schritt breit abzuweichen. Wenn Preußen ſchlechte Ausſichten auf beſondere Vortheile hat, wenn die coaliſirten Höfe zuletzt die Oberhand behalten; ſo werden dieſe ſchlechten Ausſichten auch dann ganz verſchwinden, wenn das Gegentheil erfolgt, und alle kriegführende Mächte am Ende ſo erſchöpft ſind, daß ſie in aller Geſchwindigkeit einen Frieden ſchließen, er mag gerathen wie er wolle.

Ganz anders aber verhält es ſich, wenn Preußen, mit einer heroiſchen Standhaftigkeit, unerſchütterlich bei ſeinem Neutralitäts-Syſtem beharret; während England, in Hoffnung auf den Allein-Handel der Welt, wie ein junger Verſchwender, der in Hoffnung auf den Tod eines reichen Onkels bei Juden und Chriſten borgt, um ſeine ausſchweifenden Leidenſchaften zu befriedigen, die ungeheure Summe der National-Schuld von Jahr zu Jahr vergrößert. Wenn Oeſterreich ſeine Unterthanen nöthigen muß, ihr Silber in die Münze zu liefern, um die Koſten zur Fortſetzung des Krieges aufzubringen; wenn Rußland die engliſchen Guineen nach Italien und Deutſchland ſchickt, und ſie noch mit einigen Millionen Rubeln begleiten läßt; ſo genießt Preußen alle Früchte, welche Ruhe und Sicherheit hervorbringen; der Handel blühet, die entbehrlichen Produkte ziehen Geld in das Land, der Staat bekommt neue Kräfte und die Armee immer mehr Feſtigkeit und Stärke.

Iſt es nun wohl wahrſcheinlich, daß eine Macht oder die coaliſirten Mächte zuſammen, es wagen ſollten, Preußen bei dieſer Lage zum Kampf heraus zu fordern? England gewiß nicht, denn dadurch würde es alle Gemeinſchaft verlieren, die ihm doch zum Abſatz ihrer Waaren ſo nothwendig iſt. Rußland und Oeſterreich aber werden wohl nicht eine Armee, wie die preußiſche, im Rücken behalten wollen, wenn ſie auf den Entſchluß beharren, ihre weit ausſehenden Entwürfe gegen Frankreich mit Gewalt durchzuſetzen. Mithin hat Preußen während der Dauer dieſes Krieges nichts zu befürchten, und wahrſcheinlich noch lange Jahre nach geſchloſſenem Frieden eben ſo wenig. Bis dahin werden ſich aber die verbundenen Höfe ſo entkräften, daß ſie eine geraume Zeit nöthig haben werden, ihre abgematteten Staatskörper wieder zu ſtärken.

Ueberdieß iſt zwiſchen der Eroberung der Lombardei, bis zur Eroberung von Frankreich, noch eine ſtarke Kluft befeſtigt, wie man zu ſagen pflegt.

Das Glück, welches die coaliſirten Mächte bisher ſo vorzüglich begünſtigt hat, wird ihnen auch wieder ſeine Launen empfinden laſſen, und wahrſcheinlich in dem Augenblick, da ſie es wagen, einen Fuß über die Grenze von Frankreich zu ſetzen. Dem Intereſſe Preußens wäre nichts zuträglicher, als daß Suwarow in dem Taumel ſeines Glücks dieſe Unternehmung wagte. Die franzöſiſche Grenze gegen die Schweiz und Italien iſt viel zu ſtark befeſtigt, als daß er etwas dagegen wagen könnte, und der Gedanke über den Varo zu ſetzen und die Provence zu erobern, ſagt Lloid, iſt viel zu lächerlich, als daß er eine ernſthafte Prüfung verdiente. In der That ſtößt der Feind hier auf eine Kette von Feſtungen, die theils vom erſten Range ſind, theils auf Bergen und Felſen liegen, mithin eine lange Be-

lagerung aushalten können: Toulon, Antibes an der See, Entrevaux auf einem Felſen am Varo. In der Dauphiné längs der Grenze von Savoyen, Embrun auf einem Berge, mit zehn Baſtionen, Mont Dauphin auf einem Felſen, Briançon, eine faſt unüberwindliche Feſtung gegen Savoyen, denn außer der innern Feſtung ſind faſt alle umher liegende Höhen mit Schanzen und Redouten verſehen, die unter ſich und mit den Hauptwerken eine freie Verbindung haben. Fort Barreaux, ebenfalls auf einem Berge, mit fünf Baſtionen und Ravelinen, Grenoble mit naſſen Graben, acht Baſtionen und einer Citadelle. Alle dieſe Feſtungen liegen in einer Strecke von ungefähr zwanzig Meilen, wenn man nach der geraden Linie rechnet. Dieſe muß der Feind alle wegnehmen, wenn er in Frankreich eindringen will. Thut er dieß nicht, ſondern will er zwiſchen Antibes und Entrevaux durchgehen; ſo kann eine Armee, die ſich in den Gebirgen zwiſchen Nizza, und der eben genannten Feſtung ſetzt, ihm leicht die Gemeinſchaft mit Italien abſchneiden, und wenn ſich dann eine andere ihm in der Front entgegenſtellt, ſo iſt er unwiederbringlich verloren. Eben ſo iſt die ganze Grenze von Frankreich beſchaffen, von Baſel an bis Dünkirchen, und dieſe wird gegenwärtig durch die eroberten Feſtungen Luxemburg, Maynz, Ehrenbreitſtein, Düſſeldorf, Maſtricht und alle die übrigen in den Niederlanden, noch mehr verſtärkt. Ehe aber die Feſtungen am Rhein nicht alle weggenommen ſind, ſo haben die verbündeten Armeen keine feſte Grundlage zu ihren Operationen, und können an keinem Ort ſichere Magazine anlegen; ſie dürfen es nicht einmal wagen, über den Rhein zu gehen, und wenn ſie es thun, ſich nicht über drei Märſche davon entfernen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollen, bald Mangel an der Subſiſtenz zu leiden. Auch kön-

Digitized by Google

nen ſie bei dem gröſten Glück, und wenn ſie auch den Feind dreimal ſchlagen, doch keine Winterquartiere jenſeit des Rheins nehmen, ſo lange ſie keine von dieſen Feſtungen in Händen haben. Mithin verlieren ſie am Ende des Feldzuges die Früchte aller ihrer Siege, und alle Operationen laufen auf nichts weiter, als auf eine Streiferei hinaus.

Aus dem Entwurf, den ich von den Bedürfniſſen einer Belagerung gemacht, wird man ſich, wie ich glaube, hinreichend überzeugen können, daß es ſehr ſchwer iſt, mehr als eine, aufs höchſte zwei Belagerungen, in einem Feldzuge zu unternehmen, wenn die Feſtungen mit allem nöthigen verſehen, und die Commandanten brave, rechtſchaffene Männer ſind, und ihre Pflicht nicht aus den Augen ſetzen, und alle übrige Umſtände dieſe Unternehmungen unterſtützen. Wie mannichfaltig ſind aber nicht die Zufälle im Kriege? die Herbeiſchaffung der erforderlichen Belagerungs-Bedürfniſſe; der Mangel an Lebensmitteln und an Fourage, welchem gewöhnlich die Obſervations-Corps ausgeſetzt ſind, weil ſie es nicht wagen dürfen, ſich weit auszubreiten, oder ſich von dem belagerten Platz zu entfernen; die Aufhebung einer Zufuhre, eine Niederlage, welche ein detaſchirtes Corps erleidet. Glauben wir denn, daß wir allen dieſen Zufällen nicht ausgeſetzt werden können? Ohne den Geiſt der Weiſſagung zu beſitzen, kann man daher mit vieler Gewißheit vorausſehen, daß wohl ein Paar Feldzüge erfordert werden dürften, ehe die Oeſterreicher und Ruſſen im Stande ſeyn werden, ſich jenſeit des Rheins feſtzuſetzen, und dieß wird dennoch nicht ohne einen beträchtlichen Verluſt an Gelde und Menſchen geſchehen kön-

Digitized by Google

nen. Dieß muß die verbundenen Höfe zuletzt bewegen, Frieden zu machen, und mit dem, was ſie bis dahin in Italien oder etwa jenſeit des Rheins wieder erobert haben, ſich zu begnügen, wenn Frankreich damit zufrieden iſt.

Ich übergehe gefliſſentlich den Fall, der doch wohl zum zweitenmal eben ſo möglich iſt, als er nach zwei ſehr unglücklichen Feldzügen für Frankreich wirklich eingetreten iſt; nämlich, wenn ſich das Glück auf die Seite der Franzoſen wendet; weil alsdann bei dieſer Vorausſetzung ſich leicht einſehen läßt, daß die Lage der Dinge für die verbündeten Mächte höchſt traurig, für Preußen aber ſehr vortheilhaft ſeyn würde.

Nach dieſer, wie ich glaube, unparteiiſchen und nicht erzwungenen, oder übertriebenen Zergliederung wird ſich ohne viele Mühe, und nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit, die Frage in Hinſicht auf die Rolle beantworten laſſen, welche Preußen, in jedem Falle, bei dem Friedens-Congreß ſpielen wird, und die Beantwortung der übrigen Fragen wird eben ſo wenig Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Ich glaube bewieſen zu haben, daß eine wechſelſeitige Abmattung und eine wahre politiſche Ohnmacht aller kriegführenden Mächte, der Hauptbewegungsgrund zum Frieden ſeyn wird, der Ausgang des Krieges mag ſeyn, wie er will. Ich glaube auch dargethan zu haben, daß Preußen durch ſeine Klugheit, durch ſeine Standhaftigkeit und durch ſeine Kühnheit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, troß aller Zudringlichkeit der Verbündeten, ſeinem einmal angenommenen Syſtem getreu zu bleiben, in dieſem Zeitpunkt unter den Mächten vom erſten Range, die eine wahre innere Feſtigkeit und Stärke haben, einen Platz einnehmen

Digitized by Google

wird. Die aufrichtige Neigung des Königs, den Frieden zu erhalten, ſeine Redlichkeit, ſeine Offenheit, ſeine Herablaſſung, und alle die übrigen Eigenſchaften ſeiner groſsen Seele, durch welche er ſich unter allen europäiſchen Monarchen auszeichnet, verbunden mit ſeiner Aufrichtigkeit, bei Beobachtung der einmal geſchloſſenen Verträge, werden ihm nicht allein die Hochachtung und die Liebe, ſondern auch ein unbegrenztes Zutrauen bei allen Regenten und allen Nationen erworben haben. Daher iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens Stimme auf dem Friedens-Congreß nicht mit Aufmerkſamkeit gehört werden ſollte. Man wird allen ſeinen Anträgen, ſeinen Vorſchlägen und überhaupt allen Unterhandlungen, eine aufrichtige Vereinigung aller Mächte zu bewirken, um dadurch das Gleichgewicht von Europa, und ſo weit es die Grenzen der politiſchen Möglichkeit erlauben, einen immerwährenden Frieden wiederherzuſtellen, um deſto mehr Eingang gönnen, und mit der größten Sorgfalt in Ueberlegung nehmen, da ſie durch eine ausgeruhte und ausgebildete Armee von 170,000 Mann Feldtruppen unterſtützt werden können.

Wenn daher ein allgemeiner Friede zu Stande kommen ſoll; ſo wird es durch die Vermittelung Preußens geſchehen, die Frankreich ohne allen Zweifel, die übrigen Mächte, Spanien, Portugal, Schweden und Dännemark ꝛc. und alle deutſche Fürſten, gewiß; Oeſterreich, Rußland und England, zwar mit Widerwillen, aber doch endlich annehmen werden. Und dann übernimmt Preußen gewiß eine äußerſt glänzende Rolle, und hat Gelegenheit, ſeinen Einfluß in allen politiſchen Verhandlungen von Europa, beſonders in denen, welche den deutſchen Staatskörper betreffen, zu befeſtigen.

Wenn die Lage Preußens, bei Eröffnung des Frie-

Digitized by Google

dens⸗Congreſſes, ſehr vortheilhaft iſt, ſo muß ſie ganz natürlich noch um ein Beträchtliches zunehmen, wenn endlich der Friede einmal geſchloſſen werden wird. Dem Könige bleibt alsdann das große Verdienſt, das Gleichgewicht von Europa nicht allein hergeſtellt, ſondern auch wenigſtens auf ein halbes Jahrhundert befeſtigt, und über alle Länder Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand verbreitet zu haben.

Die deutſchen Fürſten und alle übrige Stände des Reichs werden ihn als ihren Erretter betrachten. Denn ohne Ihn möchte vielleicht ihre Exiſtenz lediglich von dem Intereſſe Oeſterreichs abgehangen haben. Und wiewohl die Eiferſucht Oeſterreichs, Rußlands und Englands dabei eher zu⸗ als abnehmen dürfte; ſo werden und können dieſe Mächte es doch nicht wagen, Preußen anzugreifen, und wenn dieß auch nach einigen Jahren geſchehen ſollte, ſo würde Preußen allemal die Freiheit haben, ſich mit Frankreich zu verbinden, und dieß würde ſich um ſo bereitwilliger finden laſſen, da die vorhin erwähnten Höfe, beſonders Oeſterreich und England, ebenfalls die natürlichen Feinde von Frankreich ſeyn und bleiben werden.

Berlin, den 21ſten Julius 1799.

Tempelhoff.

Dieſe Denkſchrift Tempelhoffs, die dem Könige bald nach ſeiner Zurückkunft aus Weſtphalen, ſo viel ich weiß, durch Köckritz ſelbſt, vorgelegt worden iſt, muß den König mehr als alle andere ihm einleuchtende Gründe beſtimmt haben, der Coalition nicht beizutreten, und dem Neutralitäts-Syſtem getreu zu bleiben. Wenn man dieſe beiden Denkſchriften mit ganzer Ruhe der Seele geleſen hat; ſo wird man dem Könige den Stein nicht mehr werfen, ſich im Julius des Jahres 1799 in keinen Krieg gegen Frankreich eingelaſſen zu haben.

Tempelhoff theilte mir dieſes hochwichtige Memoire zu Ende des Jahres 1799 ſelbſt mit, indem er ſagte: „Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung „zu ſagen; ich habe nach meiner Ueberzeugung geſpro„chen, und mir Feinde gemacht, an denen mir aber gar „nichts liegt. — Die Herren Miniſter ſollen ſich ge„äußert haben: Ja! wenn die Artillerie-Generale ſich „in Politik miſchen wollen; ſo machen wir das Buch „zu!“

Hätten ſie es doch nur zugemacht, die Kleinmeiſter, die Politik von Kriegskunſt trennen, und ihre Diplomatik zunftmäßig, wie das Schneider-Handwerk, betreiben wollten, und betrieben haben!

Digitized by Google

Der engliſch-ruſſiche Einbruch in Nordholland mußte den Erfolg haben, welchen alle dergleichen unüberlegte Entwürfe zu haben pflegen. Man ſah es allen Anſtalten an, daß die Unternehmung ſcheitern mußte, weil die Engländer und Ruſſen auf einem ſchmalen Erdſtrich gelandet waren, und die ſpäte Jahreszeit ihnen, wenn ſie auch nach und nach eine größere Breite gewonnen hätten, nicht erlaubt haben würde, eine Reihe feſter Plätze zu erobern, welche ſie in Stand geſetzt hätten, ihre Winterquartiere zu ſichern, und im nächſten Frühjahr aus dieſer Baſis zu einer nachdrucksvollen Operation zu ſchreiten.

Ich kam in der erſten Hälfte des Monats October von einer in Südpreußen und Schleſien gemachten Dienſt-Reiſe zurück, und meldete mich beim Könige auf dem Parade- oder Schloß-Platz zu Potsdam.

Mit der Freundlichkeit und Huld, mit welcher der König ſprechen kann, wenn er ſprechen will, und mit welcher er mein Herz mehrmalen wieder erobert hat, wenn es voll Ingrimm gegen ihn geweſen war; alſo mit dem, die ganze Phyſiognomie des Königes verherrlichenden Lächeln fragte er mich: Was denken Sie zu den Ereigniſſen in Holland?

„Das Ding geht nicht, Ewr. K. Majeſtät!"

Der König lachte über den Ausdruck: das Ding.

„Der Herzog von York hat keine Baſis, fuhr ich „fort; er ſteht auf einer engen Landzunge; die Jah„reszeit erlaubt ihm nicht, eine Belagerung vorzuneh„men, und einen feſten Ort zu erobern. — Und er „müßte mehr, als einen feſten Ort in ſeine Gewalt „bekommen."

Digitized by Google

Der König war mit meiner Anſicht des Dinges ganz zufrieden. Ich hätte zu dem Obigen hinzuſetzen mögen: „Die Landung des Herzogs von York kömmt „mir vor, als wenn ein Feind auf dem kuriſchen „oder friſchen Haf gelandet wäre, und glaubte, da „auf dieſem engen Landſtrich mit einer Armee über„wintern zu können, ohne im Beſitz von Königsberg „oder Danzig zu ſeyn.“ — Aber ich konnte meine ſchöne Vergleichung nicht anbringen; der General Rüchel kam und holte die Parole. —

Mehrere Tage nach dieſer kurzen Unterredung mit dem Könige, kam der gütige Herr, als ich eben auf den Parade-Platz getreten war, mir mit ſchnellem Schritte entgegen, und ſagte mit einer wirklich bezaubernden Huld: Das Ding iſt nicht gegangen; der Herzog von York hat zu Alkmaar kapitulirt; die Engländer und Ruſſen räumen Holland.

Man ſieht hier deutlich den Zuſammenhang in den Ideen des Königes. Schon in Petershagen hatte er auf dieſe Unternehmung nicht viel gehalten, weil Männer an der Spitze ſtanden, auf welche der König kein Vertrauen haben konnte.

Beinahe um die nämliche Zeit, kam auch die Nachricht von Bonaparte's Rückkunft auf franzöſiſchem Grund und Boden in Potsdam an. Der Major von Schlieffen, Adjutant oder Gouverneur des Prinzen Heinrichs, theilte mir dieſe Nachricht zuerſt mit. Es war auch auf der Parade zu Potsdam. Ich wurde wie elektriſirt; es war mir, als wenn eine Flamme ſich durch alle meine Adern bewegte. — „Nun iſt es aus mit den fünf Männern! „Die Regierung der Advocaten hat ihr Ende er-

Digitized by Google

„reicht; die Monarchie iſt in Frankreich hergeſtellt!“ — Das alles ſagte ich in dem erſten Ausbruch meiner Freude. Denn ich habe ſeit dem Jahr 1796 groſ-ſen Antheil an dem Mann genommen, der mit ſo groſſer überlegten Klugheit über die Alpen ſchritt, den König von Sardinien entwaffnete, Mailand eroberte und drei öſterreichiſche Heere in einem Feld-zuge vernichtete.

Nun war es bei mir höchſte Gewißheit, daß Preuſſen aus ſeiner iſolirten politiſchen Lage heraus-treten, und ſich feſt mit Frankreich verbinden müſſe. Napoleons Feldzüge in Italien hatte ich mit groſ-ſem Fleiſſe ſtudirt; die Charte von Bacler d'Albe hing in meiner Stube; Napoleon erſchien mir als ein Weſen höherer Art; Ihn erreiche, das war meine feſte Ueberzeugung, keiner der lebenden Gene-rale; keinen gröſſern Dienſt könne man dem Könige und dem Vaterlande erzeigen, als wenn man die Meinung: Preuſſen müſſe ſich auf das innigſte mit Frankreich verbinden, zu der allgemeinen, zu der herrſchenden Meinung zu machen ſuche.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich von dieſer Zeit an eifrig bemühet geweſen bin, Proſelyten für mein Glau-bensbekenntniß zu werben. Die militairiſche Gröſſe Napoleons hatte mich beſtochen. Nun wurden zwei Ideen äuſſerſt lebhaft in mir. Die erſte war: die neue Organiſation des Generalquartiermeiſterſtaabes; die zweite: die Einrichtung unſers Kriegstheaters gegen Rußland. —

Wegen der Ausführung der erſten Idee war mir Zaſtrow als Generaladjutant noch immer im Wege; und es iſt ein groſſer Beweis meiner Auf-

richtigkeit, wenn ich hier geradezu geſtehe, daß mich die Nachricht: er werde den Poſten des alles vermögenden Generaladjutanten niederlegen, und das Regiment in Poſen bekommen, gefreuet hat, ungeachtet ich wohl einſahe, daß der König einen Geſchäftsmann verlöre, der ſo leicht nicht zu erſetzen wäre.

Von allem Demjenigen, was ſich in den erſten Monaten des Jahres 1800 mit mir ereignet hat, ſpreche ich hier gar nicht. Einige Perſonen, mit welchen ich in verdrießliche Verhältniſſe gerathen bin, ſind hiſtoriſche Perſonen geworden; von ihnen alſo könnte ich reden; aber ich kann deswegen nicht mit Freiheit von dieſen Perſonen reden, weil äußerſt zarte Verhältniſſe berührt werden müßten, und weil ich Dinge aufzudecken haben würde, die dem menſchlichen Herzen keine Ehre machen. — Ich mag von dieſen Abſcheulichkeiten nicht öffentlich ſprechen.

Der Sommer des Jahres 1800 iſt eine unglückliche Zeit für mich geweſen. — Ich hatte eine Reiſe nach Graudenz gemacht, um dieſe Feſtung und alle ihre Beziehungen auf das ſie umgebende Kriegstheater kennen zu lernen *).

---

*) „Um dieſe Zeit hatte man ſchon angefangen, den „hohen Thurm des Schloſſes von Graudenz abzutra„gen. Ich hielt dieſen Punkt für ein vortreffliches „Verbindungsmittel zwiſchen der Feſtung und der Stadt, „und glaubte, man müſſe den Thurm der Schwerdt„Ritter in einen Montalembertſchen Thurm umſchaf„fen. Wegen dieſer Idee gerieth ich mit dem Obriſten „Laurenz in Streit, und zog mir das Mißfallen des „Generals Geuſau zu. Die Herren demolirten, was „Vauban und Köhorn mit großem Fleiße aufgebauet „haben würden.“

Ich reiſete über Thorn zurück, weil es mir darauf ankam, auch das Lokale dieſer Stadt und ehemaligen Feſtung zu ſehen. Mein Weg führte mich über eines der Güter, die mir der König geſchenkt hatte. Ich fand es in der Aſche liegend. Dieſes Unglück beugte mich ſehr nieder; ich war ohne Geld, die verbrannten Gebäude wieder aufzubauen, und wußte mir keinen Rath. In der Verzweiflung wendete ich mich an den Obriſten Zaſtrow, der ſich damals, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit auf ſeinem Gute Pres ohnweit Karge aufhielt; ich fand ihn in einer niedergeſchlagenen Stimmung. Als ich von meinem Unglück ſprach, beklagte er mich aufrichtig, fügte aber hinzu: „Wir werden alle unglücklich werden; wir „und unſere Kinder werden noch an den Bettelſtab „kommen! — Der Staat ſelbſt gehet ſeinem Untergang entgegen.“ —

Der Obriſte Zaſtrow gab mir indeſſen den Rath, an den König zu ſchreiben, und nun um die Donation eines, in der Nähe der Brandſtelle liegenden kleinen, mit gutem Bauholz verſehenen Gutes zu bitten.

Die Bitte war vielleicht unſchicklich; aber die abſchlägliche Antwort äußerſt hart und demüthigend; ich erkannte den Stil des Herrn Beyme. War Zaſtrow anweſend; ſo würde wenigſtens keine ſolche Antwort erfolgt ſeyn.

Indeſſen hatte ich meine Reiſe nach Schleſien fortgeſetzt. Der König kam dieſes Jahr ins Land; ich meldete mich bei ihm in Alt-Waſſer; er war gnädig und huldvoll, und in ſeiner Phyſiognomie war auch nicht ein Zug von jenem heftigen Unwillen, in welchem mir ſein bitterer juridiſcher Staats-Secretair eine wegwerfende Antwort ertheilt hatte.

Digitized by Google

Dem Miniſter Gr. von Hoym hatte ich die Verlegenheit entdeckt, in welche ich wegen des Abbrennens meines Gutes gerathen war. Er lieh mir ein Capital von 3000 Thalern. —

Während des Aufenthaltes des Königes in Breslau und in dem Revüe-Lager bei Leuthen machte ich Beobachtungen, die meine Bruſt mit Schmerz und Trauer erfüllten. Ich kann zu meinen Zeitgenoſſen von dieſen Beobachtungen nicht ſprechen; ſie betreffen ſehr zarte Verhältniſſe. Ich ahndete große Gefahr, und glaubte, derſelben im Stillen entgegen arbeiten zu müſſen. Ich habe ihr entgegen gearbeitet, vielleicht ohne meinen Zweck zu erreichen. — Von dieſem Augenblicke an fühlte ich eine Liebe für den König, wie ich ſie noch nie gefühlt habe.

Zu Ende des Jahres 1800 (am 16ten Dec.) wurde zwiſchen Rußland, Schweden und Dänemark die bekannte bewaffnete Neutralität geſchloſſen, welcher in der Folge auch Preußen beitrat. Dieſer Akt war der erſte, wodurch Kaiſer Paul ſeinen Haß gegen England manifeſtirte. Noch vor wenigen Monaten hatte er Frankreich den Untergang geſchworen. Jetzt würde er allen Engländern Naſen und Ohren haben abſchneiden laſſen, und ſie insgeſamt nach Sibirien geſchickt haben, wenn das von ihm allein abgehangen hätte. Es war voraus zu ſehen, daß England eine Coalition nicht würde beſtehen laſſen, die alle Traktaten aufhob, und in Anſehung des Handels und der Schiffahrt Regeln feſtſetzen wollte, die ſich keine der kriegführenden Mächte konnte gefallen laſſen; — es war voraus zu ſehen, ſage ich, daß Pauls Heftigkeit auch uns in dieſen ſeinen Kampf gegen England hineintreiben wollte, wie er Schweden und Dänemark

ſchon hinein getrieben hatte. — Was daraus erfolgen würde; konnte man freilich in den erſten Tagen des Jahres 1801 nicht wiſſen; daß Dänemark dem erſten Stoße des engliſchen Zornes ausgeſetzt ſeyn würde, folgte aus Dänemarks geographiſcher Lage.

Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

Zweite Abtheilung des dritten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Das Jahr 1800 war abgerollt; und ſchon in den erſten Tagen des neuen Jahres konnte man deutlich ſehen, daß der Friede, oder vielmehr der Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, auf dem Grunde des Traktats von Kampo-Formio, zu Stande kommen werde *).

Daß Preußen an dieſem Frieden keinen Antheil nehmen, d. h. daß es keine Geſandten auf den Friedens-Congreß ſchicken werde, vermutheten Viele. Einige waren der Meinung: Preußen habe wichtige Gründe, an dieſer Pacification Antheil zu nehmen, weil die neue Verfaſſung, welche Deutſchland nun erhalten müſſe, nothwendig zur Sprache kommen werde. Ich habe ſehr Unrecht gehabt, mich über dieſe Angelegenheiten zu beunruhigen; ſie betrafen ja keine Gegenſtände, die in meinen Dienſtwirkungskreis gehörten; mir war ja die Sorge für das künftige Wohl Preußens und Deutſchlands nicht übertragen. — Was ging mich die Sache an? — So mag mancher über mich geurtheilt haben, der meine Unruhe im Anfange des Jah-

*) „Bekanntlich iſt dieß den 9ten Febr. 1801 geſchehen."

res 1801 bemerkte. Auch jetzt noch wird mir mancher den Stein werfen, wenn ich ſage, daß mir dieſe groſze Angelegenheit deswegen am Herzen lag, weil ich ein ächter Preuße und ein ächter Deutſcher bin. Beinahe hätte ich Luſt, aus dem Terentius einen Wahlſpruch anzuführen, wenn dieſer Gemeinplatz nicht ſchon gar zu oft angeführt worden wäre. Genug: mich beunruhigte die Ruhe, welche ich bei allen bemerkte. Und je größer dieſe Ruhe war, deſto größer war meine Unruhe. So entſtanden die Briefe an den Obriſten Köckriz und an den König, welche man nun leſen wird. So entſtanden ferner die Bemerkungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, welche man in der erſten Beilage zu dieſer zweiten Abtheilung des dritten Bandes meiner Memoiren findet.

Der

Obriſt Maſſenbach

an den

Obriſten Köckriz.

Potsdam, den 14ten Januar 1801.

Ewr Hochwohlgeboren überreiche ich ein, mit Landcharten und Zeichnungen begleitetes Memoire und ein Schreiben an des Königs Majeſtät.

Schon zehnmal war ich im Begriff, dieſen Aufſatz Sr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Neunmal habe ich meinen Entſchluß zurückgenommen. Endlich hat meine Entſchloſſenheit über meine Schüchternheit geſiegt, und ich laſſe — den Aufſatz abgehen. — Meine Abſicht

Digitized by Google

iſt gut, und dann kann man manchmal vorlaut ſeyn, wie ich es in dieſem Aufſatze geweſen bin. Ich geſtehe Ihnen, daß mich eine gewaltige Unruhe ergriffen hat, und daß ich nicht begreife, wie andere ſo ruhig ſeyn können. Werden die auf dem linken Rhein-Ufer gelegenen Länder von Deutſchland abgeriſſen, ſo muß es anders werden in Deutſchland; d. h. es muß eine neue Conſtitution für Deutſchland gemacht werden. —

Dieß kann man ſo wenig verhindern, als man verhindern kann, daß die Sonne nicht über den Horizont empor ſteige, wenn die Stunde ihres Aufganges gekommen, oder daß eine Frau nicht gebäre, wenn die Stunde ihrer Entbindung da iſt. Die Idee einer neuen Conſtitution für Deutſchland, die ich in dieſem Aufſatz entwickle, iſt ſo einfach, daß jedermann darauf verfallen muß, und daß gewiß auch ſchon mancher darauf verfallen iſt.

Durch dieſe Aſſociation gewinnt Preußen, und die deutſchen Fürſten gewinnen auch, weil ihre politiſche Exiſtenz geſichert wird. Der Vortheil aller iſt alſo im Allgemeinen ſchon erwieſen. Das Einzelne ergiebt ſich aus der weiteren Entwickelung der Idee, die ich aufgeſtellt habe.

Ich ꝛc. u. ſ. w.

Digitized by Google

Der Obriſt v. Maſſenbach an den König.

Potsdam den 14ten Jan. 1801.

Ewr Königl. Majeſtät lege ich einige Bemerkungen über die jetzige Lage der Dinge allerunterthänigſt zu Füßen.

Ich glaube, die Gefahr zu ſehen, welche auf alle dieſe politiſchen Veränderungen erfolgen wird; und da mein Herz an Ewr Königl. Majeſtät Allerhöchſtes Intereſſe mit den feſteſten Banden, die nur immer den Menſchen feſſeln können, gebunden iſt; ſo werden, wie ich mir ſchmeichle, dieſe Bemerkungen vor Ewr Königl. Majeſtät Augen einige Nachſicht verdienen. Die ſpähende Kritik kann meinen Entwurf tadeln, weil ich bloß im Großen gezeichnet, und mich in keine, allen Einwürfen zuvorkommenden, aber deswegen auch ermüdenden Details eingelaſſen habe. —

In einer umſtändlichen Bearbeitung würden dieſe Einwürfe angeführt, und — vielleicht größtentheils beantwortet werden können. Meine ehrliche Abſicht kann ſelbſt die Verläumdung nicht tadeln. — Es wäre unverzeihliche Anmaaßung, zu glauben, ein dergleichen politiſch-militairiſcher Entwurf, der die ächte Vergrößerung und die Dauer der preußiſchen Monarchie zum Gegenſtande hat, ſey nicht bereits vorhanden, und Ewr Königl. Majeſtät nicht längſt in allen ſeinen weitumfaſſenden Details vorgelegt worden.

Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn meine Ideen mit den Grundſätzen weiſer und großer Staatsmänner übereinträfen. Mich hat die jetzige Lage der

Digitized by

Dinge, und das Studium der Geſchichte, dieſer gro-
ßen Lehrerin, dieſer aufrichtigſten Freundin der Könige
und aller derjenigen, die vom Schickſale zu höhern
Staatsbedienungen berufen ſind, oder derjenigen, die
wenigſtens nützliche Staatsbürger ſeyn wollen, auf die-
ſe Bemerkungen geführet. — Die Geſchichte lehrt,
daß das Haus Oeſterreich ſeine Größe einem ähnlichen
politiſch-militairiſchen Teſtamente zu danken hat, das
unter der Regierung der Ferdinande bearbeitet, und
wovon in ganz neuern Zeiten einige Fragmente bekannt
geworden ſind. Nach dem in dieſem Teſtamente vor-
gezeichneten Ziele hat das Wiener Cabinet beſtändig
hingearbeitet, und daraus läßt es ſich erklären, warum
dieſer Staat, ſelbſt nach den unglücklichſten Kriegen,
beinahe jedesmal, mit erneuerter Kraft, wie der Phö-
nix aus ſeiner Aſche, hervorgetreten iſt. — So wie
der einzelne Menſch zu einer ſeltenen Höhe empor ſteigt,
wenn er einen gut überlegten Plan mit Feſtigkeit und
Anſtrengung verfolgt, in der Ausbildung ſeiner mora-
liſchen und phyſiſchen Kräfte täglich fortſchreitet, und
alle ſich ihm entgegenſtämmende Schwierigkeiten mit
männlichem Muthe bekämpft; — ſo, und in noch
weit größern Verhältniſſen, müſſen Staaten zu ihrer
ächten Größe und Conſiſtenz gelangen, wenn man in
Jahrhunderten auf das große Ziel ihrer Vervollkomm-
nung hinarbeitet; und erwartete und unerwartete Con-
juncturen glücklich benutzt. — Die Weisheit wählt die-
ſes Ziel, das Genie benutzt die Zeit-Umſtände, und
heroiſche Kraft legt den Grundſtein zu dem Gebäude,
deſſen majeſtätsvollen Bau die ſpäteſten Enkel vollen-
den ſollen.

Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand, der
ein hohes Intereſſe für jeden gebildeten Menſchen hat,
und mit dem Studio der Kriegskunde in einem engen
Verhältniß ſteht, hat mich zu der Ueberzeugung geführ-

Digitized by Google

ret, daß durch dieſe, oder eine ähnliche Grundlage, bei dem bevorſtehenden Friedensſchluß die Ruhe von Europa auf eine dauerhafte Art hergeſtellet werden könne, und daß eine enge Verbindung des preußiſchen Monarchen mit den Fürſten des abendländiſchen Deutſchlands, nicht nur Preußen vortheilhaft ſeyn müſſe; ſondern, daß es das eigene Intereſſe dieſer Fürſten erfordere, ſich auf eine ſolche Art an Preußen anzuſchließen, weil dieſe Fürſten nur alsdann die Dauer ihrer politiſchen Exiſtenz erwarten können. — Ohne in den Geheimniſſen der Politik eingeweiht zu ſeyn, muß man einer langen Reihe blutiger Kriege und einer gänzlichen Umwälzung entgegen ſehen, wenn eine ſolche Vereinigung nicht zu Stande kommen ſollte. — Dieſe Vereinigung muß daher der Wunſch eines jeden Menſchenfreundes und eines jeden treuen Dieners E. K. M. ſeyn. — Geruhen Sie, allergnädigſter König, aus dieſem Geſichtspunkte die Bemerkungen zu beurtheilen, welche ich Allerhöchſtdenenſelben zu Füßen lege, als einen Beweis derjenigen tiefen Ehrfurcht und unwandelbaren Treue, mit welcher ich zeitlebens ſeyn werde, u. ſ. w.

E. K. M.

Auf dieſe Briefe an den Freund des Königes und an den König ſelbſt erfolgten keine Antworten.

Ich vertheidige meine Anſichten nicht; ich unterwerfe ſie dem Urtheile vernünftiger Männer. Die dem Könige in dieſem Briefe vorgelegte Idee eines Entwur-

Digitized by

ſes, den Preußen zu befolgen habe, um zu einer wirklich gediegenen Macht empor zu ſteigen, kann ja doch wohl nicht verworfen werden? Was iſt ein Staats-Chef anders, als ein Baumeiſter? und ein weiſer Architekt entwirft einen Plan, nach welchem er ein neues Haus bauen, oder ein baufälliges in den Stand ſetzen will, den Stürmen aller Jahreszeiten zu widerſtehen. Einen großen Staat wollte ich bilden, der ſich aus den niedrigen Gegenden Oſtpreußens auf beiden Ufern der Weichſel heraufzöge, den Kamm der Karpathen in Beſitz nähme, den Urſprung der Oder umginge, ſich vermittelſt des Rieſen-Gebürges an die Quellen der Elbe anſchlöſſe, längs dem linken Ufer dieſes Fluſſes hinlief, das Fichtel-Gebirge unter ſeine Grenz-Gebirge zählte, und ſich mit dem Laufe der Ems endigte; — dieſen großen Föderatif-Staat, in welchem Preußen der Schlußſtein war, der das weit geſpannte Gewölbe hielte, — dieſe politiſche Schöpfung beſchäftigte damals meine Phantaſie. — Nur die Grenzen des Staates und ſeine Militair-Verfaſſung, entwarf ich zu jener Zeit. Ueber die inneren, über die ſtaatswirthſchaftlichen Verhältniſſe wollte ich mich in der Folge erklären.

Darauf kam es an, dieſe Ideen in allen Köpfen zu wecken, und ihnen, wo möglich, Eingang zu verſchaffen.

Es iſt mir nicht geglückt, die Bilder meiner Phantaſie denjenigen auf eine reizende Art hinzuſtellen, die berufen waren, ſie in die Wirklichkeit über zu führen. — Meine Bilder-Gallerie wurde keines Blickes gewürdiget; oder mit andern Worten: meine Briefe wurden nicht beantwortet. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich darüber troſtlos war, und meine Verzweifelung überall zu erkennen gab. Selbſt an meinen Chef, den General Geuſau, wandte ich mich, und klagte ihm meine Lei-

den. Er tröſtete mich auf ſeine Art, und meinte: man antwortete nicht, weil man nicht wiſſe, was man antworten ſolle; weil man die Wichtigkeit der Sache nicht deutlich genug einſehe. Sie ſehen ja, mein Lieber, fügte Geuſau liebreich hinzu, daß man ſich iſoliren will. Ich nehme keinen Anſtand, den Brief dieſes Mannes, der mir bald mit väterlicher Liebe ergeben war, bald mit Wuth mich haßte, in der Beilage mitzutheilen.

Mit dieſem Troſte nicht zufrieden, theilte ich meinen Aufſatz einigen Freunden mit, und erbat mir ihr freimüthiges Urtheil. Das Gutachten meines Freundes, des Feldprobſts Kletſchke, füge ich dem Aufſatze bei. Dieſes Gutachten beruhigte mich, weil ich ſah, daß geſcheidte Männer meine Ideen nicht verwarfen.

In dieſer, dem Könige vorgelegten Denkſchrift beſtritt ich vorzüglich die Meinung derjenigen, welche wollten, daß Preußen bei dem bevorſtehenden Entſchädigungs-Geſchäfte auf eine Vergrößerung ſeiner fränkiſchen Beſitzungen dringen müſſe. Die beiden Männer, welche dieſe Meinung vertheidigten, waren der General Grawert und der Miniſter Hardenberg. Jener hatte den Fall vor Augen, wenn wir nur ganz allein mit Heſſen und Bayern vereiniget, Krieg gegen Oeſterreich führten. Er dachte ſich alſo einen zweiten bayriſchen Succeſſions-Krieg. Ich glaubte: man müſſe die Sache aus einem höheren Geſichtspunkt betrachten. —

Der Miniſter Hardenberg ſah durch das Vergrößerungsglas eines Financiers, und hatte ſeine Reunions-Kammern im Kopfe. Die Vorliebe dieſes Mannes für die Wiege der hohenzolleriſchen Dynaſtie ſollte dieſes edle und große Geſchlecht der Gefahr ausſetzen,

nicht nur dieſe Wiege, ſondern auch ſein Brautbett zu verlieren.

Der Lüneviller Friede kam, wie bekannt, am 9ten Febr. 1801 zu Stande, und man glaubte in Potsdam und Berlin, einer recht ſüßen, ſorgenloſen Ruhe genießen zu können. Dieſer behagliche Zuſtand dauerte nicht lange. —

Die am 16ten Decembr. 1800 zu Petersburg zu Stande gekommene Erneuerung der bewaffneten Neutralität, an deren Spitze ſich der unruhige und leidenſchaftsvolle Kaiſer Paul befand, weckte uns auf eine unangenehme Art aus unſerem ſüßen Schlummer, und wir mußten, ſo ungern wir auch daran gingen, die ſchuldloſen hannövriſchen Provinzen beſetzen, und die Mündungen der Elbe und Weſer den engliſchen Kauffahrtei-Schiffen ſperren. —

Der Herzog von Braunſchweig kam in der zweiten Hälfte des Monats März nach Potsdam, um dieſe Sache einzuleiten, zugleich aber auch, um den Oberbefehl über die, nun ſich auflöſende Demarkations-Armee nieder zu legen.

Man war in Potsdam über die Lage, in welcher man ſich befand, in keiner geringen Verlegenheit. Der König warf finſtere Blicke um ſich herum; Köckriz Geſichtsfarbe war noch höher als purpurroth; Zaſtrow eilte mit ſchnellen Schritten auf die Paraden, mit noch ſchnellern von der Parade nach ſeinem Bureau; mit gekrümmtem Rücken folgte ihm ſein deſignirter Nachfolger, der weiß gepuderte hagere Holzmann. In tiefem Nachdenken ging der Herzog vom Paradeplatz in den Einſiedler, wo er abgeſtiegen war; auf ſeinen Befehl folgte ich ihm. — Wir ſind in einer verteufelten Lage, ſagte er; Sie gehen mit dem General Kleiſt nach dem Hannövriſchen; — dieſes Land beſetzen wir. — Das

unglückliche Land! fügte er nach einer Weile hinzu, und ſeufzte. — Kommen Sie heute Nachmittag wieder; ich werde Ihnen die Dislokation für die Truppen geben. —

Indeſſen bekam ich vom Obriſten Köckriz ein Billet, in welchem mir bekannt gemacht wurde, daß ich ſofort nach Magdeburg abreiſen und dem General Kleiſt den Befehl bringen ſollte, das Kommando zu übernehmen, und das Hannövriſche zu beſetzen.

Noch am nämlichen Tage ſprach ich Köckriz. — Der König hat es dem Herzog freigeſtellt, welchen von Euch beiden, Phull oder Euch er wählen wolle. — Der Herzog hat Euch gewählt. Ihr ſeyd ſein Liebling. — Phull kann er nicht leiden. —

Daß der Herzog dem Obriſten Phull nicht grün war, wußte ich. Daß ich des Herzogs Liebling ſeyn ſollte, — das war mir neu. —

Nach der königlichen Tafel fand ich mich im Einſiedler ein; der Herzog las mir die Dislocation des Corps ſelbſt vor. Der rechte Flügel ſtand bei Stade; der linke bei Emden. — Die Weſer trennte das Corps. — Bremen war nicht beſetzt. —

„Wir haben keine Brücke über die Weſer, Ew. D. „Die Truppen zwiſchen der Elbe und Weſer haben „keine Kommunikation mit den Truppen, die zwiſchen „der Weſer und der Ems befindlich ſind.“ —

„Das iſt wahr; aber Bremen können wir nicht be„ſetzen. Es iſt eine freie Reichsſtadt. Im ſiebenjäh„rigen Kriege haben wir es auch nicht beſetzt.“

Ich. „Die Franzoſen haben es beſetzt, und die „Eröffnung der Campagne war deſto ſchwieriger.“ —

Der Herzog (rothwerdend). „Das iſt wahr. — Aber „Se. Majeſtät der König wollen die deutſche Reichs„Verfaſſung ſchonen, und Niemanden beleidigen.“

Ich war wie vor den Kopf geſchlagen über dieſe Logik. „Ew. D., wir ſollen ja das Hannövriſche be„ſetzen, alſo das Land eines Fürſten, der ein wichti„geres Mitglied des deutſchen Reichs iſt, als die Stadt „Bremen. — Doch — die Politik gehet mich nichts „an.

„Wir können in eine große militairiſche Verlegen„heit kommen, wenn wir keine Brücke über die unte„re Weſer haben. Dem General Kleiſt bleibt nichts „übrig, als ſeine Truppen ſo zu dislociren, daß er „Bremen in jedem Augenblick beſetzen kann." —

Der Herzog (ungeduldig). „Macht das, wie Ihr „wollt, — ich habe mit der Sache nun weiter nichts „mehr zu thun." —

Der Herzog gab mir eine, von dem hannövriſchen Major Herrn v. d. D..... bearbeitete Poſten-Beſetzung, die ich in der Beilage abdrucken laſſe. —

Mir kam es ſeltſam vor, daß ein hannövriſcher, alſo ein, dem Könige von England verpflichteter Offizier uns, den Feinden ſeines Vaterlandes und ſeines Königes, einen ſolchen Entwurf vorlegte. Dieſe Sache kam mir, wie geſagt, ſonderbar vor, und ich habe, der Seltenheit wegen, dieſes Memoire unter den Beilagen aufgenommen. Wenn man ſich gegen eine Landung decken will; ſo müſſen wohl noch andere und kraftvollere Maaßregeln ergriffen werden, als uns der Herr v. d. D..... vorſchreiben wollte. Die engliſchen Vier und Zwanzig- und Sechs und Dreißig-Pfünder würden unſere Zwölf- und Sechs-Pfünder auf den Elbinſeln, beſonders auf Krautſand, bald zum Schweigen gebracht haben. —

Vom Herzog begab ich mich zu dem Obriſten Zaſtrow, in deſſen Arbeits-Zimmer ſich der Miniſter Gr. Haugwitz, der Major Holzmann und, wenn ich nicht irre, auch der Geheim-Schreiber Lombard befanden.

Digitized by Google

Die Herren hatten eine Landcharte vor ſich ausgebreitet liegen. Der Zeigefinger des Miniſters Haugwiz mußte eben gebraucht worden ſeyn, dieſen Herren zu erklären, was vor ſey, als ich in das Zimmer trat. Der geheimnißvolle Holzmann rollte ſchnell die Charte zuſammen, und ſeine Phyſiognomie ſagte: das ſind Geheimniſſe, die Dir, profaner Menſch! nicht offenbart werden ſollen! — Mich ärgerte dieſes undelikate Verfahren; ich ſagte Zaſtrow, was ich ihm zu ſagen hatte, und entfernte mich ſchnell. Die bedeutungsvollen Geſichter, welche die Herren ſchnitten, überzeugten mich, daß von etwas Wichtigerem, als nur von der Beſetzung des Hannövriſchen die Rede geweſen ſeyn müſſe. — Man ſprach in Potsdam von heftigen Aeußerungen des ruſſiſchen Kaiſers. . . .

Den Tag vor meiner Abreiſe wurde ich zur königl. Tafel gezogen. Die Königin ſprach einige huldvolle Worte mit mir, und ſagte: Hannover ſey ihr Geburtsort, und ich ſollte mir das Zimmer zeigen laſſen, in welchem ſie geboren worden. Im Auge der Königin konnte man den Schmerz ſehen, welchen ſie über dieſe Beſitznahme des Landes naher und geliebter Verwandten empfand. Die allgemeine Stimme mißbilligte den Schritt, den die Politik zu thun gebot. Man muß geſtehen, daß es keine freiwillige Politik war, die wir in dieſem Augenblick befolgten. Rußland und Frankreich ſchrieben uns das Geſetz vor. Waren dieſe beiden Mächte vereiniget; ſo war es um Preußens Selbſtſtändigkeit geſchehen. Waren ſie entzweiet; ſo ward Preußen entweder von Frankreich gegen Rußland, oder von Rußland gegen Frankreich geſchoben. Der glückliche Augenblick für Preußen, wirklich groß und mächtig zu werden, war auf ewig verloren, weil der Friede von Baſel von genie- und talentloſen Männern geſchloſſen worden war.

Digitized by Google

Dieſe Betrachtungen begleiteten mich auf meiner Reiſe nach Magdeburg. Den General Kleiſt, der zu jener Zeit ein noch ganz rüſtiger Mann war, fand ich in einer ſehr heiteren Stimmung; er freute ſich des erhaltenen Auftrages, und meinte, mit den Hannoveranern und den Engländern wollte er es wohl aufnehmen.

In Magdeburg hielt ich mich nur wenige Stunden auf; ich eilte nach Braunſchweig; der Herzog wollte mich noch einmal ſprechen. „Man müſſe, ſagte er, mit „den Hannoveranern gelinde umgehen, und ihnen die „Härte ihres Schickſals ſo wenig wie möglich fühlen „laſſen. Er machte mich mit dem perſönlichen Charakter des Grafen Wallmoden und einiger Miniſter, „wie Kielmannsegg und Decken bekannt. Man könne „ſich auf die Loyautät dieſer Männer verlaſſen, fügte „er hinzu.“

Das Schickſal des hannövriſchen Landes betrübte den Herzog; er nahm einen ſehr lebhaften Antheil daran.

„Wir haben alles zu befürchten von der großen „Lebhaftigkeit des ruſſiſchen Kaiſers, und von den „großen und weitausſehenden Entwürfen des erſten „Conſuls, ſagte er ferner. Der König iſt in einer „höchſtkritiſchen Lage. Er liebt den Frieden, und er „wird genöthiget werden, ſehr ernſthafte Kriege zu „führen. — Sind wir dazu eingerichtet? Der König müßte ganz anders umgeben ſeyn, als er umgeben iſt. Zaſtrow geht ab, und Holzmann tritt an „ſeine Stelle. Das iſt gar nicht der Mann, der ſich „dazu paßt. Es müßte eine Art von Comité militaire errichtet werden. Sie hatten ja ſelbſt einmal „einen ſolchen Gedanken. — Führen Sie ihn doch „aus . . . . . Was denken Sie bei der Beſetzung des „Hannövriſchen? Sagen Sie aufrichtig! . . . . .

„Ich habe, war meine Antwort, über dieſe Sache „unterweges nachgedacht, und habe mir vorgenommen,

Digitized by Google

„meine Gedanken zu Papier zu bringen, ſobald ich „einige Ruhe habe. — Es ſcheint mir äußerſt ge„fährlich zu ſeyn, wenn wir Deutſche unſere eigenen „Brüder unterjochen, und in unſern eigenen Einge„weiden wühlen und ſie zerreißen. Nicht für eine „Einverleibung Hannovers mit Preußen, ſondern für „eine Föderation Preußens mit Hannover, überhaupt „mit dem ganzen nordweſtlichen Deutſchland, würde „ich ſtimmen. Die Hauptſache ſcheinet mir immer „zu ſeyn: den Kräften der beiden großen Mächte, in „deren Mitte wir liegen, eine Richtung zu geben, „welche ſie aus dieſem Welttheile entfernt. . . . Nach „Indien . . . . ."

Der Herzog ſchwieg.

„Der Obriſte Lecocq, fuhr ich fort, ſoll beſtimmt „ſeyn, dem Kaiſer Paul den Marſch durch Perſien „nach dem Ganges . . . . ."

Des Herzogs Geſicht ward finſter.

Ich brach ab.

Der Herzog kam wieder auf die erſte Materie zurück. „Schicken Sie mir Ihren Aufſatz, ſobald er „fertig iſt. Ich fodere Sie dazu auf, dieſen Aufſatz „bald zu ſchreiben, und die unberechenbaren Folgen „mit recht lebendigen Farben zu malen, die entſte„hen müſſen, wenn wir Deutſche uns unter einander „ſelbſt vernichten. — Sie können alles ſagen. Un„ſer Einer muß vorſichtig ſeyn. Ich werde ſu„chen, alles im Geleiſe zu erhalten; aber öffentlich „kann ich in den hannövriſchen Angelegenheiten nicht „handeln." —

Ich ward entlaſſen; aber auf eine ſehr gnädige huldvolle Art. Der Herzog war nicht ſo übertrieben höflich, wie er es ſonſt zu ſeyn pflegte; er war zutraulich. Er behandelte mich, wie einen Sohn, den er lieb hatte; er ſprach in dem Tone, in welchem er

Digitized by Google

mit Forſtenburg geſprochen hatte, und machte mir mit drei Pferden ein Geſchenk, die mir ſehr willkommen waren, weil meine Abreiſe aus Potsdam ſo ſchnell erfolgte, daß ich an meine Mobilmachung nicht hatte denken können.

In der Nacht kam ich in Hannover an, woſelbſt ich ſchon unſern Miniſter-General, den Grafen von Schulenburg fand, der den Auftrag hatte, dem hannövriſchen Miniſterio den Entſchluß des Königes bekannt zu machen, dieſes Fürſtenthum in einſtweiligen Beſitz zu nehmen.

Daß Graf Schulenburg in der Generals-Uniform erſchien, war natürlich, weil er ſich einmal dieſes Koſtüm angelegt hatte. Daß er ſich aber mit der, den Kriegszuſtand andeutenden Schärpe umgürtete, kam Vielen lächerlich vor.

Man glaubte anfänglich, die Beſetzung des Hannövriſchen würde nicht ſo friedlich ablaufen, als ſie abgelaufen iſt. In Hannover ſelbſt waren zwar keine Unruhen, aber doch ſteckten die Leute, beſonders die Officiere der Garniſon, die Köpfe gewaltig zuſammen. Es gehörte nur ein Feuerkopf dazu, und der Gaſthof, in welchem der preußiſche Miniſter-General abgetreten war, wurde von dem Pöbel demolirt.

Dazu kam es glücklicherweiſe nicht; das hannövriſche Miniſterium unterzeichnete eine Unterwerfungs-Akte, und ich konnte den Befehl des Generals Kleiſt: Die Truppen ſollten ſich nach den Ausmündungen der Ems, der Weſer und der Elbe in Bewegung ſetzen, abgehen laſſen, wozu ich beauftraget war. Ich ſetzte in der Nacht meine Reiſe nach Minden fort. Meine Ankunft in dieſer Stadt koſtete einem hoffnungsvollen jungen Manne das Leben. Ein Kolonnenjäger nämlich, den ich wegen ſeines guten Betragens in der Rhein-Campagne lieb gewonnen hatte, kam mir in einem liederlichen Anzuge und mit ungekämmten Haaren

entgegen. — In einem ſehr humanen Ton verwies ich ihm dieſen Anzug und befahl ihm, dem kommandirenden Generale entgegen zu reiten, und ihm ſein Quartier anzuzeigen. — Kaum hatte ich den unglücklichen Menſchen verlaſſen, als er hinging, und ſich das Gehirn zerſchmetterte. — Es wurde nicht unterlaſſen, dieſen Selbſtmord als eine Folge der Hitze hinzuſtellen, mit welcher ich dieſen Menſchen angefahren haben ſollte. — Mein Gewiſſen ſprach mich von der Schuld los, wie es mich noch jetzt davon los ſpricht. Der gute Schmidt (ſo hieß dieſer Feldjäger) hatte Geld, Uhr, Pferd, — alles hatte er am Pharao-Tiſch verloren. —

Trotz der Verſicherung des Herzogs, daß man ſich auf die Loyautät des Grafen Wallmoden, und der hannövriſchen Miniſter überhaupt, verlaſſen könne; ſchien es mir doch nicht gerathen zu ſeyn, daß wir ein Land beſetzen, und die Hauptſtadt des Landes, den Sitz der Regierung, in den Händen derjenigen ließen, die, wo nicht unſere Feinde, doch unſere Gegner waren. —

Das Corps, welches zur Beſetzung des Fürſtenthums beſtimmt worden, war kaum 18000 Mann ſtark. Die hannövriſche Regierung konnte, wenn ſie auch keinen allgemeinen Aufſtand *) organiſiren wollte, in ganz kurzer Zeit wenigſtens 30,000 Mann zuſammen bringen, unſere überall zerſtreuten Truppen in ihren Quartieren überfallen, ſie todtſchlagen, wenigſtens entwaffnen laſſen, und uns auf dieſe Art eine recht tüchtige Schlappe anhängen. In der Folge würden freilich die Hannoveraner den Kürzern gezogen haben; aber wir hatten die Schande, und die Hannoveraner

---

*) Die hannövriſchen Bauern würden nicht abgeneigt geweſen ſeyn, ſich gegen uns zu inſurgiren.

frohlockten wenigſtens einige Zeit. Alles das würde verhütet, wenn wir die Hauptſtadt in Beſitz nahmen, und uns der Häupter der Regierung auf eine gute Art verſicherten. — Als in der Folge die Dänen Hamburg genommen hatten, und nicht nur in das Lauenburgiſche vorrückten, ſondern auch Anſtalten zu machen ſchienen, über die Elbe zu gehen, und ſich der Salinen bei Lüneburg zu bemächtigen, die Hannoveraner aber erklärten: den Dänen würden ſie Mores lehren; — da waren wir in unſerem Hauptquartier zu Minden in nicht geringer Verlegenheit. Hameln war noch nicht in unſeren Händen, unſere Truppen waren auf dem Marſche nach der Küſte; nur über wenige Bataillone konnten wir disponiren; und es gehörte eben keine große Kraft dazu, uns übern Haufen zu werfen. — In dieſer Verlegenheit waren wir, als die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Tode des ruſſiſchen Kaiſers eintraf. Anfänglich hieß es: Er wäre am Schlage geſtorben. Bald benachrichtigte uns aber der Harlemer oder Leidner Zeitungsſchreiber: man müſſe das Wort: Schlag — im Plurali nehmen; und darunter eine, der regierenden ruſſiſchen Dynaſtie ganz eigenthümliche, ſich von Vater auf Sohn fortpflanzende Krankheit verſtehen.

Der Herzog ſchrieb mir unter dem 6ten April: „Die wichtige Nachricht, daß der Obriſt von Lecocq „dem Könige durch einen Courier den Tod des ruſſi„ſchen Kaiſers gemeldet, verbreitete ſich bereits heute „Morgen hier in Braunſchweig; heute Abend habe „ich die Beſtätigung dieſer Nachricht von dem Herrn „Grafen von Schulenburg aus Hannover erhalten. —
„— — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — —
„Durch den Tod des Kaiſers Paul wird alles er„leichtert, und hoffe ich die glücklichſten

„Folgen von einer Darſtellung der unbe„rechenbaren Folgen, wenn deutſche Staa„ten ſich unter einander zu vernichten „trachten, wodurch nur die eigentlichen Feinde „Deutſchlands gewinnen können. Ich erſuche, mir „von Zeit zu Zeit einige Nachricht von dem Fortgang „Ihrer Geſchäfte zukommen zu laſſen.“

Der Herzog verſtand unter dieſer Darſtellung der unberechenbaren Folgen u. ſ. w. den Aufſatz, zu deſſen Verfertigung er mich ſelbſt aufgefordert hatte, wie man ſich aus dem Obigen erinnert.

Dieſe Worte des Herzogs erregten meine ganze Aufmerkſamkeit; ich hatte alſo nicht unrichtig geurtheilt, als ich aus den verzerrten Phyſiognomien der Herren in Potsdam den Schluß gemacht hatte, es müſſe etwas ganz anderes im Werke ſeyn, als nur die einſtweilige Beſetzung der hannövriſchen Lande. Aus Berlin ſchrieb mir ein Freund: „Der plötzliche Tod des „Kaiſers Paul iſt ein für uns ſehr glückliches Ereigniß; „der Baron Krüdner hat die Kriegserklärung Rußlands „gegen uns bereits in der Taſche gehabt; er iſt aber „von Petersburg aus avertirt worden: einen zweiten „Courier abzuwarten, ehe er dieſe Kriegserklärung über„gebe. Dieſer zweite Courier iſt angekommen, und „hat die Nachricht vom Tode des Kaiſers gebracht. „Baron Krüdner hat alſo die Kriegeserklärung des „heftigen Pauls nicht abgegeben. — Wie das alles „zuſammenhängt, und warum uns Paul mit Krieg „überziehen wollte, uns, die wir ihm doch den Ge„fallen thaten, das Hannövriſche zu beſetzen, das weiß „ich alles nicht. Genug, Pauls Tod iſt ein Deus ex „machina für uns. Uebrigens aber iſt es gewiß, daß „der Kaiſer ermordet worden.

„Die Bennigſen, die Subow, und andere, haben „Antheil daran, und der General-Gouverneur von

Digitized by Google

„Petersburg, der General Graf Pahlen, ſoll die gan„ze Mordſcene dirigirt haben. Man ſagt: der Kaiſer „habe ſich recht kräftig zur Wehre geſetzt; aber einige „hätten ihm mit dem Degengefäß das Gehirn einge„ſtoßen; andere ihn mit der Schärpe erwürgt. —

„Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Englän„der ihre Hand im Spiel gehabt haben. Die Unter„nehmung auf Copenhagen iſt beinahe zu gleicher Zeit „erfolgt. Durch dieſe beiden Meiſter-Coups iſt die „bewaffnete Neutralität, welche den Engländern ſo „fatal war, aus einander geſprengt.“

Schon dieſe Zerſprengung war ein großer Vortheil für uns; der Tod Kaiſer Pauls noch ein größerer. Die Schwerdter und Schärpen der Bennigſen und Subow befreiten uns von einem unerträglichen Alliirten, mit welchem wir nicht lange in einem guten Vernehmen hätten bleiben können. Man verabſcheute die That, und dankte Gott, daß er ſie zugelaſſen hatte. Dieß war die allgemein herrſchende Stimmung.

Ich habe oben der Verſuche der Dänen im Lauenburgiſchen erwähnt, und erzählt, daß ſie ſogar über die Elbe haben gehen, und nach Lüneburg vordringen wollen. — Dieſe beunruhigenden Nachrichten veranlaßten mich, an den Herzog zu ſchreiben: „Unſere Lage, (ſagte ich in einem Briefe, der von Minden nach Braunſchweig abgegangen war, ehe wir die Nachricht von Pauls Tode erhalten hatten), unſere Lage iſt in „der That kritiſch. — Alle unſere Truppen ſind in „dieſem Augenblicke zwiſchen der Elbe, Weſer und „Ems zerſtreuet; wir können kaum ein paar Bataillo„ne und einige Eskadrone auf einem Flecke verſamm„len. Der General Kleiſt hat den Befehl erhalten, „von hieraus Truppen nach dem Lauenburgiſchen zu „ſchicken, und den Dänen in Beſetzung dieſes Landes „zuvor zu kommen; wir zerſtreuen uns alſo noch mehr.

Digitized by Google

„Hameln iſt in dieſem Augenblick noch nicht von uns
„beſetzt. Wir ſind nicht Meiſter von der Hauptſtadt
„und von der Regierung des Landes. Wenn das
„hannöveriſche Phlegma nicht unendlich groß iſt, und
„ein einziger Feuer-Kopf aufſteht, der die Schmach
„rächen will, die wir den Hannoveranern anthun; ſo
„wird unſer Miniſter-General in Ketten und Banden
„gelegt, und unſere Truppen werden von den Bauern
„in den Quartieren todt geſchlagen. Ewr D. verar-
„gen es mir nicht, wenn ich aufrichtig geſtehe, daß
„mir weder die allgemeine Lage der Dinge, noch die
„beſondere Lage gefällt, in welcher ich mich befinde.
„Davon will ich gar nicht ſprechen, daß man Unſer
„Einem nicht einmal einen Schreiber akkordirt, und
„daß ich, weit entfernt, mir manches intereſſante Ter-
„rain bekannt machen zu können, und alſo meiner ei-
„gentlichen Beſtimmung zu entſprechen, den ganzen
„Tag am Schreibtiſch ſitzen muß. Aber bemerken muß
„ich, daß es mir ſchwer wird, mich in manche Laune
„meines Feldherrn zu fügen, und ſeiner Eiferſucht,
„als wolle ich mir Dinge anmaßen, die mir nicht ge-
„ziemen, aus dem Wege zu gehen. Ich habe zwar
„immer offen und gerade gegen ihn gehandelt, und
„handle jetzt auch wieder ſo. Alle Briefe, die ich an
„Zaſtrow ſchreibe, zeige ich ihm, ehe ſie abgehen. —
„Aber er läßt mich nun Dinge entgelten, die im Jah-
„re 1792 vorgefallen ſind, als er ſich bei dem hohen-
„lohiſchen Corps befand. — Zwar habe ich eine Er-
„klärungs-Scene herbeigeführt, aber doch haben wir
„uns wegen der Beſetzung des Lauenburgſchen tüchtig
„gezankt. Meine Meinung war: man müſſe aus der
„Mark Regimenter nach dem Lauenburgiſchen mar-
„ſchiren laſſen; Wir müßten an die Nieder-Elbe
„vorrücken, und auf dieſe Art den Dänen zuvorkom-
„men.

Digitized by Google

„Das Verhältniß, in welchem ich zu meinem Feld-
„herrn ſtehe, wird ſich wohl in der Folge verbeſſern.
„Wenn nur die Lage im Allgemeinen beſſer wäre! Es
„ſchmerzt mich unendlich, zu ſehen, daß wir uns zu die-
„ſer Gewaltthat, nämlich der Beſetzung des Hannövri-
„ſchen, haben fortſtoßen laſſen. — Unſere Selbſt-
„ſtändigkeit iſt auf immer verloren u. ſ. w.“

Indeſſen war den Dänen das weitere Vorrücken unterſagt worden, und die ehrlichen Hannoveraner hielten ſich auch ganz ruhig. Vom Herzoge erhielt ich eine Antwort, die mir ſehr viel werth war. Der gütige Herr ging in alle meine Verhältniſſe hinein, und nahm Antheil an meiner individuellen Lage.

Der

Herzog an den Obriſten Maſſenbach,

den 12ten April 1801.

„Es iſt überaus beruhigend, das *) man Mittel
„gefunden hat, das Miniſterium zu Hannover, ſo
„wie das dortige General-Commando, über die Verſu-
„che der Dänen im Lauenburgſchen, zur Ruhe zu brin-
„gen, und konnte der gemachte Halt nicht anders, als
„eine natürliche Folge, der aus Hannover eingegange-
„nen Nachrichten, angeſehen werden. Was ich heute
„über Hamburg und Lübeck erhalten habe, füge anbey
„in Abſchrift, ob ich zwar keinen Zweifel hege, das
„Dieſelben nicht auch bereits hievon benachrichtiget

*) „Ich laſſe dieſen Brief, ſo wie alle Briefe des Herzogs,
„mit diplomatiſcher Genauigkeit abdrucken.“

„ſeyn ſollten. Zu Berlin wird man wahrſcheinlich „in dieſem Augenblick noch nicht unterrichtet ſeyn, in „wie weit des jetzigen ruſſiſchen Kaiſers Plane, mit „denen Indemniſations-Angelegenheiten im deutſchen „Reich, und Bonaparte's Abſichten in Rückſicht auf „Hannover in Verbindung ſtehen, ſo viel iſt zuver- „läſſig bekannt, daß gleich nach der Thron-Beſtei- „gung des Kaiſers Alexander Paulowitſch, ein ruſſi- „ſcher Officier als Courier nach England iſt geſandt „worden, auch hat die in Hamburg niedergeſetzte Com- „miſſion, wegen des in Beſchlagnehmung des engli- „ſchen Eigenthums vor erſt, gänzlich ihre Geſchäfte „ausgeſetzt, und durch einen Anſchlag an der Börſe „es bekannt gemacht. Wegen einem Schreiber für „Ew. Hochwohlgeboren ſollte ich meinen, daß Sie „ſich des Menſchen mit bedienen könnten, der bei der „Intendantur, unter den Major von Krafft arbeitet, „und anjetzt nicht viele Arbeit haben kann; jedoch ſind „dieſes nur Privatgedanken, die ich nur dahin werfe, „im Fall ſie thunlich gefunden werden ſollten.

„Im ganzen hoffe ich, daß Ihre dortige Verhält- „niſſe balde eine andere Wendung nehmen werden. „Ziehen Sie ſich daher, die Ihnen mißfallende Din- „ge, nicht zu ſehr zu Herzen, und ſparen Sie, Ihre „uns allen werthe Geſundheit, zu wichtigern Bege- „benheiten auf. Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher „Hochachtung und Freundſchaft zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Braunſchweig, den 12. April 1801.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Karl W. F. H. v. Braunſchweig."

Der General Kleiſt nahm ſein Hauptquartier in Bremen, weil er ſich da im Mittelpunkt der Cantonnirungen ſeines Corps befand, und ſeine Truppen mit eben der Schnelligkeit nach Emden, als nach Cuxhaven und Stade bewegen konnte; auch beſetzten wir Oldenburg und Delmenhorſt. Der König billigte dieſes Cantonnement und dieſes Hauptquartier, und dem Herzoge war es gleichgültig; wir aber lebten wie in Capua, und ließen uns den köſtlichen Wein in dem Raths-Keller zu Bremen wohl ſchmecken. Die Engländer beunruhigten uns im geringſten nicht. Einer unſerer Generale, der das Ufer der Nordſee bei Freyberg beſetzt hatte, wollte ſich nicht bedeuten laſſen, daß er Front nach der Küſte machen müßte. Den Engländern wandte er den Rücken zu und machte Front nach Oſten. Wir andern, nämlich das Hauptquartier, feierten den Geburtstag des guten Königs Georg, im Hauſe des engliſchen Conſuls, durch ein herrliches Mittagsmahl, wo viele Gerichte wenige Tage zuvor auf dem Wochen-Markt in London ſelbſt erkauft worden waren.

Recht genußreiche Tage verlebten wir in dem gaſtfreien Bremen. Der größte Genuß, den ich hatte, war die Bekanntſchaft des vortrefflichen Doktors Olbers, und ſeiner liebenswürdigen Familie. Ich beſuchte Herrn Olbers Sternwarte. Das Studium der Aſtronomie hatte dieſen großen Aſtronomen von dem Daſeyn eines höchſten Weſens, das allen dieſen zahlloſen Welten ihre ewig fortdauernden Bewegungen vorgeſchrieben, auf das Lebendigſte überzeugt. Lalande war durch die tägliche Beobachtung der Himmelskörper zu einem Gotteslaugner geworden!

Alle meine Cameraden waren fröhlich und guter Dinge. Auch ich hätte glücklich ſeyn können; — ich

war unglücklich. Wie der Geiſt König Hamlets mit dem leiſen unhörbaren Tritt über die Scene hinſchwebt; ſo ſchwebte beſtändig vor meinem Auge die ſchwarze und drohende Geſtalt der Zukunft. Ich konnte nicht ruhig ſeyn. In der fröhlichſten Geſellſchaft war ich traurig. Schon unter dem 21ſten April hatte ich dem Obriſten Zaſtrow geſchrieben:

„Ich habe die Ehre gehabt, Se. Excellenz von „Kleiſt auf der Reiſe längs den Küſten zu begleiten. „Da die Engländer zur Zeit der Fluth beinahe über„all mit kleinen Fahrzeugen landen können; ſo darf „und kann man nicht erwarten, daß wir im Stande „ſeyn werden, jeder Inſulte zu begegnen. Und wenn „es die Abſicht der Engländer ſeyn ſollte, bei Cuxhaven „oder bei Freyburg eine eigentliche Landung vorzuneh„men; ſo iſt es auch nicht möglich, dieſe zu verweh„ren, weil dieſe Landung durch Schiffe protegirt wer„den kann, die 36pfündige Kanonen führen, denen „wir nur 6pfündige entgegen ſetzen können. Das „weitere Vordringen auf dem feſten Lande kann und „wird ihnen verwehrt werden, aber das Landen ſelbſt „nicht. Ich ſage Eure Hochwohlgeboren dieß aus „dem Grunde, weil des Königs Majeſtät Sich gegen „mich zu äußern geruheten, wie Allerhöchſt-Dieſelben „wünſchten, daß man ſelbſt jeder Inſulte begegnen „möchte. Wenn die Engländer auf das, ihrem Könige „gehörende Hannover keine Rückſicht nehmen wollen; „ſo ſind ſie allerdings im Stande, bei Freyburg un„terhalb Stade, bei Cuxhaven und beſonders bei Em„den zu landen, und da Verwüſtungen anzurichten, die „wir ihnen im erſten Augenblick zu wehren außer „Stande ſind, weil wir nicht überall gleich ſtark ſeyn „können, und die Zuſammenziehung der Truppen viel „Zeit erfordert. Nach Verfluß einiger Wochen wer-

Digitized by Google

„den die Truppen noch weiter aus einander gelegt wer„den müſſen, weil ſonſt das Hülfsmittel unſerer Sub„ſiſtenz, nämlich den Truppen freies Eſſen zu verſchaf„fen, wegfällt. Wir ſind in dieſem Lande weder „Freunde, noch Feinde, und dieſe Lage kann nicht lan„ge dauern. Die Theurung iſt ſehr groß. Der preu„ßiſche Groſchen wird nur zu 8, höchſtens 10 Pfen„nige angenommen. An 8 Groſchen verliert alſo der „gemeine Mann 16 Pfennige oder 1 $\frac{1}{3}$ Groſchen. Der „Subaltern-Officier kann eben ſo wenig beſtehen; „dieſer muß arm, der gemeine Soldat aber mißver„gnügt werden. Ich ſage die Dinge, wie ich ſie ein„ſehe, und hoffentlich werden Sie mir meine Frei„müthigkeit nicht übel nehmen. Die nordiſche Coali„tion hat wieder gleich bei ihrem Entſtehen den ge„wöhnlichen Charakter der Coalitionen angenommen. „Eigentlich war keine der coaliſirten Mächte zum Strei„te gerüſtet, und Dännemark hat den Schlüſſel zur Oſt„ſee öffnen und Waffenſtillſtand, d. h. Friede machen „müſſen. Die Politik hat alſo Schritte vorwärts ge„than, und vergeſſen, der Krieges-Kunde zur gehöri„gen Zeit einen Wink zu geben, daß ſie ſich zum Strei„te zu rüſten habe. Daher kam es, daß wir uns „aus den Spinnweben des Hamburger Zeughauſes „ſchwere Kanonen erbitten ſollten, um damit das Ein„dringen in die Elbe zu ſperren. Ich muß aufrichtig „geſtehen, daß mich dieſer Schritt im Innerſten mei„ner Seele gekränkt hat. Eine Macht, wie Preußen, „ſollte von einer elenden Reichsſtadt Kanonen bor„gen!! Sie glauben nicht, was für eine unangeneh„me Senſation das im Publiko gemacht hat. Und ich „ſage Ihnen dieß, weil man einem Manne, der nahe „um die Perſon des Königs iſt, die Wahrheit, wie ſie „iſt, nackt und bloß, darſtellen muß. Ich verabſcheue „die Mörder Pauls, aber ich danke Gott, daß es in

Digitized by Google

„ſeinem Plane lag, dieſe Mordthat zuzulaſſen, weil ich „hoffe, daß das ganze Menſchen-Geſchlecht dabei ge„winnen wird. Wenigſtens hoffe ich, daß ſich unſe„re Verhältniſſe mit England aufklären möchten, ehe „es zu eigentlichen Feindſeligkeiten kommt. Auf jeder „Batterie, nämlich Fuß-Batterien, haben wir nicht „mehr, als eine doppelte Chargirung, alſo 960 Kugel„ſchüſſe und 240 Kartätſchenſchüſſe. Für die reitende „Batterie haben wir 1920 Kugelſchüſſe und 560 Kar„tätſchenſchüſſe. Im Ganzen alſo 2880 Kugel- und „800 Kartätſchen-Schüſſe. In zwei nur etwas leb„haften Actionen ſind dieſe Schüſſe ſammt und ſonders „verſchoſſen; und von Magdeburg ſind wir, wenn wir „bei Cuxhaven fechten, beinahe 45 Meilen entfernt. „Wenn die Feindſeligkeiten wirklich anfangen, ſo müſ„ſen wir Bremen zu unſerm Depot machen.

„Am 16ten December d. J. wurde die Acte unter„zeichnet, vermittelſt welcher die nordiſche Coalition „gegen England auftrat, oder, mit andern Worten, „England den Krieg erklärte. In allen Zeitungen „konnte man leſen, daß ſich die Engländer mit aller „Anſtrengung zum Kriege rüſteten. Die Coalition „that dieß nicht; auch traf ſie der Feind überall un„vorbereitet. Das ſcheint mir kein conſequentes Be„tragen zu ſeyn; ich ſtehe freilich nicht hinter dem „Vorhange. Indeſſen, das was hinter dem Vorhan„ge durchſchimmert, gefällt mir nicht. Geſetzt: der „Krieg mit England fängt auf dieſer Küſte ernſtlich an; „ſo iſt leicht vorauszuſehen, daß die Engländer Em„den und Cuxhaven zu gleicher Zeit mit Ernſt angrei„fen werden. Sie werden beide Oerter bombardiren, „und wir können ihnen nicht einmal antworten, weil „wir ſie nicht erreichen können. Wir müſſen ruhige „Zuſchauer ſeyn und abwarten, bis ſie landen. Um

Digitized by Google

„Hannover ſcheinen ſich die Engländer nicht viel zu „bekümmern, und nehmen wir Rache an Hannover, „ſo trifft dieſe nur den Churfürſten von Hannover, unſern nahen Anverwandten, dem wir nicht wehe thun „wollen; nicht den engliſchen Staat. —

„Im Hauptquartier des Prinzen Carl von Heſſen, „wohin mich Se. Excellenz von Kleiſt geſchickt haben, „bin ich ſehr gut aufgenommen worden. Der Prinz „ſelbſt mag aufrichtig und in der That der gute Preuße „ſeyn, für den er ſich ausgiebt. Aber in Koppenhagen iſt man gewiß mehr Engliſch und Ruſſiſch. England kann Dännemarks Handel vernichten, ſeine weſtindiſchen Inſeln und Tranquebar nehmen, und Koppenhagen noch einmal bombardiren. Alles dieſes „können wir nicht verhindern. England kann an „Dännemark Geld geben, und das können und werden „wir auch nicht; alſo muß Dännemark auf Englands „Seite treten, und die Coalition verlaſſen, welches „auch bereits geſchehen iſt. Stände an der Spitze „der Dänen ein unternehmender Kopf; er . . . . „Doch ich vertiefe mich in Betrachtungen über Dinge, „die nun, da die Subows und Conſorten einen diabolum ex machina herausgeworfen haben, eine beſſere Wendung nehmen werden. Mir thut es wehe, „in dieſer kurzen Zeit einen neuen auffallenden Beweis von der traurigen Wahrheit erlebt zu haben: „daß die Politik mit der Krieges-Kunde nicht gleichen „Schritt hält. Jene gehet Verbindungen ein, die dieſe zu erfüllen nicht im Stande iſt, wie z. B. die Deckung einer Küſte von Emden bis Memel. Jene „ſchließt am 16ten Decbr. einen Traktat, deſſen Folge Krieg ſeyn muß, und frägt dieſe gar nicht um „Rath, was denn eigentlich zu thun ſey. Wir hätten „dieſe Küſten von Emden bis Stade, von Schwine-

„münde bis Memel längſt bereiſen, alle vortheilhafte „Punkte längſt ausſuchen, unſere Maaßregeln längſt „vorbereiten ſollen. Wenn Pauls Tod nicht erfolgt „wäre, ſo dürften unſere jetzigen Maaßnehmungen alle „zu ſpät ſeyn. Die Franzoſen haben die Welt erobert, „weil ihre Krieges-Kunde und ihre Politik immer glei„chen Schritt hielt, und weil alles, was ſie thaten, ei„nen feſten, beſtimmten Charakter hatte. Friedrich der „Große hat der vereinigten Welt ſieben blutige Jahre „einen heroiſchen Widerſtand entgegen geſetzt, weil er „nach gleichen und ähnlichen Grundſätzen handelte.

„Einen Mann, der ſeinen König liebt und der „Armee ergeben iſt, müſſen die Erfahrungen, die er „täglich macht, ſchmerzen, weil die beſte Armee bei „einem ſolchen Gange der Dinge nichts leiſten kann.“ —

Ich bin u. ſ. w.

Bremen, den 21ſten April 1801.

Antwort des Obriſten Zaſtrow.

„Ich kann nicht anders, als alle dem vollkommen „beypflichten, was Sie mir in Ihrem gefälligen Schrei„ben vom 21ſten April zu ſagen belieben, und iſt es „ſehr gegründet, daß jede Politik ihre ganze Wirkung „verliert, wenn die militairiſchen Maaßregeln damit „nicht gleichen Schritt halten. Jemehr ich von die„ſer Wahrheit überzeugt bin, jemehr ſchmerzt mir die „Nicht-Befolgung dieſes Grundſatzes. Warum der„ſelbe aber ſo ſehr aus den Augen geſetzt worden, „darüber erlauben Sie mir, mein würdigſter Freund,

Digitized by Google

„hier ein vollkommenes Stillſchweigen beobachten zu „dürfen. Hierin liegt unter andern auch der Grund, „warum wir uns eine abſchlägliche Antwort vom Ham„burger Magiſtrat, in Betreff der Canonen, ausgeſetzt „haben, indem wir uns ſonſten in dem Fall befunden „haben würden, über ihr Zeughaus ohne Anfrage zu „disponiren.

„Die ganze Fehde mit England ſcheint übrigens „ihrem Ende ſehr nahe zu ſeyn, und hat bereits Lord „Carisford zwei Couriere nach der Oſt-See über Dan„zig und Königsberg abgeſchickt, um den Admiral „Parker aufzufordern, in ſeinen Unternehmungen nicht „weiter vorzuſchreiten.

„Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mein „Freund, ſo wie ich auch ganz der Ihrige ſeyn werde

Potsdam, den 2ten Mai 1801.

Zaſtrow.“

Mit dieſer Herzensergießung an den Obriſten Zaſtrow war ich nicht zufrieden. Alle die Ideen, welche mich zu dieſer Zeit beſchäftigten, brachte ich zu Papier, und ſo entſtand eine Denkſchrift, die den Titel führt: Ueber die geographiſche und militairiſche Grenze Deutſchlands, und die politiſche Verfaſſung dieſes Staates, in Rückſicht auf die wahre Vergrößerung der preußiſchen Monarchie; eine Denkſchrift, welche ich mit dem aus Schillers Wallenſtein genommenen Motto bezeichnete:

„Die Kühnheit macht den Soldaten;
„Vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht
„Keck reden auch?“

Ich ahndete freilich damals nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo alle Kühnheit und Keckheit aus mir ſelbſt entwichen ſeyn würde. — Indem ich dieſe Memoiren ſchreibe, ſchreibe ich die Geſchichte meiner Gedanken, und ich kann es nicht über mein Herz bringen, meine Gedanken unter die Beilagen zu verweiſen; ich muß ſie in den Text ſelbſt einrücken; hier ſind ſie:

Digitized by Google

Ueber
die wahre Vergrößerung
der
preußiſchen Monarchie.

Die Kühnheit macht den Soldaten! —
Vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht
Keck reden auch? —

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die geographiſche und militairiſche Grenze Deutſchlands und die politiſche Verfaſſung dieſes Staates, in Hinſicht auf die wahre Vergrößerung der preußiſchen Monarchie.

Die Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets bis an das linke Rhein-Ufer, und die mächtige Stimme, womit die franzöſiſche Regierung in Holland, in der Schweiz, in Italien ihren Willen bekannt zu machen gewohnt iſt; — haben dem weſtlichen und ſüdlichen Europa eine Geſtalt gegeben, die nothwendig auch in der Verfaſſung von Deutſchland die größte Veränderung hervorbringen muß. Man werfe einen Blick auf die Offenſif-Grenze, welche ſich Frankreich zu verſchaffen gewußt hat, und man wird nicht in Abrede ſeyn können, daß ſich Deutſchland nicht in einer höchſt abhängigen und demüthigen Lage befinden ſollte. — Und Frankreichs Grenze ſcheint nur der Rhein zu ſeyn; — dieſe Grenze hat den Rhein bereits überſchritten.

Holland, die Schweiz, Ciſalpinien ſind eben ſo viele Bollwerke, welche Bonaparte's kriegeriſch-politiſcher Geiſt über den Rhein hervor — und in das Herz von Deutſchland, und bis vor die Thore von Wien und Berlin, zu ſchieben gewußt hat. Wenn es ſeit Karls des Vten Zeiten immer eine ſchwere Unternehmung geweſen iſt, Frankreich innerhalb ſeiner damaligen

Grenzen mit einem glücklichen Erfolge anzugreifen; ſo kann man mit Recht behaupten, daß jetzt die Idee, den Krieg auf franzöſiſchem Boden ſelbſt zu führen, nur unter Umſtänden ausgeführt werden kann, die ſich wünſchen, aber wahrlich nicht erwarten laſſen. Man vergleiche doch die Grenzen Frankreichs, wie ſie noch im Jahr 1792 waren, mit ihrer jetzigen ſtrategiſch-politiſchen Beſchaffenheit. Im Jahr 1792 konnte uns noch einiger Schein von Hoffnung bleiben, ungeachtet auch dieſer Schein ſchon ſchwach genug war. Aber jetzt ?? Man muß ſich nicht ſchmeicheln, den franzöſiſchen Boden betreten zu können, ehe man ſich nicht wieder Hollands bemächtiget, und in den Beſitz der, an der Maaß liegenden Feſtungen hinein geſchwungen hat. Aber um Holland zu erobern, muß man ſich des Rheins bemächtiget haben, d. h. man muß Meiſter von Maynz geworden ſeyn. Um Meiſter vom Rhein zu ſeyn, muß man Meiſter von den Vogheſen und Ardennen ſeyn. — Um dieſes werden zu können, muß man die Schweiz erobert haben. — Die Möglichkeit dieſer Eroberung beruht auf der größern oder kleinern Wahrſcheinlichkeit, ſich der Feſtung Mantua wieder zu bemächtigen, am Po feſten Fuß zu gewinnen, und ſich auf dem Gotthardsberge feſtzuſetzen. — Welche ungeheure Arbeiten, welche herkuliſche Anſtrengungen werden erfordert, ehe man dieſe Zwecke zu erreichen im Stande iſt! — Wenn wir auch den Fall annehmen, daß Preußen und Oeſterreich und Rußland und England ſich aufrichtig die Hände bieten, und einen Operationsplan entwerfen laſſen, der das Reſultat des reifen Nachdenkens wahrhaft philoſophiſch-militairiſcher Köpfe iſt; wenn wir uns auch mit der Hoffnung ſchmeicheln wollen, daß dieſer Operationsplan mit aller Kraft ausgeführt werde; — man verarge es mir nicht, wenn ich an dem glücklichen Erfolge zweifle. — Bei der Ausfüh-

rung dieſes Operationsplans würde Preußen die Rolle übernehmen müſſen, vor allen Dingen Holland zu erobern, weil ſonſt die franzöſiſchen Heere allen unſern Operationen, gegen den Rhein und jenſeits deſſelben, in der rechten Flanke ſtehen, und an der Weſer, ſelbſt an der Elbe Diverſionen machen können, und unfehlbar auch machen würden, die uns höchſt unangenehm ſeyn dürften. — Um Holland zu erobern; muß man feſte Plätze an der Weſer haben. —

Die ehemaligen Feſtungen, Münſter und Lippſtadt, müßten aus ihren Ruinen empor gehoben, und wieder zu Feſtungen gemacht werden. —

Soldaten leſen dieß, und daher brauche ich dieſen Satz nicht erſt zu beweiſen. — Ich würde ſonſt auch den Beweis führen müſſen, daß ein Viereck kein Dreieck iſt.

Dieſe Feſtungen an der Weſer, an der Ems, an der Lippe, ſind in der Reihe der Dinge nicht vorhanden. — Wir können alſo die holländiſchen Feſtungen an der Yſſel nicht belagern, Holland nicht erobern, mithin nicht einmal den erſten Schritt zur Wiedereroberung des Rheins thun. — Wollte man ſagen: man müſſe Holland nur beobachten, aber vor allen Dingen Mainz den Franzoſen wieder entreißen; ſo erkläre ich, daß ich ein abgeſagter Feind aller halben Maaßregeln bin. — Und dann möchte ich wohl wiſſen, wie die Oeſterreicher Mainz belagern wollen, wenn der Feind Herr in der Schweiz, und Meiſter iſt, mit Allgewalt auf die Donau zu würken; wenn es ferner in ſeiner Gewalt ſtehet, von der Etſch aus, eine mächtige Diverſion zu machen; — und wenn man es nicht vergeſſen muß, daß der gute Kaiſer Franz die Feſtungen an der Donau dahin gegeben hat, um ſich einen, um vierzehn Tage verlängernden Waffenſtillſtand zu erbitten, und daß dieſe Feſtungen ſo wie Ehrenbreitſtein

von den Franzoſen ſelbſt demolirt worden ſind. — Hat man denn die Lehren der Schule vergeſſen, die uns beweiſen, daß man, entblößt von Feſtungen, nicht im Stande iſt, feindliche Feſtungen zu erobern, und Krieg zu führen?

Ich, für meinen Theil, leiſte gänzlich Verzicht auf die Ausführung des oben erwähnten Operations-Entwurfs, der vom Zuyder See bis an das adriatiſche Meer eine große Anſtrengung des Geiſtes und des Körpers erfordern würde, eine Anſtrengung, welche nicht mehr eine Eigenſchaft dieſes energieloſen Geſchlechtes iſt. Wie kann man einen Augenblick glauben, daß man Engländer und Ruſſen, und Preußen und Oeſterreicher unter einen Huth, und in die chaotiſche Verwirrung einer Coalition Einheit bringen werde? Es iſt ein leerer Wahn, zu glauben, man könne Frankreich in ſeine alten Grenzen zurück drängen; aber es iſt keine zu große Beſorglichkeit, wenn ich behaupte, daß ſich Frankreich zum Herrn des Continents machen, und uns alle unterjochen kann. Wenn dieſes Unglück eintritt; ſo haben wir denjenigen die Schuld beizumeſſen, welche den Feldzug 1794 auf eine ſo talent- und genieloſe Art geführt, den Basler Frieden veranlaßt, geſchloſſen und ihn nicht benutzt haben, Preußen zu einer großen gediegenen Macht empor zu heben.

Ich frage nicht, was müſſen England, Rußland, Preußen, Oeſterreich thun, ſich gegen die Macht Frankreichs zu ſchützen; ich begnüge mich, zu fragen: was muß Preußen thun, ſich zu erhalten?

Um dieſe Frage zu beantworten, kehre ich zu dem Grundſatze zurück, den ich oben aufgeſtellt habe: Ohne Feſtungen kann man keinen Krieg führen.

Wo dieſer Grundſatz entweder ganz verkannt, oder doch vernachläſſiget wird; da ſtehet die Kriegeskunde

auf der unterſten Stuffe ihrer Vollkommenheit; — da hat man zwar Soldaten, aber keine Armee; da exercirt man zwar; aber man übt die Truppen nicht zum Kriege; da iſt der Staat zwar ein großes Exercierhaus; aber kein militairiſcher, kein erobernder Staat; da treibt man die Kriegeskunſt, wie ſie ein Landgraf von Heſſen-Darmſtadt in Pirmaſens getrieben hat; aber nicht, wie ſie von einem Friedrich II. in Ausübung gebracht worden iſt, und von einem Bonaparte in unſern Tagen in Ausführung gebracht wird. Ich laſſe dem Exerciren und Manövriren allen Werth, den dieſe Künſte haben; damit allein aber wird man keinen Krieg zu einem glücklichen Reſultat führen! Feſtungen, Feſtungen ſind erforderlich, die im gehörigen Verhältniß mit der Stärke der Armee, und mit den Grundſätzen der Verpflegungskunſt ſtehen. — Das iſt eine der großen Wahrheiten, die nicht lebhaft, nicht allgemein genug gefühlt werden, und deren Nicht-Anerkennung wir es zuzuſchreiben haben, wenn die nächſte Generation die Sklaven Rußlands und Frankreichs ſeyn wird. — Ich ſage dieß hier mit all der Stärke, und mit all dem Nachdrucke, mit welchem derjenige ſpricht, der von dem Gefühl einer großen Wahrheit durchdrungen iſt.

Hier iſt keinesweges von Eroberungen die Rede, zu welchen, wie man vielleicht glaubt, dieſe Feſtungen führen ſollen; nein, es iſt nur von Erhaltung deſſen die Rede, was man bereits im Beſitz hat.

Rußland und Oeſterreich und Frankreich haben Offenſif-Grenzen gegen uns, und dieſe ſetzen dieſe Mächte in den Stand, den Off- und Defenſif-Krieg gegen uns mit größtem Vortheil zu führen. — Wir haben gegen dieſe Mächte weder eine Offenſif-, noch eine Defenſif-Grenze, und können weder den Angriffs-, noch den Vertheidigungs-Krieg mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges führen.

Digitized by Google

Betrachten wir unſere Lage gegen Rußland und Oeſterreich; ſo kann es unſerem Blicke nicht entgehen, daß wir Rußland nichts, als Graudenz, und zwar das noch lange nicht vollendete Graudenz, entgegen zu ſetzen haben; und daß Schleſien nicht mehr das furchtbare Bollwerk unſerer Macht iſt, das es im ſiebenjährigen Kriege war. — Schleſien wird im Rücken umgangen, weil wir noch immer keine Anſtalten machen, die Oder mit der Weichſel zu verbinden, und an der Warthe eine Feſtung anzulegen, deren erſter Zweck die Deckung des ſchleſiſchen Rückens, und deren zweiter Zweck die ſtrategiſche Verbindung iſt, die ich ſo eben genannt habe. — Wir ſtehen alſo nackt und bloß da, gegen Rußland und Oeſterreich; — wir können alſo in den Augen des erſten Conſuls keinen großen politiſch=ſtrategiſchen Werth haben, weil wir nicht im Stande ſind, einen nachdrucksvollen Krieg gegen Rußland und Oeſterreich zu führen. —

Aber auch in den Augen Rußlands und Oeſterreichs können wir keinen großen politiſchen Werth haben. — Frankreich umklammert uns an drei Seiten; von der Yſſel, vom Rhein und vom Mayn her. — Dieß ſind die Operations=Grundlinien, auf welchen Frankreichs Heere gegen uns aufmarſchiren können. — Wie wollen wir dagegen Front machen? — Glauben wir, mit der ganzen Armee auf einen Punkt uns concentriren zu müſſen, und machen wir Front gegen die Yſſel; ſo wird unſere Armee in der linken Flanke umgangen, und von Magdeburg abgeſchnitten.

Machen wir Front gegen den Rhein; ſo werden wir in beiden Flanken umgangen.

Machen wir Front gegen den Mayn, und lehnen unſern linken Flügel an das Fichtel=Gebirge; ſo werden wir entweder in der rechten Flanke umgangen, und wieder von Magdeburg abgeſchnitten; oder in der lin-

ken Flanke, und von der Oder getrennt.

Wollen wir unſern nahen Untergang durch Unentſchloſſenheit nicht ſelbſt beſchleunigen; ſo müſſen wir eilen, unſer politiſches Syſtem feſtzuſetzen, d. h. wir müſſen eilen, feſtzuſetzen: ob wir uns an Frankreich, oder an England anſchließen wollen. —

Dieſer Entſchluß hat die unmittelbare Folge, daß wir beſtimmen können, welche unſerer Grenzen wir zuerſt befeſtigen müſſen.

Schließen wir uns an Frankreich an; ſo müſſen wir die Grenze zwiſchen dem Niemen und der Oder zuerſt befeſtigen. — Denn trotz der jetzigen Annäherungen zwiſchen Frankreich und Rußland, — eine Annäherung, deren beſchleunigende Kraft durch Pauls Tod ſehr vermindert worden ſeyn dürfte, — wird ſich Rußland wieder an England anſchließen; und wir haben es dann mit Rußland und Oeſterreich zu thun. —

Schließen wir uns an England an; ſo müſſen wir die Grenze zwiſchen der Oder und der Weſer am erſten befeſtigen, alſo auf Mittel denken, wie wir uns gegen die oben erwähnten drei franzöſiſchen Operations-Grundlinien decken wollen. — Dieſe Aufgabe iſt ſehr ſchwer zu löſen. — Indeſſen ſie muß gelöſet werden, ſobald die Lage des Staates von der Politik des Cabinets in letzter Inſtanz beſtimmt worden iſt. —

Die Möglichkeit, unſere Grenzen gegen Mittag und Abend zu befeſtigen, beruhet darauf: daß wir die jetzigen Zeitumſtände mit Weisheit und Kraft benutzen, Deutſchland eine andere, unſerm Intereſſe entſprechende Verfaſſung zu geben. —

Ferne ſey es von mir, die Entſchädigungs-Entwürfe auf Koſten der deutſchen Erbfürſten bauen zu wollen. — Es iſt in Wahrheit beſſer, wenn wir für die transrhenaniſchen Provinzen gar keine Entſchädigung fordern, als wenn wir einen Grundſatz propa-

giren helfen, der die Heiligkeit des Eigenthums antaſtet, und die nothwendige und traurige Folge haben muß, daß vom Throne bis zur Hütte nichts mehr feſt ſteht, und der königliche Säugling, wie der Säugling des Tagelöhners, gleicher Ungewißheit über ſein künftiges Schickſal ausgeſetzt iſt. —

Ferne ſey es alſo von mir, einen, wo nicht als König, doch als Menſch verehrungswürdigen Greis und ſeine zahlreiche Familie der angeſtammten Länder berauben, in dieſem Raube unſere Entſchädigung ſuchen, und eine Handlung veranlaſſen zu wollen, welche Preußen dem Haſſe und der Verachtung der Zeitgenoſſen und der Nachwelt bloß ſtellen, und daſſelbe in endloſe Kriege verwickeln würde. —

Wenn wir Hannover uns zueignen wollten; ſo würden wir mit uns ſelbſt im größten Widerſpruch ſtehen, da wir die Unverletzlichkeit der erblichen Fürſtenthümer als einen Hauptgrundſatz, mit dem wir ſtehen und fallen, gegen Oeſterreich behauptet, und denſelben den raubſüchtigen Abſichten Joſephs II. auf Bayern entgegen geſetzt haben. Nunmehr würden wir Oeſterreichs Abſichten nicht nur authoriſiren; ſondern daſſelbe zu Bayerns Raube auffordern. —

Wenn wir durch Unterjochung eines Nachbarn, deſſen von England durchaus getrenntes politiſches Syſtem wir fünf Jahre behauptet und geſchützt haben, und der uns ſelbſt, als Reichs-Fürſt, nicht den mindeſten Vorwand gegeben hat, ſeine Länder zu verſchlingen, nach einem ſo entſchiedenen Uebergewicht im nördlichen Deutſchland ſtreben; was kann den Wiener Hof abhalten, ſich eben dieſe Gewaltthat gegen Bayern zu erlauben, deſſen Nachbarſchaft ihm, wenn dieſer Staat gehörig organiſiret iſt, von Frankreich unterſtützt, weit gefährlicher als uns Hannover werden kann, und deſſen Beſitz dem Hauſe Oeſterreich zu ſeinem neuen Ar-

Digitized by Google

rondiſſement noch weit nöthiger iſt, als uns Hannover ſeyn würde?

Hierzu kömmt noch eine Betrachtung: Der Lüneviller Friede ſetzt feſt: nur die erblichen Fürſten ſollen entſchädiget werden, und ſie ſollen es durch den zu Raſtadt feſtgeſetzten Modus, d. h. durch Säkulariſationen. Hiermit iſt alſo weſentlich, und ganz beſtimmt entſchieden: nur geiſtliche Staaten werden zur Entſchädigung angewandt; alle weltliche bleiben unangetaſtet.

Greifen wir Hannover an; ſo ſind wir es allein, die dieſen zu Lüneville ſanctionirten Satz umſtoßen. — Wir allein beladen uns mit dem darauf haftenden Odio; Oeſterreich aber zieht den Vortheil allein davon, weil durch das, auf ſolche Art von uns authoriſirte Verſchlingen Bayerns, ganz Süd-Deutſchland ihm zufällt, welches, wenn wir auch Hannover in ewigen Beſitz nähmen, bei Nord-Deutſchland für uns doch der Fall nicht ſeyn würde.

Wir begehen eine Ungerechtigkeit zum Vortheil unſers Feindes, ſo wie wir uns, durch die, unter der vorigen Regierung am 5ten Auguſt 1796 abgeſchloſſene Convention, auf immer dem Vorwurf ausgeſetzt haben, die Abtretung des linken Rhein-Ufers zuerſt angenommen zu haben. Daß wir das Wörtchen: Eventuell, in dieſe Convention eingeſchaltet, geſchah nur, um unſere Schaamröthe in etwas zu verbergen. Wollen wir uns mit der Ausrede entſchuldigen: wir nehmen Hannover, weil es Paul wollte, und weil es Frankreich vielleicht noch will; ſo würden wir am tiefſten fallen in der Meinung aller Staaten und Menſchen, die mit und nach uns leben. —

Wer Unrecht thut, weil ein anderer es will; wird mehr verachtet, als gehaßt, und dieß iſt natürlich das Gefährlichſte für Staaten, ſo wie für einzelne Menſchen.

Wer nicht Kraft hat, gerecht zu ſeyn, wenn er es auch ſeyn wollte, — iſt dazu gemacht, alles zu leiden, was andere über ihn verhängen wollen.

Der Grundſatz, von dem man bei dem Entſchädigungswerke in Deutſchland ausgehen muß, iſt mithin kein anderer, als der: ſich bloß zu erlauben, geiſtliches Eigenthum in erbliches zu verwandeln und einige, beiden Partheien vortheilhafte Austauſchungen zu Stande zu bringen. —

In einem Aufſatz, welchen ich des Königs Majeſtät unter dem 14ten Jan. dieſes Jahres allerunterthänigſt zu Füßen zu legen, die Dreiſtigkeit gehabt habe, bin ich bemüht geweſen, die Anwendung dieſes Grundſatzes, in Beziehung auf die wahre und ächte Vergrößerung der preuß. Monarchie, zu zeigen; ich beziehe mich auf dieſen Aufſatz; glaube aber, bei reiferem Nachdenken und näherer Bekanntſchaft mit dieſer Materie, einige Behauptungen auf folgende Art modificiren zu müſſen:

Wenn ſich die preußiſche Monarchie nicht der Gefahr ausſetzen will, eine Schlange nahe an ihrem Herzen zu nähren; ſo muß ſie den gegenwärtigen Augenblick dazu benutzen, dem Centralpuncte ihres Wirkens, nämlich ihrer Hauptſtadt eine Befeſtigung zu geben, oder einen Küraß anzulegen. Dieſer Zweck kann erreicht werden, wenn die Politik die jetzigen Verhältniſſe zu benutzen weiß, die ſächſiſchen Lausnitzen einzutauſchen. —

Nach dem Ausſterben der Albertiniſchen Linie fällt dieſe Provinz Böhmen anheim. — Nun braucht man nur einen Blick auf die Charte zu werfen, um den Nachtheil zu ſehen, der daraus für Preußen entſtehen würde. — Ein öſterreichiſcher Zoll in den Städten Storkow und Breskow, und bei Fürſtenberg an der Oder, iſt eine Sache, die mich ſchon oft aus dem ſü-

feſten Schlafe geweckt hat. — Der Fall kann in wenigen Tagen, in wenigen Jahren, — was iſt das Leben dreier ohnedieß ſchwächlicher Menſchen, und eines kaum gebornen Kindes? — eintreten. Und wenn man die poſitive Gewißheit hätte, daß er erſt in 50 Jahren, erſt in einem Jahrhundert eintreten würde; — ſo erfordert doch die Staatsklugheit, daß man jetzt ſchon Maaßregeln treffe, ihn nicht eintreten zu laſſen. — In Wahrheit, die Sache iſt ſo wichtig, daß das Schickſal des Staates, von der Erwerbung der ſächſiſchen Lausnitz gewiſſermaßen abhängig iſt. — Sind einmal die Oeſterreicher im Beſitze der Lausnitz; ſo wird ihnen die Eroberung von Schleſien ungemein erleichtert. — Dieß iſt ein Satz, deſſen Wahrheit mathematiſch erwieſen werden könnte, wenn ein ſo heller Satz noch eines Beweiſes bedürfte. — Mit dem Verluſt von Schleſien iſt der Verluſt von Südpreußen, mit einem Worte: der Untergang Preußens, verbunden. —

Wir gewinnen einen hohen Grad von Conſiſtenz, wenn wir ſo glücklich ſind, uns die ſächſiſche Lausnitz einzuverleiben. Man ſcheint am 5ten Auguſt 1796. von dieſer wichtigen diplomatiſchen und militairiſchen Wahrheit nicht überzeugt geweſen zu ſeyn. — An dieſem, für Preußens Größe unglücklichen Tage, wurden die Hochſtifter Bamberg und Würzburg dem Hauſe Oranien zugeſichert. Dieſe Hochſtifter würden ſehr gelegen geweſen ſeyn, in Verbindung mit den Markgrafthümern Anſpach und Bayreuth, ein vollkommenes Aequivalent für die ſächſiſche Lausnitz abzugeben. Wir haben uns dieſes Mittels, einen Sachſen vortheilhaften, alſo für den Churfürſten einladenden Tauſch treffen zu können, ſelbſt begeben! So hat die Politik, oder vielmehr die enge Anſicht des Miniſters der Politik, auch bei dieſer Gelegenheit, der wahren und äch-

ten Vergrößerung und Conſiſtenz des Staates entgegen gearbeitet! — Die Urſache iſt, weil die Diplomatik ihren Weg allein gewandelt, und der Kriegeskunde nie von den Dingen Eröffnungen gemacht, von welchen ſie ihr Eröffnungen machen müßte, weil ſie ihres Rathes bedarf. — So lange die Politik nicht mit der Kriegeskunde im beſſern Einverſtändniß leben, und eine Verwaltungsbranche die andere unterſtützen wird; — ſo lange werden dergleichen Verſtoße gegen das wahre Intereſſe des Staates immer zu erwarten, und ihre gefährlichen Folgen zu befürchten ſeyn. —

Der Gedanke: einem Zweige unſers Hauſes die Hochſtifter Bamberg und Würzburg zu verſchaffen, und dabei für uns ſelbſt die Markgrafthümer Bayreuth und Anſpach behalten zu wollen, beruhet auf keiner hohen Anſicht der Dinge. — Dieſer Gedanke zeigt unſer Beſtreben an, auch im ſüdlichen Deutſchland zu herrſchen. Iſt dieß nicht eine Urſache mehr, Oeſterreichs Haß und Groll zu vermehren? — Man will das nicht, ſagt man; — vielmehr wünſcht man, in Ruhe und Frieden zu leben und Kriege zu vermeiden. — Allein, wenn man Bayreuth und Anſpach für ſich ſelbſt konſerviren, und einen Nebenzweig ſeines Hauſes am Mayn etabliren will; ſo ſagt man deutlich, daß man im ſüdlichen Deutſchland eben die Suprematie ausüben möchte, die man, ſeit der Errichtung des Fürſtenbundes und ſeit dem Baſeler Frieden, im nördlichen Deutſchland ausübt. Man giebt deutlich genug zu verſtehen, daß man den Einfluß Oeſterreichs auf Deutſchland überhaupt, und auf das ſüdliche Deutſchland insbeſondere, möglichſt vermindern wolle. — Und das ſoll Oeſterreich ruhig geſchehen laſſen? — Man will Frieden, und ſtreuet den Saamen zum unvermeidlichen Kriege überall aus. Man iſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruch.

Man will Zwecke, und ergreift Maaßregeln, welche zu den entgegengeſetzten Zwecken führen! Iſt das weiſe?

Wenn die Hochſtifter Bamberg und Würzburg, in keinem Falle, an Sachſen gegeben werden können; ſo wird es ſchwer fallen, ein anderes Aequivalent für die ſächſiſche Lausnitz zu finden. Das Eichsfeld iſt abgelegen; Erfurt und der diſſeitige Antheil vom Mannsfeldſchen ſind zu unbedeutend. — Indeß, wenn man ſeine Abſicht nur allein auf die Lausnitz beſchränkt, möchte die Sache thunlicher ſeyn; auch würde man, in allem Betracht, ſächſiſcher Seits weit lieber die Abtretung der nur der Albertiniſchen Linie verliehenen Lausnitz zugeſtehen, als die Zerſplitterung eines alten Churlandes. —

Auch iſt es nicht ſo wichtig, unſere Landes-Grenze gerade bis an die Elbe hin auszudehnen, da unſere politiſche föderative doch unſtreitig bis dahin geht, indem Sachſen immer das erſte Glied der Aſſociation iſt, deren Haupt Preußen ſeyn würde. Es könnte die Modifikation eintreten, daß wir unſere Grenze von dem Böhmiſchen Gebirge nach dem Urſprung der ſchwarzen Elſter ziehen, und das rechte Ufer dieſes letztern Fluſſes, bis zu ſeinem Eintritt in die Elbe, zu unſerer Grenze nehmen müßten, um der Hauptſtadt des Chur-Fürſten nicht zu nahe zu kommen, der es allerdings übel nehmen könnte, wenn wir auf dem Glacis der Neuſtadt von Dresden unſere Adler errichten wollten. — Die Politik muß alle ihre Künſte aufbieten, um dieſen Tauſch der Marggrafthümer gegen die ſächſiſche Lausnitz zu Stande zu bringen. Wir müſſen die Zuſtimmung Wiens und Dresdens gewinnen. Dieſer Umtauſch muß jetzt geſchehen, und in die neue Form eingepaßt werden, welche Deutſchland erhält.

Die Zuſtimmung Oeſterreichs zu dieſem Tauſche könnte das Haus Brandenburg dadurch erhalten, wenn

es ſich mit Frankreich verbände, und dann mit dem hiſtoriſch-diplomatiſchen Beweiſe hervorträte: es habe ein größeres Recht zu Böhmen, und zu allen ſeinen inkorporirten Landen, als das Haus Oeſterreich. Ich weiß nicht, ob unſere beſoldeten Diplomatiker dieſen Beweis zu führen verſtehen; ich weiß nur, daß er mit der größten Schärfe und mit ſiegender Wahrheit geführt werden kann. Dieſer Beweis findet ſich in den Beilagen *).

Nun das Eiſen warm iſt, ſchmiede man es. Ein Hinausſetzen bis zum Tode des Churfürſten von Sachſen und ſeiner Brüder, die ohne männliche Erben das Zeitliche ſeegnen müßten, macht die Sache ſehr ungewiß. Die zum Austauſchen beſtimmten Unterthanen werden ſchlechte Staats-Bürger; Gute Einrichtungen überhaupt unthunlich. —

Kurz, jetzt oder gar nicht! — Jetzt iſt der Zeitpunkt vortheilhaft. — Erlaubt man Oeſterreich, ſich anderweitig zu vergrößern und zu arrondiren; ſo wird der böhmiſche Lehns-Nexus aufgehoben, und die moraliſchen Bedenklichkeiten des Churfürſten, welche ſchon im Jahr 1778 den Umtauſch hinderten, werden am beſten dadurch gehoben werden können, daß man ſeine Einwilligung als eine Folge der Nothwendigkeit fordert, welche die neue Ordnung der Dinge überall hervorgebracht hat. — Sachſen erhält, ſtatt des Lehns, einen erblichen Beſitz, der auch auf die Erneſtiniſche Linie fortgepflanzt werden würde. Und da der Churfürſt ſeinem Herrn Vetter, dem Herzoge von Sachſen-

---

*) „Wie vortrefflich geſtalteten ſich die Verhältniſſe ſeit dem „Jahr 1801, um dieſe hiſtoriſch-politiſche Wahrheit geltend zu machen? Aber das Berliner Cabinet beſaß, wie „Napoleon ſagt, weder Kenntniſſe, noch Genie.“

Weimar zugethan ſeyn ſoll; ſo iſt dieß ein Grund mehr, ſeine moraliſchen Bedenklichkeiten zu heben. —

Des Erbprinzen von Weimar Vermählung mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin kann auch benutzt werden, dieſen Zweck zu erreichen. —

Man muß reich; man muß unerſchöpflich an Hülfsmitteln ſeyn, wenn man groſe Dinge ausrichten will. —

Was iſt größer, was anlockender, als der Ruhm, die Dauer eines Staates auf Jahrhunderte zu ſichern! — Die Einverleibung der Lausnitz iſt als eine dringende Maaßregel zu empfehlen, weil ſie uns zum Beſitz der obern Elbe, ſelbſt zum Beſitz von Joſeph- und Thereſienſtadt führen kann, Feſtungen, die, — wäre ich König von Preußen — mir wie Damokles Schwerdt über'm Haupte ſchweben würden. —

Dieß ſind die groſen Zwecke, die man vermittelſt der Markgrafthümer zu erreichen ſuchen muß! — Dieſe Länder beibehalten zu wollen, weil ſie die Beſitzungen des brandenburgiſchen Regentenſtammes waren, als dieſer Stamm an den Ufern der Rednitz Wurzel gefaßt hatte; und ſeine Ahnherren die Größe ihrer Enkel nicht ahndeten, kannten; — das kömmt mir vor, wie die Liebe eines ſtarken Mannes — für ſeine Hebamme oder Wiege. Man wirft wohl einmal einen Blick auf das alte Hausgeräthe; aber man ſetzt es bald auf die Seite.

Wenn ſich Preußen eine Dauer auf Jahrhunderte hinaus verſichern will; ſo muß es die gegenwärtigen Verhältniſſe dazu benutzen, dem nordweſtlichen Deutſch-

Digitized by Google

land eine andere Verfaſſung zu geben. Es muß ſich zum Oberhaupt dieſer föderirten Staaten ernennen laſſen.

Man beraube keinen Erbfürſten ſeiner Länder; aber man trachte dahin, die mächtigen Fürſten durch zweckmäßige Vertauſchungen, und beſſere Einrichtungen im Innern ihrer Staaten, mächtiger zu machen, damit ſie eine Vormauer werden, zwiſchen uns und Frankreich.

Es iſt hier der Ort nicht, in das Detail der Vertauſchungs-Entwürfe hinein zu gehen; indeſſen bemerke ich, daß es für Preußen vortheilhaft ſeyn würde, wenn man Hannover, durch Anerbietung eines ſchicklichen Aequivalents dahin disponiren könnte, denjenigen Theil des Lüneburgiſchen, der von Gifhorn an auf dem rechten Ufer des Ebenau-Fluſſes bis Wieſen ſich erſtreckt, ſo wie das Lauenburgiſche und Ratzeburgiſche, uns abzutreten. Die einzuerntenden Vortheile würden in folgenden beſtehen:

1) Preußen würde Meiſter von der niedern Elbe werden, weil der Punkt von Lauenburg die Elbe beherrſcht.
2) Das Mecklenburgiſche würde, militairiſch betrachtet, eine preußiſche Provinz ſeyn. —
3) Preußen würde, wenn die Punkte bei Lauenburg und Ratzeburg befeſtiget würden, eine militairiſche Grenze gegen Dännemark bekommen. — Jetzt hat es, ſo wie überhaupt, auch gegen dieſen Staat keine militairiſche Grenze.

Die Reichsſtädte Bremen, Hamburg und Lübeck müßten in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung erhalten werden, weil ſie unſere Waaren verfahren, und uns

Digitized by Google

in dieſer Rückſicht mehr nutzen, als wenn ſie Mediat-Städte wären. —

Wenn wir an unſerem Befeſtigungsſyſtem in Süd- und Oſtpreußen mit dem gehörigen Nachdruck und Feuer arbeiten; wenn wir dieſe neue Verfaſſung des nördlichen Deutſchlands zu Stande bringen; wenn wir auf dieſe politiſche Conſtitution eine richtige militairiſche Organiſation einimpfen, d. h. wenn die, in meinem Aufſatze vom 14ten Januar, beſchriebene militairiſche Grenze befeſtiget, — und eine wahre norddeutſche Armee auf die Beine gebracht wird; — alsdann, aber auch nur alsdann, kann man hoffen, daß wir Deutſche und Preußen bleiben, und der Thron des Königes von Preußen auf Jahrhunderte hinaus geſichert ſeyn wird. — Verabſäumen wir dieſe Maaßregeln; ſo werden wir uns im Oſten bald auf die Weichſel, und im Mittag und Abend, da die Franzoſen Meiſter von der Yſſel ſind, bald, ſehr bald von der Weſer auf die Elbe zurück gedrückt ſehen, und wehe uns, wenn wir wähnen, daß wir uns auf Magdeburg, überhaupt auf die nicht befeſtigte Elbe, verlaſſen können. —

Die Befeſtigungen und die politiſchen Maaßregeln, die ich in meinem Aufſatze vom 14ten Jan. und in dieſem Aufſatze vorgeſchlagen, haben keinesweges die Abſicht, Eroberungen zu veranlaſſen. — Sie ſollen uns nur das, was wir haben, erhalten, uns nur in den Stand ſetzen, unſern Nachbarn die Zähne weiſen zu können. Wenn wir für unſere Nachkommenſchaft einige Liebe haben, wenn wir ihr beweiſen wollen, daß wir nicht wie Maulwürfe, ſondern wie in hohen Regionen ſchwebende Adler exiſtiret haben; ſo müſſen wir dieſen, oder einen ähnlichen Plan zur Ausführung bringen. Wir können nicht auf neue Evenements warten; das iſt überhaupt eine falſche Politik, die überall Evenements abwarten will. Die wahre

Politik muß die ihr vortheilhaften Evenements ſelbſt hervorbringen und dann benutzen. — Ohne unſer Hinzuthun ſind die Zeitumſtände von der Art, daß ſie die Ausführung dieſes, oder eines ähnlichen Plans begünſtigen. —

Wir haben einen gerechten König, der durch ſeine Mäßigkeit und Liebe zum Frieden das allgemeine Zutrauen des nördlichen Deutſchlands erworben hat. — Der Fürſtenbund, den noch Friedrich II. ſtiftete, welcher dem Ehrgeize des Hauſes Oeſterreich Zügel und Gebiß anlegte, und der Verein des nördlichen Deutſchlands im Jahr 1796, haben die Geſinnungen der Völker zu Preußens Vortheil vorbereitet. — Die in politiſcher und militairiſcher Rückſicht fehlerhafte Weggabe von Mainz; die mit dem Stempel militairiſcher und politiſcher Schwachheit geprägte Weggabe von Ulm und Ingolſtadt — haben die Geſinnungen der Völker für den semper Augustus nicht auf eine vortheilhafte Art vorbereitet. —

Was für Evenements alſo ſollen noch abgewartet werden? — Haben denn alle dieſe Verhältniſſe Preußen nicht die Macht gegeben, eine große Rolle übernehmen zu können? Es fehlet uns nichts, als der Wille, dieſe Rolle auszuführen? Warum folgen wir nicht dem Impuls, den uns das Schickſal giebt? — Oeſterreich hat die Kraft und alles Vertrauen verloren. — Deutſchlands Schutzwehre hat Oeſterreich dahingegeben! Mit Abſcheu muß jeder Deutſche auf das Treiben an den Ufern der Donau hinblicken. —

Warum ſchweigen wir? Warum machen wir dieſe Wahrheiten nicht in tauſend und abermal tauſend Flugſchriften bekannt; warum zaudern wir, die allgemeine Stimme noch mehr für uns zu gewinnen? Warum laſſen wir den Eindruck, den Oeſterreichs Argliſt und Verrath allen Gemüthern eindrückte, erlöſchen? —

Digitized by Google

Was für vortheilhaftere Ereigniſſe wollen wir denn abwarten? — Vergebens ſchmeichelt man ſich, Oeſterreich durch dieſen Krieg auf immer geſchwächt zu glauben. — Oeſterreich hat ſich konzentrirt. Seine innere Kraft wird bald wieder hervorſprühen. — Preußen hat ſich ausgedehnt, und an innerer Kraft doch verloren. Es bedarf aller der Abrundungen, die ich in dem Aufſatze vom 14ten Jan. vorgeſchlagen habe. Es bedarf des Beitritts der Macht des ganzen nördlichen Deutſchlands. Es bedarf ſehr zweckmäßiger innerer Einrichtungen, um auch an innerer Kraft zu gewinnen, um ſeinen politiſchen Werth zu erhöhen, um ſeinen mächtigen Nachbaren zu widerſtehen, und ſeine Dauer auf Jahrhunderte hinaus zu ſichern. — Alle große Mächte haben nach einem großen feſten Plan an ihrer Vergrößerung gearbeitet. — Peter trocknet Moräſte aus, und legt Petersburg an; — er befeſtiget Aſow. Durch beide Maaßregeln ſetzt er ſich am baltiſchen, wie am ſchwarzen Meere feſt. — Durch beide Maaßregeln unterwirft er ſich einen Welttheil! Die herrſchſüchtige Catharina rückt an die Weichſel vor, und droht dem weſtlichen Europa mit einer zweiten Völker-Wanderung. — Oeſterreich giebt Belgien auf; verliert aber Bayern nicht aus dem Geſicht; und weiß es durch die Künſte ſeiner Politik dahin zu bringen, daß ein Nebenzweig ſeines Hauſes mit einem Erdſtrich von 420 □ Meilen, einer Million Einwohner, und drei Millionen Thalern Einkünfte in Deutſchland etablirt werden ſoll; Frankreich herrſcht vom Zuyder-See bis an den adriatiſchen Meerbuſen; und diejenigen, welche die Bourbone vom Throne verdrängt haben, führen Plane aus, die der Beſte der Bourbonen ſich nicht getraute zu entwerfen, und die der Stolzeſte dieſes Geſchlechts auszuführen, die Kühnheit nicht hatte. — Englands Flotten haben die Freiheit der Meere

vernichtet; ſeine kaufmänniſchen Soldaten den größten und reichſten Monarchen Indiens vom Throne geſtoßen. — Von den Ufern des Ganges bis zu den Ufern der Themſe ſieht man große und kühne Plane ausgeführt. — Wir allein ſind beſcheiden und genügſam. — Jeden kühnen Plan verwerfen wir; Ereigniſſe wollen wir abwarten!!! — Sollen denn uns zu Liebe Zeichen und Wunder geſchehen? Will man dieſe allgemeine Gährung, dieſe vortheilhaften Zeit-Umſtände nicht benutzen, um dem preußiſchen Staats-Körper eine größere innere Stärke, und eben dadurch auch längere Dauer zu verſchaffen? Preußens höchſtes Intereſſe beruht auf dem Entſchädigungs-Syſtem und auf der Conſtitution, welche Deutſchland erhalten muß. —

Die Erb-Fürſten des nördlichen Deutſchlands würden, beſonders, wenn man die mächtigſten unter ihnen durch vortheilhafte Arrondiſſements zu gewinnen ſuchte, gegen dieſe neue Conſtitution nichts einzuwenden haben. Ihre Exiſtenz hängt von der Exiſtenz Preußens ab; in allen dieſen norddeutſchen Staaten ſpricht überdieß die allgemeine Stimme für eine ſolche Verbindung. — Beſonders laut iſt dieſe Stimme im Hannövriſchen, wo Jeder Unbefangene es wünſcht, daß dieſes Fürſtenthum von England getrennt werde, ſeinen eigenen Churfürſten erhalte, und unter Preußens Schutz bleiben möchte. Mit dem Tode des Prinzen von Wales iſt, wenn er keine männlichen Erben erhält, Hannover von England getrennt. — Die beſtändige Dauer dieſer Trennung müßte reichsverfaſſungsmäßig feſtgeſetzt werden. — Frankreichs Intereſſe iſt allen dieſen Entwürfen nicht entgegen, beſonders wenn man Frankreich dadurch gewinnt, daß es deutſcher Staats-Grundſatz werde: Niemals mehr Deutſche als Subſidien-Völker an England verabfolgen zu laſſen. —

Englands großes Intereſſe iſt der Abſatz ſeiner Waaren. Findet ſich im nördlichen Deutſchland nur Abnahme, ſo iſt dem kaufmänniſchen Engländer dieſe oder eine ähnliche Conſtitution gleichgültig. — Wenn nun jemand ſagt: es ſey Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der Traktat von 1756 zwiſchen Frankreich und Oeſterreich erneuert werde; ſo möchte ich dieſem Jemand antworten: Mein Herr! zwiſchen Ihrer Hirnſchale und Ihrem Hirn befindet ſich eine große Kluft! — Und wäre es auch möglich, daß dieſer Traktat erneuert werden könnte; ſo würde die Verbindung Preußens mit dem nordweſtlichen Deutſchland nur deſto nothwendiger ſeyn. —

Dänemark und Schweden haben keine Stimme; und dem Intereſſe Rußlands iſt dieſe Conſtitution nicht entgegen. —

Nur Oeſterreichs Neid und Scheelſucht wird der Ausführung dieſer Idee entgegen arbeiten. —

Auf einer geſchickten Negociation in Paris beruhet alles. — Zu dieſer Negociation wird ein Deutſcher erfordert, der die deutſche Verfaſſung kennt, und der, wegen ſeines deutſchen Charakters, ſich Zutrauen zu erwerben weiß. —

Dieſe Bogen ſchildern die Gefahr, in welcher ſich Preußen befindet; ſie beweiſen die Nothwendigkeit ernſthafter und konſequenter politiſch-ſtrategiſcher Maaßregeln; ſie zeigen die Möglichkeit der Ausführung dieſer Maaßregeln, die allein im Stande ſind, der politiſchen Exiſtenz dieſes Staates Feſtigkeit zu geben, und ihn gegen ganz nahe Gefahren zu waffnen! —

Dieſe Denkſchrift nun ließ ich in alle Welt ausge-

hen; ich ſchickte ſie an den Herzog von Braunſchweig, an den Obriſten Köckriz, ſelbſt an den Grafen Haugwitz. Hier ſind die Briefe, womit ich ſie begleitete.

Der

Obriſt Maſſenbach

an den

Obriſten Köckriz.

Bremen, den 26ſten Mai 1801.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Ufer der Weſer von Hameln bis zur Ausmündung dieſes Stromes genauer kennen zu lernen. Dieſe neuerdings erlangten Lokalkenntniſſe haben die Idee, von der Nothwendigkeit einer militäriſchen Grenze Deutſchlands, aufs neue in mir lebendig gemacht, und mich zur Bearbeitung des beiliegenden Aufſatzes veranlaſſet, den ich Ihnen in der Abſicht überreiche, um davon den Gebrauch zu machen, den Ihre Verhältniſſe erlauben, ja, den ſie von Ihnen fordern. Ich würde dieſen Aufſatz Sr. Majeſtät ſelbſt zu Füßen legen, wenn ich nicht geglaubt hätte, eine Unbeſcheidenheit zu begehen, weil mein Aufſatz vom 14ten Januar d. J. ohne alle Antwort geblieben iſt. Es iſt wahrlich nicht Eitelkeit und Anmaßung, die mich antreiben, über dieſe Gegenſtände zu denken und zu ſchreiben; es iſt tiefes Gefühl der Nothwendigkeit, alles zu thun, was mir zu thun möglich iſt, daß dieſe Materie recht zur Sprache komme. Das Schickſal Preußens und Deutſchlands hängt von dem Entſchluß ab, welchen der König nehmen wird.

Sie hat die Vorſehung in Verhältniſſe geſetzt, in welchen Sie, durch eine warme Beherzigung aller derjenigen Ideen, die Ihnen vorgelegt werden, und durch eine richtige Beurtheilung unſerer politiſch-militairiſchen Lage und der nahen Gefahren, die uns drohen, groſſen und bleibenden Nutzen ſtiften können.

Sie werden dieſe Gelegenheit nicht verabſäumen, Ihrem Daſeyn einen hohen Werth zu geben!

Sie werden wenigſtens meine Abſicht, Gutes zu veranlaſſen, nicht mißkennen.

Eine Abſchrift dieſes Aufſatzes habe ich an den Grafen Haugwitz geſchickt. Denn, da ich über dieſen Staatsmann geurtheilt habe; ſo muß ich ihm dieſes mein Urtheil auch in die Augen ſagen.

Hier hat man, ziemlich allgemein und aus zuverläſſiger Quelle, die Nachricht: daß der erſte Conſul dem Marquis Lucchesini die frühe und indiscrete Bekanntmachung der franzöſiſchen Unglücksfälle in Aegypten, avec beaucoup d'humeur, übel genommen habe.

Schlaue Vorſicht ſchien doch ſonſt der glänzendſte Zug in dem Charakter dieſes Diplomatikers zu ſeyn. Eigentlich hat er nirgends Vertrauen eingeflößt, und ich fürchte, daß ihm dieſe Indiscretion Bonaparte's Vertrauen nicht gewinnen wird.

Sollte eine biedere deutſche Phyſiognomie, die nicht midi à 14 heures ſucht, in Paris nicht beſſer reuſſiren?

Edelsheim, der Zögling Friedrichs II, ſcheint Bonaparten gefallen zu haben. Er iſt bei ihm in Malmaiſon geweſen. Man hält das für ein gutes Zeichen. Leute, die genau unterrichtet ſind, und hier in Bremen iſt man wahrlich genau unterrichtet, behaupten: Lucchesini ſey noch nie nach Malmaiſon eingeladen worden.

Ich u. ſ. w.

Man erinnert ſich, daß zu jener Zeit das allgemeine Gerücht ging, der Marquis Luccheſini würde zurück berufen werden; der erſte Conſul habe dieſes ſelbſt verlangt. —

An

den Grafen Haugwitz.

Bremen den 26ſten Mai 1801.

Beiliegenden Aufſatz habe ich dem Obriſten Köckrlz überſchickt, um ihn Sr. Majeſtät dem Könige vorzulegen. Da in demſelben von Gegenſtänden die Rede iſt, welche das, Ew. Excellenz anvertraute Departement der auswärtigen Angelegenheiten betrifft; ſo habe ich geglaubt, dieſe Denkſchrift auch Ew. Excellenz überreichen zu müſſen. Ich liebe den König, weil er mein König iſt; ich liebe Preußen nicht mit der Engherzigkeit eines ſogenannten Patrioten; aber mit der Liebe des Weltbürgers. Beide, den König und den Staat, ſehe ich in großer Gefahr. Als ein freier Mann ſtelle ich Ewr. Excellenz meine Anſicht hin. Sie ſind berufen, König und Staat zu retten, und die kühne Sprache der Wahrheit muß Ihnen willkommen ſeyn.

Ich bin u. ſ. w.

An

den Herzog von Braunſchweig.

Bremen den 26ſten Mai 1801.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht überreiche ich in dem grünen Umſchlag einen Aufſatz, welchen ich unter dem

14ten Jan. d. J. Sr. Majeſtät dem Könige zu Füßen gelegt habe. Es iſt darauf keine Antwort erfolgt.

In dem gelben Umſchlag erhalten Ew. H. D. einen Aufſatz, welchen ich auf Höchſtderoſelben Veranlaſſung geſchrieben habe. Ich lege ihn Ew. H. D. in der Geſtalt vor, in welcher er aus meiner Seele gefloſſen iſt. Die Gefahr, in welcher Preußen ſchwebt, wird die Kühnheit meiner Ausdrücke rechtfertigen. Ich habe geſchrieben, wie es mir um das Herz iſt. Der Miniſter Haugwitz wird über dieſe Sprache entrüſtet werden. Er mag ſich wieder beſänftigen. Ich will ihn ſkarificiren, und die Wunde, die ich ihm ſchlage, ſoll lange bluten. Dieſes Straucheln führt zum Verderben.

Auch an den Obriſten Köckritz habe ich ein Exemplar geſchickt, in welchem ich hier und da mildere Ausdrücke gewählet habe.

Das Ganze bleibt indeſſen noch immer ſtark genug, um die ſchlaffen Saiten eines Inſtruments, deſſen Reſonnanz-Boden ſehr ſchadhaft iſt, zu unwillkührlichen Oſcillationen zu bewegen.

Ich u. ſ. w.

Antwort des Herzogs.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiebei mit meinem verbindlichſten Dank, die zwei Aufſätze, welche Dieſelben mir haben mittheilen wollen; ich habe ſelbige mit vieler Theilnahme geleſen, und ob ich zwar alles Denken über politiſche Verhältniſſe von mir zu entfernen ſuche, ſeit dem Europa alle Bande, die dieſes große Föderative Syſtem erhielten, zerriſſen hat; ſo geſtehe ich jedoch frei, daß ich gänzlich Ihrer Meinung

beitrete, in Anſehung der Verhältniſſe Preußens, im nördlichen Deutſchland. Sollen wir eine Exiſtenz behalten, die von den Entwürfen, die in Malmaiſon geſchmiedet werden, unabhängig wird, ſo müſſen die Stände des niedern Deutſchlands, einer vom Kaiſer unabhängigen Executiviſchen Macht untergeordnet werden; Preußen muß in die Rechte des Kaiſers treten, und die Macht erhalten, eine defenſiv-militairiſche Einrichtung auf alle Fälle zu treffen.

Alle Acquiſitionen, die Preußen von ſeinem Mittelpunkt entfernen, ſind ſchädlich; der Umtauſch der Laußnitz, war ſeit 50. Jahren ein Gegenſtand der erſten preußiſchen Politiker, man rechnete damalen auf den Zeitpunkt des Anfalls der fränkiſchen Markgrafthümer, um dieſen Plan durchzuſetzen, und aller Einfluß, den wir im ſüdlichen Deutſchland zu erhalten vermeinen, entfernt uns von unſerm Centro, und compromittiret uns geradehin mit Oeſterreich und Frankreich. Preußen iſt in Europa der einzige militairiſche Staat, der keine militairiſche Grenzen hat, deſſen Exiſtenz daher ſtets von politiſchen Verbindungen mehr, oder weniger abhängend iſt; dagegen ſind keine andere Mittel, als ſich zu concentriren, zweckmäßig durch Plätze die Grenzen zu ſichern, und im nördlichen Deutſchland die legale Gewalt zu erhalten, wodurch ein Vertheidigungs-Syſtem gegen Frankreich nur allein ſtatt finden kann.

Dieſes iſt mein kurzes Glaubens-Bekenntniß; entfernt von allen politiſchen Geſchäften, ſiehet man freilich in der Entfernung, manches aus falſchen Geſichtspunkten, und beſcheide ich mich ſehr gern, das Geſchäfts-Männer beſſer ſehen; niemand aber wird mich überzeugen können, daß eine bereits zu ſehr ausgedehnte geographiſche Lage, noch mehr ausgedehnt werden müſſe, und daß eine Monarchie die ihr nothwen-

Digitized by Google

dig gebührende Conſiſtenz hat, wenn ihr ſichere militairiſche Grenzen ermangeln.

Ich verharre mit der ausgezeichneſten Hochachtung und Freundſchaft.

Ew. Hochwohlgeb.

. . . .

Braunſchweig, ganz ergebenſter Freund
den 10ten Juni 1801. und Diener

Carl F. W. H. zu Braunſchweig.

Mit dieſen meinen Anſichten ſtehen die Anſichten eines Mannes in genauer Verbindung, der lange vor mir die Gefahr ſah, welche Deutſchland und Preußen bevorſtand, und ſchon im Jahr 1800 das Berliner Cabinet, und ſelbſt mehrere deutſche Fürſten, unter andern den . . . . . . auf dieſe Gefahr aufmerkſam machte, durch eine Denkſchrift, deren Inhalt zu wichtig iſt, als daß ſie nur unter den Beilagen einen Platz finden darf. Ich hoffe meine Zeitgenoſſen, und ſelbſt die Nachwelt wird es mir Dank wiſſen, dieſe merkwürdige Schrift öffentlich bekannt gemacht zu haben. —

Die Anmerkungen, womit ich ſie zu begleiten gewagt, werden, wie ich hoffe, ihren Werth nicht verringern, ungeachtet ich gern eingeſtehe, daß ſie dieſen Werth auch nicht erhöhen können.

Zuerſt laſſe ich das Schreiben des Verfaſſers an einen bekannten deutſchen Fürſten abdrucken, und darauf die Denkſchrift ſelbſt folgen, welche in franzöſiſcher Sprache geſchrieben iſt, ich aber verdeutſcht habe.

Der Herr von . . . . an den H . . . .

— am 7ten Novemb. 1800.

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht haben mir neulich in . . . . ein ſo gnädiges Vertrauen bewieſen, und mir mit ſo vieler Güte erlaubt, Ihnen über die Gegenſtände unſerer dortigen Unterredungen zu ſchreiben, daß ich es für Pflicht halte, Höchſtdenenſelben von einem Schritte Nachricht zu geben, der lediglich Folge derſelben iſt. Nach vielen gemachten niederſchlagenden Erfahrungen, bin ich zu dem Vorſatz gekommen, auch meinerſeits mich mit dem Zuſchauen zu begnügen, wohin der Strom der Begebenheiten, dem man ſich überlaſſen zu wollen ſcheint, uns führen werde, — und mit Beſchränkung auf die mir jetzt obliegenden Pflichten, meine Meinung über die größern Angelegenheiten nur, wenn ſie gefordert würde, zu äußern.

Nach den ſo gnädigen Ermunterungen, deren Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht und des Herzogs von Braunſchweig H. D. mich gewürdiget, habe ich indeß geglaubt, in dem jetzigen, ſo höchſt intereſſanten Moment, eine Ausnahme machen zu müſſen, und meine Gedanken in einem Memoire vorgelegt, das ich ehrerbietigſt hier beizufügen, die Gnade habe.

Der Anſchein, daß der Krieg wieder ausbrechen möchte, hat mich veranlaßt, daſſelbe einige Zeit zurück zu halten; da es aber jetzt ſcheint, daß es wirklich zu Friedens-Unterhandlungen kommen werde; ſo dürfte es

nun hohe Zeit ſeyn, auf eine Vereinigung Deutſchlands in ſich, und mit Preußen, zu denken, um entweder der willkührlichen Entſcheidung fremder Mächte, oder, wenn dieſe im Frieden nicht erfolgte, dem anarchiſchen Zuſtande zuvorzukommen, der in dem Fall für Deutſchland unvermeidlich, und für Preußen — äußerſt gefährlich iſt.

Ich unterwerfe meine Gedanken Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht höchſt erleuchtetem Urtheile, und würde ich die gnädige Mittheilung deſſelben mit ehrerbietigſtem Dank erkennen.

Die nothwendige Kürze meines Aufſatzes hat die Entwicklungen und nähern Beſtimmungen, deren derſelbe bedarf, nicht erlaubt. Ich ſchmeichle mir indeß, die Grundideen angedeutet zu haben, nach denen allein unter den Umſtänden, ſo wie ſie ſind, ein Entwurf zur Rettung von Deutſchland angelegt werden kann. Seine Ausführung ſcheint mir zwar ſehr ſchwer, aber keinesweges unmöglich, unter den zwei Bedingungen, daß man von Seiten Preußens ſich überzeugte, wie die eigene Erhaltung ſchlechterdings nicht erlaube, Deutſchland ſeinem Schickſal zu überlaſſen; und die größern deutſchen Stände das Bedürfniß fühlten, ſich an Preußen feſt anzuſchließen, um ihre Exiſtenz zu ſichern, und Aufopferungen nicht zu achten, wenn es auf Rettung des Ganzen ankömmt. Die deutſche Nation ſelbſt würde bald für einen Entwurf zu erwärmen ſeyn, der ihr wieder Conſiſtenz, Sicherheit und Ehre verſpräche, ſobald ſie ſich überzeugte, daß die verlangten Anſtrengungen wirklich dazu verwandt werden ſollten, um Eigenthum und Ruhe zu ſichern. Wäre Deutſchland aber nur erſt in ſich eins; ſo dürfte es ſo ſchwer nicht ſeyn, die fremden Mächte dahin zu bringen, daß ſie ihm erlaubten, ſeine innern Angelegenheiten ſelbſt zu reguliren. Von Bonaparte glaube ich

wenigſtens wohl annehmen zu dürfen, daß er, um dieſes zu hindern, ſich nicht einem neuen Kriege — werde ausſetzen wollen, und wollte er es, ſeine eigene Nation wider ſich haben würde.

Der Weg der miniſteriellen Correſpondenz iſt unſtreitig für ein Geſchäft dieſer Art viel zu langſam. Auch die ordentlichen Geſandten der verſchiedenen Höfe möchten nicht überall in das Weſen der Sache tief genug eindringen, um ſie ſo zu betreiben, wie es nöthig iſt, wenn die überall ſich findenden Schwierigkeiten überwunden werden ſollen. Das Zweckmäßigſte dürfte ſeyn, wenn die wichtigſten dabei intereſſirten Fürſten Männer, die dem Geſchäfte vollkommen gewachſen, an einem dritten Orte, z. B. Leipzig oder Hamburg, wo es vielleicht am erſten möglich iſt, der Aufmerkſamkeit des Publikums zu entgehen, zuſammentreten ließen, um ſich über die Hauptgrundſätze zu vereinigen, und einen erſten Entwurf zu machen. Vollkommenes gegenſeitiges Vertrauen, und Entfernung von dem verderblichen Geiſt der Formalität kleinlicher Prätenſionen, müßten in allen Inſtruktionen vorgeſchrieben ſeyn, aber vor allem müßten die Männer, welche man gebrauchte, ſo ausgewählt ſeyn, um dieſe Vorſchriften in ihren eigenen Geſinnungen zu finden, und die Sache mit wahrem Intereſſe ihres Herzens zu betreiben. —

Höchſt wichtig würde es unſtreitig ſeyn, wenn nach Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht Idee der Churſächſiſche Hof baldigſt für dieſe Angelegenheit belebt, und veranlaßt werden könnte, deshalb in Berlin Anträge zu thun. Vielleicht geruhen indeß Ew. Hochfürſtl. Durchl. auch ſelbſt, und da die Unterhandlung in Dresden Zeit fordern wird, dieſe Ideen zu Berlin in Anregung zu bringen. Ich will für dieſen Fall unterthänigſt bitten, wenn Ew. Hochfürſtl. Durchl. auch gnädigſt gut fänden, nach den in . . . . . gehabten Unterredungen,

Digitized by Google

meiner zu gedenken, und dadurch die Aufmerkſamkeit auf meine Vorſchläge zu verſtärken, doch der Mittheilung des Memoire und dieſes unterthänigſten Schreibens, welches ich Höchſt Dero Vertrauen ſchuldig war, nicht erwähnen zu wollen.

In jedem Falle u. ſ. w.

Der Fürſt, an welchen dieſer Brief geſchrieben worden war, ſtand nicht auf der Stufe politiſcher Aufklärung, auf welcher er ſtehen mußte, wenn er den Sinn des weiſen Mannes, der zu ihm ſprach, hätte begreifen ſollen. — Mit höhnendem Lächeln ſprach er von dieſer merkwürdigen Denkſchrift. Er befürchtete, ſeine Souverainität zu verlieren. Preußens Vaſall, meinte er, wolle er nicht werden. Der Egoismus, welcher den kleinern Fürſten des nördlichen Deutſchlands eigen war, und der geringe Grad politiſchen Scharfſinns, welchen der Miniſter Haugwitz beſaß, haben Deutſchland ins Verderben geſtürzt. Zu dieſer Zeit hätte ein zweiter Oxenſtierna das Ruder des preußiſchen Staates führen müſſen. Aber welch' eine Kluft zwiſchen Oxenſtierna und . . . Haugwitz!

Wie könnten Deutſchland und Preußen gerettet werden?

Eine
Denkſchrift des Jahres 1800.

Die am 20ſten September des laufenden Jahres (1800) zwiſchen Oeſterreich und Frankreich abgeſchloſ-

Digitized by Google

ſene Convention iſt ein Ereigniß, das fürwahr! jeden, der über die politiſchen Verhältniſſe nachdenkt, befremden muß. Nachdem der deutſche Kaiſer die, am 28ſten Julius zu Paris unterzeichneten Präliminarien, welche dem Hauſe Oeſterreich alle, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, enthaltene Vortheile zuſichern, zu ratifiziren ſich geweigert hat; ſo überliefert dieſer, an der Spitze ſeiner Armee ſtehende Monarch dem Feinde drei feſte Plätze *), die einzigen, die noch als eine Vormauer ſeiner Erbſtaaten betrachtet werden können, und zwar in keiner andern, öffentlich angekündigten Abſicht, als um eine 45tägige Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu erhalten. Soll dieſer Schritt folgerecht ſeyn; ſo muß man annehmen dürfen: Oeſterreich habe die volle Gewißheit, einen äußerſt vortheilhaften Frieden zu erhalten. Ohne dieſe Gewißheit, hat es ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, den Krieg unter ſehr nachtheiligen Umſtänden erneuern und fortſetzen zu müſſen, weil die Eroberung dieſer drei Feſtungen den Feind wenigſtens einige Zeit beſchäftiget haben würde, und weil dieſe Convention, wird ſie nicht durch einen rühmlichen und ſichern Frieden gerechtfertiget, der Armee allen Muth, und der Regierung alle Achtung rauben muß.

Schon oft hat der Wiener Hof in ſeinen Berechnungen eine falſche Summe gezogen. Es iſt möglich, daß er ſich jetzt wieder verrechnet hat. Da aber auch Frankreich, ſo wie Oeſterreich, das Bedürfniß des Friedens mehr, wie jemals fühlt, und da das Intereſſe beider Staaten, auf Koſten anderer Mächte, befriediget werden kann; ſo iſt ein baldiger Friede doch nicht unwahrſcheinlich.

---

*) Philippsburg, Ulm, Ingolſtadt.

Vielleicht wird er auf die Baſis der Pariſer Präliminarien, vielleicht aber auch auf die Baſis der Unterhandlungen zu Kampo-Formio abgeſchloſſen. In jedem Falle wird Oeſterreich eine ſehr bedeutende Vergrößerung und Abrundung ſeines Gebietes, entweder in Bayern oder in Italien erhalten. Es iſt Bonaparte's eigene Idee, daß das Intereſſe Frankreichs mit der Vergrößerung Oeſterreichs beſtehen könne, wenn durch dieſe Vergrößerung Oeſterreich von aller Angrenzung mit Frankreich entfernt, und die Eiferſucht der nördlichen und öſtlichen Nachbarn Oeſterreichs erweckt werde. Dieſe Idee hat Bonaparte'n in den Unterhandlungen zu Udine und zu Paris geleitet.

Bekanntlich hat er mehrmalen erklärt: er werde ſelbſt dann noch die nämlichen Bedingungen anbieten, wenn er auch noch größere Vortheile erkämpft haben würde. Es iſt wahrſcheinlich, daß Bonaparte bei dieſen Aeußerungen beharren, und Oeſterreich vielleicht ſelbſt noch größere Vortheile zugeſtehen wird, wenn es ſeine Genehmigung dazu giebt, daß einige Theile von Oberſchwaben der helvetiſchen Republik einverleibt werden können.

Angenommen: man halte ſich feſt an die Präliminarien von Paris, oder an die geheimen Artikel des Friedens von Kampo-Formio; in jedem Falle wird Oeſterreich, wie ich ſchon geſagt habe, ein ſehr vortheilhafter Friede zugeſtanden werden. Es ſey mir erlaubt, mich hierüber näher zu erklären.

Die Vertauſchung der Niederlande iſt ſeit geraumer Zeit ein Lieblings-Project der öſterreichiſchen Politik. Dieſes Cabinet hat den jetzigen Krieg dazu benutzen wollen, dieſen Entwurf in Erfüllung zu bringen. Man kann ſich von dieſer Wahrheit überzeugen, wenn man auf die Verlaſſung der Niederlande im Jahr 1794 zurückblickt; eine Verlaſſung, welche in militairiſcher

Hinſicht ganz und gar nicht nothwendig war. Der Friede von Kampo-Formio hat dieſen heißen Wunſch Oeſterreichs, nämlich den Wunſch der Vertauſchung der Niederlande, auf das vollkommenſte erfüllt. In Hinſicht auf den Flächen-Inhalt, Bevölkerung und öffentliches Einkommen ſind die neuen, durch dieſen Frieden erhaltenen Beſitzungen eben ſo viel werth, als die Niederlande und die Lombardei zuſammen genommen dem Hauſe Oeſterreich werth waren. Sie überſteigen dieſen Werth deswegen, weil ſie den öſterreichiſchen Staaten eine beſſere Grenze und Abrundung ertheilen, und für die Folge in Rückſicht des Handels große Vortheile verſprechen. Auch hat der öſterreichiſche Hof nicht umhin gekonnt, in den geheimen Artikeln des Friedens zu Kampo-Formio, und zwar im Artikel 4. ſelbſt anzuerkennen, daß er durch ſeine neuen Beſitzungen für den Verluſt der Niederlande vollkommen entſchädiget ſey.

Mit dieſen, obgleich großen Vortheilen begnügt ſich Oeſterreich zuverläſſig nicht. Zum Lohne, das deutſche Reich nicht nur ſeinem eigenen Schickſale überlaſſen, ſondern es auch genöthiget zu haben, das linke Rhein-Ufer abzutreten; zum Lohne dieſer ſchnöden That hat ſich Oeſterreich, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, Salzburg, Berchtolsgaden und einen Theil des Herzogthums Bayern ausbedungen.

Die Pariſer Präliminarien erkannten dieſe Forderungen Oeſterreichs an; wollten aber ihr Aequivalent in Italien anweiſen.

Nach den genaueſten ſtatiſtiſchen Berechnungen enthält der bis an den Nab-Fluß an Oeſterreich abzutretende Theil des Herzogthums Bayern 320 Quadrat-Meilen, und eine Bevölkerung von 480,000 Seelen. Man ſchätzt das öffentliche Einkommen auf 14 Millionen Gulden, und dieſes öffentliche Einkommen kann

wahrſcheinlich durch das Monopol des Salzes noch be⸗trächtlich vermehrt werden.

Dieſen Zuwachs von Kraft erhält alſo Oeſterreich unſtreitig, entweder in Bayern oder in Italien, außer der vollſtändigen Entſchädigung für allen erlittenen Ver⸗luſt, und dem vortheilhaften Tauſche entfernter und läſtiger Provinzen, gegen nahe liegende, große Vor⸗theile verſprechende Lande. In dieſer oder in jener Vorausſetzung wird Oeſterreich ein mächtigerer, in ſich ſelbſt beſſer geſchloſſener und unabhängigerer Staat, als er es vor dieſem Kriege geweſen iſt.

Die Vortheile, welche der Friede Frankreich ver⸗ſchafft, ſind unermeßlich, und eben deswegen keinem Kalkul zu unterwerfen.

Ganz Belgien, und einer der beſten und ſchönſten Theile Deutſchlands, werden dieſem Reiche einverleibt; Holland, die Schweiz, und ein Theil Italiens treten in die vollendetſte Abhängigkeit von Frankreich. Sie vermehren ſeine Macht in eben dem Grade, als gehörten ſie zu Frank⸗reich ſelbſt, und wären ein integrirender Theil deſſelben.

Das vom atlantiſchen Meere, vom Rhein, und von den Alpen umgrenzte, und durch mehrere Reihen von Feſtungen beſchirmte Frankreich, iſt gegen den Angriff aller Kontinentalmächte; aber dieſe Mächte ſind nicht gegen Frankreichs Angriffe geſichert. Frankreich kann, ſo oft es ihm gut dünkt, einen Invaſions⸗Krieg gegen ſeine Nachbarn führen. Unſere Sicherheit, unſere Ru⸗he, hat keinen andern Gewährsmann, als die Mäßi⸗gung und die Konvenienz der franzöſiſchen Regierung. Die reelle und relative Macht des republikaniſchen Frankreichs iſt, ohne alle Vergleichung, größer, als es die reelle und relative Macht des monarchiſchen Frank⸗reichs unter Ludwig XIV. war, eines Königes, von deſſen Ehrgeiz Europa ſchon zu Ende des 17ten Jahr⸗hunderts Unterjochung befürchtete. Hierzu tritt noch

Digitized by Google

eine ſehr wichtige Betrachtung, nämlich dieſe: Frankreich hat durch die Revolution eine ihm ſelbſt bisher unbekannte Kraft erhalten, eine Kraft, deren große Wirkung wir durch ſehr herbe Erfahrungen haben kennen lernen. Die älteſten Staaten ſind übern Haufen geworfen und vernichtet, ihre Namen ausgelöſcht worden aus dem Regiſter der Staaten, und zwar (dieſe Bemerkung iſt aller unſerer Aufmerkſamkeit würdig,) gegen den Willen des größten Theils der Völker, welche ihre Regierungs-Verfaſſung und ihre Herrſcher liebten. Man ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung: Frankreich, das durch dieſen, ſeine Kräfte erſchöpfenden Krieg, die natürlichen Grenzen ſeines Staates, und eine gegen alle fremde Angriffe geſchirmte Sicherheit erkämpft hat; Frankreich, ſage ich, werde ſelbſt einen dauerhaften Frieden wünſchen, deſſen es in Wahrheit ſo ſehr bedarf, um die Wunden des Krieges zu heilen, und ſeiner neuen Staats-Verfaſſung Feſtigkeit zu geben. Es iſt möglich, daß der auf den Thron Frankreichs empor geſtiegene erſte Konſul, von dieſen Grundſätzen der Weisheit und des wahren Vortheils ſeines Reiches geleitet werde. Nichts deſto weniger bleibt dieſe, von der bloßen Güte und Konvenienz des mächtigen Nachbars abhängige Lage Deutſchlands und Preußens ſchwankend und gefahrvoll. Frankreichs Staatsruder kann bald wieder in andere Hände übergehen. Grundſätze, die heute anerkannt worden, können morgen verworfen werden. Alles das iſt in Frankreich zu erwarten, und vielleicht noch lange Zeit zu erwarten. Der nach Neuerungen ſtrebende unruhige Geiſt eines Volks, das ſeit eilf Jahren im Kriege und in den Stürmen der Revolution lebt, und deſſen Muth und Stolz durch ſeine glücklichen Kriege einen ſo hohen Schwung erhalten haben, nöthiget vielleicht ſeine eigenen Beherrſcher, die Ruhe Europa's von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, um die perſönliche

Ruhe und Sicherheit dieſer Beherrſcher zu ſchirmen. Der auswärtige Krieg kann unglücklicherweiſe die Bedingung des innern Friedens ſeyn; der Krieg kann Bedürfniß für Frankreich werden. Und iſt es nicht auch das Intereſſe Englands, daß Frankreich nie der Ruhe genieße, damit es, alle ſeine Kraft auf den Landkrieg verwendend, ſeine Seemacht nie wieder herſtellen könne? *)

Dieſe neue Lage Europens erfordert unſtreitig neue Maaßregeln, den geſellſchaftlichen Zuſtand zu ſichern. Wie aber auch die Maaßregeln beſchaffen ſeyn mögen, welche das gemeinſchaftliche Intereſſe allen europäiſchen Mächten vorſchreibt. So viel iſt gewiß: die Lage, in welcher ſich Deutſchland befindet, iſt ſo gefahrvoll, daß dieſes Land nur in der richtigen Organiſation ſeiner eigenen Kräfte, und in ihrer zweckmäßigen Anwendung das Mittel finden kann, ſich von dem Untergang zu retten, der ihm nahe bevorſtehet.

Alle Kriege, in welche das deutſche Reich ſeit zwei Jahrhunderten verwickelt worden, haben den Verluſt einiger deutſchen Provinzen nach ſich gezogen. Dieß waren die Folgen einer Staatsverfaſſung, die für Verhältniſſe paßte, die längſt verſchwunden ſind. Eben dieſe Verfaſſung hat dem deutſchen Staatskörper nie erlaubt, als eine unabhängige Macht, nach dem Impuls ſeines eigenen Intereſſe zu handeln. Wir Deut-

*) „Dieß iſt die wahre Urſache, warum Europa noch „eine lange Reihe von Jahren in verderbliche Kriege „verwickelt bleiben wird. Frankreich muß Krieg führen, weil England Krieg will. Frankreich kann ſo „lange nicht zum Syſtem des Friedens zurückkehren, ſo „lange in England das Anleiheſyſtem ſtatt findet. Ein „ſcharfſinniger Schriftſteller hat dieſen Satz mit großer „Evidenz erwieſen.“

ſche ſind ſeit mehreren Jahrhunderten nichts anders ge- weſen, als die Werkzeuge, womit unſere Nachbarn, und beſonders unſere eigenen mächtigen Fürſten ihre Pri- vat-Abſichten durchſetzen wollten, und auch durchge- ſetzt haben. Die Churfürſten und diejenigen Könige, welche ein zu Deutſchland nicht gehöriges Reich be- ſitzen, haben öfters von der Gewalt, welche ihnen ihre Verhältniſſe gaben, keinen andern Gebrauch gemacht, als den: das Intereſſe ihrer Erbſtaaten zu befördern. Der gegenwärtige Krieg liefert die vollſtändigſten Be- weiſe der Wahrheiten, welche ich hier aufſtelle.

Deutſchland, von denjenigen verheert und erſchöpft, die ſich ſeine Freunde und Beſchützer nennen, iſt zu den Friedens-Unterhandlungen nur deswegen zugezogen worden, um ſelbſt das ungeheure Opfer darzubringen, das Frankreich forderte; und Oeſterreich hatte dieſes Opfer aus keinem andern Grunde an Frankreich ver- ſprochen, als um ſeine Genehmigung zu der Vergröße- rung zu erlangen, welche es auf Koſten Deutſchlands er- langen wollte. Die zwiſchen dieſen beiden Mächten abgeſchloſſenen Tractaten beweiſen, auf die auffallendſte Art, die Unbeſtehbarkeit des Intereſſe's Oeſterreichs und des deutſchen Reichs. Iſt ein Theil Deutſchlands durch den Schutz einer Macht, welche mit Deutſchland einer- lei Intereſſe hat, nämlich durch den Schutz Preußens, den Gräueln des Krieges entzogen worden; ſo konnte dieſem Theile Deutſchlands ein ſolcher Schutz nur da- durch zu Theil werden, daß das nördliche Deutſchland ſich von dem Körper trennte, zu welchem es gehörte, und einer Verfaſſung entſagte, die keine Sicherheit mehr gewährte, eine Verfaſſung, welche den Geſetzen einer gebietenden Nothwendigkeit aufgeopfert werden mußte.

In dieſer Lage befindet ſich Deutſchland. Sei- ne alte Verfaſſung iſt vernichtet; ſie iſt durch die That

Digitized by Google

ſelbſt aufgehoben. Deutſchland muß eine neue Verfaſſung erhalten, oder Deutſchland wird entweder allen Gräueln einer innern Anarchie preis gegeben, oder von einer fremden Macht unterjocht.

Aller feſten Plätze beraubt, und zur Selbſtvertheidigung weder mit Mitteln verſehen, noch von einem allgemeinen Geiſte geleitet, iſt die Eroberung Deutſchlands mehr ein Spiel, mehr die Frucht eines Friedens-Manövers, als das Reſultat eines ernſthaften Krieges. Das ſüdliche Deutſchland iſt entweder die Bühne, auf welcher Frankreich und Oeſterreich die Entſcheidung ihres Kampfes herbeiführen wollen, oder die Beute, in welche ſich dieſe Mächte theilen werden, ihre gegenſeitigen Abründungen zu Stande zu bringen. Das nördliche Deutſchland wird den nämlichen Verheerungen preis gegeben werden, ſo bald es das Intereſſe und die Leidenſchaft der Beherrſcher Frankreichs, oder das Intereſſe Englands erheiſchen. Die Zeit des Ausbruchs des Krieges im nördlichen Deutſchland hängt von der Feſtigkeit der Verbindungen ab, welche der künftige Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich knüpfen wird.

Preußen hat keine andere Alternative, als entweder den franzöſiſchen Armeen den Marſch durch ſeine, in Weſtphalen und am Mayn liegenden, zerſtreuten Beſitzungen zu erlauben, oder die Vertheidigung dieſer Grenzen zu übernehmen.

Beides iſt gefahrvoll; die Vertheidigung ſchwierig, und vielleicht unmöglich.

Um aus dieſer, für Deutſchland und für Preußen ſo äußerſt gefahrvollen Lage herauszutreten, könnte man auf den Gedanken kommen: Deutſchland, das keiner unabhängigen Exiſtenz mehr fähig iſt, geradezu unter die großen Mächte, die es umgrenzen, zu theilen, und dadurch würde Preußen neue Gelegenheit fin-

den, ſeine Grenzen abzurunden, und neue Kraft, ſei-nen Feinden zu widerſtehen.

Ohne unterſuchen zu wollen, ob der Drang der Umſtände eine Handlung rechtfertiget, die von der Sei-te des Rechts nie gerechtfertiget werden kann; geſtehe ich aufrichtig, daß dieſes Rettungsmittel ſelbſt unpo-litiſch, und dem Intereſſe Preußens nie angemeſſen ſeyn kann, ſich für dieſe Gewaltthat zu er-klären.

Es iſt möglich, vielleicht ſelbſt wahrſcheinlich, daß ſich Süd-Deutſchland, um einem anarchiſchen Umſturz zu entgehen, oder um aufzuhören, der Schauplatz ei-nes verheerenden Krieges zu ſeyn, ſelbſt anbietet, ent-weder Oeſterreich oder Frankreich einverleibt zu werden. Für Nord-Deutſchland iſt der Fall verſchieden. In dieſen Gegenden hält man die Gefahr nicht für ſo na-he; und es iſt allerdings wahr, daß die großen Staa-ten, die in Nord-Deutſchland vorhanden ſind, die beſ-ſer organiſirten Regierungs-Verfaſſungen, der militairi-ſche Geiſt ſeiner Einwohner u. ſ. w. dieſe Gefahr ent-fernen, und den Völkern für den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge eine große Neigung einflößen. Ein Ver-ſuch, dieſen Zuſtand gewaltſamerweiſe zu verändern, und über das Schickſal dieſer Völker auf eine willkühr-liche Art zu entſcheiden, könnte ihre Energie wecken, und ſie unter die Fahnen der gemeinſchaftlichen Verthei-digung verſammlen. Ihr Widerſtand würde von aus-wärtigen Mächten unterſtützt werden, und gelänge es auch, die Nord-Deutſchen zu überwinden, ſo würde dieſer Sieg die Verheerung des Landes zur Folge haben.

Nie würden der Haß und das Mißtrauen des Nord-Deutſchen erlöſchen; Bürgerkriege würden die unvermeidlichen Folgen dieſer Unterjochung ſeyn. Dieſes unter der Aſche glimmende Feuer, und dieſe

von Zeit zu Zeit hoch emporſchlagenden Flammen würden den erobernden Staat ſelbſt in Schutt und Aſche verwandeln.

Aus dieſen Betrachtungen, die einer ausführlichen Entwicklung fähig ſind, erhellet, daß es nur ein Mittel giebt, Deutſchland diejenige Gewißheit ſeiner politiſchen Exiſtenz zu verſchaffen, die ihm ſelbſt nothwendig iſt, und die es zu einem Bollwerk Preußens erheben würde. Dieſes Mittel beſteht darin: die jetzt durch die Auflöſung der alten germaniſchen Verfaſſung iſolirte Staaten, durch einen neuen Bund, deſſen Haupt Preußen iſt, zu vereinigen.

Jede politiſche Verbindung, deren Dauer nicht für wenige Augenblicke, ſondern für Jahrhunderte befeſtiget werden ſoll, darf weder das Reſultat der Gewalt, noch das Reſultat trugvoller Verſprechungen ſeyn. Ihr einziger Pfeiler, auf dem ſie feſt ruhet, iſt das gegenſeitige Bedürfniß. Eine ſolche Verbindung muß von ſelbſt aus dem geſunden Verſtande eines jeden Einzelnen hervortreten; ſie muß die Frucht des Nachdenkens aller derjenigen ſeyn, die den Geiſt der Zeit beobachten und würdigen.

Auf dieſe Art muß die neue germaniſche Conföderation herbeigeführt werden, oder ſie wird nie herbeigeführt!

Preußen wird aus dieſer Verbindung alle diejenigen Vortheile ziehen, die ein großer Staat jederzeit einerntet, wenn er kleinern Staaten Schutz zuſichert.

Dieſe Vortheile werden deſto größer und dauerhafter ſeyn, je uneigennütziger ſich Preußen zeigt, und je mehr es ſich über jene kleinlichen Anmaßungen erhebt, die der Erreichung eines großen Zweckes ſchädlich ſind, weil ſie alles Zutrauen verſcheuchen. Auf dem gegenſeitigen Vertrauen aber beru-

Digitized by Google

het das ganze Föderativ-Syſtem. Der perſönliche Charakter unſers Königes wird dieſes Vertrauen einflößen, und unſern Zweck befördern. Er will nur das Edle, das Große, das Gerechte, und auf dieſer Bahn erlangt Er mehr, als Verſchlagenheit je erlangen kann. Ein ſolches wahrhaft königliches Betragen, und die vollkommene Identität des Intereſſe Preußens mit dem Intereſſe des föderirten Deutſchlands, wird aus beiden Staaten Einen, zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung innigſt verbundenen Staat bilden.

Um allen Beſorgniſſen zuvor zu kommen, welche die Vorausſetzung anderer Verhältniſſe in der Zukunft erwecken könnte; würde es nöthig ſeyn, die Grundſätze feſtzuſetzen, welche die Verbündeten gegen die Gefahr ſchützten, einſt in offenſive Kriege, überhaupt in Streitigkeiten verwickelt zu werden, welche ihrem Intereſſe fremd ſind.

Ueber die Art, wie dieſer neue politiſche Körper gebildet werden könnte, erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Die Weisheit großer Staatsmänner hat die Rückkehr auf die primitive Staatsverfaſſung für das einzige Mittel gehalten, ſchwankende Staaten wieder in das Gleichgewicht zu bringen. Die Grundverfaſſung Deutſchlands, und die zu ſeiner Vertheidigung ehemals beſtandenen Anordnungen, tragen das Gepräge einer, auf die damalige Lage der Dinge und auf den Geiſt der damaligen Zeit, berechneten Klugheit. Wir haben alſo dahin zu ſtreben, die alte, aber wahre Verfaſſung Deutſchlands, aus dem Grabe wieder aufleben zu laſſen, indem wir ſie den Zeitumſtänden und unſerer Lage anpaſſend machen.

Die in den letzten Jahrhunderten zu weit getriebene Theilung, oder Veräußerung der Souverainitäts-

Rechte, iſt die Haupturſache der Schwäche, in welcher der deutſche Staatskörper verſunken iſt. Mangel an Souverainität erzeugt Mangel an Einheit, und Mangel an Einheit macht jede Staatsverwaltung, im Frieden und im Kriege, unmöglich. Die Souverainitätsrechte müſſen alſo wieder koncentrirt werden. Die kleinen Staaten Deutſchlands würden keinen Anſtand nehmen, auf dieſe Souverainitätsrechte Verzicht zu leiſten, um ihr Eigenthum und ihre Exiſtenz geſichert zu ſehen. Jetzt iſt nicht mehr davon die Rede, ob dieſe Herren ſouverain bleiben, ſondern davon, ob ſie überhaupt eine politiſche Exiſtenz behalten ſollen.

Die Grenze zwiſchen den Rechten, welche dem Conföderations-Chef übertragen, und den einzelnen Staaten belaſſen werden müſſen, würde mit großer Schärfe zu ziehen ſeyn, um allen Mißverſtändniſſen und allen Störungen zuvorzukommen. Der Hauptgrundſatz iſt aufzuſtellen: Alle Rechte, überhaupt alle Verfügungen, welche auf die Vertheidigung des Ganzen Bezug haben, werden dem Haupte des Bundes übertragen; Alles, was hierzu nicht nothwendig erforderlich iſt, verbleibt den Beherrſchern der einzelnen Staaten.

Die Vereinigung des ganzen Deutſchlands unter einem Oberhaupte wäre zwar zu wünſchen. Aber die Wiederanknüpfung des ſüdlichen Deutſchlands an das nördliche, iſt unſtreitig unüberſteiglichen Hinderniſſen unterworfen. Muß man jenes ſeinem Schickſale überlaſſen; muß man ſelbſt zugeben, daß es ſich ganz an Oeſterreich anſchließe; ſo bleiben für das nördliche Deutſchland die, in unſerer jetzigen Demarkationslinie begriffenen Staaten übrig. Man müßte ſich jedoch bis an den Mayn ausdehnen, und den Landgrafen von Heſſen-Caſſel mit in dieſen Staatenbund hereinziehen.

Unter dieſen Staaten zeichnen ſich beſonders drei

Digitized by Google

durch ihre Größe und Macht aus: Sachſen, Hannover und Heſſen-Caſſel. Obgleich ſie ein eben ſo großes Intereſſe, wie die andern kleinen Staaten haben, an dieſer Föderation Theil zu nehmen; ſo kann man doch vorausſehen, daß ſie Vorzüge verlangen werden. Dieſe Vorzüge geſtatte man ihnen.

Um Sachſen, Hannover und Heſſen zu befriedigen, und dieſe Staaten mit Preußen auf eine dauerhafte Art zu verbinden; um zu gleicher Zeit die ganze Organiſation einfacher zu machen, und dem Geſchäftsgange eine größere Schnelligkeit zu geben; müßte man das föderirte Deutſchland in vier Sektionen theilen.

Preußen würde der Chef und der Direktor des Bundes ſeyn, und zugleich die Mühe über ſich nehmen, die Kräfte der kleinen Staaten, mit welchen es grenzet, dem Zwecke gemäß zu leiten.

Preußen würde alſo die erſte Sektion ſeyn.

Sachſen würde die zweite, Hannover die dritte, Heſſen-Caſſel die vierte Sektion bilden.

Zu jeder dieſer Sektionen würden die ihnen angrenzenden kleineren Staaten geſchlagen werden.

Die geographiſche Lage, und die zwiſchen den Ländern und den regierenden Häuſern bereits ſtatt findenden Verbindungen, würden das Nähere angeben.

Die Rechte und Pflichten des Chefs des ganzen Bundes ſowohl, als die Rechte und Pflichten einer jeden Sektion, die Art, wie alle Sektionen zum allgemeinen Zwecke beitragen müſſen, die Gleichheit der Vortheile, welche ein jeder zu genießen, und der verhältnißmäßige Beitrag zu der Laſt, welche ein jeder zu tragen hat; alles dieſes würde mit der größten Genauigkeit zu beſtimmen ſeyn.

Allerdings wird die Bearbeitung dieſer Beſtimmungen große Schwierigkeiten haben, die ſowohl aus dem

Digitized by Google

verſchiedenen Lokale, als aus dem Zuſammenſtoßen und dem Durchkreuzen der, vom Egoismus eingeflößten Anmaaßungen, entſtehen. Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß dieſe Schwierigkeiten werden aus dem Wege geräumt werden können. Man erreicht meiſtens immer ſeine Abſicht, wenn man nur das will, deſſen Nothwendigkeit alle anerkennen müſſen.

Preußen, ſelbſt über alle kleinliche Eitelkeiten erhaben, würde die Eitelkeiten anderer ſchonend behandeln. Preußen würde nur ſolche Rechte verlangen, die nothwendig ſind, wenn der Schutz, den man von ihm verlangt, von Würkung ſeyn ſoll. Preußen würde dieſe Rechte mit Würde und Anſtand, ohne alle Weitläuftigkeit, aber mit der größten Deutlichkeit verlangen; und wenn ihm dieſe Rechte einmal durch die Uebereinſtimmung aller genannten Staaten zugeſtanden worden wären; ſo würde ſich Preußen ſelbſt das Geſetz auflegen, nie einen Verſuch zu machen, die ihm bezeichnete Grenze der Macht jemals zu überſchreiten.

Die drei anderen großen Staaten würden dieſem Beiſpiel zu folgen, gewiß keinen Anſtand nehmen. Die kleinern Staaten würden dadurch eine moraliſche Gewißheit erhalten, daß die ihnen im Unions-Traktat verſprochenen Gerechtſame heilig gehalten werden, und ſie, wenn ſie die ſich ſelbſt auferlegten Pflichten beobachten, keine willkührlichen Verfügungen zu erwarten und zu befürchten haben würden.

Ein ſolches Betragen Aller gegen einen Jeden, und eines Jeden gegen Alle, würde ein gegenſeitiges Vertrauen einflößen, welches der ſtärkſte Grundpfeiler dieſes deutſchen Bundes ſeyn würde. Der deutſche Geiſt würde jetzt wieder erwachen.

Alle Kräfte dieſer föderativen Staaten würden beſtändig ſo in Bereitſchaft zu halten ſeyn, daß man im Stande wäre, jedem Angriffe zu widerſtehen. Unter

Digitized by Google

dieſen Kräften verſtehe ich Geld und Menſchen. In allen verbündeten Staaten müßte das Conſcriptionsſyſtem auf einerlei Grundſätzen beruhen. Die Truppen einer jeden Section müßten auf einem Punkt zuſammen gezogen werden: und damit in allen wichtigen Dingen eine gewiſſe Einförmigkeit herrſchte; ſo müßten die militairiſchen Reglements des Chefs des Bundes allgemein angenommen werden, inſofern es nämlich die Lokalitäten erlauben, und man nicht für gut findet, einige nützliche Veränderungen einzuführen.

Außer den regulären Truppen würde noch eine gute Landesmiliz zu organiſiren ſeyn, um jene Truppen beſtändig ergänzen und vollzählig erhalten zu können. Dadurch würde der Geiſt des Volkes kriegeriſcher, und der Gebrauch der Waffen geläufiger werden.

Von nicht minderer Wichtigkeit würde die Erbauung der feſten Plätze ſeyn. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Frankreich von den Pariſer Präliminar-Artikeln etwas zurück nehmen wird. Es iſt aber Art. 5. feſtgeſetzt, daß Caſtel bei Maynz, Ehrenbreitſtein, und Düſſeldorf geſchleiſt werden ſollen, und daß es nicht erlaubt ſeyn ſoll, in der Entfernung von drei Lieues vom rechten Rheinufer, eine Feſtung anzulegen.

Weſel iſt der einzige feſte Platz, der ſich am Rhein befindet. Dieſe Feſtung iſt ohne alle Offenſiv-Kraft, ſo lange man nicht im Stande iſt, auf dem linken Rheinufer ein Tète-de-pont anzulegen, und man die Büdericher Inſel und ihren Kanal nicht in ſeiner Gewalt hat *). Um aber Nord-Deutſchland ge-

*) „Dieß iſt auch die Urſache, warum einſichtsvolle Männer, „ſeit dem Jahr 1797 den Rath zu geben gewagt haben, „Weſel zu demoliren. Man hat das nie gewollt, und „ſo iſt es endlich gekommen, daß man im Jahr 1806 „nicht das demolirte, ſondern das in vollkommen gutem

gen eine Invaſion zu decken, werden zwei Reihen Feſtungen erfordert; die erſte Reihe zwiſchen der holländiſchen Grenze und der Weſer, die zweite Reihe an dieſem Fluſſe ſelbſt.

Nach der Meinung einſichtsvoller Officiere, mit welchen ich über dieſen Gegenſtand geſprochen, würde Münſter der Centralpunkt der erſten Linie ſeyn, die ſich nördlich über Meppen und Quackenbrück nach Emden, und ſüdlich über Lippſtadt nach Caſſel erſtrecken müßte.

Dieſe in gutem Vertheidigungsſtande befindlichen, und durch eine manövrirende Armee gedeckten Feſtungen würden die Vorſchritte des Feindes, von der Seite von Holland und vom Nieder-Rhein her, hemmen; die deutſchen Armeen aber in den Stand ſetzen, eine Offenſive über die Yſſel bis an den Zuyder-See unternehmen zu können. Vielleicht würden auch Dillenburg und Ziegenhayn zu dieſer erſten Reihe Feſtungen hinzugefügt werden müſſen, damit man ſich gegen feindliche, vom Mayn kommende Operationen decken könnte.

Die zweite Reihe der Feſtungen würde beſtehen aus Bremen, einem Haupt-Waffenplatz, aus Nienburg,

---

„Vertheidigungsſtande befindliche, mit Geſchütz reichlich „verſehene Weſel an Frankreich abgetreten hat. Ob übri„gens Frankreich oder der Großherzog von Berg, unter „den jetzigen Verhältniſſen die Feſtung Weſel beſitzt, „ſcheinet ſehr gleichgültig zu ſeyn: und eben deswegen „haben wir bis auf den heutigen Tag noch nicht begrei„fen können, wie es hat ein Beweggrund zum Kriege „ſeyn können, daß Napoleon das an Ihn abgetretene „Weſel, für ſich, d. h. für Frankreich behalten, und nicht „dem Großherzoge von Berg geſchenket hat.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Minden und Hameln *). Die Diſlokation der Truppen, ihre Mannszucht, die Art und Weiſe, wie ſie

*) „Die Gefahr, welche dem nördlichen Deutſchland ſeit dem „Jahr 1796 gedrohet; — denn, wenn keine Gefahr drohe„te, wozu die Demarkations-Armee? — alſo dieſe Gefahr „hat manchen patriotiſch denkenden Mann veranlaſſet, ſei„ne Gedanken über die Vertheidigung des deutſchen Va„terlandes gegen feindliche Invaſionen, mit groſſer Frei„müthigkeit höhern Orts vorzutragen. Man hat den Vor„ſchlag gemacht, die Demarkations-Armee, die in ihren „Kantonirungen der größten Bequemlichkeit genoß, und „um es gerade heraus zu ſagen, faullenzte, zu der„gleichen Befeſtigungsarbeiten zu gebrauchen. Dieſe und „alle ähnliche Vorſchläge ſind nicht der geringſten Auf„merkſamkeit gewürdiget worden. Vom erſten Feldherrn „an, bis zum letzten Fähndrich, zog man ſeine Rationen „und Portionen, in ſchwerem Gelde, und bekümmerte ſich „nicht um die Zukunft. Alſo nicht nur die oben erwähn„ten zwei Reihen Feſtungen ſind mehrmalen in Vorſchlag „gebracht worden, ſondern Männer, welche von der Noth„wendigkeit dieſes Staatenbundes des nördlichen Deutſch„lands lebhaft überzeugt waren, und es für den höchſten „Ruhm Preußens achteten, das Haupt dieſes Bundes zu „ſeyn, dieſe Männer bemüheten ſich zu zeigen, wie Preu„ßen auf eine militairiſche Art mit dieſen norddeutſchen „Staaten verbunden werden müßte.

„Dieſe Männer wollten, daß nicht nur jene zwei Rei„hen Feſtungen angelegt werden ſollten; ſie brachten auch „in Vorſchlag, daß man ſich durch zwei oder drei Forts „des Harzgebirges bemächtigen, und Magdeburg als eine „große Central-Feſtung betrachten müſſe, welche bei dem „erſten Anſchein eines Krieges, wenigſtens auf drei Mo„nate, mit allen Mund- und Krieges-Bedürfniſſen zu „verſehen ſeyn würde. Und ſelbſt mit dieſen Anſtalten „müſſe man es bei Magdeburg nicht bewenden laſſen. Un-

Digitized by Google

durch *zweckmäßiges* Exerciren und durch zweckmäßige Friedens-Manöver zum Kriege vorbereitet werden

---

„ter den Kanonen dieſer Feſtung müſſe nämlich ein großes verſchanztes Lager erbauet, und, ſo wie die Feſtung „ſelbſt, beſtändig in gutem Stande erhalten werden. Der „Zweck dieſer verſchanzten und permanenten Stellung ſey „kein anderer, als der: eine Armee, die jenſeits oder dies„ſeits des Harzes, jenſeits oder dieſſeits des Thüringer „Waldes, eine Niederlage erlitten haben ſollte, aufzu„nehmen, um in dieſem feſten, unangreifbaren Lager wie„der Muth zu ſammlen, und reorganiſirt zu werden.

„Man hat dieſem Vorſchlage, von welchem gerichtlich „erwieſen werden kann, daß er vor *vier* Jahren gemacht, „und vor *zwei* Jahren erneuert worden iſt, kein Gehör „gegeben; und weil man ihm kein Gehör gegeben, iſt man „im Jahr 1806 auf eine fürchterliche Art beſtrafet wor„den. Es lag in dem Geiſte dieſer Zeit, daß man den „aufſteigenden Orkan nicht ſehen *wollte*, oder vielmehr „nicht ſehen *konnte*.

„In den mancherlei Vorſchlägen, welche ſeit dem Jah„re höhern Orts eingereicht worden ſind, wurden der Pe„tersberg bei Erfurt, und die Plaſſenburg im Bayreuthi„ſchen, als zwei Offenſiv-Feſtungen betrachtet, im Fall „man es für gut hielt, ſeine linke Flanke an das Böhmi„ſche, oder vielmehr an das Fichtel-Gebirge anzulehnen, „und vielleicht mit Oeſterreich vereiniget, eine Operation „nach der Donau zu unternehmen. Das Fort Plaſſenburg „mußte mit einem ähnlichen Fort im Fichtel-Gebirge, „und dieſes Fort mit einer Feſtung in Verbindung geſetzt „werden, welche Oeſterreich an der obern Eger hätte an„legen müſſen, es ſey nun Eger ſelbſt, oder irgend ein „anderer ſchicklicher Punkt, vorausgeſetzt nämlich, daß im „ſüdlichen Deutſchland ein ähnlicher Staaten-Bund, wie „im nördlichen Deutſchland gebildet worden wäre. *Ganz* „Deutſchland in *Einen* Bund zu vereinigen, war nach

müſſen; die Erbauung, die Unterhaltung, die Dotiſ zung der Feſtungen, mit einem Worte: alle und jede

„der Anſicht des Verfaſſers dieſer militairiſch-politiſchen „Vorſchläge nicht mehr möglich.

„Da man wohl vorausſah, daß der Churfürſt von Sach„ſen ſich nicht dazu bequemen würde, ſeine Hauptſtadt „zu einer regulären, oder eines langwierigen Widerſtandes „fähigen Feſtung umzuſchaffen; ſo ward in Vorſchlag ge„bracht, daß Wittenberg wieder befeſtiget, und durch ein „großes Tete-de-pont auf dem linken Elb-Ufer gedeckt wer„den ſollte. Ferner, daß man auf dem Königſtein große „Krieges-Vorräthe aufhäufen, und in der Nähe dieſer „Bergfeſtung ein verſchanztes Lager erbauen müſſe, wel„ches aus permanenten Werken beſtehen ſollte.

„Es ward gezeigt, daß man von dieſem verſchanzten „Lager keinesweges eben die Nachtheile zu befürchten ge„habt haben würde, welche bei dem Lager bei Struppen „im Jahr 1756 eingetreten ſind.

„Man zeigte nun, wie die, auf ſolche Art befeſtigte „Elbe, mit der Oder in Verbindung geſetzt werden kön„ne; und ſchlug, in dieſer Hinſicht, die Reſtauration von „Peitz vor, wodurch man in eine Verbindung mit Glo„gau gekommen ſeyn würde.

„Man weiß von guter Hand, daß Männer, welche „durch dieſen Krieg ſehr unglücklich geworden, und aus „ihrer Laufbahn, ohne ihre Schuld herausgeworfen wor„den ſind, es bei dieſen Vorſchlägen nicht haben bewen„den laſſen, ſondern ſich durch eine unerſchütterliche, aber „freilich nicht anerkannte Beharrlichkeit, bemühet haben, „die eigentlich ganz in Trümmern liegende preußiſche Mi„litair-Verfaſſung wieder empor zu heben, die Oder auch „mit der Weichſel zu verbinden, und endlich zu zeigen, „auf welche Art ſelbſt die Vertheidigung von Oſtpreußen „gegen Rußland möglich gemacht werden könnte; nämlich „durch Erbauung einiger feſten Plätze. Alle dieſe Vor-

Zweige der militairiſchen Verwaltung, würden einem Kriegs-Departement anzuvertrauen ſeyn, deſſen erſter Präſident ein preußiſcher General ſeyn müßte, welcher mit drei andern Generalen, nämlich einem hannöveriſchen, einem heſſiſchen, und einem ſächſiſchen, alle dieſe militairiſchen Gegenſtände bearbeiten würde.

Die genannten Generale würden zugleich die General-Inſpekteure jeder Sektion der Bundes-Truppen ſeyn.

Die durch die Löhnung, und übrigen Unterhalt der Truppen, durch die Erbauung und Erhaltung der Feſtungen, durch den Ankauf der Friedens- und Krieges-Bedürfniſſe, alſo durch die Errichtung der Friedens- und Krieges-Magazine verurſachten Koſten würden von allen Mitgliedern des Bundes, auf eine ihren Kräften entſprechende verhältnißmäßige Art, getragen werden müſſen.

Nicht nur für außerordentliche Friedens-Ausgaben müßte ein Bundes-Treſor angelegt, ſondern dieſer Schatz müßte beſonders für einen zu befürchtenden Krieg beſtändig in Bereitſchaft gehalten werden. Alle dieſe Ausgaben werden ſich unſtreitig ſehr hoch belaufen. Aber man bedenke, daß es auf die Erhaltung

---

„ſchläge ſind ſchon im Anfange des Jahres 1798 gemacht „worden. Geſetzt nun: man hätte den Feſtungsbau in „Oſt- und Südpreußen in dieſem Jahre (1798) angefangen; geſetzt, man wäre dabei mit großer Thätigkeit „zu Werke gegangen, und hätte ſich auf dieſe Art gegen „Rußland gewappnet; geſetzt, man hätte ſich ſelbſt „bemühet, den Geiſt der deutſchen Fürſten und der „deutſchen Nation, für dieſen deutſchen Bund zu „ſtimmen; man hätte für ſich und ſeine Sache einen Enthuſiasmus erweckt; wo ſtände man jetzt?

Der Herausgeber.

unſers Daſeyns ankömmt. Es verſtehet ſich, daß dieſe Auflagen auf eine, ſo viel möglich ſchonende Art dem Volke auferlegt, daß die Nation nicht gedrückt, daß keine größeren Summen gefordert werden dürfen, als nothwendig erforderlich ſind, daß alſo ein gewiſſenhafter Gebrauch von dieſem Schweiß und Blut des Volkes gemacht, und eine weiſe, mit dem zu erreichenden Zwecke vereinbare Oekonomie beobachtet werde. Die Vertheilung dieſer Auflagen würde nach einem beſſern Entwurfe einzuleiten ſeyn, als es die Matrikul des Reiches und der Kreiſe iſt. Dieſe ſteht mit dem jetzigen National-Vermögen in keinem Verhältniß.

In allen deutſchen Ländern haben die gewöhnlichen Kontributionen urſprünglich keinen andern Zweck gehabt, als die Koſten der Bundes-Vertheidigung zu beſtreiten. Man müßte ſie alſo auf Erreichung dieſes Zweckes zurück führen. Dabei müßten keine Ausnahmen ſtatt finden können. Nicht nur die ſogenannten privilegirten Stände, ſondern die Fürſten ſelbſt, inſofern ſie Eigenthümer der Domainen ſind, müßten zu dieſer Staatslaſt beitragen.

Eine jede Sektion würde ihre eigene Staats-Kaſſe haben; und die Vorſteher dieſer Kaſſe würden zu gewiſſen Zeiten den Geſandten des Bundes, die ſich an einem beſtimmten Orte zu verſammeln haben würden, Rechenſchaft von dem Zuſtande der Kaſſen abzulegen haben.

Die Ober-Aufſicht über die Verwaltung dieſer Gelder, die Vertheilung der Unkoſten, überhaupt alles dasjenige, was die gemeinſchaftlichen Bedürfniſſe einer jeden Sektion betrifft, müßte einem Staatsrathe anvertraut werden, der aus Deputirten von allen Mitgliedern der Sektion beſtände.

Alles dasjenige, was auf die politiſchen Verhältniſſe des Staaten-Bundes überhaupt Bezug hat, wür-

de durch einen Staatsrath bearbeitet werden, der aus einem preußiſchen, hannövriſchen, heſſiſchen und ſächſiſchen Staatsminiſter beſtände. Aus dieſem Staatsrathe würde alles dasjenige emaniren, was allen Mitgliedern des Bundes entweder ſchriftlich, oder mündlich, auf dem Bundes- oder Reichstage bekannt gemacht werden könnte.

Da die Aufhebung der Reichs-Gerichtshöfe eine nothwendige Folge der eingetretenen Ereigniſſe iſt; ſo muß die Verwaltung der Gerechtigkeit einer der erſten Gegenſtände ſeyn, auf welchen bei dem Entwurfe dieſer neuen Staatsverfaſſung Rückſicht zu nehmen iſt.

Dieſe Gerechtigkeitspflege muß auf einen beſſern Fuß eingerichtet, und auch dem Gange der Geſchäfte eine größere Geſchwindigkeit ertheilt werden. Schon dadurch würde das Glück der Völker befördert werden, die zu dieſem Staatenbunde gehören. Das Einfachſte wär', wenn die Streitigkeiten der Einzelnen, in letzter Inſtanz, durch die oberſten Gerichtshöfe der Fürſten entſchieden würden, welche die Häupter der vier Sektionen ſind.

Die Streitigkeiten unter den Bundesſtaaten ſelbſt würden von einem Gerichtshofe entſchieden werden müſſen, deſſen Mitglieder von jedem Staate ſelbſt ernannt werden, und dieſer Gerichtshof würde in einer Stadt zu errichten ſeyn, welche ungefähr in der Mitte der Bundesſtaaten liegt.

Dieſer hohe Gerichtshof müßte der vollkommenſten Unabhängigkeit genießen, und ſeine Urtheilsſprüche müßten mit der größten Unpartheilichkeit abgefaßt, und mit der größten Thätigkeit vollzogen werden.

Alle Bemühungen des oberſten Leiters dieſer großen Angelegenheit Deutſchlands und der europäiſchen Welt, würden dahin zwecken, die Bande aller dieſer Staaten immer feſter und feſter zu ſchließen, ihr Intereſſe im-

Digitized by Google

mer mehr und mehr in einander zu verſchmelzen, und allen Unterthanen die Seegnungen dieſer neuen und beſſern Ordnung der Dinge fühlbar zu machen. Ihre erhöhete Zufriedenheit, und ihre erneuerte Liebe zum Vaterlande, würde in der That eine große Stütze des neuen Syſtems ſeyn.

Meine Abſicht war, hier nur eine Skizze zu entwerfen. Sie bedarf allerdings einer größeren Ausführung, und iſt vieler Entwickelungen fähig. Dieſe Skizze iſt indeſſen hinreichend, die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen. Das bisher beobachtete Neutralitäts-Syſtem des nördlichen Deutſchlands hat diese Möglichkeit, ſelbſt unter den jetzigen nachtheiligen Verhältniſſen, erwieſen. Das Neutralitäts-Syſtem hat die Bahn eröffnet, auf welcher wir zu einer Verfaſſung ſchreiten können, die auf beſſeren Grundpfeilern beruhet, und daher von Dauer ſeyn kann.

Der Friede, er trete nun früh oder ſpät ein, wird die gegenſeitige Lage der deutſchen Staaten, und ihre Größe ſehr verändern. Sehr wichtig wäre es, wenn man dieſer bevorſtehenden Veränderung bei Zeiten eine Richtung geben wollte, welche dieſem neuen Syſteme vortheilhaft wäre. Es iſt hier nicht der Ort, ſich über dieſen Gegenſtand ausführlich auszulaſſen. Indeſſen erlaube ich mir einige Bemerkungen:

1) Die Säkulariſationen ſollten nicht ſowohl wie ein Mittel betrachtet werden, diejenigen Fürſten und Grafen, welche ihre Beſitzungen auf dem linken Rhein-Ufer verloren haben, zu entſchädigen, als vielmehr wie eine politiſche Reform, die nothwendig geworden iſt, um dem deutſchen Staatskörper eine neue Feſtigkeit und Sicherheit zu ertheilen. Die Säkulariſation ſollte alſo allgemein ſeyn, und dann würde man die Rechtmäßigkeit und Convenienz die-

ſer Maaßregel nicht mehr beſtreiten. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß den bisherigen Beſitzern dieſer Pfründen eine lebenslängliche Schadloshaltung zu- zuſichern ſeyn würde.

2) Da Preußen die permanente Leitung der Kräfte des verbündeten Deutſchlands übertragen wird, wodurch es ſelbſt an Kraft gewinnt; ſo kann Preußen ſeine gerechte Entſchädigungsforderungen mäßigen. Die Entſchädigungslande, welche Preußen fordern ſollte, müßten keinesweges in zerſtreut liegenden Partiellen beſtehen; ſie müßten vielmehr ſeinen Staatskörper, entweder in Franken oder in Weſtphalen konſolidiren, wenn es nicht möglich ſeyn ſollte, dieſe Gelegenheit zu benutzen, durch Vertauſchung abgeſondert liegen- der Theile dem ganzen Staate eine beſſere Grenze zu verſchaffen.

Alle Kunſt der Diplomatik müßte man anwenden, für dieſe neue Ordnung der Dinge die Sanction des bevorſtehenden Friedens zu erhalten, und dieſen neuen germaniſchen Bund als einen unabhängigen Staat von Frankreich und von Oeſterreich anerkennen zu laſſen. Von allen Mächten iſt unſtreitig Preußen diejenige Macht, deren höchſtes Intereſſe es iſt, daß ein ſolcher Plan zur Sprache komme, und ausgeführet werde. Nicht nur zum Entwurfe eines ſolchen Staatenbundes, ſondern auch zur Begründung deſſelben, kann Preußen das Meiſte beitragen. Erforderlich iſt es allerdings, daß alle andere Mächte ihre Genehmigung dazu geben, und daß die deutſchen Fürſten, welche dieſem Bunde beitreten ſollen, aus freien Stücken, und mit aller Wärme dazu beitreten. Mit den mächtigſten dieſer Fürſten müßte man zuerſt über die Hauptgrundſätze übereinkommen, um diejenigen Schwierigkeiten zu über- winden, welche aus der Verſchiedenheit der Ideen und

des Intereſſes, es ſey nun wahres, oder falſches, entſtehen werden.

Wenn es Preußen dahin bringen kann, die Welt von der Reinheit ſeiner Abſichten zu überzeugen, und dahin kann es Preußen bringen, weil ſeine Abſicht wirklich rein iſt; ſo muß ſich wenigſtens das nördliche Deutſchland für einen Plan erklären, deſſen Ausführung allein im Stande iſt, Deutſchlands Exiſtenz, als politiſcher Körper, zu ſichern, und von ſeinem Boden verderbliche Kriege, und noch verderblichere Umwälzungen zu entfernen.

Die beiden nordiſchen Mächte, welche in Deutſchland Beſitzungen haben, müſſen jede auf eine eigene Art behandelt werden. Geſteht man Dännemark das Recht zu, Holſtein von dem deutſchen Staatskörper zu trennen, und ſeinen eigenen Staaten einzuverleiben; ſo würde man mit dieſer Macht in Verbindungen treten können, die von Dauer und für Deutſchland und Dännemark gleich vortheilhaft ſeyn würden.

Die Entfernung Schwedens, und ſeine Verhältniſſe mit Rußland würden nicht erlauben, mit dieſer Macht die nämlichen Verbindungen einzugehen.

Könnte man Entſchädigungsmittel ausfindig machen; ſo wäre es am beſten, wenn Schwediſch-Pommern an Preußen abgetreten, und Wismar an Mecklenburg zurückgegeben werden könnte *). Giebt es keine dergleichen Entſchädigungsmittel; ſo müßte Schweden zu dem großen deutſchen Bunde beitreten, und ſeine deutſchen Beſitzungen würden ihm dadurch geſichert **).

---

*) „Dieſer Aufſatz iſt geſchrieben worden, ehe Mecklenburg „die Stadt Wismar käuflich an ſich gebracht hat.“

Der Herausgeber.

**) „Man weiß, daß der König von Schweden für gut be„funden, ſein Pommern außer aller Verbindung mit

Großbrittaniens höchſtes Intereſſe erfordert, daß es ſelbſt aus allen Kräften dazu beitrage, ein Syſtem in Deutſchland zu Stande zu bringen, welches den weitern Fortſchritten Frankreichs auf dem Kontinent ein neues Bollwerk entgegen ſetzet. Eine nähere Verbindung mit dieſer Macht in den Verhältniſſen, welche unmittelbar auf den nächſten Frieden folgen werden, dürfte nicht anzurathen ſeyn; aber im Fall eines künftigen Krieges, iſt Großbrittanien der natürliche Bundesgenoſſe der neuen deutſchen Conföderation *). Rußland hat den status quo ante bellum in Vorſchlag gebracht. Unſtreitig hat dieſe Macht die Wiederherſtellung der alten Ordnung, nicht ſowohl als letzten Zweck, als vielmehr als ein Mittel betrachtet, den Fortſchritten der Revolution Maaß und Ziel zu ſetzen. Beweiſet man aber dem Petersburger Cabinet, daß dieſe abſolute Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich iſt, und daß, wäre ſie möglich, der beabſichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde; daß endlich für Deutſchland keine andere Wahl vorhanden iſt, als Anarchie, Theilung, oder ein neues

---

„Deutſchland zu erklären. Man weiß auch, daß Preußen „im Jahr 1792 Schwediſch-Pommern käuflich an ſich „bringen konnte!“

Der Herausgeber.

*) „Nach meiner Ueberzeugung müßte Hannover von England getrennt werden; ich habe im Jahr 1801 kurz vor „dem Lüneviller Frieden vorgeſchlagen: man ſolle darauf „dringen, daß ein engliſcher Prinz Kurfürſt von Hannover werde, und dieſes Land nie wieder mit England vereiniget werden könne. — Ich weiß nicht, ob die Ausführung dieſes Vorſchlages im Jahr 1801, wo Preußen „Hannover beſetzt hatte, abſolut unmöglich war.“

Der Herausgeber.

Föderativ-Syſtem, eine Wahrheit, die leicht mit mathematiſcher Evidenz erwieſen werden kann; ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß ſich nicht auch Rußland für das neue Föderativ-Syſtem erklären ſollte.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über die beiden Mächte, welche jetzt noch im Kriege begriffen ſind, aber doch einmal auch wieder Frieden ſchließen müſſen.

Weder Oeſterreich, noch Frankreich, ſcheinen geneigt zu ſeyn, die Ausführung unſeres Entwurfes zu begünſtigen. Beiden Mächten iſt es vortheilhafter, wenn der jetzige zerrüttete Zuſtand Deutſchlands fortdauert, und ſie es mit vielen kleinen Staaten zu thun haben, die ſie nach ihrer Konvenienz leiten können. Doch iſt es vielleicht möglich, Oeſterreich ſowohl, als Frankreich, auf andere Gedanken zu bringen.

Oeſterreich würde man gewinnen, wenn man ihm das ſüdliche Deutſchland bis an den Mayn überließe, und zugäbe, daß es ſolches nach ſeinem Gutdünken organiſiren könnte.

Es würde nicht ſchwer halten, Frankreich zu überzeugen, daß, wenn in Deutſchland nicht eine beſſere Ordnung der Dinge eingeführet wird, nothwendigerweiſe eine Anarchie entſtehen müſſe, davon die endliche Folge die Theilung Deutſchlands unter den beiden Mächten, Preußen und Oeſterreich ſeyn würde; Frankreich müſſe entweder dieſe Vergrößerung genehmigen, oder, um ſie zu verhindern, einen Krieg zu einer Zeit führen, wo es ihm unangenehm ſeyn würde, ſich in einen neuen, weit ausſehenden Landkrieg einzulaſſen. Frankreich würde es ſeinem Intereſſe unſtreitig weit angemeſſener halten, jene beiden Alternativen zu vermeiden, und einen Staat zum Nachbar zu erhalten, deſſen ganze Organiſation eine defenſive Tendenz habe, und ihm alſo nie große Beſorgniſſe erwecken könne.

Digitized by Google

Dieſe Gründe würden vielleicht einen deſto beſſeren Eingang finden, wenn Preußen und die mit ihm födeꝛ rirten Fürſten ihren Willen, ihre eigenen inneren Angeꝛ legenheiten ſelbſt ordnen, und mit Energie zur Ausfühꝛ rung bringen zu wollen, mit Feſtigkeit erklärten, und die Entſchloſſenheit zeigten, es aufs äußerſte ankomꝛ men zu laſſen. Weder Oeſterreich, noch Frankreich, würden es rathſam finden, einen Krieg anzufachen, der, indem er gegen die National⸗Unabhängigkeit ankämpfte, ein Meinungs⸗Krieg seyn würde. Einem ſolchen Kriege widerſtrebt ſelbſt der Geiſt der Völker Oeſterreichs und Frankreichs *).

Hätte einmal dieſes Föderativ⸗Syſtem in dem nördlichen Deutſchland Wurzel gefaßt; ſo würde dieſes Syſtem bald Kräfte gewonnen haben, um jedem Anꝛ griff mit Erfolg zu widerſtehen. Ganz Europa muß an der Erhaltung dieſes Föderativ⸗Syſtems gelegen ſeyn.

So weit der große Staatsmann, aus deſſen Feder dieſer vortreffliche Aufſatz gefloſſen iſt. — Jetzt ſpreche ich wieder.

Nachdem ich dieſes ſtarke Stück, nämlich meine Denkſchrift vom 26ſten Mai 1801 hatte voraus gehen

---

*) „Man vergeſſe nicht, daß alles dieſes vor dem Lüne„viller Frieden, vor der Schlacht bei Auſterlitz, und end„lich vor den Schlachten bei Jena und Auerſtädt geſchrie„ben worden iſt. Was im Jahr 1800 möglich war, iſt „jetzt, und für alle Zukunft nicht mehr möglich. Seegen „dem Manne, der einen ſolchen Entwurf bearbeitete; „Unglück denen, die ihn nicht beherzigten. — Wir wä„ren noch Deutſche!“

Digitized by Google

laſſen, und voraus zu ſehen war, daß wir von den Engländern nicht beunruhiget werden, und das Hannövriſche ſelbſt bald wieder verlaſſen würden; ſo wollte ich doch ſehen, was für einen Eindruck mein Aufſatz in Charlottenburg gemacht habe. Ich bat um Urlaub, erhielt ihn, und reiſte ſofort nach Braunſchweig ab.

Der Herzog empfing mich mit großer Huld. Er war es ſelbſt, der mich, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, aufgefordert hatte, einen Impuls in Charlottenburg zu geben. Des Herzogs Wunſch hatte ich wahrlich treulich erfüllt.

„Ich unterſchreibe alles, was Sie in Ihrem Auf„ſatze geſagt haben. Zu einer andern Zeit würde ich „Ihnen gerathen haben, Ihre Ausdrücke zu mildern. „Doch jetzt ſchadet ſelbſt der Impetus nicht, mit wel„chem Sie ſprechen. Sie haben ſich ein großes Ver„dienſt erworben, auf die große Gefahr aufmerkſam „gemacht zu haben, die den guten König umgiebt. „Jetzt muß Preußen, in Hinſicht auf ſeine Verbin„dung mit den Fürſten des nördlichen Deutſchlands, „weiſe und kräftige Maaßregeln ergreifen, oder Preu„ßen gehet unter; und wir alle mit Preußen. Mit „dem Verluſte Hollands und der öſterreichiſchen Nie„derlande hat Preußen ſeine Schutzwehr verloren. „Nur damals, als dieſe Staaten noch zwiſchen Preu„ßen und Frankreich lagen, konnte ſich Preußen mit „Frankreich alliiren. Nun berühren wir uns, und es „kann keine dauerhafte Allianz zu Stande kommen, „weil es keinen Zwiſchenſtaat mehr giebt. — In eben „dieſer Lage befindet ſich Preußen in Hinſicht auf Ruß„land. — Nun nehmen Sie die weit ausgedehnten „Grenzen von Memel bis an die Weſer, mit all den „Angles faillants gegen den Mayn! — Unſere poli„tiſche Lage iſt erſchrecklich, Herr Obriſt! — Sie „müſſen es ſelbſt geſtehen. — Und unſere moraliſche

„Lage iſt noch erſchreckender! Wir wollen nur immer „laviren. Dieß iſt der Geiſt, in welchem Haugwitz „und viele andere handeln. — Jede energiſche Maaß„regel wird von dieſen Herren auf die Seite geſchoben. „Sie wollen die Kraft, die in dem Könige liegt, nicht „wecken, nicht aufkeimen, vielweniger zur Reife kom„men laſſen. So wie ſie ſehen, daß ſich dieſe Kraft „heben will; ſo drücken ſie ſolche nieder. Und nun „der Holzmann, der liederlichſte Purſche in ſeiner „Jugend, und der eingeſchränkteſte Kopf in ſeinem „Alter! Zaſtrow hat nicht Recht gehabt, den Poſten des „Generaladjutanten zu verlaſſen. Er iſt ein Menſch, „der Kraft hat, und einen Entſchluß zu faſſen und „auszuführen weiß. Ich glaube, daß man es ihm „nahe genug gelegt hat, zu reſigniren. Eigentlich „will er auf ſeine Güter gehen und der Ruhe genie„ßen. — Sie hätten ihm Ihren Aufſatz ſchicken ſollen. „Haben Sie eine Antwort erhalten von Köckriz und „Haugwitz?“ —

Nachdem ich die Frage verneint hatte, ſagte der Herzog: „Die Herren werden Ihnen nicht antworten; „ich bin begierig, ob der Aufſatz dem Könige vorge„legt worden iſt, und was der König Ihnen ſagen „wird, wenn Sie nach Charlottenburg kommen. — „Sie müſſen hingehen und ſich dem Könige zeigen. „Alles, Herr Obriſt, kömmt darauf an, von was für „Menſchen der König umgeben wird.

„Ich habe dieſer Tage Ihren Aufſatz über die Ver„bindung der Kriegs- und Staatskunde, den Sie mir „vor einiger Zeit geſchickt, noch einmal geleſen. Ihre „Ideen über die Organiſation eines Generalquartier„meiſterſtaabes haben mich frappirt. Ihr Generalquar„tiermeiſter und Ihre drei Generalquartiermeiſterlieu„tenants umgeben, umſtellen den König.

Digitized by Google

„Nicht wahr, das iſt Ihre Idee? Geſtehen Sie „es mir aufrichtig.“

Ich hielt einen Augenblick an mich. Meine Offenherzigkeit gewann den Vorſprung über meine Klugheit, und ich antwortete:

„Ja! Ewr. D. — das iſt meine Idee! Ich „will den König umſtellen; ich will den König mit „Männern umgeben, die Ihm Ideen vortragen, die „ſeine Phantaſie befruchten; der König lebe in „dem Kreiſe des Generalquartiermeiſters, den ich „meine, und ſeiner drei Lieutenants. Auch die Kon„fidenz-Tafel würde ich in Vorſchlag bringen, eine „Idee, die Ewr. D. eigen iſt . . . . . .“

„Laſſen Sie die Tendenz des Umſtellens nicht „durchblicken, oder Sie reuſſiren nicht!“

Der Herzog ſchwieg einige Augenblicke. Dann fuhr er fort: „Aber, wen wollen Sie zum Generalquar„tiermeiſter machen? — Mit Geuſau geht das nicht. „Er iſt nicht der Mann, der ſich für den König ſchickt. „Sie wiſſen ja, was wegen des Canton-Weſens zwi„ſchen ihm, Köckriz und dem Kronprinzen vorgefallen „iſt, oder vorgefallen ſeyn ſoll. Die großen Herren „vergeſſen dergleichen Dinge nicht. Auch wird Geu„ſau alt, unbeholfen; er verſpätet Geſchäfte, weil „er ſich zu viel zankt und herum beißt, ehe er an die „Arbeit geht. Alles offuſkirt ihn.

„Alſo, wen würden Sie zum Generalquartiermei„ſter wählen? —

„Ich kenne keinen, der ſich beſſer dazu ſchickt, als „Grawert, war meine Antwort. Ganz recht! die „Antwort des Herzogs. — Und nun will ich Ihnen „ganz gerade heraus ſagen, wie ich die obern Herren, „das Triumvirat, das, was Sie den engern Ausſchuß „nennen, wählen würde.

Digitized by Google

„Alſo Grawert Generalquartiermeiſter. Lecocq, vor „der Hand noch, erſter Generalquartiermeiſterlieute„nant. Wir ſind in der letzten Zeit nicht immer gute „Freunde geweſen, wie Sie vielleicht wiſſen werden; „aber ich laſſe ſeiner Einſicht und Thätigkeit Gerech„tigkeit widerfahren. —

„Sie Herr Obriſt! werden zweiter Generalquar„tiermeiſter vor der Hand." —

Ich bin damit für meine ganze Lebenszeit zufrieden, Ew. D. — Aber Phull?

Der Herzog. „Ah! der muß heraus! Sie wer„den dieſen nie gewinnen. Er iſt ehrgeizig, wie ein „Teufel, und launiſch, wie ein verzogenes Mädchen. — „Der König muß ihn anderswo placiren. Ein Regi„ment kann er ihm nicht geben. Dem kann er nicht „vorſtehen. Aber zu außerordentlichen Aufträgen, oder „zu einem Geſandten in Dännemark, oder in Spanien, „oder in der Türkei . . . . Genug, aus dem Gene„ralſtaabe muß er heraus!"

Das wird ſchwer halten, Ewr. D. Köckriz und Rüchel ſind die Klammern oder die Haken . . . .

Der Herzog. „Das weiß ich wohl; — aber „vielleicht läßt ſich die Sache doch machen . . . . . „Zum dritten Generalquartiermeiſterlieutenant würde „ich einen Mann erwählen, den Sie haben kennen ler„nen, den Major Scharnhorſt. Er tritt in unſere „Dienſte, wie Sie wiſſen.

„Scharnhorſt iſt etwas langſam und bedächtlich „in ſeinen Arbeiten; aber er iſt ein inſtruirter „Menſch . . . . Sehen Sie, Herr Obriſt, auf „dieſe Kompoſition müſſen Sie dringen . . . ."

Ewr. D. das wird mir ſehr ſchwer werden! Lecocq will ein Regiment; man giebt ihm das Bataillon Ingersleben . . . .

Digitized by Google

Der Herzog. „Der König will nicht daran.“

Und, Ew. Durchl., Grawert und Holzmann? — Dieſer haßt jenen mit einer teufliſchen Wuth. —

Der Herzog. „Ich kenne alle dieſe Schwierigkei„ten; aber Sie werden mir doch eingeſtehen, daß „dieſe Kompoſition Ihrer Organiſation entſprechen „würde?“

Ganz vollkommen, Ew. D. Grawerts Thätigkeit und Esprit de Conduite. — Lecocq's kalte Vernunft. — Den Major Scharnhorſt kenne ich nicht genau genug . . . .

Der Herzog. „Und Ihr Feuer . . . .“

Ach! Ewr. D., das leuchtet nicht; es verzehret nur mich. . . . . . .

Der Herzog. „Soll ich recht aufrichtig gegen „Ihnen ſeyn? Wenn Sie dieſe Kompoſition nicht zu „Stande bringen, ſo kömmt Ihre ganze Idee nicht „zur Ausführung. Sie ſind aber der Mann, der „dieſe Kompoſition zu Stande bringen kann.“

Ich? Ewr. D. . . . .

Der Herzog. „Ja! Sie Herr Obriſt! — Und „nun will ich Ihnen ſagen, wie? — Sie ſuchen „ſich dem Könige auf alle mögliche Weiſe zu nähern; „Sie zeigen ihm das größte attachement . . . .“

Ich. „Das kann ich ohne viele Mühe thun. „Denn trotz deſſen, daß ich oft auf ihn böſe bin, liebe „ich Ihn. — Aber er ſcheint mir ſo kalt zu „ſeyn . . . eine ſolche zurückſtoßende Kraft . . .“

Der Herzog. „Das iſt nicht der Fall; der Kö„nig beſitzt eine große, ... wie ſoll ich ſagen . . . „Herzlichkeit; dieſe müſſen Sie für ſich gewinnen.— „Sie müſſen der Königin noch mehr Aufmerkſamkeit, „als Sie ſchon thun, zeigen. Auch der Königin müſ„ſen Sie ſich nähern. — Suchen Sie, durch Ihre „Schwägerin, die Frau von Kleiſt, der Königin gute

„Bücher in die Hände zu geben. Sprechen Sie mit „Delbrück; theilen Sie auch dieſem Manne Ihre Ideen „mit. Er trägt ſie weiter . . . .

„Wenn Sie nun den König für ſich gewonnen „haben, und dazu können Sie auch Jagow benut„zen, gegen welchen Sie die guten Seiten des Königs „loben . . . . Jagow wird dem Könige ſchon al„les wieder ſagen; — dann treten Sie mit Ihrer „Organiſation hervor; veranlaſſen Sie, daß der Kö„nig von Unſer-Einem ein Gutachten verlangt; ich „will Sie unterſtützen; beweiſen Sie bei der ganzen „Sache die größte Uneigennützigkeit; machen Sie „Aufopferungen . . . . . .“

Ich. „Dazu bin ich jeden Augenblick bereit, „Ew. D. — Zu welchen Aufopferungen . . . .“

Der Herzog. „Würden Sie ſich entſchließen kön„nen, hinter Scharnhorſt zu treten . . . . .“

Ich ſeufzte; das Blut ſtürzte ſich mit großer Gewalt von dem Herzen nach dem Kopf; ich fühlte, daß Stirn und Wangen brannten; es ging ein gewaltiger Kampf in mir vor.

Der Herzog ſah mich ſtarr an. Endlich antwortete ich:

„Ja! Ewr. Durchl. Ich bin dazu entſchloſſen, ſo „bald der König und ſein Dienſt dabei gewin„nen . . . . .“

Der Herzog. „Ich würde dieſe Aufopferung nicht „von Ihnen fordern. — Sie haben Vorzüge vor „Scharnhorſt; aber da Phull ſchlechterdings heraus „muß; ſo zeigen Sie ſich als höchſt uneigennützig, „wenn Sie ſelbſt erklären, ihr Patent hinter dem Pa„tent von Scharnhorſt datiren zu laſſen. Den Herren „muß es einleuchten, daß Sie nicht aus Ehrgeiz han„deln.“

Ich. „Aber, Ewr. D., ich kann Phulls Entfernung „nicht verlangen . . . .“

Der Herzog. „Das ſollen Sie auch nicht; das „müſſen Andere thun. —

„Indem dieſe Anderen Phulls Entfernung vor„ſchlagen, und, mit Ihrer Erlaubniß, hinzuſetzen dür„fen, daß, ungeachtet der Plan von Ihnen herrühre, „Sie dabei doch keine ehrgeizigen Abſichten hätten; — „indem dieß ſo hingeworfen wird, verſtehen Sie, „Herr Obriſt! desarmiren wir Köckriz und Rüchel, und „erreichen mit Phull'n unſern Zweck. — Denn Phull „muß heraus; ich mag nichts mit ihm zu thun haben. „Sie wiſſen, was zwiſchen uns beiden vorgefallen iſt. „Die Scene in Türkheim vergeſſe ich nie. Vielleicht „werde ich noch dieſen Herbſt die Reiſe nach Oſtpreu„ßen unternehmen. Aber Phull'n mag ich nicht zum „Begleiter haben. Man hat mir den Hauptmann Loſ„ſow vorgeſchlagen.“

Ich. „Loſſow iſt Phull's Schützling. Loſſow kennt „das Ganze nicht. Er iſt ein tenax propositi; — „und zähe, wie eine Klette. — Phull kennt Oſtpreu„ßen. — Ewr. D. würden ihn zur Verzweiflung brin„gen, wenn Sie ihn nicht zu Ihrem Begleiter auf die„ſer Reiſe wählten. Er würde auf der Stelle den Ab„ſchied nehmen und in ruſſiſche Dienſte treten. Und „das wäre denn doch wahrlich nicht gut. Und über„dieß würde er ſich nur noch enger mit Rüchel verbin„den, wenn Ewr. D. ihn auf eine ſo auffallende Art „zurückſetzten. — Die Entfernung Phull's aus dem „Generalſtaabe würde nur deſto ſchwieriger werden. — „Auch iſt Phull ſo ſchlimm nicht, wie er ausſieht.“

Der Herzog. „Oh! — Herr Obriſt! den kenne „ich beſſer.“ —

Ich. „Er iſt doch vielleicht noch zu gewinnen!“

Der Herzog. „Nimmermehr! Herr Obriſt! Er iſt

Digitized by Google

„böſe und launiſch. — Mein Vertrauen gewinnt er „nie . . .“

Ich. „Ewr. D. haben die einzige Gnade für „mich, Phull'n nicht zu kränken, indem Sie ihn nicht „zu Ihrem Begleiter auf der oſtpreußiſchen Reiſe „wählen.“

Der Herzog. „Ganz feſt ſtehet die Reiſe nicht. „Sie haben mir geſagt: daß Sie eine Reiſe in die „Gegend von Thorn machen würden.“

Ich. „Ja! Ewr. D. — In meinen ökonomi„ſchen Angelegenheiten muß ich dieſe Reiſe unterneh„men . . . .“

Der Herzog. „Wiſſen Sie was? Herr Obriſt! — „Sie können mich begleiten und Laurens. Und dann „mag Phull mitgehen. — Allein mag ich ihn nicht „haben . . . .“

Nun bevollmächtigte mich der Herzog, wegen der Anordnungen zu dieſer Reiſe, mit dem General Geuſau und mit dem Obriſten Köckriz zu ſprechen, ſelbſt dem Könige zu ſagen, daß er dieſe Reiſe noch dieſen Herbſt zu unternehmen wünſche. —

Der Herzog ließ mir die Abſchrift eines Memoirs zuſtellen, das er, um ſich auf dieſe Reiſe vorzubereiten, aufgeſetzt hatte. Man findet dieſe Denkſchrift unter den Beilagen.

Der Herzog. „Was für ökonomiſche Angelegenheiten veranlaſſen Sie, in die Gegend von Thorn zu „reiſen?“ —

Ich erzählte dem Herzoge, daß im vorigen Jahre eines der mir vom Könige geſchenkten Güter abgebrannt wäre, und daß ich zum Wiederaufbau deſſelben Anſtalten treffen müſſe, die mich in große Verlegenheit ſetzten.

Der Herzog. „Wie ſo?“

Ich. Es fehlt mir an Baugeldern, Ewr. D.

Digitized by Google

Der Herzog. „Oh! die will ich Ihnen vor„ſchießen.

„Wie viel brauchen Sie?“

Ich. Viertauſend Thaler. —

Der Herzog. „Sie ſollen Sie aus dem Leihhauſe „haben.“

Der Herzog rief: Herr Peterſen! Herr Peterſen erſchien. Er mußte eine Ordre an einen geheimen Finanzrath aufſetzen. Die Sache war abgemacht. —

Während der Herzog mit Peterſen ſprach, betrachtete ich Pichegrü's Portrait, das eben damals erſchienen war. —

„Das iſt der Eroberer von Holland, ſagte der „Herzog. Er iſt hier bei mir geweſen. Sie können „denken, wie intereſſant der Mann iſt. Er iſt nach „England gegangen. Gott weiß, was er im Sinne „hat. Er iſt ein verteufelter Kerl.

„Wir haben viel über die Vorfälle im Elſaß ge„ſprochen zu Ende 93. Wir konnten, einer dem an„dern, manches erklären und ergänzen. — Sie hät„ten ihn in Hamburg oder in Cuxhaven ſehen können.— „Er iſt ein wüthender Feind Bonaparten's. — Wir „werden noch manches von Pichegrü hören . . . .“

Das Geſpräch lenkte ſich nun auf die Gegend von Stade, des Teufels-Moors, und die Wumme. —

Ich habe mir, war meine Rede, dieſes intereſſante Terrain bekannt gemacht, und nun iſt mir Manches deutlicher geworden, in der Geſchichte des zweiten Feldzugs . . .

Der Herzog. „Wir waren in einer verteufelten „Lage, Herr Obriſt.“ —

Und nun erzählte er, wie er dem Herzog Ferdinand entgegen gereiſt ſeye, um ihn von der Lage der Armee recht au fait zu ſetzen; wie die Generale von ihren reſpectiven Herren die Ordres gehabt hätten, die

Digitized by Google

Truppen nach ihrer Heimath zu führen; wie der Herzog Ferdinand dieſe Ordres widerrufen habe; wie ſein erſter Gedanke geweſen ſey, ſich der Stadt Bremen zu bemächtigen, um daſelbſt über die Weſer zu gehen; wie man bereits ein geheimes Verſtändniß in der Stadt gehabt habe, und Fiſcher gedungen geweſen ſeyen, welche unter- und oberhalb Bremen Truppen hatten überſetzen ſollen, wie aber das Geheimniß durch einen dieſer Fiſcher verrathen worden ſey u. ſ. w.

Sind Sie in Hoya geweſen, fragte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit.

Allerdings, Ewr. D. — Ich würde es mir ſelbſt nicht verzeihen, wenn ich nicht auch dieſes Terrain hätte kennen lernen.

„Da Sie die Gegend kennen; ſo will ich Ihnen „erzählen, wie ſich die Sache verhält. Es war im „Monat Februar; die Weſer ging mit Eis; — die „Nacht war ſtürmiſch. Kein Schiffer wollte es wagen, uns überzuſetzen. Ich bot Geld, und die Leute bekamen Muth. Sie ſetzten mich und einen Theil „des Regiments Hauß und des Leibregiments, glücklich über. Aber nun entſtand ein heftiger Sturm. „Die übrigen Compagnien dieſer Regimenter mußten „auf dem rechten Ufer bleiben. Mit meinen wenigen „Leuten ſetzte ich den Marſch nach Hoya fort. Die „franzöſiſchen Patrouillen thaten in dem ſtürmiſchen „Wetter ihre Schuldigkeit nicht. Mit ihnen zugleich „kamen wir bei den erſten Häuſern an. — Ein Franzoſe kam aus einem Hauſe heraus. Er ſah uns und „wollte entlaufen. Aber ich ſelbſt ergriff ihn und packte ihn am Halſe: Vous êtes perdu, si vous faites „le moindre bruit; und ſetzte ihm den Degen auf „die Bruſt. —

„Où sont vos Camerades? — Wir marſchirten „raſch vorwärts, und kamen ihnen ſo unvermuthet

„auf den Hals, daß ſie erſt durch unſere Salve von „unſerer Gegenwart benachrichtiget wurden. — Dieſe „Salve entſchied; wir waren Meiſter der Brücke. — „Das übrige wiſſen Sie. — Ach! dieſe Zeiten ſind „vorbei! Sie kommen nie wieder! Wie glücklich wa„ren wir damals!“ —

Das Feuer ſeiner Augen und die Gluth ſeiner Wangen erhöheten das Feuer dieſer Erzählung des Herzogs. Man hörte den Sturmwind, man ſah die ſich thürmenden Eisſchollen und die Fähre und die elenden Fiſcherkähne, auf welchen der Herzog über die Weſer geſetzt war. — Den kühnen, männlich ſchönen Erbprinzen erblickte man, wie er den franzöſiſchen Grenadier am Halſe packte, und ihm den Degen auf die Bruſt ſetzte; man hörte den Knall der entſcheidenden Salve; man ſah die Todten, hingeſtreckt auf der Erde; man erblickte die Verwundeten, die mit verbiſſenem Schmerz und gekrümmten Rücken in die nächſten Häuſer ſchlichen; die Flammen ſah man hoch emporſteigen, die Hoya in Aſche legten. Der Herzog hatte mit einer Kraft der Darſtellung geſprochen, die bei meiner ſchriftlichen Erzählung verſchwinden muß.

Nachdem der Herzog ſeine Erzählung geendiget hatte, ſchien ſeine Kraft erſchöpft zu ſeyn. Er wurde ganz ſtill, ſah vor ſich hin und entließ mich. —

Ich wurde zur Tafel eingeladen, und bekam meinen Platz neben dem Herzoge. Er ſprach wenig. Es war, als wenn alle ſeine Lebhaftigkeit verſchwunden wäre. Ihm ſchräg über ſaß eine geſchwätzige Franzöſin, die einigemal das Wort an ihn wendete. Vergebens verſchwendete ſie die Beredſamkeit ihres ſchönen Mundes und die Beredſamkeit ihrer glanzvollen ſchwarzen Augen. Der Herzog antwortete einſylbig. — „Wiſſen Sie, „wer die Dame iſt? — Sie iſt die Frau des bekannten „Benjamin Conſtant. — Ihr Mann iſt hier geweſen.

„Jetzt iſt er, glaube ich, bei der berühmten Madame „Stael.“ — Man weiß, daß Braunſchweig einige Zeit der Zufluchtsort der Emigrirten geweſen iſt, und daß der Herzog viele dieſer Herren ſehr reichlich unterſtützt hat. —

Alle dieſe Unterredungen mit dem Herzoge hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es wurde Britannicus von Racine gegeben; ich konnte nur wenige Augenblicke im Schauſpiele aushalten; ich ſuchte die Einſamkeit und brachte dasjenige zu Papier, was man oben geleſen hat.

Gewaltig im Kopfe herum ging mir des Herzogs beſtimmte Erklärung: Phull müſſe aus dem Generalquartiermeiſterſtaabe verſetzt, und Grawert Generalquartiermeiſter werden. Dieß war mir Beweis, daß der Herzog nunmehr entſchloſſen ſey, ſich einen permanenten und entſcheidenden Einfluß auf die Entſchlüſſe des Königs vorzubereiten; und ich geſtehe aufrichtig, daß ich mich darüber freuete. — Es war, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, immer mein ſehnlichſter Wunſch geweſen, daß der Herzog dieſen Entſchluß einmal faſſen, und wie der Konnetable Preußens handeln möchte. — Gedankenvoll, aber doch vergnügt, reiſte ich von Braunſchweig ab. Ich nahm meinen Weg über Magdeburg. Dieſe Feſtung wollte ich recht genau kennen lernen. Der Ingenieur de la place, der Hauptmann v. Kleiſt, führte mich von einem Werk auf das andere. Als wir auf den Punkt kamen, wo ſich die Feſtungs-Werke an die obere Elbe anſchließen, und ich die in Ruinen zuſammenſtürzenden Bekleidungsmauern erblickte, rief ich, die Zukunft ahnend, aus: „Ihr „Staatsminiſter! Ihr alle, die Ihr die Politik des „Staates leiten wollt, und den Krieg nicht kennt; Ihr „alle, die Ihr Krieg gegen Frankreich führen wollet; „hieher begebet Euch! und unterſuchet das im Rufe „der Unüberwindlichkeit ſtehende Magdeburg!“

Der Hauptmann Kleiſt ſah mich mit großen Augen an, und hat wahrſcheinlich geglaubt, daß ich verrückt geworden wäre.

Ich weiß nicht, ob dieſe ſchadhaften Stellen der Magdeburger Feſtungswerke im Jahr 1806 reparirt worden waren. Die Elbinſel ſoll nicht in Vertheidigungsſtand geſetzt worden ſeyn; und deswegen konnte ſich auch Magdeburg nicht halten.

Von Magdeburg ſetzte ich meine Reiſe am andern Tage fort, und kam bald in Charlottenburg an. Zaſtrow war nicht mehr Generaladjutant, Holzmann ſaß auf dem delphiſchen Dreifuß. — Köckriz empfing mich mit ſeiner gewöhnlichen Bonhomie; Holzmann mit dem Grinzen der Katze; des Tiegers, würde ich ſagen, wenn bei der Falſchheit des Tiegers nicht auch Kraft wäre. Ich wünſchte, den König zu ſprechen, und ließ mich anmelden. — Statt dieſer Audienz, der ich mit wahrer Sehnſucht entgegen ſah, erhielt ich den Befehl, bei der Mittagstafel zu erſcheinen. —

Dieſe Ehre befriedigte meinen Ehrgeiz nicht, weil ich nun die Unmöglichkeit ſah, mein Herz dem König ganz öffnen zu können, und ihm den Abgrund zu malen, an deſſen Rand Preußen, nach meiner Anſicht der Dinge, ſchon damals ſtand. Eine Unterredung der Art, wie ich ſie mit dem Prinzen Heinrich gehabt hatte, wünſchte ich mit dem Könige zu haben. — Ein ſolches Glück ſollte mir nicht zu Theil werden. — Indeſſen ſagte der König: er habe das interessante Memoire geleſen.

Bei der Mittagstafel erſchienen der Generalfeldmarſchall Möllendorf und mehrere Miniſter, unter andern Hardenberg und Haugwitz. — Als der kleine Mann mit dem Purpur-Geſicht und den rothen Augen hereintrat, ward mir ganz warm. Haugwitz hatte mir auf meine, aus Bremen an ihn geſchriebenen

Briefe, noch immer nicht geantwortet. Das wurmte mir. An der Tafel kamen wir einander gegenüber zu ſitzen. Unſere Augen begegneten ſich einigemal; Haugwitz wand ſeine Augen hinweg. Köckritz bemerkte das. Er winkte mir und lächelte. — Dieſen Wink und dieſes Lächeln muß Haugwitz geſehen haben. Er wurde ſehr ernſthaft; ich nicht weniger. Denn der Herr von Köckriz hatte eine Unvorſichtigkeit begangen, die wohl nicht größer ſeyn konnte. — Vier volle Jahre ſind vergangen, ehe ich den Grafen Haugwitz geſprochen habe; ich wollte ihn nicht ſprechen, und vermied geflissentlich eine mündliche Erklärung ſelbſt in Kaliscz (1804), wie ich in der Folge erzählen werde. —

Ich nahm jedoch Veranlaſſung dem Miniſter Haugwitz am 27ſten Julius 1801 zu ſchreiben.

An

den Staatsminiſter Grafen von Haugwitz.

Unter dem 26ſten Mai habe ich Ewr. Excellenz einen Aufſatz, über die wahre Vergrößerung der Pr. Monarchie, zu überſchicken, die Ehre gehabt, und das Paquet in Bremen zur Poſt gegeben. — Ich bin überzeugt, daß dieſer Aufſatz keinesweges würdig war, Ewr. Excellenz Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Da er indeſſen doch von der Art iſt, daß er, in fremden Händen, Schaden verurſachen könnte; ſo muß ich E. E. ganz gehorſamſt erſuchen, mir über den Empfang oder Nicht-Empfang dieſes Aufſatzes einige Nachricht ertheilen laſſen zu wollen, damit, im Fall er E. Ex. nicht behändiget worden ſeyn ſollte, ich auf den Poſt-

Aemtern eine Recherche, wohin dieſer Auffatz gekommen, veranlaſſen könnte. — Auch dieſes Schreiben blieb ohne Antwort. Edler und anſtändiger würde es geweſen ſeyn, wenn mich der Graf Haugwitz hätte zu ſich rufen laſſen. Da konnte er mir die Meinung ſagen, und ſelbſt den Kopf waſchen.

Die Monate Juli und Auguſt verfloſſen. Die Reiſe des Herzogs nach Oſtpreußen fand nicht ſtatt. Die vorſeyende Vermählung ſeines Sohnes, des Prinzen Wilhelms, mit einer aus Petersburg zurückkommenden Badenſchen Prinzeſſin, ſchob ein Hinderniß vor. —

Ich glaubte, des Herzogs Entſchluß, dieſe Reiſe zu unternehmen, nicht einſchlafen laſſen zu dürfen; und hielt es für meine Pflicht, ihm alles dasjenige zu ſenden, was ihn an ſeinen Entſchluß erinnern und die Ausführung deſſelben wenigſtens im nächſten Jahre herbeiführen konnte. — Auf dieſe meine Mittheilungen beziehet ſich die Antwort des Herzogs, welche ich hier einrücke.

Der Herzog an den Obriſten Maſſenbach.

Ewr. Hochwohlgb. haben mich ſehr verbunden durch Mittheilung der Inſtruction Friedrichs des zweyten, und der dazu gehörigen Charte, ich werde die Ehre ha-

ben beide Ihnen wiederum einzuhändigen, bey meiner, auf den 19ten d. M. beſtimmten Ankunft zu Potsdam. In dem Aufſatz des Director Langner bemerke, daß auch ihm die Stellung an der Deyna nicht unrichtig für ein abgeſondertes Corps geſchienen; es wird für der Formirung eines Vertheidigungs Plans von Alt-Oſtpreuſſen wichtig, zu unterſuchen, ob, und wie, man eine verhältnißmäßige Macht dem Feinde wird entgegen ſetzen können, ohne die andern Armeen gegen Oeſtreich dadurch zu ſchwächen, und ohne in Friedens-Zeiten, dem Staate dadurch neue Laſten aufzubürden.

Wan die projectirten Plätze zweckmäßig angelegt, einige Forts errichtet, um entſcheidende Defilés zu decken, — 50. bis 60.000 Mann, (ohne die Garniſons) dem Feinde entgegen geſetzt werden können, und die Haupt Landungs-Orte, im — Friſchen, und Churiſchen Haf, durch Cannonier Chalouppen, unter der Protection von Land-Batterien, geſichert werden; ſo läßt ſich ein Vertheidigungs Syſtem denken, welches unter alle Umſtände für die Zukunft paſſend ſeyn kann.

Für die Errichtung neuer Corps würde ich nie ſtimmen, wohl aber für die Verſtärkung zu Kriegs-Zeit, der ſämtlichen Infanterie, welche zur Vertheidigung dieſer Grenze beſtimmt ſein wird, wobei ebenmäſſig eine Miliz zu organiſiren ſein würde. Dieſerhalb, und in mehrern Rückſichten, würde eine Commiſſion von Sach-verſtändigen Männern vom Militair und Civil Stande von Nutzen werden, wann dereinſt ein wahres, anpaſſendes Vertheidigungs-Syſtem Sr. M. dem Könige zu höchſter Entſcheidung vorgelegt werden ſollte, wodurch nur allein ein Ganzes zu erwarten ſtehet.

Für Dero zweites Schreiben vom 5ten d. M. welches mir ſo eben eingehändiget wird, erſtatte ich Ewr. Hochwohlgeb. meinen lebhafteſten Dank, die Einlage

verdiente zwar keineswegs anders, als in den Schranken der Freundſchaft geleſen zu werden, indeſſen ſind privat Meinungen zu verzeihen, wann ſie auch nicht ganz richtig befunden werden. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Freundſchaft

Eur Hochwohlgeb.

Braunſchweig den 8ten 7bris 1801.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl F. W. Hz. v. Braunſchweig.

Den Aufſatz des Direktors Langner glaube ich meinen Leſern mittheilen zu dürfen, weil er eine Privat-Arbeit iſt, die nie einen officiellen Werth gehabt hat. Die Inſtruktion Friedrichs II an ſeinen Generalquartiermeiſter, den General Anhalt, betrachte ich auch nicht als eine officielle, — als eine Dienſtſache, die ich nicht öffentlich mittheilen könnte. — Staatsgeheimniſſe enthält dieſe Inſtruktion nicht. Auch glaube ich nicht, daß man im Kriege nach derſelben zu Werke gehen würde. Und kann denn Preußen je auf dieſer Grenze wieder Krieg führen? —

Ich konnte mich immer noch nicht beruhigen, daß mein in Bremen verfertigter Aufſatz ohne allen Erfolg ſeyn ſollte; und daß man gar nicht daran dachte, Ideen in Ausführung zu bringen, von deren Realiſirung, wie ich glaubte, die politiſche Exiſtenz Preußens abhängig wäre.

Ich wandte mich an meinen alten Freund Guionneau, der meine beiden Denkſchriften vom 14ten Jan.

Digitized by

und 26ſten Mal dem Grafen Schulenburg-Kehnert vorlegen mußte. (M. ſ. Guiouneau's Brief vom 3ten Auguſt unter den Beilagen.)

Ich wandte mich an den General Rüchel, von dem ich hoffte, er würde ſeinem Freunde Köckriz die Hölle heiß machen. —

Dazu war Rüchel der Mann. (Man ſehe Rüchels Brief vom 22ſten Septbr.)

Es ſchien auch einen Augenblick, als wenn die Sache zur Sprache kommen würde; aber es ſchien nur ſo. —

Um dieſe Zeit erhielt ich einen Brief von dem Major von Kampz, einem im Generalquartiermeiſterſtaabe angeſtellten Officier. Er meldete mir die Vorfälle, welche ſich in Weſtphalen, bei Gelegenheit der Wahl eines Biſchofs von Münſter, ereignet hatten, und theilte mir die höchſtwichtige Nachricht mit, daß der Erzherzog Anton von Oeſterreich erwählet worden ſey. Das Stift Münſter gehörte zu den Entſchädigungen, welche wir für unſern Verluſt auf dem linken Rhein-Ufer verlangten. Ich hatte die Ehre, an dieſem Tage zu der königlichen Tafel gezogen zu werden. Der König befand ſich in Parez. Auch die Herren Beyme und Lombard waren zur Tafel gezogen worden. Der Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten war freundlich und glatt, und ſchmiegte ſich wie ein Ohrwurm. Der König war von verdrüßlicher Laune. Er ſprach nicht ein Wort. Der Gram ruhete auf ſeiner Stirn, und ihre Runzeln machten einen ſtarken Kontraſt mit der Glätte der Lombardſchen Stirne. Die Tafel wurde bald aufgehoben. Die Gäſte beſahen die Anlagen dieſes königlichen Landſitzes, und fanden ſich gegen Abend bei dem Thee ein. Das Geſpräch fiel auf Paris und auf Malmaiſon. Der König brach es ſchnell ab, und entfernte ſich mit der Königin, die ſich zu Pferde ſetzte, und den König auf dieſem Spazierritt

Digitized by Google

begleitete. Mir war es merkwürdig, den König an dieſem Tage zu beobachten. Die Urſache ſeines Trübſinnes glaubte ich zu errathen; ich ſah, daß die Sorgen des Thrones dem Könige in ſeine Einſamkeit folgten, und ich glaubte, den großen Kurfürſten zu ſehen, der ſeinen Schmerz in die treue Bruſt ſeiner Louiſe ausſchüttete.

L'Espinaſſe's Werk, über den Gebrauch der Artillerie im Felde, war eben damals erſchienen; ich gab es dem Herzoge, während der Potsdammer Herbſt-Manöver. — Er nahm das intereſſante Buch mit ſich, und ſchickte es mir von Halberſtadt zurück, in Begleitung eines Briefes, der verdient, hier eingerückt zu werden.

Der
Herzog an den Obriſten Maſſenbach.

Eur Hochwohlgeb. erhalten hiebei das mir mitgetheilte Werk, über der Organiſirung der Artillerie, vom Lespinas, wiederum nebſt meinem verbindlichſten Dank zurück. Ich habe nicht leicht ein in der Kürze gefaßtes nützlicheres Werk, über dieſen Gegenſtand geleſen; mögte man ſich doch im allgemeinen von der wichtigen Wahrheit überzeugen, das nicht die Größe des Calibers, nicht die Anzahl des Geſchützes, ſondern die Beweglichkeit, und die kluge Anwendung deſſelben, am Tage eines Gefechts, das Schickſal der Staaten beſtimmen.

Wann bei der Anwendung auf deutſche Heere, mir einige Abänderungen rathſam ſcheinen, von dem was Lespinaſſe vorſchlägt, ſo wäre es auf 1000 Combat-

tanten, zwey Canonen ſtatt einer, auf einer gleichen Anzahl Mannſchaft zu rechnen; hingegen im Parc zur Reſerve, nur ⅓tel der Anzahl Geſchütze mitzuführen, welche bei den agirenden Truppen angeſtellt iſt. Hiernach würde eine Armee von 60,000 Mann 120 Canonen bei ſich führen, und 40 Stücke im Park zur Reſerve folgen laßen. Statt unſerer neuligſt angenommenen 12 Pf. würde ich deren Anzahl auf die zwey Flügel-Batterien bey jeder Armee beſchränken, dieſe Flügel-Batterien mit zwey Batterien 10 Pf. Haubitzen verſtärken, alles übrige Geſchütz aber, auf 6 Pf. von 18 und 22 Caliber lang reduciren, und die Linie Infanterie gänzlich von der Laſt befreien, minder raſch in ihren Bewegungen zu ſein, um ihr zwiſchen ſich habendes Geſchütze mit fortzubringen.

In dem Feldzuge von 1793, nahm man bereits da, wo ich würken konnte, die Bataillons-Stücke zuſammen, formirte Batterieen davon, und that bereits damalen nicht ohne Erfolg, das was Lespinaſſe anjetzt zu empfehlen ſcheint.

Dem Syſtem nur allein 12 Pf. zum Behuf der Batterien mitzuführen, ſtehen einige wichtige Bedenklichkeiten entgegen; mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge kann nur die Hälfte der Ammunition fortgebracht werden, die man bis daher behuf der 6 Pf. mitzuführen vermögend war: Wann 10 6 Pf. jede 100 Schuß mit ſich führten, welches auf zehn Stücke 1000 Schuß ausmacht, ſo können jetzt zur Bedienung von zehn 12 Pf. nicht mehr als 500 Schuß mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge fortgebracht werden; da aber die Mehrheit der Ammunition wichtiger, als die Mehrheit des Geſchützes iſt, ſo ſcheint mir die Einführung eines ſchweren Calibers, welches eine Verminderung an Ammunition, oder eine Vermehrung an Fahrzeuge erfor-

dert, in aller Rückſicht nachtheilig zu ſein. Ich beharre mit vorzüglicher Hochachtung, und Freundſchaft,

Eur Hochwohlgeb.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Halberſtadt den 1ſten Octobr. 1801.

Carl W. Herz. v. Braunſchweig.

Wir hatten, wie bekannt, das entgegengeſetzte Syſtem angenommen, und ſtatt dem leichten Feld-Geſchütze, welches Friedrich II. eingeführet, und auch noch in dem Kriege von 1792. gute Dienſte gethan hatte, ſchweres Geſchütz, nämlich Zwölfpfünder, ins Feld zu ſchleppen für gut befunden. — Tempelhof hatte gegen dieſe Veränderung proteſtiret; aber der gewaltige, von Zaſtrow unterſtützte Pontanus, war mit ſeiner Meinung durchgedrungen. — Unſere ehrlichen Sechspfünder waren noch nicht eingeſchmolzen; man konnte ſie wieder hervorſuchen; und da mir die Sache von einem hohen Intereſſe zu ſeyn ſchien, ſo nahm ich Gelegenheit, mit dem Könige, auf der Parade, von L'Espinaſſe's Werk und des Herzogs Briefe zu ſprechen. Der König war begierig, das Buch und den Brief zu ſehen; ich überreichte Ihm jenes und dieſen, und begleitete dieſe Eingabe mit folgendem Schreiben.

An

des Königs Majeſtät.

Ende October 1801.

Euer Königl. Majeſtät gnädigſten Erlaubniß zu Folge, überreiche ich Allerhöchſtdenenſelben das Original-Schreiben des Herrn Herzogs von Braunſchweig über L'Espinaſſe's Werk, nebſt dieſem Buche ſelbſt. —

Digitized by Google

Das Schreiben des Herrn Herzogs enthält Bemerkungen, die mir ſehr wichtig zu ſeyn ſchienen. —

Man müßte in Abſicht der Artillerie und ähnlicher Dinge zweierlei Einrichtungen in der Armee haben: Eine Einrichtung, die man zum Schein äußerſt geheim hielte, dem Feinde aber doch unter der Hand zukommen ließe, um ihn irre zu führen. Eine zweite Einrichtung, die ein eigentliches Staats-Geheimniß wäre, und von welcher man erſt beim Ausbruch eines Krieges Gebrauch machen müßte. — Der Feind rechnet auf die erſte Einrichtung, und das Unerwartete der zweiten gewinnt uns vielleicht die erſte Bataille. —

Ich erſterbe u. ſ. w.

E. K. M.

Des andern Tages ſagte mir der König, auf der Parade, die merkwürdigen Worte: „Ich habe L'Espi„naſſe's Buch und des Herzogs Brief geleſen. Beide „enthalten vortreffliche Ideen, die wohl verdienten, „daß ſie ausgeführt würden. Aber, Sie glauben „nicht, welche Hinderniſſe man mir entgegenſetzt, wenn „ich eine Veränderung machen will.“

Dieſe letzten Worte waren in der That geheimnißvoll. Das Geheimniß erklärte ſich aber ſchon nach einigen Tagen. Der Herr Major und Generaladjutant von Holzmann ſagte mir nämlich, mit wahrer freundſchaftlicher Warnung: „Sie haben dem Könige ein „Buch von ſo einem franzöſiſchen General gegeben, „der über Artillerie-Einrichtungen ſchreiben will. — „Mein Vater iſt Artillerie-Obriſter geweſen; er war „ein alter Praktikus.

„Ich habe auch bei der Artillerie geſtanden *). „Das Schreiben iſt Nichzſch! Erfahrung! Erfahrung!

*) „Nämlich einige Monate als ganz junger Menſch.“

Digitized by Google

„— Und dann, lieber Obriſt! müſſen Sie dem Köni-
„ge nie auf der Parade von ſo Etwas ſprechen! Er
„will es dann auch gleich ſo haben! Und die Verän-
„derung einer Rad-Felge koſtet hundert Tauſende.
„— Sie können ihm über dergleichen Sachen immer
„Ihre Ideen ſagen. Aber ſchriftlich.

Ich. Das habe ich ja gethan!

Holzmann. Ich meyne durch das Cabinet, damit aus dem Cabinet geantwortet werden kann.

So! antwortete ich.

Meinen Brief hatte ich unmittelbar auf das Schloß getragen.

Der ſchlaue Fuchs! dachte ich, und ließ das Schaf ſtehen!

Man ſieht hieraus, welche Tendenz dieſe Geheim-Schreiber hatten. — Sie umſtellten den König; Sie verſchloſſen ihn, oder wollten ihn hermetiſch verſchließen, gegen alle neue Ideen, die ihm mitgetheilt werden konnten. —

Der König ſollte nur durch ihre Augen ſehen, und nur mit ihren Armen handeln. Auch ich wollte den König, durch den Generalquartiermeiſter und die drei Generalquartiermeiſter-Lieutenants, umſtellen. Aber ich würde die Konfidenz-Tafel in Vorſchlag gebracht haben!

Ich habe von der Einrichtung der franzöſiſchen Feld-Artillerie geſprochen, und meine Leſer auf L'Espinaſſe's Buch verwieſen. Wenn ſie die Einrichtung der preußiſchen Artillerie kennen lernen wollen, wie ſie im Jahr 1797. von Pontanus eingeführt worden iſt, und ſich zugleich mit den genialiſchen Anſichten Tempelhofs bekannt machen wollen, ſo mögen ſie die Aufſätze leſen, welche ich unter den Beilagen habe abdrucken laſſen. Alle dieſe Dinge ſind jetzt keine Geheimniſſe mehr; wir haben alle Artillerie verloren, und unſere Einrich-

tungen ſind unſern Feinden längſt bekannt; ich offenbare nichts, was nicht ſchon offenbaret iſt.

Ich habe den Aufſatz: Pontanus Einrichtung der preußiſchen Artillerie, auf zwei Wegen erhalten. Erſtlich habe ich ihn in Berlin für baares Geld gekauft, und dann erſt iſt er mir von einem Freunde mitgetheilt worden. Wer ihn an mich verkauft hat; wird ihn wohl auch an Mehrere verkauft haben. —

Des Königes oben angeführte Aeußerung über die Hinderniſſe, die man ihm entgegenſetze, wenn er in irgend einer Sache eine Veränderung vornehmen wolle; noch mehr aber Holzmanns plumpe Argliſt, befeſtigten meinen, durch den Herzog von Braunſchweig veranlaßten Entſchluß, mich dem Könige und der Königin zu nähern, den König auf meinen Entwurf einer Reformation des Generalquartiermeiſter-Staabes vorzubereiten, und die Königin zu veranlaſſen, die Lectüre der Romanen, mit dem Leſen nützlicher Bücher zu vertauſchen.

Eines Tages, nach aufgehobener Tafel, gab die Königin ſelbſt Gelegenheit, die Unterredung auf dieſen Gegenſtand zu leiten. — Sie ſagte: Herr Dellbrück habe ihr Wielands Agathon empfohlen. — Mit ſehr großer Beſcheidenheit mißbilligte ich dieſe Lectüre, und führte die Gründe an, die mich, wie ich glaubte, zu dieſer Mißbilligung berechtigten.

Man ſieht hieraus, daß die Königin einen Drang fühlte, ſich zu unterrichten. Sie zog alle zu ſich herauf, von welchen ſie glaubte, daß ſie ihr die Bahn vorzeichnen könnten, auf welcher ſie zu wandeln habe, ihren Geiſt auszubilden.

Dieſes Streben machte mir die Königin in einem hohen Grade ehrwürdig. Sie fühlte das Bedürfniß, mehr zu ſeyn, als eine ſchöne Frau. Sie wollte dieſes edle Bedürfniß befriedigen. Sie wandte ſich an Herrn Dellbrück; und Herr Dellbrück empfahl ihr die Lectüre eines Romans, wie Agathon, den alle Menſchen leſen können, nur keine junge Königin. Hippias Moral-Philoſophie wollte denn doch wohl Herr Dellbrück der Königin nicht empfehlen? Wußte Herr Dellbrück nicht, daß die reinſte Imagination leicht befleckt, daß der reinſte Spiegel einer ſchönen Seele leicht getrübt werden kann?

Dergleichen Romane waren der Aufmerkſamkeit der Königin nicht würdig. Dem herrlichen Gemüthe dieſer Fürſtin mußte eine Amalia von Heſſen, oder eine Sophia Amalia von Dännemark, als Muſter großer Frauen auf Thronen dargeſtellt werden. Eine ſchimäriſch-zärtliche Pſyche, eine wolluſtathmende Dame, brauchte die Königin nicht kennen zu lernen, und die Philoſophie der Hippiaſſe mußte ein ſo reines, ein ſo herrliches Gemüth, nicht antaſten. Das Gute in Agathon konnte die Königin nicht heraus heben; und was ſollten Ihr die üppigen Darſtellungen? — Geſchichte mußte die Königin leſen.

Ich weiß nicht, ob der Konſiſtorialrath Zöllner der Mann war, welcher die Königin mit dem Geiſt der Geſchichte bekannt machen konnte. Ancillon würde ich den Vorzug gegeben haben. Dieſer Mann mußte früh ſchon zu den nahen Umgebungen des Königes gehören.

Hätte dieſer hellſehende Kopf alle diejenigen, die wirkten, näher kennen gelernt; ſo würde er ſich überzeugt haben, daß ſie die Leute nicht wären, die ſein Système des contrepoids ins Gleichgewicht bringen konnten. Er würde dann ſeine Anſicht der Dinge geändert, ſeine Ueberzeugungen zwar nicht aufgeopfert,

Digitized by Google

aber nicht zur offenbaren Gewalt gerathen, und auf die Seite derjenigen getreten ſeyn, deren geheimer Plan war: Preußen müſſe, dem Schein nach, in alle Ideen Frankreichs eingehen; Frankreichs Freundſchaft aber dazu benutzen, ein größeres Machtgebiet zu erhalten. Einmal im Beſitz dieſer höhern Macht müſſe Preußen die Rolle des Schiedsrichters übernehmen, und auf dieſe Art ſich zum Beſchirmer der europäiſchen Freiheit empor heben. Ancillon würde, ich darf es wiederholen, die Parthie dieſer Männer verſtärkt haben, wenn er alle Geiſter genau gekannt hätte. Seinen Zweck, ſeine edlen Anſichten, hätte er nicht aus den Augen verloren; aber der Anwendung anderer Mittel würde er ſeinen Beifall gegeben haben. Alſo Ancillon mußte zum Vorleſer der Königin gewählt werden. Wie würde der Geiſt dieſer Fürſtin ſich ſchnell entwickelt, und welch eine herrliche Reife würde er früh erlangt haben? — —

Mir war nicht die Kraft gegeben, Ancillon auf die Stelle zu ſetzen, wohin er gehörte; ich hatte den Willen, Gutes zu ſtiften, und empfahl daher der Königin das Leſen guter Bücher. Dieſe Pflicht hat mich veranlaßt, der Königin einige Briefe zu ſchreiben, die ich aber meinen Zeitgenoſſen nicht mittheilen werde. Ueberzeugt, daß die Königin auf die Leitung der Staats-Schickſale einen entſcheidenden Einfluß bekommen werde; wollte ich dieſem Einfluß die Richtung geben, von welcher ich glaubte, daß ſie zum Nutzen und Frommen des Staates gereichen könne. Ehrfurchtsvoll ſchweige ich jetzt, und enthalte mich der vollſtändigen Darſtellung dieſes Verhältniſſes, das, wie ich hoffte, Gutes ſtiften ſollte.

Alle Umſtände vereinigten ſich, daß die Königin in dem Kaiſer Napoleon den Gegner und Feind Valentinians, und in dem Kaiſer Alexander den rettenden

Theodoſius, erblicken zu müſſen glaubte. Vorurtheilsloſe Männer würden der Königin bewieſen haben, daß im December 1805 das umgekehrte Verhältniß ſtatt gefunden haben würde: Napoleon würde für Preußen das geweſen ſeyn, was Theodoſius dem occidentiſchen Reich war, wenn zu Anfang des Jahres 1806 zwiſchen Preußen und Rußland Krieg ausgebrochen, und dieſer Krieg anfänglich für Preußen nachtheilig ausgefallen wäre. — Doch, ich anticipire Dinge, die erſt für die folgenden Bände meiner Memoiren gehören. Man verzeihe dieſen ſchnellen Flug meiner Phantaſie. Sie iſt nur immer mit der ſchrecklichen Cataſtrophe beſchäftiget.

Wenn ich jetzt, nach ſo mancher herben Erfahrung und nach einer ſo großen Abkühlung, welche das allgemeine und mein eigenes Unglück über mich ausgegoſſen hat, auf das Jahr 1801 zurück blicke; ſo muß ich den Gemüthszuſtand, in welchem ich mich befunden habe, allerdings für einen exaltirten Zuſtand erklären. Meine Phantaſie war in einem hohen Grade geſpannt, und ich ſah nichts, als den ſchnell herbeieilenden Untergang des Staates. Ich fühlte einen unwiderſtehlichen Drang, den König zu warnen, vor den Gefahren, die ihn umgaben, und nothwendig eintreten müßten. Nun glaubte ich, mit meinem Entwurfe, der Reformation des Generalquartiermeiſter-Staabes, hervortreten zu müſſen. Ehe ich dieſen Schritt wirklich thun konnte, mußte ich die Geiſter vorbereiten; ich mußte Köckriz für die Sache gewinnen. Aber Köckriz befand ſich auf Urlaub, und ruhete aus in den Armen ſeines Vetters Unruh. Köckriz war gewonnen, ſo bald ich den General Rüchel gewonnen hatte. Um keine Zeit zu verlieren; bat ich dieſen General um die Erlaubniß, ihm den Auf-

Digitized by Google

ſatz über die Verbindung der Staats- und Kriegskunde vorleſen zu dürfen, den man in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes geleſen hat. — Wohlweislich ließ ich den Schluß der Abhandlung weg, weil daraus die Tendenz, welche die neue Organiſation des Generalquartiermeiſter-Staabes haben ſollte, zu deutlich hervorleuchtete, und ich den General Rüchel nicht für den Mann hielt, der aufgeklärt genug wäre, meinen Sinn zu faſſen. — Bei dieſer Vorleſung waren der Obriſt von Lecocq und der Kapitain von Kneſebeck gegenwärtig. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß mir die Verſetzung des Obriſten Lecocq aus dem Generalquartiermeiſter-Staabe nicht lieb war; dieſen Mann, den ich immer geſchätzt habe, obgleich wir uns manchmal brouillirt hatten, konnte ich eher für meine Ideen gewinnen, als den Obriſten Phull. —

In dem Aufſatze, welchen ich dieſen Herren vorlas, ward auf ihren Rath vieles geſtrichen, weil vieles zu grell war, und, ſtatt den König für die Sache zu gewinnen, ihn dagegen hätte einnehmen können. Ich ließ mir das gern gefallen, weil ich mich geſchmeidig zeigen mußte, wenn ich Menſchen gewinnen wollte, die eine große Idee von ſich hatten, und deren Unterſtützung mir nothwendig war, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte. —

Ich blickte zwar mit dem Schmerze eines Vaters, der ſein Kind von den Händen eines unbarmherzigen Arztes mit dem anatomiſchen Meſſer zerſchneiden ſieht, auf meinen Aufſatz hin; doch übergab ich ihn an Köckriz, und in der Folge an den König in der Form, welche die Herren verlangt hatten. — Hier rücke ich dieſen Aufſatz ſo vollſtändig ein, wie ich ihn gleich anfänglich geſchrieben habe. Es war mir nicht möglich, dasjenige wegzulaſſen, was man ſchon im zweiten Bande dieſer Memoiren geleſen hat. Die Ideen des erſten

Aufſatzes ſind, in dem zweiten Aufſatze, mit ſo vielen andern Darſtellungen verwebt worden, daß ich dieſes Gewebe nicht aus einander reißen konnte.

Ueber die
Verbindung der Kriegs- und Staats-Kunde
und
über die
Regenten-Tugenden König Friedrichs II.

(eine Rede gehalten am 2ten Jan. 1801. Sr. K. Maj. dem Könige eigenhändig überreicht am 11. Dec. 1801.)

Drei Luſtra ſind verfloſſen, ſeit dem Tage, an welchem Friedrich II. von dem Throne ſeiner Väter in ihre Gruft geſenkt wurde. Zwar erinnert uns kein prachtvolles Mauſoleum an dieſen großen Mann; aber doch kann keine Zeit die Erinnerung an die Thaten dieſes Herrſcher-Geiſtes aus dem Gedächtniß der Menſchen verwiſchen. So lange Aufklärung und Geiſtesbildung blühen, wird Friedrichs Namen allen Völkern ehrwürdig und heilig ſeyn.

Der Tag, an welchem er geboren wurde, kann auf keine würdigere Art gefeiert werden, als durch Betrachtungen über die Pflichten der Regenten.

Heute wollen wir unterſuchen, wie durch die Verbindung der Staats- und Krieges-Kunde die Wohlfahrt eines Staates erhöhet und ſeine Dauer geſichert werden könne.

Digitized by Google

Ein König muß dieſe Verbindung kennen, und befördern.

Das erſte aller Probleme, welches ſich der Scharfſicht, und dem Unterſuchungsgeiſte eines Staats-Chefs darbietet, iſt: In welcher politiſchen Lage befindet ſich der Staat; welche Staaten ſind ſeine natürlichen Verbündeten; welche ſeine Feinde?

Iſt dieſes Problem gelöſet; ſo erhält die Kunſt, das Intereſſe des Staates zu leiten, eine feſte Richtung, und der Staats-Chef wird nur ſolche Kriege zu führen haben, die dem Intereſſe des Staates entſprechen: d. h. ſolche Kriege, welche die Wohlfahrt des Staates erhöhen, und ſeine Dauer ſichern.

Wenn nun der Vortheil des Staats Krieg erheiſcht; wenn die Stimme der Politik, im Cabinet des Monarchen, die Nothwendigkeit und Weisheit dieſes Krieges entſchieden, und die Abſichten feſtgeſetzet hat, welche in dieſem Kriege, durch Ausgebung der Schätze des Staats, und durch Vergießung des Blutes ſeiner Vertheidiger, erreicht werden ſollen; ſo muß die Kenntniß der Staats-Kräfte die Frage entſcheiden: ob die militairiſchen Kräfte des Staats zulänglich ſind, dieſe Abſichten zu erreichen.

Dieſe vorläufige Frage entſcheiden zu können, muß man wiſſen, ob die im Schatze aufgehäuften Summen und die Armeen, welche der Staat auf den Beinen hat; überhaupt, ob der Nationalreichthum, oder eigentlicher, ob die Nationalkraft groß genug ſey, ſich zu der Hoffnung berechtiget zu ſehen, den gefahrvollen Kampf glücklich beendigen zu können.

Die Weisheit des Staats-Chefs wird einen Krieg vermeiden, in welchem die Kräfte der Kämpfenden in einem zu ungleichen Verhältniß ſtehen, und wir haben nicht zu befürchten, daß ein zweites Macedonien einem zweiten Rom werde die Spitze bieten; ein neuer

Digitized by Google

Perſeus gegen einen neuen Aemilius Paulus werde an⸗kämpfen wollen.

An dieſe Unterſuchung über die Größe der, zu dem vorhabenden Kriege erforderlichen Nationalkraft ſchließt ſich unmittelbar die zweite Unterſuchung an: ob näm⸗lich die Abſichten des Krieges mit, oder ohne Verbün⸗dete, und ob ſie in einem, oder in mehreren Feldzü⸗gen, erreicht werden können.

Diejenigen, welchen dieſe Geſchäfte übertragen ſind, und von welchen jeder aufgeklärte Staatsbürger erwar⸗tet, daß ſie dem öffentlichen Vertrauen entſprechen werden, können nicht Soldaten, im eingeſchränkten Begriffe des Wortes, ſeyn. Man muß zu dieſen Ar⸗beiten Männer wählen, welche das Studium der Kriegs⸗kunſt zu dem Studium ihres Lebens gemacht haben; Männer, welchen die politiſche Lage der Welt über⸗haupt, und die Kräfte des eigenen Staates, ſo wie aller Staaten, genau bekannt ſind.

Nachdem die Anzahl der Feldzüge, welche erfor⸗derlich ſind, die Abſichten des Krieges zu erreichen, nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit beſtimmt wor⸗den iſt; ſo muß auch die Art und Weiſe feſtgeſetzt wer⸗den, wie dieſe Feldzüge zu führen ſind. Dieß iſt be⸗ſonders in Hinſicht auf den erſten Feldzug des Krieges nothwendig.

Wir müſſen wiſſen, ob wir ſchon in dieſem erſten Feldzuge Belagerungen eigener Feſtungen zu befürchten, oder Belagerungen feindlicher Feſtungen zu führen ha⸗ben werden.

Daraus ergiebt ſich mithin der Operationsplan für den Krieg im Großen, im Allgemeinen, und der Ope⸗rationsplan für jeden Feldzug insbeſondere.

Daraus ergeben ſich die Summen der Staatskräfte, welche wenigſtens für den erſten Feldzug erfordert wer⸗den, wenn der Mangel des Geldes, und der Mangel

Digitized by Google

der Magazine, die Thatkraft des Feldherrn und den Arm der Armee nicht im erſten Beginnen ſchon lähmen ſollen.

Wer ſich auf den Gemeinſpruch verläßt: der Krieg ernähre den Krieg; wer nicht ſchon im Laufe des erſten Feldzuges auf die Herbeiſchaffung der Summen denkt, welche der zweite Feldzug erfordert; wer da glaubt, das Glück werde ihn ewig begünſtigen, ſeine Armeen würden unausgeſetzt, auf Koſten des Feindes, d. h. auf Koſten der unſchuldigen Völker leben, die an den Urſachen des Krieges keinen Theil haben; — ein ſolcher Kriegsherr gleicht entweder dem ſorgloſen Haushälter, der ſeine Wirthſchaft ſchlecht beſtellt, oder dem blutſaugenden Wütheriche, der die Glückſeligkeit der Völker ſeinem Ehrgeize opfert, und die Greuelſcenen erneuert, womit die Wallenſteine und Tilly ihre Namen geſchändet haben; Wütheriche, deren ſchauderhaftes Andenken ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzt. —

Wenn die Anzahl der Feldzüge, des zu unternehmenden Krieges, nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit beſtimmt iſt, und die Summen der Staats-Kräfte, die Summen des Geldes, und die Stärke der Armeen, die in jedem Feldzuge erfordert werden, berechnet worden ſind; ſo kennt man die Summe der Staats-Kräfte, welche für den ganzen Krieg erfordert werden.

Daß dieß eine, in jeder Hinſicht nur beiläufige Berechnung ſeyn könne, verſteht ſich von ſelbſt. Aber, dieſe Berechnung, hätte ſie auch keinen andern Nutzen, würde wenigſtens den Nutzen leiſten, manchen Feuerkopf abzuhalten, zu einem Kriege zu rathen, zu deſſen glücklicher Führung dem Staate die Kräfte fehlen.

Erinnern müſſen wir, daß mit der Aufzählung dieſer phyſiſchen Kräfte des Staates, noch keineswegs alles geſchehen iſt, was geſchehen muß, ehe ſich der Staats-Chef entſchließen kann, den Dreimaſter, deſſen

Digitized by Google

Leitung ihm anvertrauet iſt, auf das ſtürmiſche Meer des Krieges zu führen.

Der gute Zuſtand, in welchem ſich die Feſtungen und Vorrathshäuſer des Staates befinden, gehört auch in die Claſſe der phyſiſchen Staats-Kräfte.

Eine noch ſorgfältigere Aufzählung muß mit den moraliſchen Kräften angeſtellt werden.

Die Fragen muß man ſich deutlich beantworten: wer ſind die Männer, welche an der Spitze der Armeen ſtehen; welchen Grad der Elaſticität hat der kriegeriſche Geiſt der eigenen, welchen der kriegeriſche Geiſt der feindlichen Nation? Alle dieſe Elemente müſſen unterſucht werden, ehe das verhängnißvolle Wort: Es ſey Krieg, ausgeſprochen wird.

Der Operationsplan der einzelnen Feldzüge, beſonders des erſten Feldzuges, muß mit dem größten Detail, und mit Einſchaltung aller wahrſcheinlichen Epiſoden, bearbeitet werden. — Mit dem größten Detail, — weil man nur bei Bearbeitung des Details, auf Lücken, welche ſich in unſerer Terrain-Kenntniß finden möchten, überhaupt auf die mancherlei Schwierigkeiten ſtößt, die man zu überwinden haben wird.

Die erſte aller Fragen iſt: führen wir einen Offenſiv- oder einen Defenſiv-Krieg? —

Die zweite Frage iſt: wo verſammlen wir die Armee, oder die Armeen?

Iſt dieſer erſte Verſammlungsort der Armee oder der Armeen, in politiſcher, in ſtrategiſcher, in taktiſcher Hinſicht richtig gewählt? In politiſcher Hinſicht: Sichert er die Verbindung mit unſern Alliirten? In ſtrategiſcher: Sichert er die Verbindung mit unſern Feſtungen? In taktiſcher: Iſt er dem Geiſte unſerer Taktik angemeſſen? Haben wir zu befürchten, daß uns der Feind zuvor komme, oder können wir hoffen, ihn überfallen, zerſtreuen, zermalmen zu können, ehe

Digitized by Google

er ſeine Kräfte vereiniget hat? — Können wir uns aus dieſen erſten Verſammlungslagern frei und ungehindert nach allen Gegenden bewegen, und thürmen ſich uns nicht Terrain-Hinderniſſe entgegen, die wir, beſonders in Gegenwart des Feindes, nicht überſteigen können?

Mit allen Epiſoden muß ein ſolcher Operationsplan bearbeitet werden, damit man auf alle wahrſcheinliche Fälle vorbereitet iſt. — Troz den genievollſten Anordnungen zur Schlacht; Troz der entſchloſſenſten Tapferkeit, mit welcher die Truppen dieſe Anordnungen ausführen, kann dennoch der Sieg von unſern Fahnen weichen. Wohin ziehen wir uns zurück? Was deckt unſern Rückzug? In welches Aſylum führen wir die geſchlagene Armee? Troz den beſten Anſtalten, die zur Belagerung einer Feſtung getroffen worden ſind, kann uns die Eroberung derſelben dennoch fehlſchlagen. —

Im Fall des Sieges: welches ſind unſere ferneren Schritte? Im Fall des Mißlingens: welche Maaßregeln ergreifen wir?

Ich gebe zu, daß die Erörterung aller dieſer Fälle manchen Bogen Papier anfüllen werde; aber iſt es denn eine ſo ſchwere Sache zu leſen, zu denken, zu arbeiten, an Gegenſtänden, die uns ſo nahe angehen? —

Eine ſolche Bearbeitung der Operationsplane gehört nur alsdann unter die Reihe möglicher Dinge, wenn der Staat eine hinreichende Anzahl Männer in ſeinem Dienſte zählt, welche die verſchiedenen Kriegestheater, auf welchen er Krieg führen zu müſſen, genöthiget werden kann, genau kennen. Dieſe Männer müſſen aber nicht nur den eigenen Staat, ſie müſſen auch die angrenzenden Staaten kennen; ſie müſſen nicht nur im Stande ſeyn, diejenigen Stellungen anzugeben, welche wir, unter gewiſſen Vorausſetzungen, nehmen

Digitized by Google

müſſen, ſondern auch diejenigen, welche der feindliche Feldherr, unter eben dieſen Vorausſetzungen, nehmen wird, und nehmen muß.

Dieſe Männer müſſen endlich eine ſo ſpecielle Kenntniß von der Beſchaffenheit der feindlichen Feſtungen beſitzen, daß ſie die in jedem Feldzuge zu führenden Belagerungen, lange zuvor, mit jedem Detail zu entwerfen im Stande ſind.

Vielleicht hält man alles das, was ich hier ſage, für ein zu hohes Ideal. Jemehr man ſich dieſem Ideal nähert; jemehr nähert man ſich auch der Vollkommenheit der Kunſt, Kriege zu einem glücklichen Reſultate zu führen. Je höher man auf der Stufe ſteht, welche zu dieſem Ideal führt; deſto mehr entfernet man den Eintritt aller derjenigen Mißgriffe, welche die Folgen mangelhafter Lokal-Kenntniſſe ſind; und deſto kräftiger arbeitet man ſelbſt dem Zufalle entgegen.

Die Mittel, dieſe Kenntniſſe von den verſchiedenen Kriegstheatern zu erlangen, auf welchen der Staat Krieg zu führen, genöthiget werden kann; dieſe Mittel laſſen ſich leicht angeben, wenn man nur einmal von der Nothwendigkeit dieſer Kenntniſſe recht lebhaft überzeugt iſt. —

Dieſe Mittel beſtehen in nichts anderm, als in einem gut organiſirten Generalquartiermeiſter-Staabe.

Es iſt nicht meine Abſicht, in dieſer Vorleſung die Art und Weiſe anzugeben, auf welche ein Generalquartiermeiſter-Staab eingerichtet werden müßte. Aber meine Anſicht, über die Art der Bearbeitung der Operations-Entwürfe, will ich näher angeben.

Zwei Männer, mit den obenerwähnten Kenntniſſen ausgerüſtet, und mit vorzüglichen Talenten begabt, — davon der eine ſich an die Stelle des, die dieſſeitige Armee kommandirenden Feldherrn, der andere an die Stelle des feindlichen Feldherrn ſetzt, — müſſen

Digitized by Google

die Operationsplane aller dieſer Feldzüge, mit beſtändiger Rückſicht auf den wichtigen Artikel der Verpflegung — bearbeiten. Der Magen muß gefüllt ſeyn, wenn ſich die Füße und die Arme bewegen ſollen. Man nehme alſo in dieſen Entwürfen, auf die Magazinal- und auf die Requiſitions-Verpflegung, Rückſicht. — Ein dritter ganz vorzüglicher Kopf, von noch größerer Erfahrung, muß dieſe Arbeiten nachſehen, ſie prüfen, ſie berichtigen, und dadurch ihnen den größten Grad von Vollkommenheit geben.

Dieſe wichtigen militairiſchen Entwürfe, welche das Of- und Defenſiv-Syſtem eines Staates, vielleicht auf ein Jahrhundert feſtſetzen, müſſen alſo durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeitet werden, weil die Kräfte eines Mannes dazu nicht hinreichend ſind. Man kann viel Talent beſitzen; man kann ein Mann von Genie ſeyn, und — doch oft einſeitig urtheilen, weil bei dergleichen Entwürfen vieles auf Lokal-Kenntniſſe ankömmt. —

In dieſen Entwürfen aber muß kein Trugſchluß liegen, weil falſche Syllogismen im Kriege mit den Schätzen des Staates, und mit ſeinem edelſten Blute rektificirt werden müſſen.

Betrachten wir die Geſchichte aller Kriege mit einiger Aufmerkſamkeit; ſo werden wir ſehen, daß öfters in den erſten Schritten eines Feldzuges, in der Wahl der erſten Verſammlungsläger, Fehler begangen wurden, welche den nahen Untergang der Armee und der Staaten zur Folge hatten. Man wird an der Spitze dieſer Armeen manchmal gelehrte und ſcharfſinnige Männer erblicken, und doch werden ſie unverzeihliche Fehler begehen, weil ſie das Land nicht kennen, in welchem ſie Krieg führen ſollen. Mit verbundenen Augen wollen dieſe Männer Schach ſpielen. Alle Gelehrſam-

keit des Soldaten taugt nichts, wenn ſie nicht mit genauer Kenntniß des Lokals verbunden iſt. Und alle diejenigen Männer, welche dieſe Kenntniß verhöhnen und lächelnd ſagen: ein Berg iſt ein Berg, und ein Thal ein Thal, führen, — wenn ſie Märſche anordnen, Stellungen wählen ſollen, — die Armeen in das Verderben.

Alſo Kenntniß der Lokalitäten, und Jahre lange Vorbearbeitung der Operations-Entwürfe, ſind Erforderniſſe einer guten Staatsverwaltung, und nur diejenigen Staatschefs können ſolche Arbeiten nicht ihrer ganzen Aufmerkſamkeit würdigen, die ihre politiſche Lage nicht begreifen, und nur diejenigen Staatsdiener können ſich dieſen Arbeiten entziehen, die entweder ihre Nützlichkeit nicht beurtheilen können, oder ſich Beſchäftigungen nicht widmen wollen, die freilich ihre Bequemlichkeit, ihre Trägheit in Anſpruch nehmen, und ſie dem Schooße der Wolluſt und des Müßiggangs entreißen.

Eine ſolche Bearbeitung der Operations-Entwürfe würden dem militairiſchen Scharfſinn Nahrung geben, ihn erhöhen, und unſere Thätigkeit im Frieden auf die unendlich größere Thätigkeit im Kriege vorbereiten.

Wer weiß es nicht, daß die menſchliche Erkenntniß aller Art, nur durch Discuſſionen, nur durch das Reiben der Meinungen befördert werde? — Wer weiß es nicht, daß durch das Reiben der Ideen, Licht; wie durch das Reiben elektriſcher Körper, Feuer entſtehet?

Die Bemerkung entgeht uns nicht, daß Arbeiten dieſer Art, unter dem ſtrengſten Siegel der Verſchwiegenheit gehalten werden müſſen. —

Dieſe militairiſch-politiſchen Entwürfe, dieſe durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeite-

ten Operations-Entwürfe, müſſen, — gleich den Sibylliſchen Büchern, in dem Archive des Staates aufbewahret, und nur dann umgearbeitet werden, wenn ſich unſere eigenen, oder die feindlichen Defens-Linien abgeändert haben ſollten.

Viele dieſer Entwürfe könnten dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet werden. Ja! der Staatschef müßte es ſeinem Miniſter zur Pflicht machen, dieſe Entwürfe zu ſtudiren, damit der Diplomatiker ſich überzeuge, daß derjenige, der da wähnt, ein Politiker zu ſeyn, ohne zu wiſſen, auf welche Art die Entwürfe der Politik durch die Krieges-Kunde in Erfüllung gebracht werden, — nichts anders iſt, als ein Wahnſinniger, der Zwecke erreichen will, ohne die Mittel zu kennen, vermittelſt welcher ſie allein erreicht werden können.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: Es gebe in Europa Staats-Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die ſich oft in dem Falle befinden, Zwecke ohne Mittel erreichen zu wollen.

Dieſe im Frieden bearbeiteten Operations-Entwürfe würden auch den großen Nutzen gewähren, daß der Thronfolger, und die Sprößlinge der regierenden Dynaſtie, deren Talent und Genie ſie an die Spitze der Armeen rufen, und ihnen die ſchwere Pflicht auferlegt, das Wohl des Staates im Frieden und im Kriege zu befördern; daß, ſage ich, dieſe Fürſten frühe mit dem ächten Geiſte des Krieges bekannt werden, und alle jene Spielereien verachten lernen, die den Stand des Soldaten herabwürdigen, und den kriegeriſchen Geiſt der Nation unterdrücken. —

Sollten Entwürfe dieſer Art in dem Zeitraum vom Hubertsburger Frieden bis zur Acquiſition von Weſtpreußen, und ſeit dieſer Epoche und der Eroberung

Digitized by Google

von Südpreußen, ausgearbeitet, und auf der königlichen Plan-Kammer in Verwahrung gebracht worden ſeyn; — ſo müſſen dieſe Entwürfe jetzt umgearbeitet werden.

Nur auf eine ſolche Art werden Krieges- und Staats-Kunſt gemeinſchaftlich zur Beförderung des großen Zweckes beitragen, die äußeren Verhältniſſe des Staats zum Vortheil des Staates zu lenken. — Nur auf dieſe Art werden wir dahin gelangen, daß die Politik der Kriegskunſt nie Probleme vorlegt, die von dieſer nicht aufgelöſt werden können. Nur auf dieſe Art werden wir dem großen Grundſatz der Alten: Kriegskunſt und Politik als genau verbundene Glieder der menſchlichen Kenntniſſe zu betrachten, näher kommen, und ihn endlich ganz wieder erreichen. —

„Müſſen wir nicht," ſagt der verehrungswürdige Nikolai in ſeiner Anordnung einer gemeinſamen Kriegsſchule, „das moderne Staats-Syſtem für „mangelhaft, unrichtig, täuſchend erklären, weil es in einer Vervielfältigung „unverbundener Staatsfächer, in der „Trennung der Friedens-Operationen von den Kriegs-Operationen, „die Mittel ſucht, ſeine Zwecke zu erreichen?" — wenn es, wie wir hinzuzuſetzen wagen, dieſen Zweck erreichen will, ohne einen Centralpunkt anzugeben, aus welchem alle dieſe Anordnungen, wie aus einem Brennpunkte hervorſtrahlen? Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß öfters die verſchiedenen Staatsfächer, die einander mit wechſelſeitiger Unterſtützung entgegen kommen ſollten, um das gemeinſame Beſte mit vereinigten Kräften zu befördern, vielmehr gegen einander arbeiten. Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß oft ein Departements-Chef dem andern, heimlich oder öffentlich, in den Weg tritt, um den Gang ſeines Nebenbuhlers auf-

Digitized by Google

zuhalten, damit er ſelbſt den Vorſprung gewinne, und dadurch ſeine eigenen Schritte, unbekümmert um andere, glänzender mache. — Wer kann ſich alſo wundern über jene nur allzu oft vorkommenden kleinlichen Ränke, durch welche die wichtigſten Entwürfe in ihrer Ausführung gehemmt, die fähigſten Köpfe unter dem verhöhnenden Namen der Kraft-Genie's und der politiſchen Schwärmer, wohl gar unter dem warnenden Aushängeſchild der gefährlichen Menſchen, entfernt, und dagegen die wichtigſten Staatsaufträge denjenigen zugeſchoben werden, die am unfähigſten ſind, ſich dieſer Aufträge auf eine, den Erwartungen der Verſtändigen und den Bedürfniſſen des Staats entſprechende Weiſe zu entladen! —

Nur dann, wenn Könige dieſe Verfahrungs-Art zu vermelden, aber die wahren, durch die Erfahrungen aller Jahrhunderte bewährt befundenen Grundſätze der Staatsverwaltung, zu befolgen verſtehen; — nur dann werden wir es dahin bringen, das Beſte des Staates, im Kriege und im Frieden, auf das vollkommenſte zu befördern; — nur dann können Könige ſich auf Kriege, die in dem europäiſchen Staatsſyſtem einmal unausbleiblich und unvermeidlich ſind, auf eine Art vorbereiten, wodurch ſie der Gefahr des gewaltſamen Erwachens, des Aufſchreckens aus einem tiefen Friedensſchlaf, des ängſtlichen Hülfeſuchens, wo keine Hülfe mehr zu finden iſt, entgehen! — Nur bei treuer und einſichtsvoller Befolgung ſolcher Grundſätze, werden Staaten vom zweiten und dritten Range ſich auf derjenigen Höhe zu erhalten im Stande ſeyn, welche den mächtigen Nachbarn Ehrfurcht einflößen kann. —

Wir haben ſeit dem Jahr 1787 und ſelbſt in frühern Zeiten ſolche Grundſätze nicht befolgt, und ſind, eben dieſer Verſäumniſſe wegen, an den Rand des Untergangs gerathen. In dem ſtürmiſchen Meere des

Krieges haben wir das Schiff des Staates, ohne Steuerruder, ohne Buſſole, mit vollen Seegeln dahin gleiten laſſen. Wäre die königliche Plan-Kammer mit Krieges-Entwürfen ſolcher Art angefüllt; würde man wohl jemals auf den Gedanken gerathen ſeyn, die Kriege am Rhein und an der Weichſel ſo zu führen, wie ſie leider geführet worden ſind? — Gleich beim erſten Ausbruche der franzöſiſchen Revolution im Jahr 1788 konnte man, ohne ſeine Augen mit politiſchen Fernröhren bewaffnet zu haben, vorausſehen, daß durch dieſe Umkehrung der Dinge, durch dieſen Kampf der Feudal-Ariſtokratie mit der Ariſtokratie der Tugend, Ereigniſſe erzeugt werden würden, an welchen alle Mächte Antheil nehmen müßten, weil alle diejenigen Männer, die im Jahr 1788 an dem Ruder der Staaten ſtanden, nicht aufgeklärt genug waren, um zu wiſſen, daß man ein, innerhalb natürlicher Grenzen befindliches, nach einer beſſern Staats-Verfaſſung ſtrebendes Volk nicht nöthigen kann, das alte unausſtehliche Joch fernerhin zu tragen. Das Berliner Cabinet beſonders hätte nie Antheil an dieſem Kriege nehmen müſſen. Die weite Entfernung, in welcher Preußen dieſen Krieg führen mußte, hatte die nachtheilige Folge, daß ſeine von Friedrich II geſammelten Schätze ins Ausland zerſtreuet wurden, und keine Hoffnung vorhanden war, dieſe Millionen jemals wieder gewinnen zu können.

Das Foment des politiſchen Lebens ging alſo verloren. Aber geſetzt: das Berliner Cabinet habe bereits im Jahr 1788, geleitet von einer Politik, deren Weisheit ich nicht vertheidigen mag, die Frage: ob Preußen an dieſem Kriege Antheil nehmen müſſe, mit Ja! beantwortet. — Kaum mußte die Politik dieſes verhängnißvolle Wort ausgeſprochen haben, als auch der Kriegskunde das Problem vorgelegt werden mußte, für dieſen Krieg einen Operationsplan für alle, an

dieſem Kriege Theil nehmende Mächte, zu entwerfen. Die Kriegskunde würde ſich dieſes Auftrages auf eine, den Erwartungen verſtändiger Männer entſprechende Art, entlediget, und ſich veranlaßt geſehen haben, in alle die Gegenden, wo der Kriegesſchauplatz, dieſem entworfenen Operationsplan gemäß, hätte aufgeſchlagen werden müſſen, einſichtsvolle Officiere, bereits in den Jahren 1788, 1789, wo ſie noch keinen Verdacht erregt haben würden, zu ſenden, um die Beſchaffenheit der Gegenden überhaupt, und der Wege insbeſondere, zu erkunden, überhaupt alles dasjenige auszuforſchen, was man wiſſen muß, um, bei Führung kriegeriſcher Operationen nicht im Dunkeln zu ſchleichen. Die Rapporte dieſer Officiere würden die oberſten Strategen des Staats in den Stand geſetzt haben, jene erſten Grundlinien des Operationsplans zu berichtigen, und ein ſehr vollkommenes Ganze zuſammen zu ſetzen.

Jeder Macht, alſo Spanien, Sardinien, Oeſterreich, dem deutſchen Reiche, Preußen, Rußland, Holland, England, würde die Rolle zugetheilt worden ſeyn, welche ſie in dieſem allgemeinen Kampfe zu ſpielen gehabt haben würde. Preußens erleuchtete Politik würde Rußland keine Neutralität zugeſtanden, oder den Beitritt zum Kampfe ebenfalls abgelehnt haben. Hätte man dieſe Methode befolgt, hätte man einen ſolchen Entwurf den coaliſirten Mächten vorgelegt; hätte Preußen die oberſte Leitung der Operationen ſich zuzueignen gewußt; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Reſultate dieſes Krieges eine andere Geſtalt gewonnen haben würden, als ſie gewonnen haben. — Hätte man ſich bei Zeiten auf die erwähnte Art auf dieſen Krieg, zu dem man doch nun einmal entſchloſſen war, vorbereitet; ſo würde man nicht nöthig gehabt haben, die Nachtheile einer zu langen Operationslinie für die preußiſche Armee, erſt durch dieſe koſtba-

Digitized by Google

ren Erfahrungen in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795 kennen zu lernen. Würde man, bei der Kenntniß dieſer Grundſätze, und bei ihrer Befolgung, die preußiſche Armee bei Koblenz verſammlet, und ſie durch alle die Defileen des Martinsthales, des Jsthales u. ſ. w. geführt haben? Defileen, die das Grab unſeres Fuhrweſens ſchon in den erſten zehen Tagen geworden ſind! Würde man nicht unendlich beſſer gehandelt haben, die Armee bei Maynz zu verſammlen, und dieſe Feſtung zu ihrem Waffenplatz zu machen? — Welch' einem großen Uebel würde dadurch vorgebeugt worden ſeyn! denn Maynz, als preußiſchen Waffenplatz, würde man auch mit Preußen beſetzt haben! — Wenn die Politik mit der Kriegskunde in ſchweſterlicher Verbindung geſtanden hätte, würde man jemals dem Gedanken Raum gegeben haben, mit 45,000 Preußen, zu einer Zeit in das Herz von Frankreich dringen zu wollen, wo es den Oeſterreichern, wenn ſie auch den beſten Willen gehabt hätten, nach dem menſchenfreſſenden Türkenkriege, unmöglich war, die Flanken dieſer Invaſion mit verhältnißmäßig ſtarken Armeen zu decken? Hätten wir in Wien einen Geſandten gehabt, der, unterrichtet von dem allgemeinen Operationsplan, und geleitet von guten militairiſchen Einſichten im Stande geweſen wäre, die öſterreichiſchen militairiſchen Anordnungen zu dieſem Kriege gehörig zu prüfen; — würden wir nach Coblenz, nach Trier, nach Longwy haben marſchiren müſſen, um erſt da die Stärke der drei Corps d'Armee, welche Oeſterreich aufſtellte, in ſichere Erfahrung zu bringen? — Daß wir in ein Land hineingingen, das uns ſo unbekannt war, wie Meſopotamien; daß wir von den Maaßregeln der Macht, welche die Haupt-Rolle in dieſem Kriege ſpielen mußte, nicht bei Zeiten unterrichtet waren; — daß wir in dem Wahn ſtanden, man könne mit 45,000

Mann einen ſucceßvollen Invaſions-Krieg unternehmen; — an allen dieſen ungeheuren Mißgriffen iſt nichts ſchuld, als die Engherzigkeit und die myſtiſche Verſchwiegenheit des Cabinets, welches die Krieges-Kunde nicht eher, als im Februar 1792, d. h. viel zu ſpät, einer Mittheilung würdigte, und die ſtrategiſche Sünde beging, zu glauben: mit der Ausfertigung des Befehls zur Mobilmachung der Armee ſey alles geſchehen, was geſchehen müſſe, Krieg zu führen. —

Erſt in dem Augenblick, in welchem die Flamme des Krieges ſchon ausbricht, ruft die Politik den oberſten Feldherrn des Königes, den Herzog von Braunſchweig, und verlangt nun erſt von Ihm, daß Er alles zum Kriege vorbereiten ſoll.

Man muß geſtehen, daß die Politik von dem, was ſie verlangte, ſelbſt keine Begriffe gehabt haben könne.

So geſchahe es alſo, daß man beinahe vier Jahre beſtändig einen Krieg vorausſah, und doch dieſen Zeitpunkt ganz unbenutzt verſtreichen ließ, ſich im geringſten nicht zu dieſem Kriege vorbereitete, alle in Händen habende Mittel auf eine unbegreifliche Art nicht benutzte, ſich Lokal-Kenntniſſe von dem Kriegestheater zu verſchaffen, auf welchem man einen ſo wichtigen Krieg zu führen im Begriffe ſtand.

Der unzähligen Mißgriffe, die wir im Jahr 1794 in Polen thaten, will ich gar nicht erwähnen. Wir kannten nicht einmal das Lokale von Warſchau, und belagerten eine offene Landſtadt!

In dieſen Mißverhältniſſen ſtanden Krieges- und Staats-Kunde wenigſtens ſeit dem Jahr 1787 bis zum Jahr 1797.

Möchten dieſe Mißverhältniſſe mit dem Jahr 1797 ihr Ende erreicht haben. Die Talente und das Genie der Feldherren, die Manövrirfähigkeit und Tapferkeit der Truppen werden vergebens in Anſpruch genommen,

wenn die Maaßregeln, welche die Politik ergreift, oder die Anſichten, welche ſie dem Monarchen hinſtellt, auf irrigen Grundſätzen, und auf falſchen Zeitberechnungen beruhen; wenn die Diplomatik glaubt, zu einer Zeit noch geiſtloſe Noten einreichen zu können, wo die geiſtvollſte Strategie ihren Plan nicht nur ſchon zur Reife gebracht haben, ſondern, wo auch das Schwert ſchon einen entſcheidenden Streich geführt haben müßte.

Ueberhaupt, nicht eine volle Schatzkammer, nicht die beſtdisciplinirte Armee, nicht eine zahlreiche Cavallerie, nicht eine große Menge ſchweren Geſchützes, nicht die Geſchwindigkeit, mit welcher die Armee mobil gemacht werden kann, ſind hinreichend, uns gegen Gefahren zu ſchützen.

Das alles ſind Materialien; einzelne ſchätzbare Theile eines großen Ganzen; aber immer nur Fragmente.

Der alle dieſe Fragmente mit großer Klarheit und Ruhe ordnende Geiſt des Mannes, der die Gefahren des Krieges kennt, der ſeinen Gegner zu beurtheilen verſteht, ſeine Talente nicht verachtet, und ſie doch auch nicht nach einem zu großen Maaßſtabe mißt, derjenige, welcher in ſich die Kraft fühlt, dieſe Gefahren theilen, und ſich mit ſeinem Gegner meſſen zu können, weil in ſeiner Bruſt die feſte Zuverſicht wohnt, die dem Herrn des Menſchengeſchlechts eigen iſt, derjenige endlich, der von dem Eindruck ſeiner erſten Thaten den Erfolg erwarten darf, den ſeine noch größern Thaten herbeiführen werden; — ein ſolcher Fürſt und Kriegsherr iſt zum Herrſcher geboren, und nur unter ſeinen Panieren ſiegen die Legionen.

Wir kommen auf die Entwürfe der vereinigten Krieges- und Staats-Kunde zurück.

Wenn der Staat auf irgend einem ſeiner Kriegestheater, oder auf allen zugleich, in Kriege verwickelt

wird; ſo dienen dieſe Plane zum Leitfaden der Operationen, von dem Augenblick an, in welchem die Truppen aus ihren Friedensquartieren in die erſten Cantonnirungsquartiere, und aus dieſen in Läger zuſammengezogen, und den eigentlichen Operationen des Krieges, d. h. Gefechten und Schlachten entgegen, und endlich in die Cantonnirungs- und Winterquartiere zurückgeführt werden.

Wir ſagen wohlbedächtig: dieſe Entwürfe dienen zum Leitfaden, keinesweges zu einer, dem Genie des Feldherrn Feſſeln-anlegenden Vorſchrift. Dieſe Entwürfe liefern bloß Materialien, deren Zuſammenſetzung dem Genie des Generals überlaſſen bleibt; keine Inſtruktionen, wie die Schwerine ſie an der Bzura erhielten!

Zu Ende des erſten, und eines jeden der folgenden Feldzüge können drei Fälle ſtatt finden. Entweder haben wir das Ziel erreicht, welches dem Operationsplane des Feldzuges gemäß, erreichet werden ſollte; — oder wir ſind dieſſeits deſſelben ſtehen geblieben; — oder wir haben das Ziel überſchritten.

Findet der erſte Fall ſtatt; ſo iſt dieß ein Beweis für die Güte des entworfenen Operationsplans, — zugleich aber auch ein Beweis der Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden iſt.

Findet der zweite Fall ſtatt; ſo liegt die Urſache, welche uns verhindert hat, bis an das vorgeſteckte Ziel zu dringen, entweder in dem Operationsplane ſelbſt, oder in den Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden; oder in äußern Umſtänden, deren Abwendung nicht in unſerer Gewalt ſtand. —

In dieſem und im dritten Falle, wo wir durch glückliche Ereigniſſe, oder durch das überlegene Genie des Feldherrn über das vorgeſteckte Ziel hinaus ge-

Digitized by Google

rückt ſind; in dieſen beiden Fällen müſſen wir neue Operationspläne entwerfen, bei welchen wir, in den nicht mehr zu befolgenden Entwürfen, manche Arbeit vorfinden werden, welche auch in die neuen Entwürfe hineinpaßt.

Man glaube alſo nicht, daß jene erſten Entwürfe vergebliche Arbeiten ſeyen. — Man überzeuge ſich vielmehr, daß dieſe Entwürfe alle die Materialien enthalten, welche unter andern Umſtänden zu der Bearbeitung neuer Pläne unumgänglich nothwendig erfordert werden. Wollte man deswegen, weil Erderſchütterungen, oder andere nicht vorherzuſehende Ereigniſſe, den Bau eines majeſtätsvollen Pallaſtes verhindert haben, nicht nur den Plan des Baumeiſters, ſondern auch die annoch geretteten Materialien verwerfen? – Wollte man nicht vielmehr dieſe letztern ſorgfältig ſammlen, um ſie aufs neue, jedoch auf eine andere Art, zuſammen zu ſetzen?

Iſt es erwieſen, daß Kriegeskunſt und Politik, auch im tiefſten Frieden, in der engſten Verbindung ſtehen, auch im tiefſten Frieden gemeinſchaftlich arbeiten müſſen; — welches weite Feld der Thätigkeit eröffnet ſich hier dem Auge derjenigen, die eine hohe Geburt, alſo die Stimme des Schickſals, an das Ruder der Staaten ruft; und wie groß ſind die Pflichten, die ſie zu erfüllen, das Maaß der Kenntniſſe, die ſie zu erlangen haben, wenn ſie ohne Zittern und ohne Furcht, die Wagſchaale des Schickſals der Nationen mit ſicherer Hand führen, und nicht befürchten wollen, einſt von der Vorſehung und von ihrem eigenen Gewiſſen darüber zur ernſten Rechtfertigung gezogen zu werden, daß ſie nicht alles das gethan und veranlaßt haben, was bereits im tiefen Frieden gethan und veranlaßt werden muß, damit beim Ausbruch des Krieges alles vorbereitet ſeye! Es iſt, noch entfernt vom Throne,

Digitized by Google

ein edler groſser Gedanke, der den Ausruf veranlaſste:

Ich werde meine Schuldigkeit thun!*) —

Noch edler, noch beruhigender iſt am Abend der mühevollen, aber glücklich vollbrachten Arbeit, das Bewuſstſeyn: ich habe gethan, was die Königspflicht forderte!

Bekannt mit der Theorie und der Ausübung jeder Wiſſenſchaft, die in das Fach des Soldaten und in das Fach des Staatsmannes einſchlägt; — bekannt mit dem Geſchäftsgange in allen niedern und höhern Stufen, von dem auf die Wache ziehenden Frei-Korporale und dem eine Depeſche dechiffrirenden Geheimſchreiber an, bis zu dem Manne, der die Operationen eines Feldzuges leitet, bis zu dem Staatsmanne, der Traktaten ſchlieſst und vernichtet; — liegen vor den Augen eines ſolchen Fürſten Europens Staaten ausgebreitet da, und mit einem Blick überſieht er die wahren und falſchen politiſchen Verhältniſſe, welche dieſe Staaten, vom kalten Nordpol an bis an die Geſtade des Tajo, in Verhältniſſe ſetzen. Er kennt die Kräfte aller dieſer Staaten; ihr pecüniaires Vermögen; die Legionen, welche ſie ins Feld zu ſtellen vermögen, und die Köpfe, welche die Maſchine des Staates, in dem Zeitpunkt, wovon die Rede iſt, in Bewegung ſetzen. — Hat ſich dieſer Fürſt mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit die militairiſchen Grenzen ſeines Staates und der benachbarten Staaten bekannt gemacht, und ihre Of- und Defenſiv-Anſtalten kennen gelernt; hat er alle diejenigen Kriegstheater, auf welchen der Staat, an deſſen Spitze er ſteht, bei Vorausſetzung

*) „Bekanntlich hat der König dieſen königlichen Entſchluſs „kurz vor ſeiner Thron-Beſteigung gegen den Erbprinzen „von Deſſau geäuſsert.“

Digitized by Google

einer gewiſſen Verkettung der politiſchen Verhältniſſe, Krieg zu führen, genöthiget werden könnte, — nicht auf Karten, ſondern auf dem Terrain ſelbſt ſtudirt, und ſich dadurch jene ausgebreiteten Lokalkenntniſſe erworben, die allein berechtigen, Operationsplane zu entwerfen, und entworfene Operationsplane zu prüfen, zu berichtigen und auszuführen. Iſt er mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, die nicht Kenntniſſe der Stube, nicht Kenntniſſe des todten Buchſtabens, ſondern Kenntniſſe des praktiſchen Lebens ſind, und nur durch den Anblick der lebendigen Natur erlangt werden können; — iſt er, ſage ich, mit allen dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet; — dann erſt tritt er leuchtend in jene hohe Sphäre ein, wo nur Männer wahren Nutzen ſtiften können, die auf ſolche Art gebildet worden ſind.— Unter dieſen Bedingungen wird der Mann, den dieſe höheren Verhängniſſe begleiten, die Größe ſeiner Beſtimmung lebhaft empfinden, und der Genius ſeines Volkes werden; der Genius, der mit ruhiger Ueberſicht die Verkettungen der Politik zu entwickeln im Stande iſt. Unter dem Fittig ſeines Adlers ſchlummert ſorgenlos die geliebte Gattin und der zärtliche Sprößling! — Erhabene, göttliche Beſtimmung! Nicht der Glanz, nicht die Macht des Thrones, nicht der Lebensgenuß, den er darbietet, ſind wünſchenswerth! — Das Zutrauen von Millionen, die Ehre und Leben, und Glück und Habe in Eines Hand niederlegen; der ſehnſuchtsvolle Blick auf den im Sturme ruhig leitenden Steuermann, der dem Seegel gebietet, dem Sturme wehret, die Klippe meidet, und ſicher zum Hafen führet; — der laute, noch mehr der ſtille Dank der Millionen, die den herrlichen trefflichen Steuermann ſegnen: — dieß iſt es, was der Thron anziehendes, reizvolles für den Fürſten hat, der von der Vorſehung zum Herrſcher berufen iſt; dieß iſt es, was ſeine Seele mit großen

Gedanken erfüllt. — Dieſe Betrachtungen waren es, die König Friedrich II vermochten, alle ſeine Zeit, alle ſeine Thätigkeit, alle ſeine Kräfte aufzufordern, ſich zum Staatsmanne, zum Feldherrn, zum Könige zu bilden. — Sein erſter Schritt, nachdem er den Thron ſeiner Väter beſtiegen, war die Eroberung Schleſiens, deſſen Erhaltung ſeine ganze thatenvolle Laufbahn beſchäftigte. — Mit bewunderungswürdiger Thätigkeit arbeitet er an der militairiſchen Organiſation dieſer Provinz, nachdem ihm ſolche durch den Breslauer Frieden zum Schein — wie er wohl wußte — abgetreten worden war. Er begnügte ſich nicht mit den Revue-Perioden, dieſe ſeine Eroberung zu ſehen, den Fortgang ſeiner Einrichtungen zu betrachten, den Geiſt der Einwohner zu erforſchen, und für ſich zu gewinnen. Mitten im Winter eilt er, von einem einzigen Adjutanten begleitet, nach Schleſien; ſieht mit eigenen Augen die Vorſchritte ſeiner Befeſtigungs-Anordnungen; und überall zieht der leutſelige, geſprächige, gemüthliche Monarch die Herzen der guten Schleſier an ſich. — Den Grundſätzen der Römer getreu, verpflanzt er den ſchleſiſchen Adel in die Marken und in Pommern, — und verſetzt den märkiſchen Adel in die ſchleſiſchen Regimenter. Die Blüthe des ſchleſiſchen Adels reift in ſeinen Garde-Regimentern, und die große Anzahl der Officiere beim erſten Garde-Bataillon iſt nicht Luxus, ſondern Mittel zum höhern Zweck. — So weiß er die Herzen des eroberten ſchleſiſchen Adels an ſeine Perſon und an ſeine Fahnen zu feſſeln, und ſelbſt das leiſeſte Mißvergnügen im erſten Keim zu erſticken. Vergebens bemüht ſich Maria Thereſia, die Herzen ihrer ehemaligen Unterthanen an ſich zu locken. — Die treuen Schleſier lieben den, dem ſie durch das Recht der Eroberung angehören, und dem ſie Treue geſchworen. Alle militairiſche Einrichtungen Fried-

richs II zweckten dahin, den Krieg in Schleſien und in Sachſen zu führen, und durch momentane Offenſiven ſein Land zu decken. Die Unternehmungen auf Prag und Ollmütz hatten nur dieſe Zwecke. Friedrichs Kriegestheater war alſo zwiſchen der Oder und mittlern Elbe eingeſchränkt; und hatte die große Ausdehnung nicht, die unſer heutiges Kriegestheater hat.

Nach der Erwerbung Weſtpreußens ging er bis an die Weichſel vor, und legte Graudenz an. —

Wenn wir bei der militairiſchen Organiſation Schleſiens die Thätigkeit des jungen Mannes bewundern; ſo können wir bei der militairiſchen Organiſation Weſtpreußens der Thätigkeit des Greiſes unſere Bewunderung auch nicht entziehen.

Für einen Geiſt dieſer Größe, dieſer Umfaſſungs-Kraft, der ſich durch das Studium der Geſchichte, durch das Studium der Krieges- und Staats-Kunde, zum großen Manne gebildet hatte, und der mit dem Talisman ſeines Genie's überall Hülfsquellen öffnete, — war, ſo ſollte man glauben, das Kriegestheater zwiſchen der Oder und Elbe ein zu kleiner Wirkungskreis. — Und doch, welche Anſtrengungen wurden erfordert, um ſich ſelbſt auf dieſem kleinen Kriegestheater zu erhalten, und immer zu rechter Zeit aus Sachſen nach Schleſien, und aus dieſem Lande nach jenem zu eilen? —

Die vielen Feldzüge in dieſen Gegenden hatten dieſes Kriegestheater, mit allen ſeinen Details, Friedrichs lebhafter Imagination tief eingeprägt; und da bedurfte es alſo aller der Mittel und Inſtrumente nicht, die jetzt bei einem ungemein vergrößerten Kriegestheater, und bei den, bis ins Unendliche ſich vermehrten Combinationen, erforderlich ſeyn dürften.

Friedrich II begnügte ſich nicht, bei den Ideen ſtehen zu bleiben, die er einmal geſammlet hatte. Denn das iſt das Eigenthümliche des menſchlichen Geiſtes, daß er beſtändig vorwärts gehen, nie ſtehen bleiben darf, weil er ſonſt augenblicklich wieder zurück ſinkt. Friedrich II wäre ein gewöhnlicher Sterblicher geblieben, hätte die Beſtimmung, welche ihm die Vorſehung anwies, nur mittelmäßig erfüllet, dafern ſein raſtloſes Streben ihn nicht angetrieben hätte, das Reich ſeiner Ideen täglich zu erweitern, und dieſe Ideen zu läutern, zu vereinfachen und anzuwenden. Er ſelbſt las die Schriftſteller der Alten, die ſeinen Geiſt erhoben und Nahrung gaben. Höchſt wahrſcheinlich fand er in den Dispoſitionen zu den Schlachten bei Leuctra und Mantinea, den erſten Gedanken zu der ſchiefen Schlacht-Ordnung, die ihm die wichtigſte ſeiner Schlachten gewann, und die Eroberung Schleſiens ſeinem Hauſe ſicherte. Ueberhaupt war die Geſchichte Friedrichs liebſte und lehrreichſte Lectüre, — ihre Muſe ſeine treueſte Freundin. —

Die Montesquieux, die Gibbons hatten ihm, mit philoſophiſchem Geiſt, alle die Urſachen entwickelt, welche, trotz den Hadrianen und Mark-Aurelen, den Umſturz der Römerwelt herbeiführten. Dem Eintritt dieſer Urſachen in ſeiner Monarchie arbeitete er mit königlichem Sinne überall entgegen! König Friedrich hätte das nicht gekonnt und ſeinen Zweck verfehlt, wäre nicht Studium der Geſchichte ſeine Lieblings-Beſchäftigung geweſen! Wie lehrreich iſt auch in dieſer Rückſicht die Geſchichte unſerer Tage? Nie wäre der Thron der Bourbone umgeſtürzt worden, wenn Ludewig der XV nicht ein ſchwacher, wollüſtiger, die Schätze des Staats vergeudender Fürſt, und der letzte König dieſes unglücklichen Geſchlechts, nicht

ein Mann geweſen wäre, der Thätigkeit des Geiſtes, unermüdetes Forſchen nach allem, was dem Monarchen zu wiſſen nöthig iſt, als Dinge betrachtet hätte, die ein Monarch entbehren könne; wenn er nicht, zu ſeinem und ſeines Volkes Unglück, von Jugend auf daran gewöhnt worden wäre, auf ſich ſelbſt kein Zutrauen zu ſetzen, nie durch und aus ſich ſelbſt zu handeln, und nur immer mit dem täuſchenden Fernrohr unwiſſender, träger und laſterhafter Höflinge zu ſehen! Nie hätte die Demokratie die Grundpfeiler untergraben, auf welchen das große föderative Syſtem Frankreichs und Europens ſeit Jahrhunderten ruhete, wenn Ludewig die Kunſt verſtanden hätte, durch eigene Thätigkeit die Zügel der Regierung ſelbſt zu führen. — — Boruſſia! — In deinem edlen Buſen niſtet nicht das Schlangengeziſche der Demokratie! — Deine Thätigkeit hat ſich nur gegen äußere Feinde zu waffnen. — Unglücklichſter der Könige Frankreichs! Du glaubteſt nicht, dein Leben ſo zu enden, als bei deiner Thronbeſteigung alles Volk dein Lob ſang, und eine ſchöne Morgenröthe an dem Horizont herauf ſtieg! — Nie, nie hätte eine ſo gewaltſame, ſo blutdürſtige Umwälzung ſtatt gefunden, wenn der Pallaſt dieſes Königes der Wohnſitz häuslicher Tugend, und die Königin das Muſter der Frauen geweſen wäre! — Bedaurungswürdige Antonia! Dein triumphaliſcher Einzug in Paris verkündigte Dir nicht ein ſolches Ende! — Du liehſt dem ſchmeichlenden Laſter Dein Ohr; der Unhold in der Geſtalt der Unſchuld ſchlich ſich in Deine Seele, befleckte ihren reinen Spiegel; Du wichſt vom Pfade der Tugend, Du verſcherzteſt die Achtung der Edlen, und — das Beil der Guillotine endete das Leben einer Königin! — Deine Vergehungen zogen Deinen Gatten ins ſchmachvolle Grab! Sie waren die Veranlaſ-

ſung ſeines Unterganges! — Glückliches Boruſſia! Der Pallaſt deines Königes und deiner Königin iſt der Wohnſitz der Tugend, und Preußens Louiſa Amalia, Dännemarks bewunderte Sophia Amalia! *) Weisheit und Kraft, und Tugend! — Ihr ſeyd die Grundpfeiler der Thronen und die Glückſeligkeit der Nationen.

Wenn es an den Geſtaden der Newa, der Seine, des Tajo, und in den Feuer-Feldern des Veſuvs, Fürſten gegeben hat, welche dieſe großen, dieſe ewigen Wahrheiten, dieſen Glauben an Weisheit und Tugend, dieſen innern Drang nach eigener Thätigkeit und Kraft-Aeußerung verkannt haben; wenn dieſe Länder unglücklich genug waren, keine Männer von Geiſt und Charakter hervorzubringen, denen es heilige Pflicht war, ihre Fürſten an dieſe Wahrheiten zu erinnern; — alsdann biſt du es, Lehrerin des Menſchengeſchlechts, du, Einzige, auf-

---

*) „Herr Ancillon hat den Charakter der Königin Sophia „Amalia, Gemahlin König Friedrichs III vortrefflich geſchildert: Sophie Amelie joignoit aux grâces de la „figure les charmes d'un esprit pénétrant, juste, étendu et d'une imagination vive. On l'accusoit de fierté, mais elle avoit la dignité, qui lui convenoit, et „quand elle descendoit de son rang, son affabilité „avoit d'autant plus de prix, qu'elle ne la prodiguoit „pas. Ses ennemis mêmes ne pouvoient qu'admirer „sa haute vertu. La Calomnie même ne se permettoit aucun soupçon. Cette grande princesse présidoit „elle-même à l'éducation de ses enfants etc. etc. — „Da ich Herrn Ancillons Werk nicht bei der Hand habe; „ſo kann ich die Stelle nicht citiren; obige Worte führe „ich aus dem Gedächtniß an.“

richtige Freundin der Könige, du, Geſchichte, du kühne offenherzige Sprache der Todten, die zu den Ohren der Großen dringen, und ſie auf die Gefahren aufmerkſam machen kann, die ihrer unausbleiblich warten! — Den Werth der Geſchichte in dieſer Hinſicht verkennen, ſie nicht als einen Spiegel betrachten zu wollen, der ſeine Strahlen von der Vergangenheit auf die Gegenwart und Zukunft wirft, uns in jener dieſe ſehen läßt, — heißt — einen treuen Diener, — heißt einen warnenden Freund, mit zurückſtoßender Kälte von ſich weiſen! — Es hat Könige gegeben, die keine Freunde hatten, weil ſie der Freundſchaft unwürdig waren. — Es giebt Könige, — die der Freundſchaft würdig ſind. Immer bleibt es eine ſchwere Sache, der Freund eines Königes zu ſeyn. — Freundſchaft ſetzt Gleichheit des Standes, und innige nie erkaltende Herzlichkeit, alſo die Möglichkeit voraus, alle vorfallende Mißverſtändniſſe ſogleich durch augenblickliche Erklärungen wieder zu vertilgen. — Gegen die Vertrauten, gegen die Begünſtigten der Könige verſchließen ſich hermetiſch alle Herzen; — ſelten ſind die Ausnahmen. — Es iſt daher dieſen Vertrauten der Könige ſelbſt ſo unendlich ſchwer, Wahrheiten zu hören. — Die Verhältniſſe der Könige zu ihren Unterthanen bringen nothwendig dieſe Verhältniſſe zwiſchen ihnen und ihren Vertrauten hervor, die den Königen das nicht ſind, was dem Privatmann der Freund iſt. —

Die Geſchichte erſetzt dieſen Mangel, und von ihr kann man behaupten, daß ſie mehr als Surrogat der Freundſchaft für Könige iſt. — Sie, die Geſchichte, geraden, freien, furchtloſen Sinnes und Blickes, — Sie lehrt die Könige, wie ſie die Handlungsweiſe der einzelnen Menſchen und der Staaten

Digitized by

beurtheilen ſollen, und ſagt ihnen, ohne Hehl und ohne Scheu, was ſie in den mancherlei Verhältniſſen, in welchen ſie ſich befinden, zu hoffen, was ſie zu befürchten haben. —

Das wußte Friedrich II; und deswegen war Studium der Geſchichte ihm nicht nur Lieblings-Beſchäftigung, ſelbſt Pflicht war ihm dieſes Studium! Für Friedrich II war die Geſchichte das Wandeln in weiten, unermeßlichen Mauſoleen, in welchen die Aſche aller großen Männer und aller Fürſten ruhet.

Ihre Urnen ſtehen in gedrängten Reihen neben einander, und ſind mit dem richtenden Urtheil der Nachwelt bezeichnet. Hier fand Friedrich Inſchriften, die Ehrfurcht und Liebe; dorten, die Haß und Verachtung bezeichneten. — Einen tiefen unauslöſchbaren Eindruck machte dieſer feierliche Anblick auf Friedrichs empfängliche Seele. — Aus dieſen Hallen der Unſterblichkeit ſah Friedrich den Geiſt der Nachwelt emporſteigen, und hörte die Worte: Auch Deine Aſche wird hier ruhen; auch Deine Urne wird mit einer Inſchrift bezeichnet werden! Neuere Werke in allen Fächern der Wiſſenſchaften ließ dieſer wißbegierige, nach neuen Ideen ſich ſehnende Fürſt im Auszuge ſich vorlegen, wenn ihre Weitſchweifigkeit das eigene Leſen verhinderte. So benutzte er die Aufklärung der Alten; ſo ſchritt er gleichen Schrittes mit der Aufklärung der Neuen fort! Ihm blieb keine Erfindung, keine Anwendung bereits vorhandener Erfindungen unbekannt! Ihn verließ nie jene raſtloſe Thätigkeit, die mit Augenblicken geizt, und ihn fähig gemacht hatte, allen Stürmen ſeines Lebens männlich zu widerſtehen. Das Ende ſeines Daſeyns war auch das Ende ſeiner Thätigkeit!

Meine Zeit gehöret meinem Volke, war auch der Wahlſpruch Friedrichs, wie er der Wahlſpruch des

Tituſſe und der Mark-Aurele geweſen iſt. Das Studium, und eigene herbe Erfahrungen, hatten Friedrich II von der Nothwendigkeit überzeugt, auf die höhere Ausbildung ſeiner Officiere große Aufmerkſamkeit zu verwenden. Nach jedem Kriege emanirten neue Verordnungen über dieſen wichtigen Gegenſtand. Der königliche Held ſtiftete zu dieſem Ende eine eigene Erziehungs-Anſtalt, in welcher Kriegs- und Staats-Kunde gelehrt ward. Er ſelbſt veranſtaltete Ueberſetzungen vorzüglicher franzöſiſchen militairiſchen Werke; es lag Ihm ungemein viel daran, Aufklärung und Studium der Kriegswiſſenſchaft unter ſeinen Officieren zu verbreiten, und gute Köpfe zu wecken. Er glaubte, Officiere bilden zu müſſen, die im Stande wären, ſeine Befehle zu verſtehen, weil ohne Eindringen in den Geiſt des Befehls, der Befehl auch nicht gehörig vollführt werden kann. — So traf er immer mitten im Frieden Vorbereitungen zum Kriege, der ihn nie überraſchte.

Von dem Augenblicke an, da Friedrich II den Thron beſtieg, bis zum Augenblick des Dahinſcheidens, blieb Er beſtändig der großen Maxime getreu: als König zu denken, als König zu leben, als König zu ſterben.

Er war in ſeiner Monarchie der höchſte Vereinigungspunkt der Staats- und Kriegskunde; Er war ſich ſelbſt ſein erſter Feldherr, ſein erſter Staats-Krieges- und Cabinets-Miniſter. Bei den Arbeiten ſeines Cabinets, ſchränkte er ſich nicht darauf ein, bloß mit denen Perſonen zu arbeiten, welchen Er dieſe Geſchäfte insbeſondere anvertrauet hatte. Plötzlich ſprach Er, wenn beim Vortrage verwickelte Materien vorgekommen waren, ganz fremde, mit ſeinen Cabinetsräthen in keiner Verbindung ſtehende, ſachkundige Männer, und lernte auf dieſe Art den Gegenſtand, von dem beim

Vortrage die Rede geweſen war, von allen Seiten kennen. Dieſer Fürſt, den alle künftige Jahrhunderte bewundern werden, öffnete allen Lichtſtrömen den Eingang in ſeinen Pallaſt. Keiner einzigen Wahrheit verſchloß Er ſich hermetiſch. Er liebte die beſcheidene Wahrheit; die kühne fürchtete Er nicht. — Er hatte keine Urſache, in die Rechtſchaffenheit ſeiner Miniſter und Cabinetsräthe Mißtrauen zu ſetzen; — denn, wenn dieß der Fall war, ſo warf er ſie in das Nichts zurück, aus dem er ſie gehoben hatte; aber er wußte, daß das Verhältniß dieſer Männer von der Art iſt, daß die Menge gegen ſie nicht aufrichtig handelt, und es dieſen Männern ſelbſt ſchwer fällt, jedesmal nur Wahrheit zu ſehen. — Deswegen öffnete ſich Friedrich, plötzlich und unerwartet, neue Kanäle, in welchen Wahrheit ihm zuſtrömen konnte. So ſtrebte dieſer große Kopf immer nach höherem und reinerem Lichte! — So verbeſſerte er die Fehler der Cabinetsregierung! — So wußte Er ſeine Nation und die Welt zu überzeugen, daß Er ſelbſt regiere. — Denn Er kannte ſeine Nation, die der größten Aufopferung fähig iſt, wenn ſie weiß, daß alle Verordnungen des Königes vom Könige ſelbſt unmittelbar emaniren. In dieſer Ueberzeugung erhielt er die Nation durch tägliche Beweiſe ſeiner Thätigkeit in allen Fächern der Staats-Verwaltungskunſt. Durch den weiten Umfang ſeiner Kenntniſſe ſowohl, als durch ſeine genaue Kenntniß der Charaktere, und der Phyſiognomien der Menſchen hatte er es ſo weit gebracht, daß es auch dem Feinſten ſehr ſchwer, ja unmöglich war, ſeine Ideenreihe leiten, d. h. ihn beherrſchen zu wollen. —

Mit dem Ehrgeize des Herrſchers, mit dem Ehrgeize, ſich alle die Kenntniſſe zu erwerben, die zum Herrſcher erfordert werden, ſtehen und fallen Monarchien! Das Streben Friedrichs II nach dieſen Kennt-

niſſen war ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſeiner eigenen Nation, und der auswärtigen Mächte, deren Geſandte beſonders dahin inſtruirct waren, das Benehmen dieſes Monarchen in allen ſeinen Verhältniſſen auszuſpähen, und jede Aeußerung ſeines Charakters und ſeiner Kenntniſſe aufzufangen. — Je geiſtvoller, je kenntnißreicher dieſe Aeußerungen waren; deſto größer war auch die Ehrfurcht, die Er ſeiner eigenen und den fremden Nationen einflößte. — Dieſes Streben nach höheren, wahrhaft nützlichen Kenntniſſen, wird in der Einſamkeit geboren und groß gezogen. In der Einſamkeit, beſchäftiget mit großen Gegenſtänden, erſtaunte Friedrich über die Kürze des Lebens, und über den ſchnellen Flug der Zeit. Den Moment von Daſeyn, der ihm vergönnt war, wollte er über ſeine engen Grenzen hinausſchieben. In der Einſamkeit, in dieſer Entfernung von den Menſchen, erſchienen Friedrich II ſeine Pflichten noch reizvoller, noch ehrwürdiger, ertönte ihm noch feierlicher der Ausſpruch der richtenden Nachwelt.

In der Einſamkeit iſt es, in welcher das Auge der Gottheit den Königen in ſeinem ganzen Ernſte erſcheint, und ſchon jetzt die Rechenſchaft fordert, die ſie einſt abzulegen haben werden. — Ernſte Mitternachtsſtunde, du fand'ſt Friedrich beſchäftiget mit ſeiner eigenen Ausbildung! — Deine erſten Strahlen, Licht des Tages, erleuchteten ſeine Bemühungen um die Wohlfahrt ſeines Volkes! — Um dem Geiſte, der dieſen Anſtrengungen unterlegen haben würde, wieder Schnellkraft und Erholung zu geben, — bediente ſich Friedrich zweier Mittel, die ihres Zweckes nicht verfehlten. — Er liebte Muſik und den Umgang mit Menſchen, die, ohne pedantiſche Gelehrte zu ſeyn, Kenntniſſe mit Witz verbanden. —

Digitized by Google

Friedrichs ſchmelzende Adagio's ſind nicht die Sache aller Gefühle; aber Apollo's göttliche Kunſt trägt auch heitere, die Seele ermunternde Gegenſtände vor. — Friedrich liebte den Umgang mit franzöſiſchen Literatoren. — Man hat ihm dieß nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht, weil auch ſeine Nation ihm Männer von Witz und Geiſt dargeboten haben würde. — Friedrich war ſelbſt kein Gelehrter, und hatte ſehr recht, es nicht ſeyn zu wollen. — Aber er wußte, wie die Erfindungskraft Anderer benutzt, wie ihnen im Geſpräche ſelbſt Probleme vorgelegt werden konnten, die ſie auflöſen mußten; und ſo bereicherte er ſeine Kenntniſſe, indem er die Ideen Anderer erforſchte. Die Konfidenz-Tafel Friedrichs war eine ſinnreiche Erfindung!

Friedrich II verſtand die Kunſt, ſeine perſönliche und königliche Würde in ihrem impoſanten Glanze zu zeigen, im vollkommenſten Grade. Wer erinnert ſich nicht noch heute mit Entzücken, wann die Thüren des großen Cour-Saales ſich öffneten, an die majeſtätsvolle Erſcheinung, und an die tiefe Stille, und an das lauſchende Ohr, und an den ehrfurchtsvollen Blick der verſammleten Menge? Alle hatten nur Ihn im Auge. Nur die Stimme des Königes vernahm man in dem hohen Saale, mit eben der tiefen, an Adoration gränzenden Ehrfurcht, mit der man ſie unterm europäiſchen Himmel, von Mittagskreis zu Mittagskreis, von Polhöhe zu Polhöhe, vernahm. —

Nie fand ſich König Friedrich II veranlaßt, eine Scheidewand zwiſchen Sich und Seinem Volk zu ziehen; der Geringſte der Sterblichen, den die Vorſehung ſeiner Obhut anvertrauet, durfte ſeinem Throne ſich nahen, die Stuffen des Schloſſes erſteigen, dem der ſorgenvolle Vater des Vaterlandes den Namen des ſorgenloſen Pallaſtes gegeben hatte. — Aus Grund-

Digitized by Google

ſatz und aus Geſchmack haßte Friedrich II allen orientaliſchen Pomp. — Aber nie verſchwand der König! —

Die finanziſtiſchen Hülfsquellen, die geographiſchen und militairiſchen Grenzen, und die Feſtungen des Staates, muß der Monarch ſelbſt kennen. — Auch war Friedrich II ſich ſelbſt ſein erſter Finanzminiſter, ſein erſter Generalquartiermeiſter, ſein erſter General-Inſpecteur der Feſtungen, deren genaue Kenntniß ihm ſo unendlich wichtig war, ſo nahe am Herzen lag, daß er nie in eine ſeiner Feſtungen kam, ohne die Feſtungswerke zu unterſuchen, und die Vorräthe aller Art ſich angeben zu laſſen. In einer Monarchie, welcher überall militairiſche Grenzen fehlen, iſt es der Monarch ſelbſt, der die Eroberungen, die, um der Monarchie Conſiſtenz und Dauer zu geben, noch nothwendig ſind, beſtimmt, und den großen allgemeinen Plan, wie und wann dieſe Eroberungen gemacht werden ſollen, ſelbſt entwirft. — Das Detail dieſer Pläne läßt Er von vertrauten Officieren im Stillen, und unter ſeinen Augen bearbeiten, und dieſe Entwürfe als die größten Geheimniſſe des Staats unter ſeinem eigenen Verſchluß verwahren. — Joſeph II ließ Entwürfe dieſer Art von Männern wie Lascy, Mack und Schmidt ſind, unter ſeinen Augen bearbeiten. — Sehnlich wünſche ich, daß der Geiſt Joſephs II, der dieſen Entwürfen Daſeyn und Leben gab, in dem Erzherzog Carl nicht fortleben möge!

Dieſe von der vereinigten Krieges- und Staatskunde bearbeiteten Entwürfe, dieſe vollſtändigen Operationsplane, beſtimmen den Gang der Politik, weil ſie die Abſichten des Monarchen, die Größe und Anordnungen des Staates betreffend, enthalten. — Sie liefern die Materialien zu den Inſtruktionen der Geſandten, die der Monarch, jenen Plänen zufolge, ſelbſt entwirft, und ſeinem Miniſter der auswärtigen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe zum Abſchreiben und Mundiren hingiebt. — So handelte Friedrich!

Wenige Monate vor ſeinem Tode, ſchon ringend mit der Krankheit, welche die große Organiſation ſeines Kopfes zerſtören ſollte, ſehen wir ihn: wie Er dem Manne, den Er als Geſandten nach Konſtantinopel ſendet, eine Inſtruktion, mehrere Bogen ſtark, in die Feder dictiret. — Er war es, dieſer große Mann und König, der die Officiere ſeines Gefolges, wenn er ſie in die Provinzen ſchickte, bei ihrer Rückkehr ſelbſt ſprach, und ihre Arbeiten ſelbſt prüfte. — Er war es, der es ſich zu einem Lieblingsgeſchäfte machte, gute Köpfe unter dieſen Officieren ſelbſt zu unterrichten, indem Er ihnen den Leitfaden ihrer Studien angab. — So entzündete er, durch das Feuer ſeines Genie's manchen Funken, der zu einer wohlthätigen Flamme werden konnte.

Friedrichs II großen Regenten-Charakter zu ſchildern und zur Nachahmung aufzufordern; iſt die Tendenz dieſer Blätter; — dieſer Charakter hatte einige Flecken. — Die Wahrheit fordert dieſes Geſtändniß. — Friedrich war Menſch; — dieß ſey ſeine Vertheidigung — und weit entfernt von mir die Abſicht, ein Gemälde der Fehler zu entwerfen, deren man ihn beſchuldigen will; dem hämiſchen Schriftſteller nachzuahmen, der den großen Mann gern zu ſeiner eigenen Kleinheit herabwürdigen möchte. — Ich habe König Friedrichs Handlungsweiſe nie im kleinlichen Detail, immer nur in ihren großen Beziehungen auf die Freiheit Germaniens, auf die Aufrechthaltung wahrer Aufklärung, und auf die Größe ſeines Staates betrachten können; und da verſchwanden vor meinen Augen alle jene Fehler.

Von Preußens Größe hängt die Fortdauer des Proteſtantismus, das Fortſchreiten ächter Aufklärung

Digitized by Google

und Geiſtesbildung, und die politiſche Freiheit des übrigen Deutſchlands, ab. — Wäre Preußen geſunken; wäre Friedrich im Kampfe mit Oeſterreich untergegangen; ſo würde der Katholicismus ſeine furchtbare Geſtalt wieder gewonnen, und die Kleriſei des Pabſtthums Unwiſſenheit, Aberglauben und Andächtelei überall wieder eingeführet haben, wo jetzt wahre aufgeklärte Religion herrſcht.

Die Eroberungen, welche Preußen gemacht hat, und in der Folge noch machen wird, haben den eigenthümlichen Charakter, daß ſie der Menſchheit überhaupt großen und bleibenden Nutzen verſchaffen. Wenn dieſe Eroberungen Blut koſten; ſo iſt es ein zum Wohl der Menſchheit vergoſſenes Blut; kein Blut, das den Ruhmdurſt des Eroberers zu ſtillen, beſtimmt iſt. — Preußens Intereſſe iſt das Intereſſe aller Aufgeklärten.

Das Beſtreben der katholiſchen Kleriſei, die Zeiten der Finſterniß wieder herbeizuführen, und das wohlthätige Licht des Proteſtantismus vom Erdboden zu vertilgen, iſt unermüdet; die öſterreichiſchen Armeen ſind Inſtrumente, womit dieſe Abſichten erreicht werden ſollen. — Seit Josephs II Tode fröhnt das öſterreichiſche Staats-Cabinet dem Katholicismus und Jeſuitismus! — Die Wiedereroberung Schleſiens iſt die Lockſpeiſe, wodurch der Geiſt dieſer Hydra Oeſterreichs Regenten zu körnen ſucht! — In der Fürſt-Biſchofs-Wahl zu Münſter, und in der Churfürſten Wahl zu Arendsberg, muß man, glaube ich, mehr ſuchen, als den Wunſch, einem Prinzen des Hauſes eine Verſorgung, eine reiche Pfründe zu verſchaffen. —

Die Erhaltung, die Ausbreitung des Katholicismus, — dieß iſt der Hauptzweck; und eben deswegen wird ſich auch Oeſterreich allen Sekulariſationen möglichſt entgegen ſtämmen. — Der Geiſt der Granvella, der unter Carl V im öſterreichiſchen Cabinet Wurzel

Digitized by Google

faßte, belebt heute noch dieſes Miniſterium, deſſen friedlichen Inſinuationen die Verfechter der germaniſchen Freiheit, Philipp der Großmüthige, Moritz der ſchlaue und kühne, und Friedrich der Große, nie Glauben beimaßen.

Preußens Beſtimmung iſt: ſich zweien Arten von Barbarei, womit Deutſchland bedrohet wird, entgegen zu ſtämmen. Die erſte Art derſelben iſt diejenige, welche die Kleriſei des Pabſtthums unſern Nachkommen zuzubereiten droht; die zweite Art diejenige, womit uns die Horden aus Nordoſten bedrohen. — Beiden Arten der Barbarei arbeitete Friedrich entgegen, und deswegen iſt Er der große, der erhabene Mann, deſſen Andenken uns und den ſpäteſten Generationen heilig ſeyn muß.

Die Rückkehr des Tages, an dem Er geboren worden, muß ein Feſt für alle Nationen ſeyn, welchen Aufklärung und Geiſtesbildung werth und theuer iſt.

Friedrich iſt das Muſter eines großen Regenten.

Die Abſicht aller derjenigen, welche das Bild ſeiner Regententugenden von Zeit zu Zeit erneuern, darf nicht verkannt werden. Ich denke nicht, daß meine beſcheidene, ehrfurchtsvolle Darſtellung dieſes Bildes, und der Nothwendigkeit einer beſſern Verbindung der Krieges- und Staats-Kunde, mißdeutet werden können; und ich lege dieſe Bogen vor den Thron eines Königes nieder, der eine ruhmvolle Regierung führen wird, wenn er Friedrichs Grundſätze befolgt, und ſie mit Geiſt dem Geiſte der Zeit anpaßt.

Digitized by Google

Mit dieſem Aufſatze begab ich mich am 11ten December (1801) auf das königliche Schloß in Potsdam, und überreichte ihn dem Könige ſelbſt. Der König war allein; denn Köckriz, der mich angemeldet hatte, entfernte ſich ſogleich wieder. Ich ſprach über die Lage der europäiſchen Welt, anfangs mit Ruhe; am Ende aber mit großer, vielleicht zu großer Wärme. Mein Gefühl riß mich hin. Ich war tief gerührt, der König war es auch; Er reichte mir die Hand; ich benetzte ſie mit meinen Thränen.

Ein König, dem man ſolche Wahrheiten mit ſolcher Freimüthigkeit ſagen durfte, iſt ein König, der dem Geiſt des Zeitalters angemeſſen war. Das Zeitalter verlangt humane, Wahrheit liebende Könige. Und ein ſolcher iſt Friedrich Wilhelm III. War in den Umgebungen des Königes nicht das Gemüth, ſondern der Ideen-weckende Geiſt die prädominirende Eigenſchaft; wahrlich Friedrich Wilhelm III würde nie ein unglücklicher König geworden ſeyn.

Ob der König meinen Aufſatz ſeinen Cabinetsräthen mitgetheilt habe, weiß ich nicht. Bei Holzmann bemerkte ich eine große Kälte.

„Ich bin vor einigen Tagen beim Könige geweſen, „und habe Ihm einen Aufſatz überreicht, den ich Ihnen vorleſen will, wenn Sie mir die Ehre Ihres „Beſuches gönnen wollen." — Holzmann, der mich mit ſeinem Beſuche nicht beehrte, brachte die Sache nicht mehr in Erinnerung, und ich auch nicht. —

Nach Verfluß einiger Tage ſah ich den König in dem Hauſe des Grafen Dönnhof; der ganze Hof war verſammlet; es war ein Kindtaufen; der König oder

Digitized by Google

die Königin hatten eine Pathenſtelle übernommen. Ich beobachtete den König genau; er ſchien etwas auf dem Herzen zu haben; ſeine Augen ruheten auf mir, wenn er glaubte, daß ich es nicht bemerkte; ſie entfernten ſich, wenn ich hinblickte. —

Wie hat der König meinen Aufſatz aufgenommen? fragte ich Köckriz. — „Ach! recht gut!“ — Das war alles, was ich erfahren konnte.

Gegen Ende des Monats December (1801) ging der König nach Berlin. Es wurde bei der Parole bekannt gemacht, daß der Obriſte Lecocq Kommandeur en Chef des Garde-Grenadier-Bataillons geworden ſey. Mittags war Tafel beim Könige; ich hatte die Ehre, dazu gezogen zu werden. Meinen Platz fand ich neben dem Major Holzmann. — Das Geſpräch war an dieſem Tage ziemlich allgemein und belebt. Der König war heiter, und die Freundlichkeit der Königin ein Lichtſtrom, der ſich über die ganze Geſellſchaft ergoß. A propos, ſagte ich zu Holzmann, ich avancire, und werde Generalquartiermeiſter-Lieutenant! Es war mir darum zu thun, dieſe Sache zur Sprache zu bringen. Indeſſen warf ich ſie nur ſo hin!

Trocken antwortete Holzmann: „Sr. Majeſtät ſind „nicht intentioniret, Ihren Generalſtaab zu ok„mentiren! —

Das verdroß mich! Es waren immer zwei Generalquartiermeiſter-Lieutenants geweſen. Warum ſollte ich es nicht werden?

Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte ich unmittelbar nach der Tafel Vater Köckriz, ob das war ſeye?

„Eh! Nicht doch! Der König hat ſich darüber „noch gar nicht geäußert.“ — — Nun ſchwor ich, Holzmann den Hals zu brechen, und wenn es mir ſelbſt den Kopf koſten ſollte.

Digitized by Google

Beilage

zu der erſten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die

Anlegung der neuen Feſtungen

in Ober=Schleſien, Süd= und Oſtpreußen

und über

die erſten Verſammlungs=Läger

der

Reſerve= Schleſiſchen= Süd= und Oſtpreußiſchen Armee.

Digitized by Google

Beilage.

Ueber die Anlegung der neuen Feſtungen und über die erſten Verſammlungs-Läger der Reſerve- Schleſiſchen- Süd- und Oſt-Preußiſchen Armee.

Einleitung.

Der preußiſche Staat hat die größten Aufforderungen, in ſeinen neuen Beſitzungen Feſtungen anzulegen, und ſeinem Kriegs-Theater gegen Oeſterreich und Rußland die gehörige Form zu geben. An keinen Punkten ſeiner verſchiedenen Kriegs-Schauplätze ſcheint das Bedürfniß der Anlegung neuer Feſtungen dringender zu ſeyn, als in Ober-Schleſien und in Ober-Südpreußen. — Es iſt und bleibt Oeſterreich unſer ewiger und unverſöhnlicher Feind, weil es ſein höchſtes Intereſſe und feurigſter Wunſch iſt, Preußen in Europens Staaten-Senat, wenigſtens zu einer Macht der dritten Ordnung herabſinken zu ſehen. —

Dieß hohe Intereſſe hat Rußland nicht, das wir manchmal durch perſönliche, freundſchaftliche Verhältniſſe gewinnen, beſänftigen können.

Da wir keine Seemacht haben, noch auf die Unterſtützung einer fremden Seemacht mit ganzer Zuverläſſigkeit rechnen dürfen; ſo ſind wir außer Stande, Rußland eigentlich wehe thun zu können. Rußlands große Entwürfe auf den Orient können und wollen wir nicht behindern. Es iſt ſelbſt unſer Vortheil, wenn ſich dieſe Macht immer mehr und mehr gegen den Helleſpont ausdehnt, ſich zwiſchen den zwei in großen Entfernungen liegenden Punkten Petersburg und Aſow zerſplittert, und endlich durch

Digitized by Google

ſeine eigene koloſſaliſche Maſſe aufgelöſt, an der Waſſerſucht ſtirbt.

Eroberungen, die wir von Rußland machen könnten, würden uns nie zu glücklichen Reſultaten führen, weil ſie uns von dem eigentlichen Ruhepunkt unſerer Macht immer mehr und mehr entfernen würden. Wir haben weder die Macht, Rußland ſchaden zu können, noch müſſen wir den Willen haben, es thun zu wollen. Da Oeſterreich allein im Stande iſt, Rußlands Entwürfe auf die niedere Donau und auf Konſtantinopel zu durchkreuzen; ſo iſt es Rußlands Intereſſe, uns zu ſchonen, um Oeſterreich einen furchtbaren Rival entgegen zu ſetzen.

Der öſterreichiſche, in Syſtem und Regeln gebrachte National-Haß iſt unauslöſchbar. Dazu kommt, daß die Gegenden, wo die Oder und Warte entſpringen, gerade diejenigen ſind, aus welchen die Oeſterreicher ſehr entſcheidende Operationen gegen eine der wichtigſten Provinzen der preußiſchen Monarchie — gegen Schleſien — unternehmen können. Es iſt dieſe große, nicht oft genug zu beherzigende Wahrheit in einem, zu Anfange des Jahrs 1797 bearbeiteten Memoire des Generals von Grawert erwieſen, und die verſchiedenen Operationsbaſes der Oeſterreicher, ſo wie die daraus hervortretenden Operationslinien, mit ſo einleuchtender Deutlichkeit dargeſtellt worden, daß man ſich nothwendig zu dieſen Wahrheiten bekennen muß, die freilich nicht angenehm ſind, und uns die große Gefahr ſchildern, in welcher der preußiſche Staat ſchwebt; eine Gefahr, die nicht anders, als durch weiſe Anordnung unſerer jetzt zu erbauenden militäriſchen Etabliſſements, ſo wie überhaupt durch die Güte und Weisheit unſerer Kriegs- und Finanz-Verfaſſung, durch einen wahrhaft preußiſchen Muth, und durch eine unerſchütterlich feſte, in Enthuſiasmus ſich verwandelnde Anhänglichkeit an den König, und an ſeine erhabene Familie, abgewendet werden kann, abgewendet werden wird. Kennen muß man aber dieſe Gefahr, um den Muth gegen ſie ſtählen zu können; und um ſie kennen zu lernen, um ſich dieſelbe recht lebhaft vorzuſtellen, um an ſie täglich, wie Damocles an das über ſeinem Haupte ſchwebende Schwerdt, erinnert zu werden; müſſen diejenigen, denen dieſe Gefahr eigentlich am Herzen liegt, beſtändig das Kriegstheater

zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich vor Augen haben, und ſich auf demſelben von dem Punkte der neuen Angrenzungen mit Oeſterreich und Rußland bis Reichenberg in Böhmen eine gerade Linie gezogen, vorſtellen. — Dieſe gerade Linie werden die öſterreichiſchen Feldherren ebenfalls vor Augen haben, und ſie als die Vereinigung ihrer drei Operationsbaſes, als das Ziel betrachten, zu deſſen Erreichung alle ihre Bemühungen in mehreren Feldzügen abzwecken werden, und nach deſſen Erreichung ſie der preußiſchen Monarchie einen tödtlichen Stoß beigebracht haben würden. Es iſt eine durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährte Regel: daß man ſich im Kriege beſtändig in Gedanken an die Stelle ſeines Feindes ſetzen, und wohl prüfen müſſe: was dieſer — vernünftiger Weiſe — ohne einen Deum ex machina zu Hülfe zu nehmen — ausführen könne.

Dieſe wichtige Materie: die Anlegung der neuen Feſtungen, und die darauf ſich gründenden erſten Verſammlungsläger der Armeen, gedenke ich auf eine gedoppelte Art vorzutragen. Erſtlich werde ich die Lage aller derjenigen Forts und Feſtungen anzugeben ſuchen, welche erforderlich ſeyn würden, wenn wir im Stande wären, alle unſere Grenzen auf die vollkommenſte Art zu decken; zugleich aber auch diejenigen Feſtungen auszeichnen, welche unumgänglich nothwendig ſind, und deren Erbauung mit der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Pekuniär-Vermögens des Staates und der Bevölkerung deſſelben, alſo mit der Stärke der Armee, mir im richtigen Verhältniß zu ſtehen ſcheint. —

Sehr lebhaft bin ich von der Wahrheit überzeugt, daß jener ſtrenge und unerbittliche Schiedsrichter blutige Beweiſe über die Nothwendigkeit führen werde, bei Pawno oder Gidle, Lenczyce und Modelin ſtarke Defenſiv-Feſtungen anzulegen. Ich glaube ſelbſt behaupten zu können, daß unſere Nachkommen, bei einem gewiſſen feſten, nach — einem großen Zweck hinſtrebenden Gang unſerer Politik, und bei dem Eintritte gewiſſer Ereigniſſe, die ich in der Folge näher entwickeln werde, die Nothwendigkeit einſehen werden, oberhalb Ratibor, bei Ellguth, bei Weſſola und bei Podzqce Offenſiv-Feſtungen anzulegen. — Man verwerfe dieſe Idee nicht beim erſten Anblick, und

habe Geduld genug, dieſe Bogen zu leſen, und ſie dann erſt zu prüfen; und, wenn man kann und will, zu verwerfen. —

Ich nehme an, daß Coſel der eigentliche Waffenplatz, Gidle, Ellguth, Weſſola und Podzqce aber, Grenz-Feſtungen ſind; ich nehme ferner an, daß man für die Vertheidigung des Niederſchleſiſchen und Glätzer-Gebirges auf die in der Folge noch näher anzugebende Art geſorgt, und nun in Oberſchleſien und Ober-Südpreußen, außer den Feſtungsbeſatzungen, mit einer Armee auftreten könne, welche mit den Kräften des Feindes in dem gehörigen Verhältniß ſteht, und deren Stärke an Combattanten ich in der Folge angeben werde.

Wenn wir nun mit Erbauung dieſer Feſtungen zu Stande gekommen ſind, ſo können zwei Fälle ſtatt finden:

1) Entweder haben die Oeſterreicher auf ihrer Central-Operationbaſis zwiſchen Ollmütz und Krakau ebenfalls Feſtungen angelegt, und dieß iſt ſehr wahrſcheinlich, weil der Erz-Herzog Carl an der Spitze der öſterreichiſchen Armee zu ſtehen ſcheint, und dieſer Herr Gelegenheit gehabt hat, den Krieg zu lernen. — Wir können nicht in Abrede ſtehen, daß ſich in der öſterreichiſchen Armee, durch die Fortſetzung dieſes Krieges nicht Männer von großen Talenten bilden ſollten. — Der preußiſche Officier kann in dieſem Augenblicke das Glück, in dieſer großen und alleinigen Schule des Krieges ſich zu bilden, nicht genießen *).

---

*) „Nur im Kriege lernt man den Krieg. — Aber ein Monarch kann freilich nicht Kriege anfangen, damit ſeine „Officiere Krieg lernen, oder wie man beſſer ſagt, Krieg „haben. — Da politiſche Verhältniſſe nicht erlauben, „daß der preußiſche Officier als Volontair bei irgend einer „der kriegführenden Armeen diene; ſo würde es doch ſehr „vortheilhaft ſeyn, wenn es dem preußiſchen Officier nach „Beendigung dieſes Krieges vergönnt wäre, das Kriegestheater in Italien, in der Schweiz und in Schwaben „zu bereiſen. — Die Seele des Menſchen erhält, bei „dem Anblick der Gegenden, wo große Thaten ſich ereignet haben, einen neuen Schwung, und beim Anblick „der großen Schwierigkeiten, welche die beiderſeitigen Armeen, beſonders in den Schweizergebirgen überſtiegen „haben, würden wir uns auf das Lebhafteſte überzeugen, „daß die Anzahl derjenigen Schwierigkeiten, welche aus „der Lokalität entſpringen, ſehr geringe iſt, beſonders in „unſern nördlichen Gebirgen. Je mehr man ſich gewöhnt,

2) Oder der öſterreichiſche Staat, geleitet von dem unmilitairiſchen Geiſte ſeiner Monarchen, entkräftet durch die Wunden des franzöſiſchen Krieges, hat dieſes Bedürfniß nicht beſtreiten wollen und nicht beſtreiten können. — Im erſten Falle haben ſich die Oeſterreicher unſtreitig ihre, aus dieſer Operationsbaſis zu unternehmenden Offenſiv-Schritte ungemein erleichtert, und es ſteht nun allerdings in ihrer Gewalt, gegen eine unſerer Feſtungen vorzurücken, und zu der Belagerung derſelben zu ſchreiten. — Welche dieſer Feſtungen werden ſie aber nun wohl zuerſt auf das Korn nehmen? — Werden ſie Ellguth berennen? Die Feinde müſſen ſich à cheval auf die Oder ſetzen: und man kann dieſer Feſtung von Neiße und Coſel aus zu Hülfe eilen; ihre Befreiung aber am entſcheidendſten durch eine Operation von Weſſola aus bewirken. — Werden die Feinde Weſſola berennen? — Hier dienen Podzqze und Ellguth, unterſtützt von Coſel und Neiße zu Entſatz-Operationen. — Noch ſchwieriger iſt die Belagerung von Podzqze oder von Gidle, weil man von dem entſcheidendſten aller Punkte — von Weſſola aus — dem Feinde auf ſeine Communication mit dem Kielcer Gebirge, und ſelbſt mit der Weichſel gehen kann. — Niemand wird aber, denke ich, behaupten wollen, daß der Feind im Stande ſey, dieſe fünf Feſtungen alle zu gleicher Zeit berennen und belagern zu können. — Zu einer Belagerung einer dieſer Feſtungen kann der Feind nicht eher ſchreiten, ehe er nicht die vereinigte oberſchleſiſche und ſüdpreußiſche Armee geſchlagen und genöthiget hat, auf eine beträchtliche Zeit vom Krieges-Schauplatz abzutreten. Wenn aber dieſe Armee gehörig geführt wird; ſo muß es dem Feinde ſchwer, ja unmöglich ſeyn, ſie zu ſchlagen, e h e er zu einer Belagerung ſchreiten kann. — Dieſe Armee müßte ſich anfänglich entweder gegen Coſel oder gegen Gidle, — vielleicht ſelbſt bis hinter die Ober-Malapane zurückziehen. — Will der Feind ſie ſchlagen; ſo muß er ihr auf dem Fuße nachfolgen, alſo zwiſchen unſern Feſtungen durchgehen, dieſelben maskiren und auf einer ſehr verlängerten

---

„Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu ebenen; deſto „geſchickter wird man zum wahren Handwerk des Soldaten, das eigentlich nur in der Kunſt beſteht, Schwierigkeiten zu überwinden.“

Operations-Linie, unſere Feſtungen im Rücken habend, geſchwächt durch ſeine dagegen ſtehengelaſſene Korps, eine Schlacht liefern. — Aber dieſe abzuwarten, das hat der preußiſche Feldherr nicht nöthig; er muß dieſe Schlacht — wenn ſich nicht ganz außerordentliche Vortheile darbieten, — vermeiden, und, dem Aale gleich, ſeinem Gegner entwiſchen, ihm beſtändig in Flanke und im Rücken manövriren. Iſt z. B. der Feind bis auf die Höhe von Woiſchnick vorgedrungen; ſo marſchirt der preußiſche General plötzlich ab, und geht in die Gegend von Gidle, von wo aus er ſich Podzqze nähert u. ſ. w.

Die preußiſche Armee muß alſo äußerſt mobil, und alle dieſe Märſche müſſen im Voraus, im Großen berechnet und präparirt ſeyn. — Das militairiſche Glaubensbekenntniß des Feldherrn, dem der König dieſe Armee anvertraut, muß ſeyn: in dieſen ebenen Gegenden, und unter dieſen Umſtänden, an feſte Poſitionen, deren Flanke, Front und Rücken, durch unüberſteigliche Hinderniſſe gedeckt ſind, eben ſo wenig als an den Alcoran zu glauben. Er muß keine Flanken haben, und das freie Feld muß ſeine Poſition ſeyn. — Daß der Poſitions-Krieg, unter dieſen Umſtänden, der Untergang des Schwächern ſey; davon muß er, wie von der Exiſtenz des Allmächtigen, überzeugt ſeyn; der Feind muß ſeine Abſicht, uns, ehe er eine Belagerung unternommen, zur Schlacht zu nöthigen, ſchlechterdings nicht erreichen, und all unſer Beſtreben muß dahin gehen, dieſe Schlacht eben ſo lange zu vermeiden. Sobald aber der Feind eine der Feſtungen belagert, und ehe er noch zur dritten Parallele ſchreitet; — müſſen wir die Schlacht ſuchen und den Feind angreifen, er ſtehe wo er wolle.

Unſere vereinigte oberſchleſiſche und ſüdpreußiſche Armee iſt, wie wir in der Folge ſehen werden, unter den hier angenommenen Vorausſetzungen, ſtark genug, aus der bisher beobachteten Defenſive zur thatenvollſten Offenſive in einer Periode überzugehen, wo die Kraft des Feindes getheilt iſt, und er bei der unternommenen Belagerung bereits einen namentlichen Verluſt erlitten hat.

Die Eroberung einer unſerer Feſtungen würde alſo dem Feinde allezeit ſehr theuer zu ſtehen kommen. — Und wenn die Schwierigkeiten, welche ſich den feindlichen Un-

Digitized by Google

ternehmungen entgegen ſetzen, auch in dem Falle groß ſind, wo er bereits ſeine Central-Operationsbaſis befeſtigt hat; — wie unendlich groß werden und müſſen dieſe Schwierigkeiten in dem Falle ſeyn, wo der Feind ſeine Operationen in Südpreußen und in Oberſchleſien eigentlich nur aus dem einzigen Punkte Ollmütz dirigiren kann, wenn alſo Ollmütz der einzige Ambos iſt, auf dem die Pfeile geſchmiedet werden ſollen, welche die Oeſterreicher in Südpreußen und Ober-Schleſien gegen uns verſchießen wollen. Sind wir angenommenermaßen mit Erbauung der Feſtungen Ellguth, Weſſola, Podzqze, Gidle zu Stande gekommen, ehe die Oeſterreicher die Befeſtigung ihrer Central-Operationsbaſis zu Stande gebracht haben; — dann ſteigt die Glorie der preußiſchen Waffen auf den höchſten Gipfel, und unter gewiſſen Umſtänden, welche in der Folge noch näher entwickelt werden ſollen, fliegt ſiegreich der preußiſche Adler über die Karpathen, und frohlockend erſchallt die preußiſche Trompete in den Gefilden von Ungarn. — Es iſt eine große, eine ewige Wahrheit, die mit flammender Schrift ich hier niederſchreiben möchte: derjenige von den beiden rivaliſirenden Staaten, welcher zuerſt in dieſen Gegenden ſich auf eine formidable Art feſtſetzt; — der wird über die andere, in den erſten zehn Decennien, das Uebergewicht haben.

Die vier neuen Feſtungen Ellguth, Weſſola, Podzqze und Gidle, mit dem neuerſchaffenen Waffenplatz Coſel, geben aber nicht nur an der obern Oder und an der obern Warthe dem preußiſchen Staate eine ungemeine Defenſiv- und Offenſiv-Stärke; der wohlthätige Einfluß dieſer Feſtungen erſtreckt ſich auch längs der ganzen Pilica bis an die Weichſel, weil alle Operationen, welche die Oeſterreicher auf dem linken Ufer der Pilica vornehmen wollten, von den Feſtungen Weſſola und Podzqze en revers genommen werden würden.

Die ganze Pilica mit Feſtungen beſpicken zu wollen; — das ſcheint mir ein fehlerhafter, ein höchſt unmilitairiſcher Gedanke zu ſeyn. — Ich bin überzeugt, daß Lenczyce, in Verbindung mit Gidle, und mit einer Feſtung an der Weichſel, unterhalb Warſchau, eben die Vor-

theile verſchaffen werde, als Feſtungen långs der Pilica. — Ehe ich dieſe Vortheile gehörig aus einander und in ein helles Licht ſetzen kann, muß ich einen Blick auf die Gegend von Warſchau werfen.

Darin kommen alle Meinungen überein, daß es, — wie bereits erwähnt, — ein ſehr fehlerhafter, ein höchſt unmilitairiſcher Gedanke ſeyn würde, wenn man die ganze Pilica von ihrem Urſprunge, bis zu ihrem Eintritt in die Weichſel mit Feſtungen beſpicken wollte; darin kommen alle Meinungen überein, daß das Bedürfniß in Südpreußen, vor der Hand, mit einer Feſtung bei Gidle oder Plawno, und mit einer Feſtung bei Lenczyce beſtritten, befriediget werden würde. — Nur darin ſind die Meinungen verſchieden: in welcher Gegend von Warſchau eine oder mehrere Feſtungen angelegt werden ſollen, um das ſüdpreußiſche Kriegstheater mit dem oſtpreußiſchen in eine feſte Verbindung zu bringen. — Ich will mich in dieſem Aufſatz bemühen, die Meinungen beider Parteien, unterſtützt von allen ihren Gründen, mit der vollkommenſten Unparteilichkeit vorzutragen, und dann getroſt fragen: ob wir noch an Hercules Scheidewege ſtehen; ob die Königin der Welt — die Wahrheit — noch eine Wahl übrig laſſe? —

Einige ſind der Meinung, daß man oberhalb Warſchau bei dem Städtchen Gura, und ſodann bei Sierock, am Vereinigungs-Punkte des Narew's und Bugs, Feſtungen anlegen müſſe, beſonders auch aus dem Grunde, um beſtändig Meiſter von Warſchau zu bleiben.

So lange, — ſagen die Verfechter dieſer Meinung, — ſo lange die elenden Städte und Dörfer in Südpreußen noch nicht auf deutſche Art aufgebauet ſeyn werden; ſo lange haben wir in ganz Südpreußen nur einige wenige Oerter, in welche wir die Armee in Kantonnirungs- und Winterquartiere legen können. — Außer den ſchlechten Quartieren findet man auch überall nichts, als ſchlechtes Waſſer. Es kann alſo nicht fehlen, und die Erfahrung hat es bereits gelehrt, daß eine grauſame Mortalität unter der Armee einreißen wird. — Warſchau iſt der einzige Ort, in welchem wir eine große Maſſe Truppen vereinigen können. — Es iſt ein großes geſundes Dorf, in welchem ein beträchtliches Corps d'Armee kantonniren,

ſelbſt die Winterquartiere beziehen kann, dafern wir bei Gura und bei Sierock Feſtungen anlegen, welche den Feind verhindern müſſen, Warſchau permanent beſetzen zu können. — Die Feſtungen bei Gura und bei Sierock werden den Feind nicht verhindern, Streifzüge nach Warſchau zu machen, wie Peitz und Magdeburg die Oeſterreicher nicht verhindert haben, Streifzüge nach Berlin zu unternehmen. — Aber ſie werden, ſo lange Gura und Sierock uns gehören, Warſchau während eines ganzen Winters nicht behaupten können. — Und dieß iſt nicht der einzige Nutzen, den die Feſtungen Sierock und Gura uns leiſten würden. Sie ſichern uns, bei gehöriger zweckmäßiger Anlage, die Uebergänge über die Weichſel und über den Narew. — Dieſen wichtigen Zweck erreichen wir nicht, durch eine weiter unterwärts, beim Zuſammenfluß des Narew's und der Weichſel, bei Modelin angelegte Feſtung. — Wenn wir auch, wie dieß im letzten Falle allerdings nothwendig iſt, in dem Winkel zwiſchen dem rechten Ufer der Weichſel und dem linken Ufer des Narew's ein Tète de pont anlegen; ſo iſt dieß doch nicht hinreichend, uns den Uebergang über den Narew zu ſichern, weil ſich bei Novidwur eine für den Feind vortheilhafte Stellung befindet, deren er ſich bedienen kann, uns das Debouchiren aus unſerm Modeliner Tète de pont äußerſt zu erſchweren, wo nicht unmöglich zu machen. — Haben wir aber Feſtungen bei Sierock und bei Gura; ſo können wir den Uebergang wenigſtens an zwei Punkten verſuchen, alſo des Feindes Macht theilen, und unſer Vorhaben mit deſto größerer Zuverläſſigkeit ausführen.

Die Feſtungen Sierock und Gura erleichtern unſere Offenſiv=Operationen auf Brzesc und Lublin, auf welche Operationen eine bei Modelin angelegte Feſtung dieſen vortheilhaften Einfluß nicht haben kann. —

Um den Marſch der Armeen aus Süd= nach Oſtpreußen, oder umgekehrt, zu erleichtern und zu beſchleunigen, iſt es nothwendig, in der Gegend zwiſchen Dobrzyn und Wraclaweck eine permanente Brücke über die Weichſel zu ſchlagen, und beim Ausbruch eines Krieges eine Befeſtigung von bloßen Erdwerken, mit tiefen Graben und ſtarken Palliſaden anzulegen, in welcher Befeſtigung Magazin=Vorräthe und eine Bäckerei angelegt werden kann. —

Digitized by Google

Eine aus Südpreußen nach Oſtpreußen marſchirende Armee iſt, wenn ſie bei Wraclaweck oder Dobrzyn die Weichſel paſſirt, auf dem graden Wege nach Ortelsburg. Dieß iſt nicht der Fall, wenn ſie dieſen Strom bei Modelin paſſirt. — Es ſcheint aber eine ausgemachte Wahrheit zu ſeyn, daß der glückliche Erfolg aller Operationen in Oſtpreußen, von dem Beſitz der Gegend bei Ortelsburg abhänge.

Dieſen Gründen kann man folgende entgegen ſetzen:

1) Es muß nothwendig zugeſtanden werden, daß man Warſchau, auch bei der Exiſtenz der Feſtungen Gura und Sierock gegen einen Coup de main nicht zu allen Zeiten ſichern könne. — Noch weniger kann man dafür verantwortlich ſeyn, den Feind zu verhindern, Mordbrenner nach Warſchau zu ſchicken, und durch Feueranlegen an mehreren Orten, dieſe Stadt, dieſes Kantonnements- und Winterquartier in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, um uns des Vortheils zu berauben, während des Winters eine große Quantität Truppen auf dieſem Punkte beiſammen zu haben. Wenn man bedenkt, daß es in Warſchau einen zahlreichen Pöbel giebt, der, bei dieſem allgemeinen Brande, durch Raub und dergleichen mehr gewinnen, als verlieren kann; ſo wird man es nicht unwahrſcheinlich finden, daß dieſer Fall eintreten kann. — Der Hauptzweck, warum wir Feſtungen bei Sierock und bei Gura anlegen wollen, würde alſo ſogleich vereitelt werden. Ueberhaupt glaube ich, daß es die Politik des preußiſchen Hauſes erfordern dürfte, Warſchau, die ehemalige Reſidenz der preußiſchen Lehensherren, — ganz aus der Reihe der Dinge verſchwinden zu laſſen, um dem ehemaligen Polen auch ſelbſt die Zärtlichkeit zu benehmen, die er für dieſe ehemalige Hauptſtadt ſeines Vaterlandes hegte. — Delenda est Carthago, ſagte der Römer. — Delenda est Warsovia, muß der Preuße ſagen. —

Zur Aufnahme von Südpreußen dürfte es überhaupt nothwendig ſeyn, daß für die kleinern Landes-Städte, als Lowicz, Lenczyce u. ſ. w. Baugelder gegeben würden, weil der Aufbau dieſer Städte, ſelbſt im Kriege, für die Armeen, die in Südpreußen ſtehen, von dem allergrößten Nutzen ſeyn würde. — Man ertheile den Bürgern von Warſchau, die ſich in den kleinen Landſtädten niederlaſſen

Digitized by Google

wollen, größere Privilegia, als Bürgern anderer Städte; man ziehe die Landes-Collegia, und nach und nach, aber zuletzt, auch die zahlreiche Beſatzung heraus, und die Warſchauer Palläſte werden in Ruinen zuſammenſtürzen. **Delenda est Warsovia.**

2) Wenn es nicht vortheilhaft ſeyn würde, unſere Eroberungen weiter gegen Morgen fortzuſetzen *), weil uns dieſe Eroberungen zu weit von dem Central-Punkte unſerer Macht entfernen; ſo ſind auch keine hinlänglichen Gründe vorhanden, welche uns bewegen können, deswegen Feſtungen bei Sierock und bei Gura anzulegen, um von den Uebergängen über den Narew und Bug, und über die Weichſel ſicher zu ſeyn. — Und dieſe Feſtungen ſelbſt ſicheren uns dieſe Uebergänge doch nicht. — Eine Feſtung bei Gura würde viel Aehnlichkeit mit der ehemaligen Feſtung Alt-Breyſach haben. Auch dieſes lag auf dem dominirenden Ufer. Aber ſein Einfluß auf einen Strom-Uebergang, ſein Einfluß auf das Krieges-Theater verſchwand ſogleich, als die Franzoſen Neu-Breyſach anlegten. — Wer ſtehet dafür, daß die Oeſterreicher, aufgefordert durch unſere Feſtungen bei Sierock und bei Gura, nicht auch ein Neu-Breyſach in die Ebenen von Wilga oder Garwolin legen? — Was hilft uns Weſel, wenn wir nicht Meiſter von der Büdricher Inſel ſind? — Sollte die Lage von Gura mit der Lage von Weſel, in der Rückſicht, daß wir nicht Meiſter vom jenſeitigen Ufer ſind, nicht die größte Aehnlichkeit haben? —

3) Wenn man, um die Märſche der Armeen aus Süd- nach Oſtpreußen, oder umgekehrt zu erleichtern, entweder zwiſchen Dobrzin und Wraclaweck, oder bei Modelin eine permanente Brücke ſchlagen wollte; ſo würde dieß nothwendig auch zu Befeſtigungen führen, und nach dem dritten, vierten Decennium würde dieſe, anfänglich nach Profilen der Feldverſchanzung aufgeworfene Befeſtigung, in eine permanente Befeſtigung ausgeartet ſeyn,

*) „Ich werde in der Folge Gründe anführen, welche mich „wenigſtens überzeugen, daß die Könige von Preußen „den Staat gegen Abend und gegen Mittag erweitern „müſſen.“

Digitized by Google

und nun würde man an der obern Weichſel drei Feſtungen zu einem Zwecke haben, welcher durch eine Feſtung hätte erreicht werden können.

4) Wenn der preußiſche Staat im Stande iſt, bei den vielen Befeſtigungsbedürfniſſen ſeiner Grenzen, zwei Feſtungen, die eine bei Sierock, die andere bei Gura anzulegen; ſo können wir annehmen, daß der an Hülfsquellen reichere öſterreichiſche Staat gewiß auch im Stande ſeyn wird, Eine Feſtung, in der ihm ſo äußerſt wichtigen Gegend zwiſchen der Weichſel und dem Bug anzulegen. — Dadurch wird nicht nur der Einfluß unſerer Feſtungen Sierock und Gura ſogleich gelähmt; ſondern die Oeſterreicher haben auch noch den Vortheil, daß ihnen dieſe Feſtung zur Eroberung von Sierock und von Gura den Weg bahnt. — Während der Belagerung von Gura, deckt ihnen ihre neue Feſtung Rücken und Flanke gegen Sierock; und mit dem größten Theil ihrer Obſervations-Armee, können ſie über die Weichſel, und bis an die Rawka vorgehen, welches Flüßchen, ſowohl an ſeinem Urſprunge, als auch längs ſeinem Lauf, und in Verbindung mit der untern Bſzura, dem Feinde Stellungen darbietet, in welchen er, wenn er die zugänglichen Partien der Rawka und der untern Bſzura unzugänglich gemacht hat, das Anrücken unſerer ſchleſiſchen und ſüdpreußiſchen Armeen erwarten kann, und aus welchen er ſich, wenn er auch geſchlagen werden ſollte, noch immer mit Ordnung über die Weichſel zurückziehen kann, weil ihm dieſes Deſilee nicht unmittelbar im Rücken liegt.

Bei der Belagerung von Sierock bietet ihm nicht nur die Wkra, ſondern ſelbſt die Weichſel, vortheilhafte Stellungen für ſeine Obſervations-Armee dar. —

Ich muß in Erinnerung bringen, wie ich bei dieſen Betrachtungen annehme, daß wir mit dem vereinigten Oeſterreich und Rußland Krieg führen, und daß, inſonderheit während der Belagerung von Sierock, die oſtpreußiſche Armee mit den Ruſſen alle Hände voll zu thun haben dürfte. Nach meiner Anſicht der Dinge, muß man den Kampf Preußens gegen das vereinigte Oeſterreich und Rußland nothwendig vor Augen haben, wenn von Feſtungs-Anlagen die Rede iſt.

Digitized by Google

Aus der Beſchaffenheit des Terrains geht klar hervor, daß der Feind erſt Gura, dann Sierock belagern kann, ohne daß eine Feſtung der andern hülfreiche Hand zu leiſten im Stande iſt, und daß der Feind Stellungen genug für ſeine, die Belagerungen dieſer Feſtungen deckenden Armeen findet.

Ich komme nun zu der Meinung derjenigen, welche nicht für Sierock und Gura ſtimmen, ſondern des Dafürhaltens ſind, daß am Zuſammenfluß des Narew's und der Weichſel eine Feſtung angelegt werden müſſe. Die Gründe, wodurch ſie dieſe Meinung unterſtützen, ſind folgende:

1) Die Feſtung Modelin ſteht in einer beſſern Verbindung mit Lenczyce und Gidle, als Sierock und Gura mit Lenczyce und Gidle ſtehen würden. — Der Feind, welcher Modelin belagern will, kann ſich in dieſe Unternehmung nicht eher einlaſſen, als wenn er von der oſtpreußiſchen Armee nichts zu befürchten hat. — Ich werde wieder, wie vorhin, annehmen, daß dieß das Geſchäft der Ruſſen ſey. — Dem preußiſchen Feldherrn, der in Südpreußen und in Schleſien kommandirt, und der ſieht, daß die Oeſterreicher Modelin auf dem Korne haben, iſt unendlich viel daran gelegen, ſich unter dieſen Umſtänden in keine Schlacht einzulaſſen. Es iſt erlaubt, anzunehmen, daß dieſer Mann, weder aus Mangel an Erfahrung und Kenntniß ſeiner Kunſt, noch durch einen falſchen Ehrgeiz geleitet, ſich von den Reizungen werde locken laſſen, welche ſein Gegner verſchwendet, ihn zur Schlacht zu nöthigen; der öſterreichiſche Feldherr ſieht alle ſeine Mühe verloren und ſchreitet zur Belagerung. — Wo wird er ſeine Obſervations-Armee hinſtellen, um dieſe Belagerung zu decken? — Eine Stellung an der Wkra nützt ihm nichts, wenn er nicht auch eine Stellung bei Wyszogrod genommen hat. Und dann iſt es leicht, durch Schein-Uebergänge zwiſchen Ploczk und Dobrzyn ihn ſo auseinander zu ziehen, daß er ſich an der Utrata ſchwächen muß. Dieſe Stellung iſt, bei dem Urſprung der Utrata nicht unangreifbar. Wird der Feind geſchlagen; ſo hat er das Defilee der Weichſel nahe im Rücken, und läuft Gefahr, in dieſen Strom hineingeworfen zu werden. — Die einzige Stellung, welche die Belagerung von Modelin decken kann, iſt eine Stellung zwiſchen der obern Bſzura und

dem mittlern Nyr. Einem Feldherrn rathen, dieſe Stellung zu nehmen, heißt ihm den Rath geben, die Feſtung Lenczyce zu erobern, ehe er zur Belagerung von Modelin ſchreitet. Dieß iſt nicht der Fall bei Gura; da bietet dem Feinde die Rawka Stellungen dar, die nicht ohne Werth ſind, und durch Kunſt einen noch höhern Werth erlangen können. — Lenczyce ſteht mit Gura nicht in der guten ſtrategiſchen Verbindung wie mit Modelin. — Aber Lenczyce belagern zu wollen, ohne Herr von Gidle und Modelin zu ſeyn; — das iſt eine Unternehmung, in welche man den öſterreichiſchen General verwickelt zu ſehen wünſchen muß. —

2) Die Feſtung Modelin ſchickt ſich beſſer zu einem Waffenplatz, als die zu weit vorliegenden Feſtungen Sierock und Gura, und beſonders iſt Gura, als Waffenplatz, ganz zu verwerfen, weil wir nicht einmal die freie Schifffahrt von Warſchau bis Gura in unſerer Gewalt haben. — Wollten wir dieſe Feſtung mit den gehörigen Bedürfniſſen verſehen; ſo können die Fahrzeuge nur bis Swydry gehen; hier müſſen die Vorräthe ausgeladen, und zur Axe nach Gura geſchafft werden.

3) Iſt Modelin eine mit einer gehörigen Beſatzung verſehene Feſtung; ſo iſt es leicht, unter der Protektion eines beträchtlichen Detaſchements von dieſer Beſatzung, entweder bei Wyszogrod, oder noch weiter unterhalb, eine Pontonbrücke über die Weichſel zu ſchlagen, und auf ſolche Art den Marſch einer nach Oſt= oder nach Südpreußen eilenden Armee um einige Tage zu verkürzen, wenn nämlich die Armee aus der Gegend von Ortelsburg kömmt, oder dahin marſchiren ſoll, und der Weg über Modelin zu weit um ſeyn ſollte. — Können aber Fälle eintreten, daß ſchon der Weg über Modelin ein Umweg iſt; um wie viel würde der Weg von Ortelsburg über Sierock ein Umweg ſeyn, der, wenn er der Armee 2 oder 3 Märſche mehr koſtet, die Urſache der größten Fatalitäten werden kann.

4) Es iſt nicht zu läugnen, daß das Terrain in der Gegend von Novidwur dem, in dem Winkel der Weichſel und Narew, anzulegenden Tête de pont in ſoferne nachtheilig iſt, daß ſich Höhen herumziehen, welche dem Feinde ſehr vortheilhaft werden können, um alles Debouchiren aus dieſem Tête de pont zu erſchweren. — Indeſſen,

wenn man mit einer Armee zwiſchen Modelin und Warſchau über die Weichſel gehen will; ſo giebt es viele Mittel, den Feind hinter jenen Sandbergen wegzutreiben. — Dagegen iſt aber auch die Lage der Hauptfeſtung Modelin, auf dem dominirenden Plateau weit vortheilhafter, als die Lage der Feſtung Sierock, die nach der Gegend von Pultusk ſehr viel Nachtheiliges hat.

Alle dieſe Gründe beſtimmen mich, der Meinung derjenigen beizupflichten, welche Feſtungen bei Sierock und bei Gura verwerfen, und einer Feſtung bei Modelin den Vorzug geben.

Man ziehe von Coſel nach Gidle eine gerade Linie; ihre Länge beträgt 15 Meilen. — Dieß iſt eine Operationsbaſis, deren beide Endpunkte durch Feſtungen gedeckt ſind. — In ſechs Tagen kann ſich eine Armee von dem einen Punkt zu dem andern bewegen, wenn man einen Ruhetag ſtatt finden läßt, und in fünf Tagen, wenn die Umſtände dringend ſind. — Die Armee hat alſo bei der Ankunft in der Nähe einer dieſer Feſtungen noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren 9tägigen Bedarf wieder ergänzen. — Auf den Stralen dieſer Baſis, liegen die Feſtungen Podzqze, Ellguth und Weſſola, welche eigentlich die Außenwerke der Hauptfeſtung Coſel ſind. Ellguth iſt von Coſel 5 Meilen entfernt, da es eine Meile oberhalb Ratibor liegt, und Ratibor 4 Meilen von Coſel entfernt iſt. — Die Feſtung Weſſola iſt von Coſel an 10 Meilen, alſo 3 ſtarke Märſche entfernt.

Die Entfernung zwiſchen Weſſola und Podzqze beträgt 7 Meilen und zwiſchen Podzqze und Gidle beträgt die Entfernung höchſtens 9 Meilen. Gewiß iſt es daher, daß eine Armee ſich ſchnell von einem dieſer Punkte zum andern bewegen, und dieſen Punkten zu Hülfe eilen könne.

Die zwiſchen Coſel und Gidle exiſtirende Operationsbaſis bricht ſich bei Gidle, und läuft längs dem linken Ufer der Warthe über Sieradz nach Lenczyce, welches 15 Meilen oder 5 Märſche und einen Ruhetag von Gidle entfernt iſt. — Eine Armee alſo, welche ſich in Gidle mit ihrem 9tägigen Brodbedarf verſehen, hat bei ihrer Ankunft in der Gegend von Lenczyce noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren Brodbedarf wieder auf 9 Tage ergänzen, um zu neuen Operationen übergehen zu können. — Es

iſt Lenczyce von Dobrzyn 9 Meilen oder 3 Märſche entfernt; die bei Dobrzyn über die Weichſel gegangene Armee hat alſo noch auf 6 Tage Brod; kann den 9tägigen Bedarf aus der Feſtung Modelin ergänzen, und dann — nach Oſtpreußen eilen.

Die Feſtungen Modelin, Lenczyce und Gidle ſtehen demnach in einer richtigen Beziehung auf einander; der Feind darf es nicht wagen, Modelin und Gidle zu belagern, ſobald eine preußiſche Armee bei Lenczyce ſteht, und mit den gehörigen Bedürfniſſen aus dieſer Feſtung verſehen werden kann. — Es iſt nicht möglich, daß der Feind bei der Exiſtenz der Feſtungen, Gidle, Modelin und Lenczyce in Südpreußen feſten Fuß faſſen könne. — Streifereien kann er unternehmen; das will ich gerne zugeben; weiter aber auch nichts. — Und dieſe können wir ihm nicht verwehren, wenn wir auch an der Pilica alle 3 Meilen eine Feſtung anlegen, wie wir es dem Feinde nicht verwehren können, zwiſchen Glatz und Neiße über Patſchkau nach Münſterberg — mit Streifparteien vorzugehen. (Man erinnere ſich, was in dieſen Gegenden im Jahr 1778 geſchehen. Mit den Feſtungen Modelin, Lenczyce, Gidle und Podzqze iſt das höchſte Bedürfniß für Südpreußen beſtritten. — Gidle und Coſel beſtreiten dieß Bedürfniß für Ober-Schleſien nicht. — So lange wir die Feſtungen Podzqze, Weſſola und Ellguth nicht anlegen können; ſo lange ſind wir auch nicht im Stande, unſern Offenſiv-Schritten, gegen das öſterreichiſche Ober-Schleſien und gegen Gallizien, den gehörigen Nachdruck zu geben, und den Feind zu verhindern, uns nicht nur das ganze Fürſtenthum Ratibor, ſondern auch das ganze Fürſtenthum Jägerndorff, ja einen beträchtlichen Theil des Fürſtenthums Oppeln nicht zu entreißen, und wenigſtens den Krieg über, nicht als ſein Eigenthum zu betrachten. — Das ſcheinen mir aber allerdings wichtige Zwecke zu ſeyn, die man nicht aus den Augen verlieren darf, ſobald es darauf ankömmt, das Vertheidigungs-Syſtem eines Staates, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, ſondern für den Zeitraum mehrerer Jahrhunderte zu entwerfen. — Man ſey billig genug, von mir zu glauben, daß ich die Urſachen wohl begreife, welche den Staat verhindern, jetzt ſchon Hand an die Erbauung a l l e r die-

Digitized by Google

ſer Feſtungen zu legen. — Man erlaube mir, nicht bei den engen Grenzen des Lebens einer Generation ſtehen zu bleiben, ſondern meine Blicke auf eine Zukunft heften zu dürfen, in welcher eine größere Population das Staats-Vermögen auf eine Höhe empor hebt, nach welcher wir freilich jetzt noch keine politiſchen Calculs anſtellen dürfen; eine Höhe, welche jedoch in rerum natura keine Unmöglichkeit iſt. Bei Entwürfen dieſer Art iſt es wohl erlaubt, einen in der Entfernung eines Jahrhunderts vor uns liegenden Standpunkt zu wählen, und aus demſelben einen Blick rückwärts auf das Ganze zu werfen. Das, was jetzt geſchieht oder geſchehen ſollte, muß diejenigen nicht geniren, die nach einem Jahrhundert eben dieſen Gegenſtand bearbeiten werden. Die Staats- und Kriegsmänner, die, bei der militairiſchen Einrichtung eines Staates, nur auf 5, 10, 15 Jahre hinaus ſehen, müſſen nothwendig große Fehler begehen.

Ich werfe nun meine Blicke auf Oſtpreußen, und bemerke, daß die Feſtung Modelin einen eben ſo vortheilhaften Einfluß auf das oſtpreußiſche Kriegestheater haben würde, als ſie auf das ſüdpreußiſche hat. — Zwar bin ich ſelbſt noch nicht in Oſtpreußen geweſen; kann alſo nicht mit der Wahrhaftigkeit des Selbſtſehens ſprechen. Ich habe indeſſen mit Nachdenken die Denkſchriften geleſen, welche der Oberſte von Phull über das oſtpreußiſche Kriegestheater aufgeſetzt hat. — Das, was ich darüber zu ſagen gedenke, ſind aus dieſen Denkſchriften gezogene Reſultate. — Es ſind folgende:

1) Daß die Anlegung von Feſtungen an der niedern Memel bei Ober-Eyſſel, Sudargen und Schirwind nicht auf richtigen Grundſätzen beruhe; daß ſelbſt die Anlegung der Feſtungen Georgenburg (oder Inſterburg) und Nowigrod nur bei einer gewiſſen Stärke der oſtpreußiſchen Armee erlaubt ſeyn könne; endlich, daß es ſehr vortheilhaft ſeyn würde, — eine Feſtung in der Gegend von Ortelsburg anzulegen, eine Feſtung, deren vortheilhafte Beziehungen auf die Vertheidigung von Oſtpreußen, und auf die Vertheidigung der Weichſel, in Verbindung mit den Feſtungen Modelin, Graudenz und Danzig der Oberſte v. Phull in ſeiner eigenen Denkſchrift, den ächten Grundſätzen der Kunſt gemäß, auseinander ſetzt.

Digitized by Google

Ehe die Schätze der Monarchie es erlauben, bei Ortelsburg eine Feſtung zu bauen; glaube ich, daß man unſere Operationsbaſis nur bis Modelin ausdehnen, und ſie dann zurück auf Graudenz und Danzig ziehen müſſe. Alles kömmt auf die Vertheidigung und Erhaltung von Schleſien an. — Bleiben wir im Beſitz der Grafſchaft Glatz; bleiben wir im Beſitz der Oder, und beſonders der obern Oder, ſo bleiben wir auch im Beſitz von Südpreußen; und haben wir das Glück, die Oeſterreicher ſo zu ſchlagen, wie Friedrich ſie bei Leuthen ſchlug, und ſie über die Karpathen, wenigſtens über die Weichſel zurück zu werfen; ſo können wir nach Oſtpreußen detaſchiren und dieſe Provinz wieder erobern. — Alle Siege aber, die wir iſolirt in Oſtpreußen erfechten, können ruhmvoll ſeyn dem Feldherrn, der den Lorbeer bricht; die Monarchie aber ſtürzen ſie in den Abgrund des Verderbens, daferne zu eben der Zeit in Schleſien der flatterhafte Sieg von unſeren Fahnen ſich entfernt.

In Schleſien, eigentlich in der Grafſchaft Glatz und an der obern Oder, müſſen wir die Monarchie vertheidigen; hier alſo müſſen wir unſere größte Kraft konzentriren; hier müſſen die erſten Feſtungen angelegt, und mit raſtloſer Thätigkeit an ihrer Erbauung gearbeitet werden.

Vor allen Dingen muß Lenczyce zu einem formidablen Ort umgeſchaffen werden; es muß dieſer Ort, der ſüdpreußiſche Waffenplatz werden. — Wenn dieß geſchehen, oder wenn dieſe Arbeit beinahe vollendet iſt; — alsdann muß man zur Befeſtigung von Gidle ſchreiten. So lange Südpreußen noch in keine, durch Feſtungen geſicherte Verbindung mit Schleſien geſetzt iſt; ſo lange können wir nicht an Anlegung neuer Feſtungen in Oſtpreußen gedenken; — das Herz des Staates muß befeſtiget ſeyn, ehe man daran denken kann, ſeine Extremitäten zu befeſtigen. — Man geht einen unnatürlichen Gang, wenn man dieſe früher, als jenes befeſtigen will; wenn man glaubt, an der Memel oder Pregel, Feſtungen anlegen zu können, indeſſen uns der Feind an der Oder und Warthe tödtliche Streiche verſetzt.

Es iſt eine nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit, daß Feſtungen, in Oſtpreußen angelegt, unſerem Kriegs-

Digitized by Google

theater eine Ausdehnung geben, welche die Kräfte der Armeen überſteigt. Wenn dieſe Feſtungen in Oſtpreußen, an der Memel, am Pregel, oder auch nur bei Ortelsburg, angelegt werden; und wenn man dann die militairiſche Lage des Staates betrachtet, deſſen Appui für den linken Flügel ich nur bei Magdeburg annehmen will; ſo gleicht ſie, dieſe militairiſche Lage, dem Prometheus, der mit dem linken Arm am Caucaſus, mit dem rechten an den Cordilleyras angeſchmiedet iſt! — Muß, ich frage jeden Sach-Verſtändigen, — durch eine ſolche Ausſpannung, das Herz nicht entzwei ſpalten? Wenn wir mit Rußland und Oeſterreich zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden; ſo müſſen wir demjenigen dieſer Feinde, der uns am nächſten liegt, zuerſt zu Leibe gehen und ihn niederſtürzen, ehe das entferntere Rußland mit aller ſeiner Kraft gegen uns auftreten kann. — Wir müſſen uns ſchon in der erſten Campagne einen neuen Staat bilden, und Provinzen an uns reißen, die uns für diejenigen entſchädigen, welche indeſſen in die Hände der Ruſſen fallen. — Wollen wir Oſtpreußen vertheidigen, und das müſſen wir, wenn wir Feſtungen da anlegen; ſo werden wir überall zu ſchwach ſeyn, überall defenſive gehen müſſen, — überall unterliegen. —

Wie man aber die Idee: ſich im Kriege ſelbſt einen neuen, eigentlichen militairiſchen Staat zu bilden, zu erſchaffen, realiſiren könne; das werde ich in der Folge dieſer Betrachtungen nach und nach zu entwickeln ſuchen.

Ich gehe nunmehr zu den Armeen über, welche auf unſerem Kriegstheater erſcheinen ſollen. —

Es iſt der Entwurf zu vier Armeen gemacht. — Dieſe Armeen ſind: die Reſerve, — die ſchleſiſche, — die ſüd- — und die oſtpreußiſche Armee.

Ich habe dieſe Armeen in beifolgenden Tabellen aufgeführt, um den Faden dieſer Betrachtungen nicht zu durchſchneiden, und um mit einem Blicke das Ganze überſehen zu können. — Dieſe Armeen ſind hier ganz vollſtändig angenommen worden; das, was man bei der höchſten Anſpannung mit dieſen vollzähligen Armeen kaum auszurichten vermag, wird man mit Armeen, welche um den dritten Theil, vielleicht um die Hälfte geſchmolzen ſind, gewiß nicht ausrichten.

Erſter Abſchnitt.

Ueber die Reſerve-Armee.

Die erſte oder Reſerve-Armee ſcheint nicht nur die Beſtimmung einer Reſerve, ſondern auch die Beſtimmung zu haben, unſere alten Staaten, d. h. die Marken zu decken; ihre Operationsbaſis iſt alſo, — in dem Falle, wenn Sachſen nicht mit uns alliirt, aber neutral iſt, und wir mit Hannover und Heſſen auf einem freundſchaftlichen Fuß ſtehen, — die gerade Linie, die man von Glogau nach Magdeburg ziehen kann. — Iſt Sachſen mit uns alliirt; ſo ſind die beiden geraden Linien, die man von Glogau nach Dresden, und von Dresden nach Magdeburg ziehen kann, die Operationsbaſis der Reſerve-Armee; die auch überdieß noch dazu beſtimmt iſt, ein aufmerkſames Auge auf unſere pommerſchen Küſten zu haben.

Da die Linie zwiſchen Glogau und Magdeburg, ja ſelbſt zwiſchen Glogau und Dresden zu lang iſt; ſo würde es von Nutzen ſeyn, wenn Peitz wieder befeſtiget würde. Dieſe Feſtung deckte ehmals die Marken, und brachte ſie mit Schleſien in eine militairiſche Verbindung. Ihre Demolirung iſt mir beſtändig ein Räthſel geweſen; ſie ſcheint das Gepräge einer Laune zu haben, die dem Staate höchſt ſchädlich war.

Ueber die Beſtimmung der Reſerve-Armee werde ich unten noch einige Bemerkungen einzuſchalten wagen.

Von der Reſerve-Armee müſſen beſetzt werden:

Collberg,
Stettin,
Cüſtrin,

Frankfurth, wegen der Transporte,
Berlin,
Spandau,
Magdeburg,
Die reſtaurirte Feſtung Peitz.

Zur Beſatzung dieſer Plätze rechne ich die Provinzial-Invaliden-Compagnien, die Regiments-Invaliden-Compagnien, und die dritten Muskerier-Bataillons.

Die dritten Musketier-Bataillons ſind bekanntermaßen vor einigen Jahren auf vier Compagnien geſetzt worden, und ein ſolches Bataillon beſteht, wenn alles komplett ſeyn wird, im Frieden, an Combattanten aus:

16	Officiers
36	Unter-Officiers
9	Tambours
480	Gemeinen
541	Combattanten.

Im Reglement Seite 11 ſteht: daß in Kriegszeiten eine Depot-Compagnie um 1 Officier, 3 Unter-Officiere und 80 Gemeine vermehrt werden ſollen. — Obgleich dieſe Vermehrung bei der jetzt abgeänderten Einrichtung, als dieſe Bataillons nur noch aus 3 Compagnien beſtanden, ſtatt fand; ſo nehme ich doch an, daß man dieſe Augmentation auch bei der jetzigen neuen Einrichtung der dritten Musketier-Bataillons ſtatt finden laſſen werde.

Ein ſolches Bataillon wird alſo in Kriegeszeiten beſtehen, in:

20	Officiers
48	Unter-Officiers
9	Tambours
800	Gemeinen.
877	Combattanten.

Bei der Reſerve-Armee befinden ſich 11 Regimenter Infanterie, alſo auch 11 dritte Musketier-Bataillons, 11 Regiments-Invaliden-Compagnien; und zu denſelben können annoch geſchlagen werden, die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Langenzehn, Mansfeld, Trebbin, Labes, Schwienemünde und Schlawa, ſechſe an der Zahl.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien beſtehen in Friedenszeiten aus:

2	Officiers
4	Unter-Officiers
1	Tambour
45	Gemeinen.
52	Combattanten.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien können in Kriegeszeiten auf 100 Gemeine, und darüber, augmentirt werden, und zwar durch Einziehung derjenigen Invaliden, welche theils den Gnadenthaler haben, theils verabſchiedet in den Kantons ſich befinden *). Zu Beſatzungen in Feſtungen würden dieſe Leute noch ſehr gut zu gebrauchen ſeyn, wenn ſie mit den dritten Musketierbataillons Dienſte thun, wo letztere freilich die Transporte und andere beſchwerliche Dienſte zu beſorgen haben würden.

Wenn der König in einen weit ausſehenden Krieg verwickelt worden; ſo läſſet es ſich mit Recht hoffen, daß penſionirte Officiere, von einem edlen Patriotismus angefeuert, alle ihre Kräfte aufbieten, und wieder bei dieſen Invaliden- oder Veteranen-Compagnien Dienſte thun werden.

---

*) „Laut dem unterm 12ten Februar 1792 emanirten Kanton-„Reglement, ſollen die Einländer, wenn ſie 20 Jahre ge-„dient haben, entlaſſen werden. Da nun dieſe Leute „größtentheils vor ihrem 20ſten Jahr eingezogen werden; „ſo ſind ſie noch nicht 40 Jahr alt, wenn ſie ihren Ab-„ſchied erhalten; mithin können ſie füglich, noch bis in „ihr 60ſtes Jahr unter den Invaliden-Compagnien die-„nen. Nimmt man nun an: daß jährlich nur 10 derglei-„chen ausgediente Leute von allen 16 Compagnien eines „Regiments in den Kanton zurückkehren, ſo ſind dieß in „10 Jahren 10 Mann, und in den 20 Jahren, wo ſich „dieſe Leute zwiſchen dem 40ſten und 60ſten Jahr ihres „Alters befinden, 200 Mann, aus welchen die Regiments-„Invaliden-Compagnien zu Kriegeszeiten augmentirt „werden können, excluſive derjenigen Leute, welche den „Gnadenthaler erhalten.

„Es ſcheint alſo keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, „daß die Regiments-Invaliden-Compagnien nicht auf „100 Gemeine und 8 Unter-Officiere augmentirt werden „können.“

Digitized by Google

Eine ſolche Compagnie könnte ſodann, — ohne beträchtliche neue Ausgaben, das Brod- und Fleiſchgeld ausgenommen, zu verurſachen, — beſtehen aus:

3	Officiers
8	Unter-Officiers
1	Tambour
100	Gemeinen
112	Combattanten.

Die Provinzial-Invaliden-Compagnien beſtehen in Friedenszeiten aus:

4	Officiers
8	Unter-Officiers
2	Spielleuten
148	Gemeinen
162	Combattanten.

Aus eben den Gründen, welche bei den Regiments-Invaliden-Compagnien ſtatt finden, kann man annehmen, daß die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Kriegszeiten noch mit 2 Unter-Officiers und 52 Gemeinen augmentirt werden könnten. In Kriegszeiten würde alſo eine ſolche Compagnie beſtehen aus:

4	Ober-Officiers
10	Unter-Officiers
2	Spielleuten
200	Gemeinen
216	Combattanten.

An Beſatzungs-Truppen können wir demnach bei der Reſerve-Armee rechnen:

1) Eilf dritte Bataillons . .	9647
2) Eilf Regiments-Invaliden-Compagnien	1232
3) Sechs Provinzial-Invaliden-Compagnien	1296
	12175 Combattanten.

Dieſe Beſatzungs-Truppen vertheile ich auf folgende Art:

Beſatzungen

in Pommern, den Marken und Magdeburg.

Colberg.	2 dritte Bataillons	1754	Combattanten.
	3 Prov. Invaliden-Compagnien	648	— —
	2 Regim. Invaliden-Compagnien	224	— —
		2626	
Stettin	3 Provin. Invaliden-Compagnien	648	— —
	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	— —
		872	— —
Cüſtrin	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	— —
Frankfurt	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	— —
Spandau	3 Reg. Invaliden-Compagnien	336	— —
Berlin	1 drittes Bataillon	877	— —
Magdeburg	5 dritte Bataillons	4385	— —
Die neue Feſtung Peitz	3 dritte Bataillons	2631	— —
	11 dritte Bataillons 6 Provincial-Invaliden- } Compagnien 11 Regiments-Invaliden- } Compagnien	12,175.	

Da dieſe Bataillons zu Beſetzung der Plätze beſtimmt ſind; ſo brauchen ſie weder Pack, noch Zelter, — noch Brodwagen-Pferde, weil dieſe Truppen keine anderen Märſche zu machen haben, als von einer Feſtung zur andern, wo ſie, zu ihrem Fortkommen mit Vorſpann vom Lande verſehen werden können. Die Nicht-Combattanten bei einem ſolchen Bataillon beſtehen alſo aus:

1 Bataillons-Chirurgus
4 Compagnie-Chirurgen
5 Nicht-Combattanten.

Eigentlich können dieſe Beſatzungen hier nur im Allgemeinen beſtimmt werden; es kömmt in Abſicht des Einzelnen auf die Lage des Krieges an; dieſe Beſatzungen müſſen ſich mit der Beſtimmung der Armee ſelbſt verändern.

In jedem Falle liegt Weſel außer unſerer eigentlichen Operationsbaſis, deren rechter Flügel Magdeburg iſt. — Daher beſetze ich jenes auch gar nicht, weil es in keinem Fall zu behaupten iſt.

Wenn es bei dieſen Garniſonen ſein Bewenden hat, ſo beſteht die Armee im Felde aus:

11 Infanterie-Regimentern oder

33 Bataillons	. . . .	23,089 Combattanten.
4 leichten Bataillons	.	2,580 — —
		25,669 Combattanten.
20 Eſcadrons	. . . . .	3,301 — —
Artillerie	. . . . .	1,728 — —
in Summa	.	30,698 Combattanten.

Wenn wir es mit dem vereinigten Oeſterreich und Rußland zu thun haben, und wenn gleich Sachſen anfänglich neutral iſt; ſo dürfen wir dieſem zweideutigen Freunde, auf den der Wiener Hof immer wichtige Einflüſſe behält, doch nicht trauen, und dann muß ſich die Reſerve-Armee in zwei Corps theilen; das eine Corps muß Sachſen, das andere muß die pommerſchen Küſten beobachten.

Das gegen Sachſen aufzuſtellende Corps kann ſich nirgends beſſer verſammeln, als zwiſchen der Nudow und Spree, und kann kein ſchicklicheres Lager nehmen, als das bei Tyrow, worin es die beiden Haupt-Städte, Potsdam und Berlin, deckt, und in Bereitſchaft ſteht, entweder rechts abzumarſchiren, um Magdeburg zu Hülfe zu eilen, oder links, um dem gegen die mittlere Oder, gegen Croſſen und Frankfurt dringenden Feind auf den Hals zu gehen.

Wenn wir es mit Oeſterreich und Rußland zugleich zu thun haben; ſo können wir auch ſicher darauf rechnen, daß Schweden von Rußland werde genöthiget werden, gegen uns Partie zu machen. — Wir führen alſo auch Krieg mit Schweden; d. h. wir müſſen ein Corps d'Armee in Pommern aufſtellen.

Dieſes zur Vertheidigung der pommerſchen Küſte beſtimmte Corps verſammlet ſich bei Greiffenberg, und deckt die Küſten dadurch, daß es dem Feinde da, wo er zuerſt landet, entgegen marſchirt, ihn angreift, ehe er ſich noch von der Seekrankheit erholet hat, ihn ſchlägt, und in die Oſt-See zurückwirft.

Vom Zerſplittern der Truppen iſt hier nicht die Rede. — Dieß berechtigt aber keinesweges zu glauben, daß ich nicht gewiſſe, feſte militairiſche Etabliſſements fordern ſollte, ohne welche, bekanntermaßen, keine Operationsbaſis ſtatt finden kann. Es iſt für einen Feldherrn, — wenn er auch die erhabenſten Talente beſitzt, — unmöglich, das Problem aufzulöſen: gegen überlegene phyſiſche Kräfte, mit Succes manövriren zu können, wenn er der Unterſtützung gehörig angelegter feſter Punkte beraubt iſt.

Wo aber dieſe feſten Punkte in Pommern angelegt werden müſſen, wie das Corps in den Stand geſetzt werden müſſe, ſich ſchnell rechts, oder links, zu bewegen, je nachdem es die Umſtände erfordern, — das findet man in den Denkſchriften des Herrn Generals von Grawert, über die pommerſche Küſten-Vertheidigung.

Digitized by Google

Ich bemerke: daß ich unter der, in den Tabellen bei dieſer und aller übrigen Armeen aufgeführten Artillerie, bloß Feld-Artillerie, keine Feſtungs-Artillerie verſtehe.

Man erlaube, über die Beſtimmung dieſer Reſerve-Armee noch folgende Bemerkungen machen zu dürfen.

Der Fall, daß wir mit Rußland und Oeſterreich zugleich in Krieg verwickelt werden können, hat ſieben Jahr lang exiſtirt. Er wäre im Jahr 1790, und ſelbſt im Jahr 1797 wieder eingetreten, wenn die ruſſiſche Kaiſerin nicht geſtorben wäre. — Ohne die wahrhaft große, unerſchütterliche Feſtigkeit des Königes, würde er in ganz neuen Zeiten wieder ſtatt gefunden haben.

Bei dem Entwurfe eines Vertheidigungs-Syſtems müſſen wir auf dieſen Fall ſchlechterdings Rückſicht nehmen. Er kann wieder eintreten, trotz aller Weisheit unſerer Politik. Der Miniſter der auswärtigen Affären kann ſich nicht reſponſabel machen, ihn nie eintreten zu laſſen. Das ruſſiſche Cabinet iſt nie unempſindlich gegen die Reizungen der Beſtechung geweſen. Und wenn es gleich nicht ſein Vortheil zu ſeyn ſcheint, die preußiſche Monarchie anzufallen und zu verkleinern, und Oeſterreich empor zu heben; ſo iſt es doch auch wahr, daß reine Vernunft ſelten da zu Hauſe gehört, wo große Leidenſchaften ins Spiel kommen. Die Menſchen handeln nicht immer ihrem wahren Intereſſe gemäß. Kann nicht ein junger, ehrſüchtiger Mann auf den ruſſiſchen Thron ſteigen, welcher ſeine Regierung durch die Eroberung von Oſtpreußen auszuzeichnen ſucht? Wenn wir mit Oeſterreich in Krieg verwickelt ſind; ſo wird dieſe Macht gewiß kein Mittel unverſucht laſſen, uns auch Rußland auf den Hals zu ſchicken, wenn gleich dieſe Macht anfänglich neutral geweſen. — Sind wir aber mit Rußland in Krieg verwickelt; ſo wird Oeſterreich die ſchöne Gelegenheit, uns wehe zu thun, gewiß nicht unbenutzt vorbei gehen laſſen. — Ich kann mich alſo nicht überzeugen, daß der Fall nie wieder eintreten ſollte, daß wir mit Rußland und Oeſterreich nicht zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden könnten.

Iſt aber dieſer Fall möglich, und wahrſcheinlich; ſo

Digitized by Google

muß er beim Entwurfe des Vertheidigungsſyſtems des preußiſchen Staates in Betrachtung gezogen werden; oder man begeht eine große Unterlaſſungs-Sünde.

Tritt nun dieſer Fall wirklich ein; ſo müſſen wir auch darauf rechnen, daß Sachſen und Schweden gegen uns auftreten werden. Das Cabinet zu Dresden iſt, wie geſagt, vom Wiener Cabinet abhangig; es wird anfänglich neutral ſeyn, und ſich dann auf die Seite des Stärkern ſchlagen, mit dem es vereiniget auf den Schwächern losgehen wird. — Die Abhängigkeit des Stockholmer Cabinets von dem Petersburger iſt in ganz neuen Zeiten ſehr ſichtbar geworden. Ich kann mich nicht überzeugen, daß Schweden auf unſere Seite treten werde, wenn wir mit Rußland im Kampfe liegen. Von uns hat das eigentliche Schweden nichts zu fürchten und nichts zu hoffen. — Wenn wir Schwediſch-Pommern und Stralſund angreifen; ſo kann die ganze ſchwediſche Macht zur Vertheidigung dieſer ſeiner deutſchen Provinz und ſeiner deutſchen Feſtung verwendet werden, und ſo lange die ſchwediſche Flotte in See iſt; werden wir wahrſcheinlich auch nicht Meiſter von Stralſund werden. Zu befürchten hat alſo Schweden von uns wenig, oder eigentlich nichts; und daß es auch von uns nichts zu hoffen habe, erhellet daraus, weil wir ihm ſelbſt keine Provinzen abtreten werden, und weil wir ſchwerlich in die Lage kommen dürften, von Rußland Eroberungen zu machen, die wir den Schweden überlaſſen könnten. — Von Rußland aber hat Schweden alles zu fürchten, und mehr zu hoffen. — Dieſe beiden großen Triebfedern der menſchlichen Seele, Furcht und Hoffnung, werden alſo Schwedens Staats-Intereſſe an Rußlands Willen feſſeln.

Bei dem Entwurfe des preußiſchen Vertheidigungsſyſtems müſſen wir demnach auf die Coalition dieſer vier Mächte Rückſicht nehmen.

Ich kann nach meiner individuellen Ueberzeugung auf keine engliſchen Flotten Staat machen, die zur Vertheidigung unſerer pommerſchen Küſten beſtimmt ſeyn ſollten;

ich kann mich nicht überzeugen, daß die Sachſen von unſerer ſchleſiſchen Armee, die alle Hände voll mit den Oeſterreichern zu thun haben dürfte, etwas zu befürchten haben, wenn ſie vereinigt mit einem Corps Oeſterreicher, nachdem der Königſtein und Dresden gehörig beſetzt ſind, auf Magdeburg losgehen, und uns dieſe Feſtung entreißen wollen. — Die ſächſiſche Armee beſteht jetzt aus 24000 Mann, und kann leicht auf 30,000 Mann erhöhet werden. — Wenn ſich nun damit ein Corps von 20,000 Oeſterreichern vereiniget; ſo iſt dieſe 50,000 Mann ſtarke Armee im Stande, uns, während wir in Schleſien beſchäftiget ſind, auf zweierlei Art, eine höchſt entſcheidende Diverſion zu machen. Entweder geht dieſe Armee, wie bereits erwähnt, auf Magdeburg los, und raubt uns dieſe Stütze unſers rechten Flügels, oder ſie geht auf die mittlere Oder, ja ſelbſt auf Glogau los.

Wollte man nun von unſerer ſogenannten Reſerve-Armee den größten Theil, zum Beiſpiel 20,000 Mann, nach Schleſien ziehen, und ſind wir daſelbſt gerade recht ernſtlich mit den Oeſterreichern verwickelt, ſowohl im Gebirge, als in Ober-Schleſien; — was bleibt uns übrig, Glogau, oder Magdeburg zu retten?

Eine Diverſion nach Berlin iſt eine höchſt unangenehme Sache; aber ſie iſt für den Krieg ſelbſt nicht entſcheidend. — Entſcheidender würde der Verluſt von Magdeburg, und am allerentſcheidendſten der Verluſt von Glogau ſeyn.

Wenn ich hier dieſe Coalition gegen die preußiſche Monarchie auftreten laſſe, ſo darf ich freilich dieſe Monarchie nicht iſolirt, nicht ohne Alliirten annehmen.

Auf England rechne ich nicht, weil es ſein kaufmänniſches Intereſſe bloß zur See zu befördern ſuchen wird.

Dännemarks Lethargie, verurſacht durch den Mangel an Geiſt und an Geld, wird durch Rußlands Drohungen, den Sitz ſeiner Könige zu bombardiren, ewig neutral bleiben.

Digitized by Google

Nur auf Frankreich und auf die an Anzahl kleinen, aber durch ihre Bravour und das Geld ihres Landgrafens ſchätzbaren Heſſen rechne ich.

Bleibt Frankreich Meiſter in Holland, behält es Maſtricht und den Rheinſtrom mit den daran gelegenen Feſtungen; ſo iſt es, in Vereinigung mit den Heſſen, ſtark genug, aus der Operationsbaſis des Rheins, auf beiden Ufern der Donau und des Mayns, und aus der italieniſchen Operationsbaſis, eine uns höchſt wichtige Invaſion in das Herz der öſterreichiſchen Erbſtaaten zu machen, und uns zur Ausführung des großen Entwurfs: der Bildung und Schöpfung eines wahrhaft militairiſchen Staates, zu welchem wir ſchon in der erſten Campagne den Grund legen müſſen, die hülfreichſte Hand zu bieten. — Statt jener kleinlichen Mittelchen, deren wir im Vorhergehenden erwähnt, Corps der Reſerve-Armee bei Trebbin und Greiffenberg aufzuſtellen, angſtvoll auf die Entwickelung der feindlichen Manövers zu warten; bald Glogau, bald Berlin, bald Magdeburg, bald die Küſten decken zu wollen; bricht die Reſerve-Armee wie der Blitz aus der finſtern Mitternachts-Wolke los, terraſſirt Sachſen, und behandelt dieſes Land als eine preußiſche Provinz. — Zu eben der Zeit, als dieſer Schlag an den Ufern der Elbe ertönt, geſchieht das nämliche von einem kombinirt preußiſch-heſſiſchen Corps, an den Ufern der Weſer, und die Regierung von Hannover beklagt, mit dem Churfürſten von Sachſen, ihr beiderſeitiges ganz gleiches Schickſal. — Ein zweiter Belling macht denjenigen Herzog von Mecklenburg, der in den Umarmungen einer ruſſiſchen Prinzeſſin ſein Heil ſuchen wollte, zum preußiſchen Vaſallen. — Mecklenburg-Schwerin, das Churfürſtenthum Hannover, und das Churfürſtenthum Sachſen, entſchädigen, wenigſtens während des Krieges, den preußiſchen Monarchen wegen des Verluſtes von Oſtpreußen, und ich denke, daß jene Entſchädigung dieſen Verluſt abwiegen dürfte. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Unternehmungen auf Hannover und Sachſen mit dem undurchdringlichſten Schleier bedeckt werden, und dieſe beiden Völker von dem ſie zerſchmetternden Blitz getroffen ſeyn müſſen, ehe ſie den Donner über ihren Häuptern haben rollen hören. —

Digitized by Google

Wahrſcheinlich werden ſich die Sachſen wieder in einem Lager, unter der Protektion des Königſteins, zuſammen ziehen, und dieſes Magazin reichhaltiger anfüllen laſſen, als im Jahr 1756. — Sollte es Sachſen mit uns aufrichtig meynen; — ſollte es uns unverwerfliche Geißeln ſeiner Treue und Anhänglichkeit geben; ſo iſt unſer Spiel deſto leichter, und wir haben zur Ausführung unſeres großen Entwurfs 24,000 Mann guter Truppen mehr.

Die Hannoveraner werden ſich wahrſcheinlicherweiſe unter den Kanonen von Hameln zuſammenziehen; jetzt haben wir die ſchönſte Gelegenheit, dieſes Hameln, nebſt dem verſchanzten Lager, welches ſich etwa unter den Kanonen dieſer Feſtung nehmen läßt, auf das genaueſte kennen zu lernen.

Sobald die große franzöſiſche Armee am Lech und am obern Mayn angekommen iſt; wird dem Churfürſten von Bayern deklarirt, daß er ſich gegen Oeſterreich zu erklären, und in ſeine Feſtungen franzöſiſche Beſatzungen einzunehmen habe. Heſitirt er einen Augenblick; ſo hat er das Schickſal des Churfürſten von Sachſen.

Bayern und Schwaben werden als Eroberungen, als franzöſiſche Provinzen, während des Krieges, behandelt. — Nachdem ſich die franzöſiſche Armee in Bayern und hauptſächlich an der Donau feſtgeſetzt hat; ſo theilet ſie ſich in zwei Theile. — Der rechte Flügel dieſer Armee vereiniget ſich mit der italieniſch-franzöſiſchen Armee und dringt in abgemeſſenen Schritten, ohne ſich zu avanturiren, bis vor Wien. — Der linke Flügel dieſer Armee, der mit einem Corps Heſſen vereiniget, und eigentlich am Mayn herauf gegangen iſt, geht auf Eger los, und bemächtiget ſich dieſes Orts.

Derjenige Theil der preußiſchen Armee, welcher bisher in Sachſen geſtanden, bricht zu eben der Zeit, als die franzöſiſche Armee auf Eger losgeht, in Böhmen ein und berennt Thereſienſtadt.

Sobald das ſchlecht befeſtigte Eger erobert iſt, wird

mit vereinigten Kräften und vereinigten Einſichten zur Belagerung von Thereſienſtadt geſchritten, und durch Eroberung dieſer Feſtung der erſte Grundſtein zu dem eigentlichen militairiſchen Staate gelegt, den ich im Kopfe habe, und zu welchem ich den jetzigen preußiſchen Staat durch dieſe Operationen umzuformen wünſche.

Ich bin in dieſem Augenblick noch nicht im Stande, den Lauf dieſer ſiegreichen Operationen zu verfolgen, und ſie zu jenem großen Zwecke hinzuführen, zu welchem ich ſie hier entwerfe. — Ich eile zu der in Schleſien aufzuſtellenden Armee, und entwickele die Cooperationen dieſer letztern, die allerdings die Hände nicht in den Schooß legen darf.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Ueber die ſchleſiſche Armee.

Die ſchleſiſche Armee beſteht aus 20 Infanterie-Regimentern, excluſive der Garden; alſo befinden ſich bei dieſer Armee auch 20 dritte Musketier-Bataillons, weil ich annehme, daß dieſe Bataillons auf keinem andern, als auf eben dem Kriegstheater, wo ihre Regimenter befindlich, employrt werden.

Ferner befinden ſich bei dieſer Armee

20 Regiments-Invaliden-Compagnien.

3 Provincial-Invaliden-Compagnien in Ziegenhals, Patſchkau und Habelſchwerdt. Bekanntlich wird die jetzt in Habelſchwerdt befindliche zweite Prov. Invaliden-Compagnie da ausſterben, und in Wraclaweck an der Weichſel wieder errichtet werden; ſie wird alſo bei der ſüdpreußiſchen Armee aufgeführt.

Die Invaliden in Werder bei Potsdam bringe ich hier nicht in Rechnung, weil dieſe zur Bewachung der königl. Schlöſſer verwendet werden dürften.

In Schleſien ſind zu beſetzen:

Croſſen, wegen der vielen von Berlin über Frankfurt kommenden, und nach Glogau gehenden Transporte,

Glogau,
Breslau,
Brieg,
Schweidnitz,
Silberberg,
Glatz,

Neiße,
Coſel.

Hierzu kommen nun noch die neu zu erbauenden Forts:

Auf der bergfreien Kuppe ohnweit Schmiedeberg.
Auf dem Steinerberg bei Liebau.
Auf dem Roſen= und Lattich=Berg bei Friedland.

Die in beſſern Stand zu ſetzenden Forts:

Auf der Heuſcheune und bei Rückerts.
Die Forts bei Neſſelgrund und Voigtsdorff.

Das bei dem Ausbruch eines Krieges erſt zu erbauende Fort auf dem Wettſtein Kämmel auf der mähriſch=ſchleſiſchen Grenze.

Endlich die

neuen Feſtungen bei Ellguth und bei Weſſola.

Dieſe Städte und Feſtungen können auf folgende Art beſetzt werden:

Digitized by Google

Transport.	18 dritte Bataillons . .	15,7ſ
	20 Regim. Invaliden=Compag.	2,2.
	3 Prov. Invaliden=Compag.	6;

Für das Fort auf der bergfreien Kuppe bei Schmiedeb
Für das Fort auf dem Steinerberge bei Liebau .
Für das Fort auf dem Roſen= und Lattichberge bei Fi
Für die Forts auf der Heuſcheune . . .
Für das Fort bei Rückerts . . . .
Für das Fort bei Neſſelgrund . . . .
Für das Fort bei Voigtsdorff . . . .
Für das Fort auf dem Wettſtein Kämmel . .

2

Ellguth.	2 Infanterie=Regimenter . .
Weſſola.	2 Infanterie=Regimenter . . Weil dieſe beiden Feſtungen, gleich be Krieges, in Belagerungsſtand geſetzt wer
Summa aller Beſatzungen in Schleſien.	20 dritte Bataillons . . . 20 Reg. Invalid. Compagnien . 3 Prov. Invalid. Compagnien . 4 Infanterie=Regimenter . . Pferde zum Patrouilliren . .
Die Armee im Felde bleibt alſo ſtark.	4 Bataillons Garde . . . 48 Linien=Infant. Bataillons . 8 leichte Inf. Bataillons . . 105 Escadrons . . . . Feld=Artillerie . . . .

*) Von dieſen 105 Escadrons ſind die in den Feſtung
abgezogen.

Digitized by Google

36 Cambattanten.		18,674 Combattanten.	
40 — — —			
48 — — —			
erg .	250.		
.	250.		
iedland	250.		
.	225.		
.	225.		
.	150.		
.	154.		
.	250.		
dritte Bataillons.		1,754	— — —
. . . .		4,198	— — —
. . .		4,198	— — —
im Ausbruch des hen müſſen.			
.	17,540.	29,713	— — —
.	2,240.		
.	648.		
.	8,396.		
.	889.		
.	3,391.	62,620 Combattanten.	
.	33,584.		
.	5,300.		
*)	16,241.		
.	4,104.		

gen zum Patrouilliren erforderlichen 889 Pferde

Wie iſt nun dieſe Armee zu employren? In welcher Gegend ſoll, muß ſie ſich bei dem Ausbruch eines Krieges verſammlen? Wo wird ſie ihre erſten Läger beziehen?

Der Generalmajor von Grawert hat in ſeiner erſten Denkſchrift, welche die böhmiſch-mähriſche Operationsbaſis unſerer Feinde beleuchtet, erwieſen, daß die Grafſchaft Glatz, mithin auch das niederſchleſiſche Gebirge, bei der Exiſtenz der Forts auf dem Roſenberg, bei Friedland, bei der Heuſcheune und bei Rückerts, mit einem Corps d'Armee von 25,000 Mann Combattanten vertheidiget werden könne. Ich werde dieſen Beweis nicht wiederholen; ich berufe mich auf jenes Memoire.

Ich nehme es demnach als einen militairiſchen Grundſatz an: daß man unter den mehrerwähnten Umſtänden die Grafſchaft Glatz, und mithin Schleſien mit 25,000 Mann vertheidigen könne, und bekenne mich hier ganz und gar zu dem Poſitions-Kriege, der in dieſen Gebirgen mit Vortheil geführt werden kann, wenn wir uns der Punkte verſichern, die uns die Natur des Terrains vorſchreibt. So ſtarc ich mich in andern Gegenden, und unter andern Umſtänden gegen den Poſitions-Krieg erkläre, eben ſo ſtark erkläre ich mich hier und unter dieſen Umſtänden für ihn. — Ich ſollte glauben, daß man, unter der Protektion der mehrerwähnten Forts und der Feſtungen Silberberg und Glatz, wohl im Stande ſeyn möchte, den Poſitions-Krieg auf eine aktiv-defenſive Art zu führen. Es iſt zur Mode geworden, den Poſtenkrieg über die Gebühr, und ohne Rückſicht auf die Natur des Bodens zu verwerfen. — Aber es giebt einmal keine Rezepte zu Univerſal-Arzeneien, weder in der Krankheits-Kriſis der Menſchen, noch in der Krankheits-Kriſis der Staaten. — Poſten-Krieg alſo, wo er hingehört, wo er den Umſtänden und dem Lokale angemeſſen iſt. — Schlachten an ihren Platz. — Bei Kriegs-Projekten im Großen an keinen einſeitigen Mitteln engherzig zu kleben, überall den Umſtänden und dem Lokale gemäß zu handeln, — darin liegt das Große der Kunſt.

Die Kriegskunſt beſteht freilich in den Beinen und in den Armen, d. h. im Marſchiren und im Schlagen.

Um aber die Beine und die Arme gebrauchen zu können, muß man auch einen vollgefüllten Magen haben. Um dieſen füllen zu können, muß man Magazine, und um dieſe ſichern zu können, muß man Feſtungen haben. — Ohne zweckmäßig angelegte Feſtungen läßt ſich alſo nicht marſchiren, nicht ſchlagen, da, wo zur gehörigen Zeit geſchlagen werden muß *).

*) Die Wahrheit fordert das aufrichtige Geſtändniß, daß alle Diejenigen unrichtige Begriffe von der Kriegskunſt haben, die da wähnen: dieſe Kunſt beſtehe in bloßen Märſchen, Contremärſchen, Gefechten, in Verfolgungen des Feindes und in Retraiten. Das heißt den Krieg in verheerende Excurſionen, die man entweder ſelbſt ausführt, oder die der Feind gegen uns unternimmt, verwandeln; das heißt den Krieg auf die Weiſe vaterlandsloſer Tartaren führen zu wollen! — Es iſt und bleibt eine ewige Wahrheit, daß das Syſtem zahlreicher ſtehenden Armeen, ohne fortifikatoriſche Hülfsmittel, d. h. ohne Feſtungen, den Staat großen und unvermeidlichen politiſchen Gefahren preis geben, zu ungeheuren Ausgaben führen, und endlich die nicht zu verbürgende Nothwendigkeit auferlegen würde, nie geſchlagen zu werden, ſondern vielmehr beſtändig Sieger zu bleiben, ohne jemals ſelbſt zu Athem kommen zu können. Wo iſt der Staat, der eine ſolche Anſtrengung in einer nur etwas daurenden Kriſis auszuhalten im Stande iſt? Wo iſt der General, der ſich dafür verbürgen kann, niemals geſchlagen zu werden?

Das entgegengeſetzte Syſtem, vermittelſt deſſen man glauben würde, ſich ganz allein auf Feſtungen verlaſſen zu müſſen, und in ihren Mauern ruhig ſchlafen zu können, würde allerdings nicht weniger gefährlich ſeyn. — Wenn man Feſtungen ohne Verbindung mit manövrirenden Armeen betrachten wollte, ſo würden ſie todte Körper, Steinmaſſen ohne Seele ſeyn, welche nach und nach den großen Nachtheil herbei führen müßten, daß der wahre militairiſche Geiſt einer Nation verrauchte, wie er bei ſo mancher Nation verraucht iſt, die Feſtungen, aber keine Soldaten hatte.

Beide gehören dazu, wenn ein Staat wohl organiſirt ſeyn, und ſeinen Nachbarn ſowohl im Vertheidigungs- als im Angriffs-Kriege die Spitze bieten, die Zähne weiſen ſoll. Nur in dem richtigen Verhältniß der Vermiſchung aller der Elemente, aller der Mittel, welche der Gebrauch aller Waffen darbietet, wird man den

Von unſerer ſchleſiſchen Armee detaſchiren wir, bei dem Ausbruch eines Krieges mit Oeſterreich, ſogleich 30,000 Combattanten in das Gebirge, und dieſe werden, beim wirklichen Anfange der Feindſeligkeiten, auf folgende Art poſtirt:

In dem Poſten auf dem Ueberſchaar-Gebirge .	10,000 Combattanten.
In dem Poſten bei der Heuſcheune . .	5,000 — — —
In dem Poſten hinter Schwedeldorff *) . .	15,000 — — —
	30,000 Combattanten.

Ehe die Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen, kann das niederſchleſiſche Corps in der Gegend zwiſchen Schmie-

höchſten Grad der Sicherheit finden, den militairiſche Anordnungen einem Staate gewähren können. — So groß, ſo wichtig, ſo ſchätzungswerth auch immer die einzelnen Zweige des Staatsvermögens ſeyn werden; ſo unvermögend müſſen ſie bleiben, wenn ſie iſolirt ſind, und zu dem großen Zwecke des Ganzen nicht vereinigt beitragen. Wenn ſich aber dieſe verſchiedenen Zweige des Staatsvermögens auf einen Punkt, der nichts anders, als das Wohl des Ganzen iſt, vereinigen; wenn alle Waffen dahin mitwirken; wenn der Artilleriſte den Ingenieur, und beide den Officier vom Generalſtaabe unterſtützen, wenn überall keine, dem Intereſſe des Ganzen ſchadende Rivalitäten ſtatt finden; — nur dann kann auch nur das Intereſſe des Ganzen befördert werden.

Man halte mir die Excurſion zu gute; — ſie ſteht vielleicht nicht am unrechten Orte. —

*) „Man hat keine richtigen Begriffe von dieſer Art, den „Vertheidigungs-Krieg im ſchleſiſchen Gebirge und in der „Grafſchaft Glatz zu führen, wenn man glaubt, daß die„ſe Corps in den obbenannten Poſten die Hände im „Schooß habend, ruhig ſtehen bleiben und die Manövers „des Feindes abwarten müßten. Vielmehr ſind ſie be„ſtimmt, zwiſchen den verſchiedenen Forts die Rovette „zu machen, die Rolle eines Partiſans im Großen zu „ſpielen, ſich nie angreifen zu laſſen, aber dem Feinde „beſtändig in Rücken und Flanken zu manövriren, wo-

Digitized by Google

deberg, Landshuth, Liebau, Friedland kantonniren; das Corps, ſo den Poſten bei der Heuſcheune bezieht, bei

---

„zu dieſe Forts einem Manne, der die Gegend genau „kennt, die ſchönſte Gelegenheit darbieten. — Wir wol„len hier nur einige Fälle erwähnen. — Ihre Combina„tionen ſind zu unberechbar. — Das Corps von 10,000 „Mann ſteht anfänglich auf dem Ueberſchaar-Gebirge, „der Feind rückt gegen daſſelbe vor, und ſucht es zu tour„niren, von einem der Forts abzuſchneiden. — Der „preußiſche General wartet dieſe Bewegung keinesweges „ab; er zieht ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände, ent„weder in die Stellung auf dem Schartenberg und Beer„berg, oder in die Stellung auf der Freiheitskuppe, ober„halb Dittersbach, oder in die Stellung auf der Kindels„kuppe zurück. — Geſetzt, die Umſtände beſtimmen ihn, „die Poſition auf der Kindelskuppe zu wählen, und der „Feind, der den preußiſchen General aus ſeinen Schlin„gen entwiſcht ſieht, muß nun ſein Garn aufs neue ſtel„len; kaum iſt er damit fertig; ſo zieht ſich der preußi„ſche General gegen Landshuth zurück; iſt aber weit ent„fernt, in dieſer weit gedehnten Stellung, von einem „überlegenen Feind die Schlacht anzunehmen, und den „zweiten Theil zu Fouquets Niederlage zu liefern. — „Er läßt den Feind zwiſchen den Forts durchgehen, und „neue Anſtalten zum Angriff präpariren. — Noch ſind „auch dieſe Anſtalten nicht zur Reife gediehen, und der „preußiſche General vereitelt zum drittenmale die Ent„würfe ſeines Gegners; zieht ſich in der Nacht von Lands„huth auf die Höhen oberhalb Wüſte-Röhrsdorff zurück; „und macht am folgenden Tage den kühnſten und ent„ſcheidendſten aller Märſche, auf jetzt ſchon bekannten „Colonnen-Wegen, über die Freiheitskuppe, den Molken„berg, nach den Rehorn. — Alles, was der Feind in „dieſen Gegenden, zur Deckung ſeiner Communication, „hat ſtehen laſſen, greift er mit unwiderſtehbarer Kraft „an, und iſt ſeinem Gegner, der ſich mit dem Gros ſei„nes Corps in dem Landshuther Baſſin befindet, im Rü„cken. — Können dieſe und ähnliche Manövers, wenn „ſie nicht den gänzlichen Untergang des feindlichen Corps „zur Folge haben, nicht wenigſtens den großen Zweck „erreichen, Zeit zu gewinnen? Wäre der unſterbliche „Fouquet, deſſen Ruhm meine Feder nicht verkleinern „ſoll, im Stande geweſen, dieſe oder ähnliche Manövers „auszuführen; würde er nöthig gehabt haben, ſich in der „für ein kleines Corps ſehr ſchlechten Stellung bei Lands„huth angreifen und ſchlagen zu laſſen, würde er nicht „dem Befehle, das Gebirge zu decken, vollkommen haben „nachleben können, ohne eine Schlacht und eine Nieder-

Digitized by Google

Wünſchelburg, das Corps, ſo den Schwedeldorffer Poſten bezieht, bei Glatz bis Eckersdorff, ſelbſt bis Neurode.

„lage zu wagen? — Man entſcheide: ob man ſich, ohne „Forts, fähig glaubt, den Defenſiv-Krieg im Gebirge „mit glücklichem Erfolge zu führen? — Ich übergehe „hier, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, die Ver„bindung dieſer Manövers im niederſchleſiſchen Gebirge „mit den gleichzeitigen Manövres, des in der Grafſchaft „Glatz aufgeſtellten Corps d'Armee, und nehme die Billig„keit des Leſers in Anſpruch: ob, unter dieſen Um„ſtänden, die Forts im ſchleſiſchen und Glatzer Gebirge, „nicht von großem Nutzen ſeyn würden? — Ich kann nicht „umhin, hier noch folgende Bemerkung beizufügen:

„Wir haben oben angenommen:

„1) Für die Beſatzung auf der „bergfreien Kuppe bei Schmie„deberg	250 Mann.
„2) Für das Fort auf dem Stei„nerberge bei Liebau .	250 — —
„3) Für das Fort auf dem Roſen„und Lattich-Berge bei Fried„land	250 — —
	in Summa 750 Mann.
„4) Für das zur Vertheidigung „dieſer Gegend beſtimmte Corps	10,000 — —
	in Summa Summarum 10,750 Mann.

„Dafern dieſe Forts nicht exiſtiren, ſo wird man nicht „in Abrede ſeyn, daß, wenn dieſes zur Vertheidigung der „Landshuther Gegend beſtimmte Corps in irgend einer „Stellung, welche dieſe Gegend darbietet, von einer öſter„reichiſchen Armee angegriffen wird, nicht eben ſo ge„ſchlagen werden könne, wie das Fouquetſche Corps ge„ſchlagen worden iſt. — Wir wollen annehmen, daß „dieſe Schlacht 6 Stunden, oder einen viertels Tag dau„re, und das iſt gewiß alles, was man annehmen kann. —

„Dafern dieſe Forts exiſtiren, ſo haben wir erwieſen, „daß dieſes Corps gar nicht nothwendig habe, ſich in eine „Schlacht einzulaſſen. — Es kann dieſes Corps dieſe Ge„gend, durch die von mir vorgeſchlagene Art, ſo lange „decken, und den Feind am weitern Vorrücken verhindern, „bis eine Armee zu ſeiner Hülfe herbeieilen kann. — Wir

Der leichtern Verpflegung wegen, könnten dieſe Truppen ganz im Anfange, am dieſſeitigen Fuß des Gebirges, wie in den Jahren 1778 und 1790 kantonniren. Aus dieſen Kantonnements können dieſe Truppen, wie bekannt, in einem Marſche, in die Grafſchaft Glatz rücken, und die ihnen beſtimmten Stellungen einnehmen.

Wir haben, durch den obigen Calcul, die ſchleſiſche Feld-Armee zu 62,620 Combattanten herausgebracht. — Es iſt nun die Frage: in welcher Gegend ſich die 32,620 Combattanten, welche von der ſchleſiſchen Armee übrig bleiben, verſammlen ſollen? — Ich weiß dieſer Armee anfänglich, ehe die Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen, und ehe ſich die Abſichten des Feindes einigermaßen auf-

---

„wollen dieſen Zeitpunkt auf 40 Tage feſtſetzen; es folgt „hieraus: daß dieſes Corps mit Hülfe der mehrer„wähnten Forts einer öſterreichiſchen Armee von 40— „50,000 Mann beſſer widerſtehen könne, als wenn es die „nämliche Stärke, wie die feindliche Armee hätte; und „dieſer große Vortheil ſtehet in der That in eben dem Ver„hältniß, wie die Dauer einer Vertheidigung von 40 Ta„gen, zu der Dauer einer Vertheidigung von einem vier„tels Tage, die der Widerſtand in der Schlacht leiſten kann, „d. h. dieſer große Vortheil ſtehet in dem Verhältniß von

$$40 : \frac{1}{4} = 160 : 1.$$

„ein Verhältniß, welches eben ſo erſtaunend als wirklich „iſt; davon man aber nur alsdann die Vortheile, die es lei„ſten kann, einernten wird, wenn man die Manövers der „Truppen auf eine ſolche geſchickte Art mit den Forts zu „verbinden wiſſen, d. h. die Kunſt verſtehen wird, die „Forts mit in die Ordre de Bataille hereinzuziehen. — „Iſt es möglich, daß man bei einem ſo auffallenden Nut„zen dieſer gegenſeitigen Verbindung gleichgültig, unent„ſchloſſen bleiben kann? — Würde man ſich dadurch nicht „in den Stand ſetzen, unglückliche Gebirgs-Campagnen zu „vermeiden, und den Krieg in ein Syſtem zu verwan„deln, das immer mehr und mehr allem Ungefähr, allem „Fatum den Zutritt, den Einfluß verwehrte?

„Dieſe Anmerkung iſt leider ſehr lang gerathen. — „Die Wichtigkeit des Gegenſtandes veranlaßte ſie. — Wer „ſie nicht mit Intereſſe lieſt, für den hat überhaupt die „Sache kein Intereſſe, und ein ſolcher thut in der That „beſſer, gar nichts zu leſen.“

ſelken, keine beſſeren Kantonnements anzuweiſen, als auf dem linken Ufer der Neiße, zwiſchen der Feſtung Neiße und der Feſtung Brieg. — Da ſteht dieſe Armee im Centrum, um ſowohl rechts abmarſchiren, und zur Gebirgs-Armee, alſo auch, um links abmarſchiren, und zur ſüdpreußiſchen Armee ſtoßen zu können. — Auch dazu iſt dieſe Armee ſtark und ſelbſtſtändig genug, ſich aus der Stellung hinter der Neiße in die Stellung bei Dobroslawitz, und aus dieſer in die Stellung auf dem Kuthberge bei Mockern ohnweit Jägernsdorff zu manövriren, dadurch aber den Feinden, die ſich der Zuckmäntler Gebirge bemächtigen wollen, in Flanken und Rücken zu gehen.

Sind die erſten Offenſiv-Schritte des Feindes gegen Südpreußen gerichtet; ſo paſſirt dieſes Corps die Oder bei Brieg, und vereiniget ſich mit der ſüdpreußiſchen Armee, welche wir alſo näher kennen lernen müſſen, ehe wir von den Operationen ſprechen können, welche dieſe Armee zu unternehmen im Stande iſt. Man erlaube mir vorher nur noch eine Bemerkung:

Ich glaube nicht, die in Schleſien erforderlichen Beſatzungen zu groß, zu zahlreich angenommen zu haben: vielmehr ſcheinen ſie mir Minima zu ſeyn, die auch zureichend ſeyn dürfen, ſo lange keine der angenommenen ſchleſiſchen Feſtungen mit einer Belagerung bedroht wird.

Sind nun dieſe Beſatzungen die kleinſtmöglichen, welche man annehmen kann; ſo iſt die Stärke der eigentlichen Feld-Armee die größtmögliche. — Ein Maximum, das, in rerum natura, nie ſtatt finden dürfte.

Aus meinen angeſtellten Berechnungen ergiebt ſich, daß die, an der untern Neiße aufzuſtellende zweite ſchleſiſche Armee, welche man füglich die Central-Armee nennen könnte, aus 32,620 Combattanten beſtehen würde. Allerdings dürfte es von großem und entſcheidendem Nutzen ſeyn, wenn von der Reſerve-Armee 20,000 Combattanten zu dieſer Central-Armee ſtoßen, und ſie alſo auf eine Stärke von 52,620 Combattanten gebracht werden könnte. — Ich bin indeſſen, wie ich ſchon oben bemerkt

habe, überzeugt, daß man von der Reſerve-Armee, nur unter gewiſſen Umſtänden, 20,000 Combattanten zu der Central-Armee werde abrufen können.

Dieſe Umſtände werden nur dann eintreten, wenn Sachſen mit Preußen alliirt iſt, und wenn die aus Heſſen, Braunſchweigern und Sachſen beſtehende Armee ſo ſtark iſt, daß ſie der öſterreichiſchen gegen ſie auftretenden Armee die Spitze bieten kann; dann erſt kann von der Reſerve-Armee ein Corps von 20,000 Mann zur ſchleſiſchen Armee abgerufen werden.

Hat die ſchleſiſche Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten, ſo kann dieſe Armee in zwei Abtheilungen auf folgende Art placirt werden.

Es verſammlen ſich nämlich:

1) 20,000 Combattanten, wie bereits erwähnt, — in Kantonnirungsquartieren hinter der Neiße, bei welcher Feſtung ſich die Haupt-Force befindet. — Aus dieſem Central-Punkte können ſodann nach Erforderniß aller zu berechnenden Bedürfniſſe folgende Bewegungen mit großer Schnelligkeit exekutirt werden:

a) Nach der Grafſchaft Glatz, wenn auf der böhmiſchen Seite in defenſiver oder offenſiver Hinſicht etwas Entſcheidendes auszurichten iſt.

b) Um die von dem General von Grawert bereits ausgearbeitete Operation auf die Zuckmantler Gebirge auszuführen.

c) Nach Ober-Schleſien in die Stellungen bei Dobroslawitz und Mockern. Und eben ſo links abmarſchirend

d) Nach dem rechten Oder-Ufer. Auf dieſem rechten Ufer der Oder kömmt die zweite 32,620 Combattanten ſtarke Abtheilung der ſchleſiſchen Armee zu ſtehen, und bezieht ihre erſten Kantonnirungsquartiere zwiſchen der Oder und Warthe; in der Höhe von Brieg und Sieradz, wo ihre Verpflegung durch be-

Digitized by Google

ſagte beiden Flüſſe (die Schiffbarkeit der Wartha vorausgeſetzt) ſehr erleichtert werden würde. Aus dieſen Kantonnirungen kann dieſes Corps d'Armee in ganz kurzer Zeit nach dem Verſammlungslager zwiſchen Alt Krzepice und Roſenberg gelangen. Hier befindet es ſich ſodann auf der Haupt-Operationslinie des Feindes, (Man ſehe den zweiten Abſchnitt der von Grawertſchen Beurtheilungen über das preußiſch-öſterreichiſche Kriegestheater) auf welcher man man ebenſowohl ſich verſtärken, und in gerader Richtung dem Feinde entgegen rücken kann, als ſich nach beiden Seiten, nämlich rechts, de concert mit der erſten Abtheilung dieſer ſchleſiſchen Armee, und links de concert mit der ſüd-preußiſchen Armee wenden, und alle von den Umſtänden abhängende Bewegungen und Operationen auszuführen im Stande iſt.

Wir haben bisher den Nutzen der Forts im ſchleſiſchen Gebirge nur in defenſiver Rückſicht betrachtet, und wollen nun auch ihren Nutzen in offenſiver Rückſicht kürzlich darthun. —

Bald werden wir ſehen, von welcher Wichtigkeit der Poſten oder das Lager bei Starkſtadt oder vielmehr bei Eypel für die ſchleſiſche Armee ſeyn würde, wenn ſie zu der Eroberung von Böhmen, zu jenem großen Entwurfe, deſſen Ausführung der preußiſchen Monarchie eine lange Dauer verſpricht, das Ihrige beitragen ſoll. —

Exiſtirten die Forts bei der Heuſcheune und bei Dittersbach; (die Forts bei Friedland und bei Liebau würden zu dieſer Offenſiv-Abſicht nicht einmal nöthig ſeyn,) ſo würde die Armee im Lager bei Starkſtadt, wegen ihrer Communicationen mit Glatz und Silberberg und mit Schweidnitz gar nicht beſorgt ſeyn dürfen; man würde alle Lebens- und Munitions-Bedürfniſſe, welche letztere bei der Belagerung von Joſephſtadt in großer Menge erforderlich ſeyn werden, unter der Protection dieſer Forts, mit der größten Sicherheit herbeiſchaffen können.

Ungeachtet ich alſo die großen Vortheile, welche dieſe Forts im ſchleſiſchen und Glatzer Gebirge in defenſiver und offenſiver Rückſicht leiſten können, keinesweges mißkenne; ſo glaube ich doch der Meinung derjenigen nicht beipflichten zu können, welche dieſe Forts jetzt ſchon erbauet wiſſen wollen. — Die Erbauung der Forts bei Dittersbach, Liebau und Friedland würden, nach den angefertigten Anſchlägen eine Summe von 1,080070 Thaler koſten. — Wenn auch die Forts bei Liebau und Friedland, als weniger dringend nothwendig, wegblieben; ſo müßten doch die Forts auf dem Carlsberge und bei Rückerts ganz neu und maſſiv erbaut werden, und da würde im Ganzen die obige Summe von 1,080070 Thaler immer erforderlich ſeyn.

Eben ſo wenig bin ich der Meinung, daß wir jetzt ſchon, ehe wir die Oder und Weichſel, durch Feſtungen, in eine militairiſche Verbindung gebracht haben, bei Ellguth und Weſſola Feſtungen erbauen müßten. — Dieß kann und darf erſt alsdann geſchehen, wenn die Feſtungen Plawno (oder Gidle), Lenczyce und Modelin in ihrer größten Vollkommenheit daſtehen, und wenn wir, durch einen glücklichen Krieg mit Oeſterreich, dem Staate an den Ufern der Elbe eine Abrundung und dadurch eine Feſtigkeit gegeben haben, die ihm äußerſt nothwendig iſt. —

Durch dieſe Modifikationen werden nun auch die Stärke der Beſatzungen in Schleſien, und der Feld-Armee, auf eine etwas andere Art modificiret.

Digitized by Google

Trans= port.	1	Infanterie=Regiment . .
	16	dritte Bataillons . . . .
	20	Regiments=Invaliden=Compagnien
	3	Prov. Invaliden=Compagnien .
Coſel.	1	Infanterie=Regiment . . .
	4	dritte Bataillons . . . .
		Weil dieſe Feſtung am erſten einer Belag iſt.
Summa aller Beſatzungen in Schleſien.	20	dritte Bataillons . . . . .
	20	Regiments=Invaliden=Compagnien
	3	Prov. Invaliden=Compagnien .
	2	Infanterie=Regimenter . .
		Pferde zum Patrouilliren . . .
Die Armee im Felde bleibt alſo ſtark.	4	Bataillons Garde . . .
	54	Bataill. oder 18 Regimenter Infanter
	8	leichte Infanterie=Bataillons .
	105	Eſcadrons . . . . . .
		Feld=Artillerie . . . . .

Digitized by Google

.	2099	19,079 Combattanten.	
.	14092		
.	2240		
.	648		
. .	oder	2,099	— — —
. .	—	3,508	— — —
gerung	exponirt		
	17,540	25,515 Combattanten.	
	2,240		
	648		
	4,198		
	889		
	3,391	64,818 Combattanten.	
ie	35,782		
	5,300		
	16,241		
	4,104		

Es entſteht nun die Frage: auf welche Art dieſe Armee zu der entworfenen Eroberung von Böhmen kooperiren könne?

Der größte Theil dieſer Armee, nämlich 50,000 Mann, verſammlet ſich am dieſſeitigen Fuß des Gebirges, zwiſchen Silberberg und Schweidnitz, und bricht in mehreren Kolonnen ſo auf, daß ſie durch gewiſſe abgemeſſene Schritte, deren Detail nicht hieher gehöret, in das Lager bei Starkſtadt oder Eypel zu eben der Zeit rückt, zu welcher die franzöſiſche Auxiliair-Armee bei Eger, und die erſte preußiſche Armee, die ſich bei Dresden verſammlet, gegen Thereſienſtadt vorrückt.

Der zweite Theil dieſer ſchleſiſchen Armee, oder ein Corps von 14,818 Mann, verſammlet ſich in der Lausnitz, bricht ebenfalls durch abgemeſſene Schritte, deren Erwähnung in die detaillirte Entwickelung dieſes Operationsplans gehört, von Rumburg und von Zittau aus, in Böhmen ein, und dringt bis an die Iſer vor.

So lange die franzöſiſche Auxiliair-Armee und die erſte preußiſche Armee mit den Eroberungen von Eger und von Thereſienſtadt ſich beſchäftigen, ſind den Corps d'Armee in den Lagern bei Starkſtadt und an der mittlern Iſer eigentlich nur Paſſivrollen zugetheilt. Dieß muß ſie jedoch nicht hindern, durch Mittel, deren Beſchaffenheit von den Umſtänden abhängt, dem Feinde beſtändig Abbruch zu thun, und ſeine Aufmerkſamkeit an die obere Elbe und an die Iſer zu heften, und ſie von Eger und von Thereſienſtadt abzuziehen. Dieſer Zeitraum kann vortrefflich benutzt werden, um jene entſcheidende Invaſion vom Iſerkamm aus, und zwar auf dem rechten Ufer der Elbe, und dem linken Ufer der Iſer, über das Krokonos-Gebirge, nach dem linken Flügel der öſterreichiſchen Poſition bei Hohenelbe vorzubereiten, um dieſe Invaſion dann auszuführen, wenn die Oeſterreicher nach dem Verluſt von Eger und Thereſienſtadt in der Poſition bei Jaromirsz hartnäckig verweilen ſollten, welches ich jedoch nicht für wahrſcheinlich halte.

Sollte die öſterreichiſche Armee, im Vertrauen auf Joſephsſtadt und Königsgrätz, die Stellung bei Jaromirsz entweder gar nicht beziehen, oder ſie in der Folge verlaſſen, um Eger und Thereſienſtadt zu Hülfe zu eilen; ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß die Corps d'Armee in den

Lagern bei Starkſtadt und an der mittlern Iſer dieſes Ereigniß benutzen, und weiter vorrücken müſſen. Das Corps d'Armee an der mittlern Iſer muß auf 20,000 Mann vermehrt werden, und ſich der Elbe bei Melnick nähern. — Die Haupt-Armee, welche nur noch 44,000 Mann ſtark iſt, läßt ein verhältnißmäßig ſtarkes Corps zur Beobachtung von Joſephſtadt und Königsgrätz ſtehen, und rückt über Gitſchin entweder nach Jung-Bunzlau, oder über Gitſchin nach Nimburg vor, — dafern nämlich von der mähriſch-öſterreichiſchen Armee nichts zu befürchten iſt. —

Sollte dieß der Fall ſeyn; ſo gehet dieſe 44,000 Mann ſtarke Armee nicht über die Elbe, nicht nach Gitſchin u. ſ. w., ſondern ſie marſchirt aus dem Lager bei Starkſtadt links ab, und geht über Neuſtadt und Opoſchna an den Adler vor; ſie detaſchirt ein beträchtliches Corps auf die Höhen von Petersdorff, und ſetzt ſich in dieſen Stellungen allen Unternehmungen der mähriſch-öſterreichiſchen Armee ſo lange entgegen, bis Eger und Thereſienſtadt in unſern Händen ſind.

Ich denke indeſſen nicht, daß eine mähriſch-öſterreichiſche Armee im Stande ſeyn werde, ſich dieſen Operationen in Böhmen mit Nachdruck entgegen zu ſetzen; indeſſen der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee ſich Wien nähert, und auch von einer andern Seite, wie wir bald ſehen werden, dem Herzen des öſterreichiſchen Staates ein tödtlicher Streich zubereitet, und mit der Kühnheit, deren Friedrichs II Genie fähig war, ausgeführt wird.

Iſt einmal auch Thereſienſtadt in unſern Händen; ſo rücken die vereinigten franzöſiſch-preußiſchen Armeen nach Prag vor. — Eine Schlacht bei Prag und die Eroberung dieſer Stadt, gehören indeſſen nicht zu den abſolut nothwendigen Bedingungen der Ausführung unſeres Operationsplans. — Dieſer kann auch auf folgende Art ausgeführt werden:

Diejenige franzöſiſche Armee, welche Eger erobert, und das Ihrige zur Eroberung von Thereſienſtadt beigetragen hat, nimmt eine Central-Stellung bei Saatz oder irgendwo, jedoch auf dem rechten Ufer des Eger-Fluſſes, und deckt dadurch die gemachten Eroberungen, Eger und Thereſienſtadt. Sie iſt jedoch an dieſe Stellung nicht ge-

Digitized by

bunden; ſondern unternimmt jede Bewegung, welche dem allgemeinen Beſten, und der baldigen Eroberung von Königsgrätz und Joſephſtadt nützlich ſeyn kann. —

Die erſte preußiſche Armee, deren wir anfangs den Namen der Reſerve-Armee zugetheilt haben, vereiniget ſich mit den beiden Corps der ſchleſiſchen Armee, und dieſe Armee ſchreitet nun zur Eroberung von Joſephſtadt und Königsgrätz. — Es ſcheint, daß man Königsgrätz zuerſt belagern müſſe, weil man dadurch in den Stand geſetzt wird, die Belagerung von Joſephſtadt beſſer decken, die Feſtung vielleicht auch durch eine Blokade, welche den ganzen Winter hindurch dauert, zur Uebergabe zwingen kann.

Iſt es uns nun geglückt, in dem erſten Feldzuge dieſes Krieges, Eger, Thereſienſtadt, Königsgrätz und Joſephſtadt zu erobern; ſo haben wir, da wir, vorausgeſetztermaßen, auch Meiſter von Dresden ſind, dem Staate, von Magdeburg an, über Dresden, Thereſienſtadt, Königsgrätz und Joſephſtadt eine militairiſche Form und Feſtigkeit gegeben, die für unſere Hauptſtadt und für Schleſien keine Beſorgniſſe mehr übrig läßt.

Durch dieſe und keine anderen Mittel, decken wir das Herz unſerer Staaten, und hauptſächlich Niederſchleſien, das durch alle Forts, die wir auf dem Gebirge anlegen möchten, bei weitem ſo gut nicht gedeckt wird, als durch dieſe Eroberungen, welche wir am Fuße des jenſeitigen Revers des Gebirges machen würden *).

Durch dieſe und durch keine anderen Mittel können wir dem Staate eine lange Dauer verſchaffen, wenn wir dieſe Eroberungen durch einen glorreichen Frieden uns zuzueignen wiſſen; durch dieſe und durch keine anderen Mittel werden wir unſere Feinde wenigſtens dazu nöthigen, uns Oſtpreußen beim Frieden wieder herauszugeben. — An den Ufern der Elbe muß Oſtpreußen vertheidiget, wieder erobert werden, nicht an den Ufern der Memel und des Pregels.

---

*) „Wir würden Bitſch erobert haben, und doch nicht im „Stande geweſen ſeyn, dieſen Theil des Vogheſiſchen Ge„birges zu decken, im Beſitz zu erhalten. — Die„ſe Abſicht würden wir nur durch die Eroberung von „Saarlouis und Pfalzburg haben erreichen können."

Dritter Abſchnitt.

Ueber die ſüdpreußiſche Armee.

Wir kommen nun zu den erſten Kantonnements- und Verſammlungslägern der ſüdpreußiſchen Armee.

Solche beſteht an Infanterie, aus:

10 Infanterie-Regimentern
10 dritte Musquetier-Bataillons
10 Regiments-Invaliden-Compagnien
3 Provincial-Invaliden-Compagnien in Karge, Czenſtochau und Wraczlaweck.

Von dieſer Infanterie ſind zu beſetzen:

Die neue Feſtung bei Modelin, in Gemeinſchaft mit der oſtpreußiſchen Armee.
Die neue Feſtung Lenczyce.
Die neue Feſtung Gidle.
Die neue Feſtung Podzaze.
Endlich Poſen oder Kaliscz, als die Hauptſtadt der Provinz.

Die Urſache, warum ich Warſchau nicht beſetze, liegt am Tage. — Delenda est.

Die Landes-Collegia müſſen, beim Ausbruch des Krieges, bei Zeiten nach Ploczk, ja ſelbſt nach Thorn geſchafft werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Es können nun zwei Fälle ſtatt finden:

Entweder haben die ſchleſiſchen und die ſüdpreußiſchen Armeen die hier aufgeführte Stärke, nämlich jene von 62,620 Combattanten, und dieſe von 36,874 Combattanten; oder die ſchleſiſche Central-Armee iſt mit 20,000 Mann von der Reſerve-Armee verſtärkt worden, ſo daß dieſe ſchleſiſche Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten erhalten hat.

In dem erſten Fall verſammlet ſich die ſüdpreußiſche Armee auf beiden Ufern der Warthe, und der Proszna, von Pyzdry aufwärts, und bezieht alſo in dieſen Gegenden, ehe die Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen, Kantonnirungsquartiere.

Wenn ich in dieſen Kantonnirungsquartieren bis Pyzdry herunter gehe, ſo geſchieht es deswegen, um durch dieſe Tiefe mehr Raum für die Trains- und Pack-Colonnen zu erhalten.

Vereiniget ſich eine öſterreichiſche Armee mit einer ruſſiſchen Armee, die ſich bei Brzesc zuſammen zieht; ſo haben dieſe vereinigten Armeen Modelin auf dem Korn; und dann bezieht unſere ſüdpreußiſche Armee ihr erſtes Lager bei Lenczyce, dieſe Feſtung vor der Front habend.

Sie muß geſchlagen werden, ehe die Feinde Modelin belagern können. — Dieſer Schlacht weicht der preußiſche General, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt, aus; er läßt ſich nicht angreifen, indem er ſich zwiſchen Modelin und Lenczyce, und zwiſchen Lenczyce und Sidle auf der Navette bewegt. Er zieht ſich ſelbſt zurück, um den Feind zu nöthigen, ſeine Operationslinie zu verlängern; plötzlich aber erſcheint er wieder, und ſteht dem Feinde in der Flanke — und ſelbſt im Rücken. — Durch dieſe Märſche gewinnt er Zeit, — und damit iſt im Kriege alles, wenigſtens viel gewonnen. — Schreitet der Feind dennoch zur Belagerung von Modelin, ohne uns geſchlagen zu haben; ſo iſt er genöthiget, ſeine Armee in zwei Corps, in das Obſervationscorps, und in das Belagerungscorps zu zerſplittern. — Er ſchwächt ſich alſo. — Dieſen Augenblick benutzen wir, und gehen ihm mit unſerer ganzen Kraft zu Leibe.

Iſt nicht Modelin, ſondern Podzqze, Weſſola oder Ellguth die Feſtung, auf welche der Feind zuerſt losgehen

will; ſo eilt die ſüdpreußiſche Armee nach dieſen Gegenden. — Sie zieht die Central-Armee über Brieg und Woiſchnick an ſich, und nimmt die Stellung auf dem Swinti Dorothea-Berge ohnweit Czelatz, oder auch die Stellung bei Beuthen. — Der an ihrer Spitze ſtehende Feldherr, bekannt mit den Eigenheiten des Terrains, manövrirt ſich von Beuthen vorwärts in die Stellung bei Nicolau, und aus dieſer ſeitwärts in die Stellung bei Pſchow. — Ellguth iſt gerettet, und flüchtigen Fußes eilt der öſterreichiſche Feldherr über die Oppa zurück. — Die Nachricht läuft ein, daß unſere ſchleſiſche Gebirgs-Armee, beſonders in der Grafſchaft Glatz, im Gedränge iſt. — Mit unſerem 9tägigen Brodbedarf, aus Coſel verſehen, eilen wir bei Ellguth über die Oder, und machen mit der kombinirten ſüdpreußiſchen und ſchleſiſchen Central-Armee, d. h. mit einer Armee von 32,620 + 36,874 — 9494 *) = 60,000 Combattanten, eine feuervolle Invaſion nach Mähren, bis vor die Thore von Ollmütz, bis vor die Thore von Pardubitz und Königsgrätz. — Durch dieſe Operation, bei welcher freilich vorausgeſetzt wird, daß man ſich auf einige Zeit aus Südpreußen entfernen, und jene Feſtungen ihrer eigenen Kraft überlaſſen könne; — ferner, daß wir alles dasjenige übern Haufen werfen, was uns der Feind auf der Straße zwiſchen Troppau und Ollmütz entgegen ſetzen möchte. — Bei dieſer Operation, ſage ich, nöthigen wir den Feind, die Grafſchaft Glatz wieder zu verlaſſen, und damit iſt ſehr vieles gewonnen; — wir ſelbſt aber eilen mit ſtarken Schritten nach Südpreußen zurück, wenn unſere Gegenwart indeſſen in dieſen Gegenden nothwendig geworden ſeyn ſollte. — Auf allen dieſen Märſchen von Modelin nach Jägerndorff, und von Jägerndorff nach Modelin, — überall iſt für unſere Verpflegung geſorgt, weil unſere Feſtungen ſo angelegt ſind, daß wir überall den 9tägigen Brodbedarf wieder ergänzen können. Die Feſtungen erleichtern, protegiren die Märſche der Armeen, und die Armeen decken hinwiederum die Feſtungen. — Eine Hand greift alſo in die andere;

---

*) „Ich nehme an, daß die Beſatzungen Lenczyce, Gidle, „Vodzqze bei unſerm Marſch nach Oberſchleſien mit 9494 „Combattanten verſtärkt werden ſeyn.“

Digitized by Google

und unſer Kriegstheater hat von der Schneekuppe an, bis an die Oder, und von der Oder bis an die Weichſel, die gehörige Form; wir können den ſchwerſten aller Kriege, den Defenſiv-Krieg, ſelbſt mit Vortheil führen, indem wir beſtändig von der Defenſive zur Offenſive überzugehen im Stande ſind.

Da es nun nicht unwahrſcheinlich iſt, daß wir mit einer Armee von 60,000 Combattanten, unter den von uns angenommenen Umſtänden, durch eine raſche Invaſion gegen Ollmütz oder Pardubitz die Grafſchaft Glatz befreien, wenigſtens in Ober-Schleſien den Meiſter ſpielen können; ſo gewinnen unſere Angelegenheiten eine noch glänzendere Seite, wenn wir den obenerwähnten zweiten Fall annehmen, in welchem von der Reſerve-Armee 20,000 Mann zur ſchleſiſchen Central-Armee ſtoßen. — In dieſem Falle gehen wir entweder mit 80,000 Combattanten offenſive, oder wir können, indeſſen wir über die Oppa gehen, ein Corps von 20,000 Mann in Ober-Südpreußen zurücklaſſen.

Iſt die ſchleſiſche Central-Armee 52,620 Combattanten ſtark; ſo bezieht ſie, wie wir oben erwähnt, ihre erſten Kantonnirungen in zwei Corps, nämlich zwiſchen Neiße und Brieg, und zwiſchen Brieg und Sieradz.

In dieſem Falle bezieht die ſüdpreußiſche Armee ihre erſten Kantonnirungsquartiere zwiſchen der Warthe und Weichſel, unter der Protection von Lenczyce, hinter der Bszura.

Wenn aber die ſchleſiſche Central-Armee nur eine Stärke von 32,620 Combattanten hat; ſo muß es bei den obigen Beſtimmungen bleiben, und die ſüdpreußiſche Armee ihre erſten Kantonnirungen zwiſchen Sieradz und Lenczyce beziehen.

In dieſer Verbindung ſteht demnach das ſchleſiſche Kriegestheater mit dem ſüdpreußiſchen; oder auf dieſe Art kann ein Theil der großen ſchleſiſchen Armee der ſüdpreußiſchen, und die ſüdpreußiſche Armee der ſchleſiſchen zu Hülfe eilen.

Ich bin jedoch keineswegs der Meinung, daß man jetzt ſchon zur Erbauung der kleinen Bergfeſtung Podzqze, die Schaufel in die Hand nehmen müſſe. — Dieß iſt allerdings ein Projekt für künftige Zeiten. — Man glaube

Digitized by Google

aber nicht, daß man durch die Nichtexiſtenz der Feſtung Podzqze an den Beſatzungen in Südpreußen etwas gewinnen würde. Exiſtirt Podzqze nicht, ſo muß das alsdann mehr exponirte Gidle oder Plawno eine ſtärkere Beſatzung haben. Wir müſſen alſo das zur Beſatzung von Podzqze angenommene dritte Bataillon zu jener Beſatzung ſtoßen laſſen; und die ſüdpreußiſche Feld-Armee erhält mithin keine größere Combattanten-Stärke.

Eine andere Beſtimmung der ſüdpreußiſchen Armee, oder ihre Cooperation zu der Eroberung von Böhmen, werden wir bald näher kennen lernen.

Ehe ich zu den Betrachtungen über das oſtpreußiſche Kriegs-Theater übergehe, iſt es nothwendig, einem Einwurfe zu begegnen, den man gegen dieſen Operationsplan, oder gegen die von mir vorgeſchlagene Eroberung von Böhmen machen kann. Man kann nämlich ſagen: dieſe plötzliche Wendung aller unſerer Operationen gegen Weſten entferne uns noch mehr von Oſtpreußen, und ſetze uns der Gefahr aus, dieſes, und mit ihm Südpreußen, mithin auch Schleſien zu verlieren, weil uns die Eroberung der böhmiſchen Feſtungen wenigſtens einen Sommer beſchäftigen werde. Daraus aber kann man folgern wollen: daß es weit zweckmäßiger ſey, in Südpreußen offenſive zu gehen, alſo bis an die Weichſel vorzugehen, und wo möglich über dieſelbe zu dringen. — Die Offenſive in Südpreußen hat allerdings ihre großen Vortheile; ſie deckt Schleſien, und gewiſſermaßen auch Oſtpreußen, weil ſie uns in den Stand ſetzt, den Oeſterreichern entweder auf ihre linke oder rechte Flanke zu gehen, auch iſt es gewiß, daß, dafern die Haupt-Armee in Südpreußen ſich befindet, es leicht iſt, links nach Oſtpreußen und rechts nach Schleſien zu detaſchiren, und dieſer oder jener Armee dadurch ſchneller zu Hülfe zu eilen.

Ich geſtehe dieſe Vortheile zu; bemerke aber folgendes:

1) Der in dieſer Denkſchrift entworfene Operationsplan bezieht ſich auf den Fall, wenn Preußen mit Frankreich alliirt iſt, und mit größter Zuverläſſigkeit darauf rechnen kann, daß Frankreich ſchon im erſten Feldzuge zu eben der Zeit mit zwei Armeen im Felde erſcheinen werde, zu welcher Preußens Armeen losbrechen. Die Operationen der franzöſiſchen Armeen, die aus Italien und

vom Rhein her gegen das Herz Oeſterreichs vordringen, müſſen, meines Dafürhaltens, preußiſcher Seits mit dem größten Nachdruck unterſtützt werden, wenn man den beabſichtigten Zweck, Oeſterreich wo möglich ſchon in der erſten Campagne zu terraſſiren, und zum Frieden zu zwingen, erreichen will, und zwar deswegen erreichen will, damit man mit dieſem Gegner fertig ſey, ehe Rußland mit ſeiner ganzen Kraft aufgetreten iſt. Dieſe Abſicht macht es nothwendig, daß man ſich anfänglich mit dem größten Theil ſeiner Macht ganz weſtlich wende und Oſtpreußen, wie man im vierten Abſchnitt ſehen wird, nur obſervire. —

2) Die Offenſive in Südpreußen gegen die Weichſel iſt allerdings leichter, als die Offenſive in Böhmen, weil man ſich hier mit der Eroberung dreier Feſtungen abgeben muß, die vielleicht in Europa ihres Gleichen an Stärke nicht mehr haben dürften. — Aber leichte Eroberungen verliert man auch eben ſo leicht, eben ſo geſchwind, als man ſie gemacht hat. — Womit ſollen wir dieſe Eroberung eines Theiles von Weſt- oder Neu-Gallizien feſthalten? Auf keine andere Art können wir dieſes, als wenn wir gewiſſe Punkte befeſtigen, ſollte es auch nur durch Feldbefeſtigungen geſchehen, — wenn wir uns alſo wenigſtens places du moment, wie ſie d'Arçon nennt, verſchaffen. Während wir mit der Erbauung dieſer places du moment beſchäftiget ſind, dürften die Oeſterreicher in ihrer, zwiſchen Thereſien- und Joſephſtadt befindlichen Operations-Baſis, wohl nicht müſſig ſtehen, ſondern vielmehr eine nachdrucksvolle Operation gegen Schleſien, oder ſelbſt gegen die Marken und mittlere Oder unternehmen, und uns zu einer Zeit nach dieſen Gegenden abrufen, wo unſere militairiſchen Etabliſſements (wenn man anders ihren Nutzen ſtatuirt), — noch keinesweges im gehörigen Stande ſeyn dürften. — Wenn man nicht die Hauptſtadt, und mit ihr den Sitz der Regierung von Berlin nach Poſen oder nach Thorn verlegen will; ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Hauptſtadt und der Sitz der Regierung aller Gefahr preis gegeben ſind, dafern wir uns mit unſerer Haupt-Armee in Südpreußen, alſo

Digitized by Google

noch öſtlicher, als im ſiebenjährigen Kriege, befinden. — Wollen wir die Hauptſtadt der Monarchie, alſo den Sitz der Regierung und die Niederlage großer Reichthümer, nicht verändern, aber doch auch dieſer Gefahr nicht bloßſtellen, ſo müſſen wir, — wenn Thereſien- und Joſephſtadt zu harte Nüſſe ſind, — wenigſtens dahin trachten, gegen Böhmen eine militairiſche Grenze zu bekommen, deren linker Flügel bei der Tafelfichte, die Mitte bei Zittau, und der rechte Flügel unterhalb Dresden an die Elbe anſtößt, oder wenigſtens längs der ſchwarzen Elſter hinläuft. — Indeſſen auch dieſe Grenze würde nicht anders, als ein Palliativ ſeyn, und ich kann einmal keine andere Ueberzeugung annehmen, als die: daß die Ausdehnung der Monarchie bis an die obere Elbe die einzige wahre Vergrößerung ſey, die man wünſchen müſſe. —

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Ueber die oſtpreußiſche Armee.

Es bleibt uns nun noch übrig, die oſtpreußiſche Armee und die Operationen kennen zu lernen, die von ihr unternommen werden können.

Bei der oſtpreußiſchen Armee befinden ſich 15 Infanterie-Regimenter, 15 dritte Musquetier-Bataillons, 15 Regiments-Invaliden-Compagnien, und die 3 Provinzial-Invaliden-Compagnien in Weichſelmünde, Konitz und Tapiau.

Um die Garniſonen zu beſtimmen, welche von der oſtpreußiſchen Armee beſtritten werden müſſen, wollen wir drei Fälle unterſuchen:

Erſter Fall: Wenn bei Georgenburg oder Inſterburg, bei Nowigrod, und in der Gegend von Ortelsburg, Feſtungen erbaut werden ſollten. Die Erbauung einer Feſtung bei Modelin nehme ich in jedem Falle als unabänderlich feſtbeſchloſſen an.

Zweiter Fall: Wenn nur in der Gegend von Ortelsburg eine Feſtung erbauet wird.

Dritter Fall: Wenn auch die Erbauung einer Feſtung bei Ortelsburg die jetzigen Pekuniär-Kräfte der Monarchie überſteigt.

Der Fall, wo man bei Ober-Eyßel, Sudargen und Schirwind Feſtungen anlegen zu können glaubt, erwähne ich hier, aus den bereits oben angeführten Gründen, ganz und gar nicht.

Digitized by Google

Im erſten Falle müſſen von der oſtpreußiſchen Armee beſetzt werden:

Danzig,

Graudenz,

Thorn,

Die neue Feſtung Ortelsburg.

Plozk, wegen der von Graudenz über Thorn nach Modelin gehenden Transporte.

Die neue Feſtung Modelin in Gemeinſchaft mit der ſüdpreußiſchen Armee.

Die neue Feſtung Nowigrod.

Die neue Feſtung Inſterburg oder Georgenburg.

Das Fort Lyck.

Pillau.

Königsberg.

Die Stärke dieſer Beſatzungen habe ich in nachfolgender Tabelle aufgeführt.

Digitized by Google

ıoder Georgenburg Feſtungen ſind.

›der .	2099 Combattanten.
— .	2631 — — —
›lksmenge eine ſelmünde wird n können.	
(. wird.	877 — — —
Thor . ›enden Trans=	877 — — —
Die 877. ; 560. 216.	1653 — — —
enden Feſtun= rch die Armee egt ſeyn, daß , und daß ſie ›ieſe mit aller	
Die 1,754. 560. 216.	2,530 — — —
rn gehört, ſo n der oſtpreu= hre Beſatzung val.=Compag= erbauet ſeyn, hartnäckigen kleine Feſtun= hrſcheinlichen gerungsſtand	
2,099. 7,016. 1,120. 432.	10,667 Combattanten.

Digitized by Google

. 2,099. . 7,016. . 1,120. . 432.	10,667 Combattanten.
reitig für eine e könnte ſich von man in Gefahr, , wenn der Com= Ich rechne alſo egiments=Invali= ihrer Beſatzung aß ſie auch eine	
. 2,631. . 560.	3,191 — — —
. .	1,754 — — —
. .	216 — — —
. .	1,754 — — —
. . übrigens, wenn vertheidigt nicht owohl Friedrichs= Belagerung von Vigueur geführt	2,099 — — —
4,198. 13,155. 1,680. 648. 558.	20,239 — — —
27,287. 6,120. igen 9,000. . 5,592.	44,999 Combattanten.

Es iſt nun die Frage: wo verſammlet ſich dieſe Armee, wenn Georgenburg (oder Inſterburg), Nowigrod, Modelin und Ortelsburg, Feſtungen ſind?

Um dieſe Frage beantworten zu können, muß man ſich in die Lage des Feindes ſetzen, und unterſuchen: welche Operationen die Ruſſen am geſchwindeſten und leichteſten zu ihrem großen Zweck: der Eroberung von Oſtpreußen, führen möchten.

Der Central-Punkt der ruſſiſchen Macht iſt Petersburg. Da werden die feindſeligen Plane entworfen, welche dieſe Macht gegen ihre Nachbaren auszuführen beſchloſſen haben möchte; von da werden ihre Armeen, ihre Flotten in der Oſt-See equipirt; von da gehen auf die leichteſte und wohlfeilſte Art die Belagerungs-Trains ab, welche die ruſſiſchen Armeen bedürfen, um in Oſtpreußen Belagerungen unternehmen zu können. — Wären auch Wilna, Nowo-Grodeck, Pinſch u. a. m. zu der Zeit ruſſiſche Waffenplätze, zu welcher wir mit unſern Feſtungen in Oſtpreußen zu Stande gekommen ſeyn werden; ſo glaube ich doch nicht, daß die Ruſſen jemals auf den Gedanken kommen werden, in dieſen Waffenplätzen Belagerungstrains aufzuſtellen, und ſolche Trains zur Belagerung unſerer Feſtungen, Georgenburg, (oder Inſterburg) und Nowigrod, fortzuſchleppen, weil dazu ein ungeheures Fuhrwerk gehört, und weil die Ruſſen das zur Belagerung der oſtpreußiſchen Feſtungen erforderliche Geſchütz nicht auf der Axe, ſondern auf eine weit leichtere Art, — auf Schiffen dahin transportiren können, wo ſie es zuerſt brauchen müſſen.

Ich bin daher überzeugt, daß Riga der große Waffenplatz iſt, den die Ruſſen mit allen denjenigen Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehen werden, welche ſie für nöthig erachten, um ſich derſelben in einem Kriege mit Preußen zu bedienen.

Die erſte Operationsbaſis der ruſſiſchen Armee wird alſo das linke Ufer der Düna ſeyn, oder auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes wird die Armee zuſammen gezogen werden, welche gegen uns zu operiren beſtimmt iſt.

Digitized by Google

Ihr erſter Offenſiv-Schritt wird darin beſtehen: daß ſie Memel nimmt, — Memel, das wir nicht vertheidigen können, und das ſich die Ruſſen zu einem Depot, zu einem Secondair-Waffenplatz, bald möglichſt adaptiren werden.

Wenn dieß geſchehen iſt; ſo wird die ruſſiſche Flotte von Riga oder von Liebau auslaufen, und zwiſchen Labiau und der Curiſchen Nährung, oder zwiſchen der Curiſchen Nährung und Pillau, ein Corps d'Armee an das Land zu ſetzen ſuchen. Zu eben dieſer Zeit wird die ruſſiſche, zu dieſem Kriege beſtimmte Land-Armee, die ich ebenfalls zu 100,000 Mann annehme, an den Ufern der Memel, Tilſit und Ragnit gegenüber, eintreffen.

Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß ſich nicht ein ruſſiſches Corps bei Grodno, ein zweites bei Brzesc verſammlen, und mit einem Einbruch in Oſtpreußen drohen werde; ich will ſelbſt zugeben, daß dieſe beiden Corps, — um welche jedoch nunmehr die ruſſiſche Hauptarmee vermindert ſeyn würde, — gegen die Scheſchuppe und gegen den Narew zu eben der Zeit vorgehen, zu welcher die ruſſiſche Hauptarmee über den Memel ſchreiten, und ihre Offenſiv-Operationen anfangen wird; — auch das will ich noch zugeben, daß dieſe beiden Corps große Verwüſtungen anrichten, und alle die Greuel begehen werden, welche man von dieſen Barbaren leider erwarten muß; — dafür aber wird man mir auch eingeſtehen, daß dieſe mit keinen Belagerungstrains verſehenen Corps auf unſere Feſtung Nowigrod am Narew, und auf unſere Feſtung Ortelsburg, nicht das geringſte werden unternehmen können. — Dieſe feſten Plätze bleiben alſo unangetaſtet, und decken, wie wir bald ſehen werden, unſerer Armee den Rücken; — jene Verwüſtungen, jene Greuel müſſen wir freilich einige Zeit geſchehen laſſen, ſo tief auch dadurch das Herz des Monarchen, des Vaters ſeines Volks, und das Herz jedes Redlichen verwundet wird. — Wir werden jedoch bald ſehen, daß wir auch dieſem Uebel ſteuren und blutige Rache nehmen können. — Wollten wir jetzt ſchon den Bedrängten an der Scheſchuppe und am Narew zu Hülfe eilen; ſo würde man jedes Dorf decken wollen;

Digitized by Google

ſo würde man ſich in den Abgrund ſtürzen, in den das Cordon-Syſtem die Coalition von 1792 geſtürzt hat.

Ich würde alſo, dafern es nicht zu anmaßlich iſt, dieſe Sprache zu ſprechen, — ich würde auch keinen Mann an die Scheſchuppe, oder an den Narew detaſchiren; ſondern die ganze oſtpreußiſche, 45,000 Combattanten ſtarke Armee in einer Maſſe zuſammen halten.

Ehe ich jedoch im Stande bin, die Operationen zu entwickeln, welche dieſe Armee unternehmen kann; erlaube man mir noch einige Bemerkungen über den Operationsplan, den die Ruſſen — wahrſcheinlicherweiſe — befolgen dürften.

Das auf die Eroberung von Oſtpreußen ausgehende Rußland kann dieſe ſeine Abſicht auf keine leichtere Art erreichen, in keiner kürzern Zeit durchſetzen, als wenn es bemüht iſt, an der See feſten Fuß zu faſſen. Pillau, Königsberg, und in der Folge Danzig, ſind unſtreitig diejenigen Oerter, auf deren Eroberung die Ruſſen zuerſt ausgehen müſſen. — Haben ſie einmal Pillau und Königsberg in ihrer Gewalt; ſo machen ſie aus dieſen beiden Orten ihre Waffenplätze, und ſchreiten zur Eroberung unſerer neuen Feſtung Georgenburg (oder Inſterburg). — Haben ſie ſich dieſes Platzes bemeiſtert; ſo ſind ſie im Beſitze einer Operationsbaſis, deren rechter Flügel Pillau und der linke Georgenburg (oder Inſterburg) iſt. Man kann ſich dieſe Operationsbaſis ſelbſt bis Kowno verlängert vorſtellen, und man wird mir eingeſtehen, daß dieſe Linie in den Händen der Ruſſen ein ſehr formidables Werkzeug ſeyn müſſe, deſſen ſie ſich zur Eroberung von Oſtpreußen bedienen können. — Haben ſie einmal dieſe Operationsbaſis in ihrer Gewalt, dann werden ſie Elbingen ſtark beſetzen, Graudenz zu maskiren, und zur Eroberung von Danzig zu ſchreiten ſuchen. — Iſt hier ebenfalls das Glück der Waffen den preußiſchen Fahnen untreu geweſen; — ſo werden die ſiegenden Ruſſen vor Graudenz erſcheinen. — Fällt endlich auch dieſe Feſtung in ihre Hände; ſo ſind Ortelsburg und Nowigrod abgeſchnitten, und fallen von

Digitized by Google

ſelbſt, wie Landau und Strasburg gefallen ſeyn würden, wenn wir Saarlouis und Pfalzburg genommen hätten, oder hätten nehmen wollen.

Dieſes ſcheint mir der Operationsplan zu ſeyn, welchen der ruſſiſche Feldherr befolgen muß, dem die Eroberung von Oſtpreußen aufgetragen worden.

Die Auflöſung dieſes Problems iſt nicht leicht, und erfordert vielleicht mehrere Feldzüge; — deſto beſſer für uns, die wir dieſe Solution rückgängig machen ſollen. — Indeſſen ſcheint ſie mir der wahre Gang zu ſeyn, den Rußland, von ſeiner Flotte unterſtützt, in dieſer großen Angelegenheit nehmen kann. — Eine Seemacht wird ſich immer zuerſt an den Küſten des Landes, das ſie erobern will, feſtzuſetzen ſuchen.

Ich wiederhole nun die Frage: wo ſoll ſich die oſtpreußiſche aus 45,000 Combattanten beſtehende Armee verſammlen, wenn die Feſtungen Georgenburg (oder Inſterburg), Nowigrod und Ortelsburg exiſtiren?

Ich würde ſie zu der Zeit, wenn die ruſſiſche Armee noch an der Düna ſteht, in Kantonnirungsquartiere verlegen, deren linker Flügel bei Labiau, an den Curiſchen Haf angelehnt, die Mitte durch die Pregel und die Angerapp gedeckt, der rechte Flügel aber an die Mauer-See u. ſ. w. angeſtützt iſt.

Sobald ſich die ruſſiſche Armee dem Memel nähert, würde die preußiſche Armee in der Gegend von Inſterburg, dieſe Stadt vor der Front habend, ein bequemes und geſundes Lager beziehen, und man würde dafür ſorgen, daß die Armee mit Lebensmitteln gut verſehen, und bei fröhlicher Laune erhalten würde.

In dieſer Stellung würde man die eingehenden Nachrichten ruhig abwarten. — Kleine Huſaren-Detaſchements von wenigen, aber ausgeſuchten Leuten, geführt von klugen und ſcharfſichtigen Officieren, mit und ohne Pelz, halten ſich an den Ufern der Memel und des Cu-

riſchen Hafs auf, und ziehen Nachrichten von den Bewegungen des Feindes ein. — Es verſteht ſich, daß man dazu auch andere Leute nimmt, die für Geld Ehre und Kragen wagen.

Ueberhaupt muß das Spion-Departement bei der Armee gut organiſirt ſeyn. — Unſere Parteigänger, deren Zahl und Stärke ihrer Detaſchements im Allgemeinen nicht angegeben werden können, und die im wahren Sinne des Worts das ſind, was ſie ſeyn ſollen, Seh'-Organe des Feldherrn, nehmen keinen poste fort, berichten nur Facta, nicht phantaſtiſche Meinungen. — Eine gefliſſentliche Lüge wird nicht belacht, wie einſt bei Stromberg; aber, wenn ſie von eben dieſer Art iſt, cum infamia beſtraft. — Es ſind Anſtalten getroffen, daß alle dieſe Nachrichten, die von unſern Parteigängern und von unſern Spionen eingehen, auf das ſchnellſte dem General zukommen, den der König an die Spitze dieſer Armee geſetzt hat. — Ich habe ſchon bemerkt, daß man die Stärke dieſer Detaſchements im Allgemeinen nicht beſtimmen könne. — Je unbemerkbarer ſich dieſe Detaſchements durchſchleichen können, deſto zuverläſſiger werden ſie ſehen. Daher, meinen geringen Einſichten nach, keine kleinen Corps, keine einzelnen Füſilierbataillons, keine einzelnen Dragoner- und Huſaren-Regimenter am Memel. — Je plumper die Maſſe, deſto weniger entdeckt ſie, weil ſie zu entdeckbar iſt. — Wird der Schwarm der feindlichen leichten Truppen zu groß; ſo ziehen ſich dieſe Truppen auf die Armee zurück. — Die Abſicht des Feindes liegt dann offenbar vor Augen. — Keine Bataillen, keine Treffen von Parteigängern, von Vorpoſten, wie einſt am Rhein und der Moſel!

Die großen Schwärme der feindlichen leichten Truppen ſind ein Beweis, daß der Feind über die Memel gegangen; dieß bekräftigen auch anderweitige Nachrichten unſerer Spione. — Und überdieß liegt dieſer Uebergang in dem Operationsplan des Feindes, den wir mit großer Wahrſcheinlichkeit ſelbſt haben entwerfen ſehen können. Auch gehen vom Curiſchen Haf und von Pillau Nachrichten ein, daß die ruſſiſche Flotte im Anzuge ſey.

Dieſe Nachrichten alle ſtrömen dem preußiſchen Feldherrn in einer Nacht zu *), und beim Anbruch des Tages geht die anſcheinende Ruhe, die bisher im Lager bei Inſterburg geherrſcht hat, in die lebhafteſte Thätigkeit über. — Die Armee bricht auf, und rückt dem Feind entgegen. — Marſchirt der Feind nicht in einem, ſondern in mehreren Corps; — deſto beſſer. Wir bleiben zwar in Kolonnen getheilt, aber doch in einer Armee beiſammen, und greifen das an, was ſich uns zuerſt präſentirt, es ſey ſtark oder ſchwach, und ſtehe wo es wolle.

Bei der Armee befindet ſich ein zahlreicher, wohlunterrichteter Generalquartiermeiſterſtaab, dem das Terrain überall, und auf allen Punkten vollkommen bekannt iſt, und der Zeit gehabt hat, ſich auf dieſen Fall recht gründlich vorzubereiten; man braucht keine Wegweiſer, die ſo unzuverläſſig und ſo ſelten ſind; man ſieht mit eigenen Augen, man tappt nicht mehr im Finſtern, man rückt dem Feinde auf einem Schachbrett entgegen, deſſen Feld man genau kennt, und deſſen Steine der Feldherr auf einen Wink zu bewegen verſteht. Es liegt nicht außer der Reihe der möglichen Dinge, daß wir, troß der feindlichen Ueberlegenheit, nicht ſiegen ſollten; wenigſtens iſt es nicht das erſte mal, daß die Preußen, unter ähnlichen Umſtänden, den Lorbeer des Sieges errungen haben. — Der Geiſt, der ſie bei Prag und bei Leuthen belebte, wird ſie an den Ufern der Memel nicht verlaſſen.

Haben wir das Glück gehabt, die ruſſiſche Land-Armee zu ſchlagen, ſo verfolgen wir ſie bis über die Memel, und ſuchen ihr allen möglichen Schaden zuzufü-

*) „Es können hier eigentlich drei Fälle ſtatt finden: 1) „Entweder rückt die feindliche Land-Armee zuerſt vor, „und die Flotte hält ſich noch etwas zurück. 2) Oder die „Flotte erſcheint zuerſt, und macht ihre Anſtalten zum „Landen, welches jedoch der unwahrſcheinlichſte Fall iſt. „3) Oder die Land-Armee und die Flotte erſcheinen zu „gleicher Zeit. Dieß ſcheint der gefährlichſte und ſchwerſte Fall zu ſeyn; — es iſt der, den wir hier betrachten.“

Digitized by

gen; — unſer groſſes Augenmerk iſt aber nun die ruſſi- ſche Flotte, die zwiſchen Labiau und Pillau landen will, oder vielleicht bereits gelandet hat. — Vom Schlacht- felde aus detaſchiren wir alſo ein Corps in die Gegend von Labiau, und gehen dem, was von der Flotte gelan- det worden, gerade auf den Leib; hoffentlich iſt weder Pillau noch Königsberg verloren. — Und bedenken muß man, daß es mit dem Landen ſelbſt zwar ziemlich ge- ſchwind gehen kann; daß aber deswegen das gelandete Corps doch nicht operationsfähig *) und gewiß nicht im

*) „Unter der Operationsfähigkeit eines gelandeten Corps „verſtehe ich folgende: wenn ein Corps Truppen auch „mit allen denjenigen Bedürfniſſen, welche zum Operiren „im freien Felde erfordert werden, glücklich, d. h. ohne „weder von den Elementen, noch von ſeinem Gegner be- „hindert worden zu ſeyn, ans Land geſetzt worden iſt; ſo „erfordert die Klugheit, daß ſich dieſes Corps, ehe es „einen Schritt weiter thun kann, ſogleich verſchanze, „um ſich eines feſten Punktes an der Küſte zu verſichern, „auf welchen es ſich, im Fall eines Unglücks, zurückzie- „hen kann, und in welchem es diejenigen Bedürfniſſe zu- „rück läßt, welche in den erſten Tagen zum Operiren nicht „nothwendig ſind. Ehe dieſe Verſchanzungen nicht im „Stande ſind; ehe iſt dieſes Corps nicht operations- „fähig. — Verſäumet der General, der an der Spitze „dieſes Corps ſteht, dieſe Maaßregel, und glaubt er, auch „ohne dieſe Vorſicht fertig zu werden; ſo gehört er unter „die zahlreiche Claſſe der militairiſchen Abentheurer, und „erleichtert uns das Spiel, welches wir gegen ihn zu ſpie- „len haben. — Dafern Pillau das iſt, was es ſeyn ſoll, „was es ſeyn muß; ſo wird es ſich auf ein Flotten-Bombar- „dement nicht ergeben, ſo wenig wie ſich Cadix ergeben „hat. — Und dafern ſich Friedrichsburg in dem gehöri- „gen Stande befindet, ſo wird es ſich vor den wenigen „Bomben, welche die Ruſſen hinein werfen können, auch „nicht fürchten. — Auf die Erhaltung dieſer beiden „Punkte können wir alſo ſicher rechnen. — Wenn nun „ein zweiter Naſſau-Siegen an der Spitze des gelande- „ten Corps ſteht, und, vor Wuth ſchäumend, urplötzlich, „nachdem er gelandet, gegen Friedrichsburg und gegen „Pillau anprellt; — was haben wir von dieſer ſchäumen- „den Wuth zu fürchten? — wir gehen ihm ruhig auf „den Leib, und bereiten ihm das Schickſal zu, welches „Hoche den Emigrirten bei Quiberon oder vielmehr bei „Vennes zubereitete. Dirigirt ein wirklicher Gene- „ral die Operationen dieſes Corps; ſo läßt ſich erwarten,

Digitized by Google

Stande iſt, Pillau und Friedrichsburg zu **belagern**; Feſtungen, in welche wir Beſatzungen geworfen haben, die ſich — angenommenermaßen — wenigſtens 6 Wochen vertheidigen können.

Haben wir das Unglück, zwiſchen unſerer neuen Feſtung Georgenburg und der Memel geſchlagen zu werden; ſo werfen wir in dieſe Feſtung, bei welcher unſere Retraite vorbeigehen muß, eine ſtärkere Beſatzung, und ziehen uns in eine Stellung zwiſchen Allenburg und Wehlau zurück, von welcher ich annehme, daß ſie ſchon vorher, auf dieſen Fall ſich vorbereitend, gehörig verſchanzt worden ſey. —

Sobald wir in derſelben angekommen ſind; detaſchiren wir ſogleich ein Corps rückwärts, den gelandeten Ruſſen auf den Leib zu gehen, und ſie in die Oſt-See, wenigſtens auf ihre Schiffe zurück zu weiſen. — Iſt dieſer Zweck erreicht; ſo haben wir zwar eine Schlacht verloren, aber demungeachtet kann der Feind Georgenburg nicht belagern, weil er ſein Belagerungs-Geſchütz von Memel, entweder zu Lande kommen laſſen, oder eine zweite Landung verſuchen muß.

„daß er ſich vor allen Dingen ein militairiſches Etabliſſement auf der Küſte zubereitet habe. — Die Inſtandſetzung dieſes Etabliſſements erfordert **Zeit** — und eine **Beſatzung**, — um welche das Landungs-Corps vermindert wird. Was will er, auch unter dieſen Umſtänden, gegen Pillau, gegen Friedrichsburg unternehmen? — Sobald wir in der Gegend ankommen, muß er ſich auf dieſes verſchanzte Lager zurückziehen, oder er läuft Gefahr, davon, d. h. von aller Retraite, und von ſeinen Lebensmitteln abgeſchnitten zu werden. — Dieſes verſchanzte Lager kann aber in wenigen Tagen, beſonders, da die Schanzarbeit von dem Corps ſelbſt (weil es ein für allemal bei einer Landung Geſetz ſeyn muß, daß die Einwohner die Gegend verlaſſen) verfertiget werden muß, — unmöglich ſchon einen großen Grad von Feſtigkeit erreicht haben. — Wir greifen es alſo mit aller Vigueur an, und können überzeugt ſeyn, daß die Stimmung der Menſchen, die einen entſchloſſenen Feind vor ſich, und die Oſtſee hinter ſich ſehen, bald annehmliche Kapitulationspunkte herbei führen dürfte.“

Ich laſſe mich nun in die Entwickelung der fernern Operationen dieſes Feldzuges nicht ein, weil ſie nicht mehr zu meinem Zwecke gehören; bemerke aber, daß, dafern erwähnte Operationen glückliche Reſultate gegeben haben, — es nicht ſchwer fallen werde, an den grauſamen Feinden, die von Grodno und von Kowno vorgedrungen, blutige und rauchende Rache zu nehmen.

Ich habe übrigens bisher angenommen, daß im freien Felde 45,000 preußiſche Combattanten gegen 100,000 ruſſiſche Combattanten ſtünden. — Wächſt die ruſſiſche, auf keiner andern Seite beſchäftigte Macht zu einer doppelten und dreifachen Stärke heran; ſo gehört dieß zu den Fällen, welche jenſeits der Grenzen der Tactik, Strategie und Logiſtik liegen. — Dieſe Künſte können nur ſolche Kräfte gegen einander abwägen, die in einem gewiſſen Verhältniß gegen einander ſtehen, und die Keule des Rieſen Angulaffers mit dem Schwerdte des unerſchrockenen Heions nur dann in Streit verwickeln, wenn der Letzte magiſche Kräfte zu ſeinen treuen Alliirten hat; — Alliirte, welche außer dem Wirkungskreiſe unſerer Tactik, Strategie und Logiſtik liegen; — Alliirte endlich, die wir, wenn wir ſie beſitzen, bloß den zauberiſchen Künſten der Politik zu danken haben müſſen und zu danken haben werden. Da ich hier allerdings anzunehmen berechtiget bin, daß nach dem Kriege, der in dieſen Tagen noch Europa verheeret, eine auf wahren Grundſätzen ruhende Politik wieder an das Licht treten, und z. B. die ottomanniſche Pforte nicht mehr ein Alliirter derjenigen Mächte ſeyn werde, bei welchen die Vertreibung der Osmannen aus Europa eine beſchloſſene Sache iſt.

Man wird auch bemerkt haben, daß uns die Feſtungen Nowigrod und Ortelsburg in der Periode, in welcher wir an der Memel zu thun hatten, große Dienſte dadurch leiſteten, daß ſie die von Grodno und Kowno kommenden Corps hinderten, tiefer in das Land und in den Rücken unſerer Hauptarmee zu dringen. Man würde alſo gut thun, wenn in dieſe Feſtungen ſtarke Cavallerie-Commando's gelegt würden, welche auf die unge-

Digitized by Google

heuer langen ruſſiſchen Wagenburgen, mit gutem Erfolge, etwas unternehmen könnten.

Ich gehe nun zu dem zweiten Fall über, wenn die Pekuniär-Lage des Staates es vor der Hand nicht erlaubt, Georgenburg (oder Inſterburg) und Nowigrod zu Feſtungen zu machen, und wenn man ſich mit der Feſtung Ortelsburg begnügen muß.

Es iſt Ortelsburg von Modelin beinahe 18 Meilen, oder 6 Märſche entfernt, und von Graudenz liegt es in der Entfernung von 24 Meilen, oder 8 Märſchen.

Dieſe Feſtung muß gleich beim Ausbruch des Krieges in Belagerungs-Stand geſetzt, und wenigſtens mit 3,000 Combattanten beſetzt werden.

Es werden alſo erfordert

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Operationsplan des Feindes bleibt im Ganzen wie im erſten Falle, nur daß er, nachdem er Pillau und Königsberg im erſten Feldzuge erobert, eine Arbeit weniger findet, weil er unſere neue Feſtung bei Georgenburg (oder Inſterburg) nicht zu erobern braucht. Er wird ſich eine feſte Operationsbaſis dadurch zu etabliren wiſſen, daß er, bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges, zwei beträchtliche und verſchanzte Corps, eines bei Inſterburg und eines bei Kowno aufſtellt. Dieſe verſchanzten Corps werden ihm die Stelle von Feſtungen vertreten. Für die folgenden Jahre bleibt der feindliche Operationsplan der nämliche, wie oben.

Wir wollen nun ſehen, auf welche Art wir uns den ruſſiſchen Operationen entgegen ſetzen können, und die Frage unterſuchen: wo ſich unſere oſtpreußiſche, 47,000 Combattanten ſtarke Armee in dieſem zweiten Falle verſammlen könne? —

Ihre erſten Kantonnirungsquartiere müſſen hinter der Deine und Alle genommen werden, ſo, daß der linke Flügel dieſer Kantonnirungen bei Labiau, der rechte bei Heilsberg ſteht. — Man kann dieſe Quartiere nach und nach immer mehr und mehr conzentriren. Das erſte Lager, welches ſie bezieht, iſt zwiſchen Allenburg und Wehlau. Die neue Feſtung Ortelsburg iſt im Belagerungsſtande, und — wie bereits erwähnt — mit 3000 Combattanten beſetzt; ſo, daß alſo für den rechten Flügel unſerer Armee nicht das geringſte zu beſorgen iſt, weil wir an Ortelsburg ein feſtes Etabliſſement haben, das weder die Oeſterreicher, noch die Ruſſen (die ohnedieß in dieſen Gegenden keine Belagerungstrains haben) nicht einmal belagern können.

Keinesweges geht meine Meinung dahin: daß man mit 47,000 preußiſchen Combattanten im Lager zwiſchen Allenburg und Wehlau eine Schlacht abwarten, ſich angreifen laſſen ſolle. — Vielmehr glaube ich: daß wir

die ruſſiſche Armee zwar über die Memel herüber, und ſelbſt bis gegen Inſterburg vorrücken laſſen, daß wir ihr aber entgegen gehen und ſie angreifen müßten, ehe ſie ſich verſchanzt haben kann.

Schlagen wir die ruſſiſche Armee; ſo detaſchiren wir noch auf dem Schlachtfelde ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau gegen die ruſſiſchen Landungstruppen.

Werden wir geſchlagen; ſo ziehen wir uns in das Lager, hinter der Aller zurück, von dem ich, wie im erſten Falle, annehme, daß man es, auf die verlorene Schlacht ſich vorbereitend, verſchanzt haben müſſe. — Und auch in dem Falle einer verlorenen Schlacht detaſchiren wir, wie einſt die Römer, vor deren Thoren Hannibal ſteht, und die doch ein Corps nach Afrika abſchickten, ebenfalls ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau, den mehr erwähnten Zweck zu erreichen.

Da uns an der Erhaltung von Königsberg, nicht nur in merkantiliſchen, ſondern in militairiſchen Rückſichten, viel gelegen ſeyn muß; ſo verdient es eine ſorgfältige Prüfung: ob man nicht auf den Landungsplätzen zwiſchen Pillau und der Curiſchen Nährung ein Fort *) anlegen ſollte und könnte, das nur einige hundert Mann Beſatzung bedürfte, das uns aber den großen Vortheil gewährte, einen feſten Fuß in dieſen Gegenden zu haben, und den Feind verhinderte, geradesweges auf Königsberg los zu gehen?

---

*) „Dieſes Fort müßte gerade da angelegt werden, wo „die Beſchaffenheit des Terrains dem Feinde die Etablirung eines verſchanzten Lagers begünſtigte. — „Daß aber dieſes Fort dergeſtalt gebaut ſeyn müßte, „daß es weder durch ein Bombardement, noch durch „Sturm erobert werden kann, das verſteht ſich von „ſelbſt.“

Digitized by Google

Ich weiß wohl, daß wir die Stadt Königsberg gegen Plünderung unter gewiſſen Umſtänden nicht ſchützen werden; aber das weiß ich auch, daß uns an der Erhaltung der Feſtung Friedrichsburg alles gelegen ſeyn muß. — Je größer die Schwierigkeiten ſind, welche wir dem Feinde entgegen ſetzen, und welche er zu überwinden hat, ehe er Friedrichsburg belagern kann; deſto größer iſt unſer Gewinn. — Nicht ſowohl den Handel, nicht ſowohl die Kaufmannſchaft von Königsberg, möchte ich in einem Kriege mit Rußland gedeckt wiſſen; — als vielmehr die Feſtungen Pillau und Friedrichsburg, ſie ſeyen auch jetzt in welchem Zuſtande ſie wollen, möchte ich unverletzt erhalten, und beſtändig in preußiſchen Händen wiſſen. —

Haben wir die Ruſſen in der erſten Campagne an der Seeküſte und zwiſchen dem Pregel und der Memel geſchlagen, und ſie auf eine Campagne, wenigſtens auf 6, 8, 12 Wochen, uns vom Leibe geſchafft; ſo ſetzt uns die Feſtung Ortelsburg in den Stand, mit der oſtpreußiſchen Armee — auf einige Zeit wenigſtens am Narew zu erſcheinen, und die Operationen rückgängig zu machen, welche von einer zweiten ruſſiſchen Armee, in Verbindung mit einer öſterreichiſchen Armee unternommen werden dürften. — Die neue Feſtung Ortelsburg ſetzt uns alſo in den Stand, einen großen Theil von Oſtpreußen, wenigſtens das rechte Weichſel-Ufer, lange Zeit zu vertheidigen.

Befinden wir uns in dem dritten Falle, in dem nämlich, wenn die Schätze des Staats, vor dem Ausbruch des nächſten Krieges mit Rußland, es nicht erlaubt haben, zur Erbauung der Feſtung Ortelsburg zu ſchreiten; ſo dürften wir uns doch beſtreben müſſen, das Königreich Oſtpreußen, — dieſen integrirenden Theil der preußiſchen Monarchie, längſtmöglich zu vertheidigen, und beſonders Pillau und Königsberg oder Friedrichsburg längſtmöglich zu erhalten.

Ich unterſuche nun wieder, welche Plätze in dieſem Falle beſetzt werden müſſen; und wie ſtark die Armee iſt, welche uns für die Feld-Operationen übrig bleibt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wollten wir nun mit dieſer ganzen Armee wieder anfänglich Kantonnirungsquartiere, wie im zweiten Falle, hinter der Aller nehmen, und dem Feinde bis in die Gegend von Inſterburg entgegen gehen, um ihm daſelbſt eine Schlacht zu liefern; ſo würden wir ſelbſt, wenn wir dieſe Schlacht gewönnen, — Gefahr laufen, von einer zweiten ruſſiſchen Armee, die vom Narew vordringen könnte, in der rechten Flanke umgangen, und im Rücken genommen zu werden. Dieſe Gefahr hatten wir im erſten und zweiten Falle, da Nowigrod und Ortelsburg Feſtungen waren, nicht zu befürchten. Da man ſich ſchwerlich wird entſchließen können, Oſtpreußen oder wenigſtens Pillau und Königsberg, ſo ohne allen Schwertſtreich, preis zu geben; ſo dürfte man, — insensiblement — zu dem Gedanken verleitet werden, ein ſelbſtſtändiges Corps d'Armee auf dem hohen Terrain, in der Gegend zwiſchen Neidenburg und Gilgenburg, von wo die Gewäſſer nach der Weichſel, nach dem Narew und nach der Oſt-See ablaufen, in der Spitze des Dreiecks, deſſen Baſis die gerade Linie zwiſchen Modelin und Graudenz iſt, hinzuſtellen, um der Hauptarmee an der Aller die rechte Flanke und den Rücken zu decken.

Dieſes Corps müßte aber immer eine Stärke von wenigſtens 12,000 Combattanten haben; und ſo würde die Hauptarmee an der Alle immer noch 37,197 Combattanten ſtark bleiben.

Indeſſen dürfte doch dieſer Gedanke — insensiblement zum Cordon-Syſtem führen; und diejenigen, welche ſo ſehr gegen das Cordon-Syſtem eifern, aber keine Feſtungen, keine Forts, keine feſten Punkte haben wollen, ſcheinen nicht zu bedenken, wie ſehr ſie dennoch dem Cordon-Syſtem das Wort ſprechen.

Mir ſcheint es eine auf geprüfte Erfahrungen beruhende Wahrheit zu ſeyn: daß man auf einem Kriegestheater, welches nicht die gehörige Einrichtung hat; d. h. auf welchem ſich keine nach richtigen Grundſätzen angelegten feſten Punkte befinden, von einem klugen und ſyſtematiſch handelnden Gegner nach und nach zum Cordon-Syſtem werde

verleitet werden, weil man ſich wegen ſeiner Kommunikationen genöthiget ſieht, gewiſſe Punkte feſt zu halten, und weil ſich die Anzahl dieſer Punkte täglich vermehrt.

Wir haben alſo nunmehr zwei Corps, die Hauptarmee hinter der niedern Aller, und ein Corps d'Armee an den Quellen dieſes Fluſſes.

Die Operationen der Haupt-Armee bleiben die nämlichen, wie im erſten und zweiten Falle. — Sie beſtrebt ſich, Pillau und Königsberg, oder Friedrichsburg, zu retten, zu erhalten. Die Operationsbaſis dieſer Armee iſt aber, — wie wir gleich Anfangs dieſes Aufſatzes geſagt haben, — keine andere, als die Weichſel von Modelin über Graudenz nach Danzig.

Sollten Pillau und Friedrichsburg verloren gehen, ſo müßte ſich die ganze oſtpreußiſche Armee auf den Höhen von Gilgenburg zuſammenziehen, und in dieſer Stellung nicht nur Graudenz und Modelin decken, ſondern es auch der ruſſiſchen Armee verwehren, über Elbingen nach Danzig vorzudringen, indem ſie von Gilgenburg demjenigen ruſſiſchen Corps auf den Leib gehen müßte, welches beſtimmt iſt, der ruſſiſchen Haupt-Armee die Kommunikation zu decken.

Mir ſcheint dieſes hohe Terrain zwiſchen Ortelsburg und Paſſenheim, die größte Aufmerkſamkeit zu verdienen; beſonders, wenn man es in Verbindung mit den Feſtungen Graudenz, Ortelsburg, Nowigrod und Modelin betrachtet. — Sollte auch der Feind Meiſter von Pillau, Friedrichsburg und Georgenburg geworden ſeyn; ſo müßte es ihm doch unendliche Mühe koſten, uns aus dieſem Terrain, unterſtützt von dieſen Feſtungen, wozu wir noch Danzig rechnen, herauszuwerfen.

Ich habe bisher die Meinungen derjenigen, welche in einem Kriege, den wir mit dem vereinigten Oeſterreich und Rußland führen, Oſtpreußen vertheidigen wollen, in ihrer größten Stärke vorzutragen geſucht, und ich glaube

nicht, irgend einen wichtigen Grund vergeſſen zu haben, wodurch dieſe Meinung vertheidiget werden kann. —

Einer der wichtigſten Gründe iſt der: daß die Einkünfte des Staates, und ſelbſt die Stärke der Armee, bei dem Verluſt von Oſtpreußen, ganz ungemein vermindert werden dürften. — Dem Finanz-Miniſter iſt es alſo nicht zu verdenken, wenn er der Politik des Cabinets und der nie von jener zu trennenden Kriegskunde die Nothwendigkeit vorlegt, Oſtpreußen, dieſen integrirenden Theil der Monarchie, zu erhalten, beide dringend um Mittel anſuchet, dieſen Zweck zu erreichen, und dadurch alle die vortrefflichen Meliorationen zu ſichern, welche dieſe Provinz in Flor bringen, und den Bemühungen des Finanz-Miniſters ihre Exiſtenz zu verdanken haben.

Nur die Verhältniſſe mit den fremden Mächten, und die vollſtändige Kenntniß des Staatsvermögens und des Kriegsweſens, können entſcheiden, ob es möglich iſt, dieſe patriotiſchen Wünſche des Finanzminiſters zu erfüllen.

Wenn d i e ſ e Stärke der oſtpreußiſchen Armee, die wir durch unſern Kalkul herausgebracht haben, nicht nur in dem erſten Feldzuge, ſondern während des ganzen Krieges, wirklich vorhanden iſt; wenn d i e ſ e s Georgenburg, — d i e ſ e s Nowigrod, — dieſes Modelin, — d i e ſ e s Ortelsburg bereits ſchon exiſtiren; — wenn Pillau das iſt, was es ſeyn muß, und ſeyn kann; wenn Friedrichsburg von der Beſchaffenheit wäre, und eine ſolche Lage hätte, daß dadurch Königsberg gedeckt werden könnte; wenn der preußiſche Feldherr, an Genie und Talenten, ſeinem Gegner unendlich überlegen, und von ſeinem Könige mit einer Vollmacht ausgerüſtet iſt, welche ihn über alle Reſponſabilität hinwegſetzt, und nur Gott und ſein Gewiſſen ihm zu Richtern beſtimmt; wenn, und dieß iſt eine der Hauptbedingungen, das Glück der Waffen uns weder in Südpreußen, noch in Schleſien, noch in Böhmen, noch in Sachſen ungünſtig wird, — wenn uns dieſe launigte Gottheit nie, nie in dieſen Gegenden verläßt; ſo kann, — beim richtigen und beſtändigen Eintritt aller dieſer Bedingungen, — Oſtpreußen erhalten, vertheidiget werden. —

Digitized by Google

Iſt man auch gewohnt, einer roſenfarbigten Zukunft beſtändig entgegen zu ſehen, und kennt man in ſeinem Privat= und öffentlichen Leben noch keinen Revers; iſt man ein Schooßkind des Glücks; – kann, darf man ſich mit ſolchen Hoffnungen ſchmeicheln? — Können wir nicht in Südpreußen einen Echec erleiden, der uns in die Nothwendigkeit ſetzt, dieſer Armee aus Oſtpreußen Verſtärkungen zu ſchicken? — Und werden wir alsdann das, was wir mit der vollzähligen oſtpreußiſchen Armee nicht zu bewirken vermögen, noch mit einer kleinern Macht beſtreiten? — Können wir darauf rechnen, daß unſere oſtpreußiſche Armee keinen Verluſt, keinen Abgang leide? können wir ſie unter die Unverwundbaren, unter die Immortales rechnen? — Der Feldherr, welchem der König dieſe Armee anvertrauet, — wenn er auch die Kühnheit haben darf, ſeinem Monarchen jene merkwürdigen Worte zu ſagen: Sire! je m'en vais combattre vos ennemis; et je vous laisse au milieu des miens, — bleibt dieſer Feldherr nicht immer Unterthan, und der Souverain, der ihn mit aller ſeiner Macht ausrüſtet, mit all ſeinem Vertrauen beehrt, — nicht Menſch? — Man müßte keine Kenntniß des menſchlichen Herzens beſitzen, wenn man nicht überzeugt ſeyn wollte, — daß, bei höchſt kritiſchen Umſtänden ein ſolches Gefühl der angebornen Energie des Feldherrn, ſo groß dieſe auch ſeyn mag, den kühnſten Flug ſeiner Ideen nicht lähmen ſollte. Friedrich der Große ließ dem bei Kay geſchlagenen Wedell Verzeihung widerfahren; über den ſchuldloſern und talentvollern Fink Kriegsrecht halten.

Man kann und wird nicht in Abrede ſeyn, daß wir nicht an den Ufern der Oder und der Elbe ſolche widrige Ereigniſſe erleben könnten, welche uns in die Nothwendigkeit verſetzen, einen großen, ja den größten Theil der oſtpreußiſchen Armee von den Ufern der Memel, des Pregels und der Aller abzurufen, um ſie näher am Herzen des Staates zu gebrauchen. Man kann und wird nicht in Abrede ſeyn, daß alsdann die oſtpreußiſche Armee nicht ſtark genug bleibt, die Ruſſen zu verhindern, Georgenburg oder Nowigrod oder Ortelsburg zu belagern und zu erobern. — Man kann und wird nicht in Abrede ſeyn,

daß es uns ganz ungemein ſchwer fallen würde, dieſe verloren gegangene Feſtung den Ruſſen wieder zu entreißen. Je weiter dieſe Feſtung gegen Morgen liegt; deſto ſchwieriger wird ihre Wiedereroberung ſeyn; und daraus folget unmittelbar, daß die Feſtungen, die wir bei Georgenburg und bei Nowigrod, beſonders unter den jetzigen Umſtänden bauen wollten, nicht für uns, ſondern für unſere Feinde erbauet werden würden, — weil ſie, wenn ſie einmal in den Händen der Ruſſen ſind, von uns, wegen der weiten Entfernung, nicht ſo leicht wieder erobert werden dürften. — Weit entfernt, Oſtpreußen durch dieſe weit vorliegenden Feſtungen zu erhalten, bereiten wir uns vielmehr den Verluſt dieſer Provinz auf alle Zeiten ſelbſt zu.

Wenn uns nun die Exiſtenz dieſer weit gegen Morgen liegenden Feſtungen ſchon alsdann ſchädlich werden kann, wenn auch ein Modelin, ein Lenczyce, ein Plawno, exiſtiren, um wie vielmehr würde ein Georgenburg, ein Nowigrod ſchädlich werden, wenn man dieſe erbauen wollte, ehe Modelin, Lenczyce und Plawno in ihrer ganzen Vollkommenheit daſtehen? — Jene Feſtungen am Pregel und am obern Narew erbauen zu wollen, ehe die Weichſel mit der Oder verbunden worden, iſt eine zu verwerfende — Idee. — Ich wenigſtens muß geſtehen, daß ich mich mit dieſer Idee nicht familiariſiren kann.

Ungeachtet ich alſo keinesweges dafür ſtimmen kann, daß jetzt ſchon Feſtungen in Oſtpreußen angelegt werden müßten; ſo kann ich doch auch der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche des Dafürhaltens ſind, daß für dieſe Provinz gar nichts geſchehen, man Alt- und Neu-Oſtpreußen beim Ausbruch eines Krieges mit Rußland ſogleich verlaſſen, und ſich auf die Weichſel zurückziehen müſſe. — Dieſe Meinung befolgen zu wollen, heißt den Geiſt der Einwohner dieſer Provinz, die größten Theils ſehr alte Unterthanen unſerer Könige ſind, auf immer von ſich entfernen; auf alle Revenuen dieſer Provinz Verzicht thun, und keine oſtpreußiſche Armee haben. — Dieß würden ſehr große Uebel ſeyn, denen wir vorzubeugen ſuchen müſſen, ohne uns in Befeſtigungen einzulaſſen,

deren Nachtheile ich oben auseinander zu ſetzen, bemühet geweſen bin. —

Einiges Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand hat mich auf folgende Gedanken geführt, die ich höhern Einſichten zur Prüfung vorlege:

1) Um, in Verbindung mit Pillau, Königsberg möglichſt zu decken, würden auf den Landungsplätzen ohnweit Palmnicken und am Curiſchen Haf, zwei modificirte Montalembertſche Thürme zu erbauen ſeyn, welche Thürme eine geringe Beſatzung erfordern, und einen Koſtenaufwand von höchſtens 60,000 Thalern erfordern dürften.

2) Um der Armee feſte Punkte zu verſchaffen, unter deren Protektion ſie ſich aus den Standquartieren verſammlen könnte; würden zwei permanente feſte Lager ſchon in Friedenszeiten zu erbauen ſeyn. — Das erſte dieſer Lager müßte bei Tapiau, Wehlau oder Friedland gewählt, und auf ſeinen beiden Flügeln mit zwei maſſiven, jedoch modifizirten Montalembertſchen Thürmen verſehen werden, welche letztere ſo anzulegen wären, daß ſie den innern Raum dieſes, auf allen Seiten geſchloſſenen Lagers beſtreichen, und als die Citadellen dieſes Lagers betrachtet werden könnten; ſo daß man nur dieſe beiden Thürme beſetzen dürfte, um doch beſtändig Meiſter von dem ganzen verſchanzten Raum zu bleiben.

Das zweite verſchanzte Lager würde in der Gegend von Rheine zu wählen ſeyn. — Wenn man die vielen in dieſer Gegend befindlichen Seen betrachtet; ſo dringt ſich die Idee von der Möglichkeit eines permanent verſchanzten Lagers gleichſam von ſelbſt auf. Es ſcheint nicht ſchwer zu ſeyn, alle dieſe Seen durch breite Kanäle mit einander zu verbinden. — Wenn man nun da, wo es nothwendig iſt, Verſchanzungen anlegt; ſo ſcheint es, daß man dieſem Lager nicht nur eine große Feſtigkeit geben, ſondern auch einen großen innern Raum gewinnen könne, der ſelbſt dazu dienen kann, alle zur Mobilmachung erfor-

derliche Pferde bei Zeiten aus dem ganzen Lande hier zuſammen zu ziehen, mithin den größten Theil der Armee in dieſem verſchanzten Lager mobil zu machen. — Auch können in dieſem Raume Magazine aller Art etablirt werden. Die Zuſammenziehung der leider zu weit vorwärts liegenden Truppen; das Einholen der Beurlaubten, Rekruten und zur Mobilmachung erforderlichen Knechte und Pferde, bleiben immer die Haupturſachen, welche die Anlegung dieſer beiden verſchanzten Lager anrathen dürften. — Ich begreife nicht, wie man ſonſten im Stande ſeyn wird, die in ſehr exponirten Standquartieren zerſtreuete oſtpreußiſche Armee zuſammen zu ziehen, und die erforderlichen Knechte und Pferde zuſammen zu treiben, ſie dem Feinde nicht alle einzeln überlaſſen zu müſſen. Alles dieſes muß einen ſichern Rendez-vous haben. — Dazu ſcheinen mir nun dieſe beiden vorgeſchlagenen Lager beſonders geeignet zu ſeyn. —

Ich glaube nicht, daß die Verſchanzungskoſten dieſer beiden Lager die Summe von 240,000 Thaler überſteigen würden; und ſo könnte man alſo, wenn dieſe Idee alle Prüfung aushalten ſollte, mit 300,000 Thalern dem Vertheidigungs-Syſtem in Oſtpreußen, wenigſtens in der jetzigen Lage der Dinge, einen feſten Fuß geben. — Dieſe verſchanzten Lager müſſen ſo eingerichtet werden, daß ſie auch mit kleinen Beſatzungen vertheidiget werden können; man muß ſie als Pivôts betrachten, um welche ſich die Bewegungen der Armee herumdrehen. — Die Armee muß ſie auf einige Zeit ihrem Schickſale überlaſſen können, um in irgend einer Gegend einen Hauptſtreich zu thun, ein Corps des Feindes zu ſchlagen, und dann wieder zu einem dieſer verſchanzten Lager zurück zu kommen. — Sie müſſen, dieſe verſchanzten Lager, alle Eigenſchaften einer Feſtung, ohne die Nachtheile der Feſtungen, haben. — Dazu gehört nun, daß die modifizirten Montalembertſchen Thürme mit Demolirungs-Minen verſehen werden müſſen, und daß ihre Vertheidigung Männern anvertrauet werde, in deren militairiſchem Lexicon das Wort: Uebergabe, nicht zu finden iſt; Männer, die von dem Geiſte beſeelt werden, der einſt den Vertheidiger von Alicante beſeelte; — einen Mann, der ſich lieber

unter den Ruinen des ihm anvertrauten Bergſchloſſes begraben ließ, als ſolches den Feinden ſeines Königs zu überliefern. —

Unerachtet ich nun glaube, daß Königsberg durch dieſe Mittel wenigſtens einige Zeit lang gedeckt werden kann; ſo halte ich doch dafür, daß dieſe Stadt aufhören müſſe, der oſtpreußiſche Waffenplatz zu ſeyn, zu welchem Graudenz eigentlich beſtimmt ſeyn würde.

Wir haben im Vorhergehenden geſehen, daß, während der Operationen in Böhmen, der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee nach Wien vordringt. — Dieſem Hauptſtreich, den Erzherzog von Oeſterreich in Wien ſelbſt aufzuſuchen, müſſen wir auf einer andern Seite zu unterſtützen wiſſen. Zu dieſem Zwecke dürften folgende Maaßregeln führen:

Nachdem man ſchon längſt, im tiefen Frieden, Anſtalten getroffen hat, alles, was uns an Königsberg feſſeln könnte, nach Danzig und nach Graudenz zu ſchaffen; nachdem alſo Königsberg zu dem Rang einer ordinären Land-Stadt herabgeſetzt worden iſt; ſo laſſen wir in Pillau, in den Montalembertſchen Thürmen an der Oſtſee, und am Curiſchen Haf, in Graudenz und Modelin ſtarke Beſatzungen, und ſetzen ein Corps von 15 — 20,000 Mann in die längſt präparirten verſchanzten Lager an der Aller und bei Rheine, und der übrige Theil der oſtpreußiſchen Armee marſchirt nach Südpreußen. Dieſe Armee bezieht ein Lager bei Lenczyce, dieſe Feſtung und die Bſzura vor der Front habend, und iſt zur eigentlichen Defenſive beſtimmt.

Die ſüdpreußiſche Armee, die Beſatzungen abgerechnet, marſchirt rechts ab, geht bei Coſel und bei Ratibor über die Oder, und dringt über Jägerndorff und Hof gegen Ollmütz vor.

Es iſt allerdings möglich, daß es auf dieſem Marſche zu blutigen Gefechten, vielleicht ſelbſt zur Schlacht, kömmt. — Es ſey mir erlaubt anzunehmen, daß wir ſie gewinnen.

Digitized by Google

Dieſe Invaſion gegen Ollmütz würde dadurch ungemein erleichtert werden, wenn zu gleicher Zeit von der ſchleſiſchen Armee, aus ihrer Stellung am Adler und bei Petersdorff, eine Invaſion gegen Brünn unternommen werden könnte. — Alsdann würden es die Oeſterreicher auf dem Wege zwiſchen Troppau und Ollmütz nicht einmal zur Schlacht kommen laſſen dürfen. — Die Armee bezieht ſodann in der Gegend von Ollmütz eine Stellung, in welcher ſie ſich verſchanzt; und aus welcher Stellung ſie ein Corps von 12 — 15,000 Mann zwiſchen der Morawa und Wag nach Presburg zu eben der Zeit detaſchirt, zu welcher der franzöſiſche General vor den Thoren Wiens erſcheint. — Dieß iſt allerdings eine kühne Operation; ſie iſt aber deshalb nicht unmöglich. — Die Art, wie ſie zu veranſtalten iſt, gehört nicht hieher, ſondern in den en détail bearbeiteten Operationsplan.

Glücken dieſe Operationen, ſo nöthigen wir Oeſterreich zum Frieden, und zur Abtretung von Königsgrätz, Joſephſtadt, Thereſienſtadt und des ganzen, auf dem rechten Ufer der Elbe gelegenen Theils von Böhmen. Wir erſtatten ihm nur Eger; und für die Lausnitz und den Theil von Sachſen„ der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, geben wir dem Churfürſten das Bayreuthiſche und Anſpachiſche hin, Dresden und der Königſtein bleiben in unſerm Beſitz.

Sollte ſich Rußland nach unſerm ehrenvollen und nützlichen Frieden mit Oeſterreich, nicht von ſelbſt zum Frieden bequemen; ſo ſind wir nun im Stande, ſeinen in Oſtpreußen befindlichen Armeen mit einer beträchtlichen Armee entgegen zu gehen, und zur Wiedereroberung von Oſtpreußen die nachdruckvollſten Maaßregeln zu ergreifen.

Glücken dieſe Operationen in Böhmen und an den Ufern der Donau nicht; ſo werden wir, wenn wir auch Feſtungen in Oſtpreußen erbauet haben ſollten, dennoch genöthiget ſeyn, unſere Armee aus dieſer Provinz abzurufen, und dieſe Feſtungen ihrem eigenen Schickſal zu überlaſſen, die, da wir ſchwerlich im Stande ſeyn werden, ſie zu rechter Zeit zu entſetzen, auch nach dem hartnäckig-

ſten Widerſtande eine Eroberung der Ruſſen werden müſſen. — Geſchieht dieß; ſo haben ſich die Ruſſen in Oſtpreußen feſtgeſetzt, und wir dem nordiſchen Koloß die Mittel ſelbſt zubereitet, bis an die Weichſel vorzuſchreiten.

Tritt der Fall ein, daß wir mit Rußland in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehen; ſo brauchen wir keine Feſtungen gegen dieſe Macht.

Es iſt alſo nur eine Alternative: Entweder ſind uns die Feſtungen in Oſtpreußen ſchädlich, oder wir brauchen ſie gar nicht.

Das Reſultat, welches ich aus allen dieſen Betrachtungen ziehe, beſteht in folgenden:

1) Vor der Hand braucht der preußiſche Staat keine weiteren Feſtungen zu bauen, als Plawno, Lenczyce und Modelin. Dieſe Feſtungen ſind bloß Defenſiv-Feſtungen; und ihre gegenſeitigen Verhältniſſe im Defenſiv-Kriege, ſind gehörig auseinander geſetzt worden. — Wenn mir ein Wunſch übrig bleibt; ſo iſt es die Reſtauration von Peitz; und in der Folge die Erbauung einer Feſtung in Oſtpreußen, und zwar bei Ortelsburg.

Ich rechne die Koſten, wenn der Bau von Modelin, Lenczyce, Plawno und Peitz, nebſt den Montalembertſchen Thürmen und verſchanzten Lagern in Oſtpreußen verurſachen würden, auf folgende Summen, worunter ich die, zum Unterbringen der Garniſon, zur Bäckerei und Magazinen aller Art, erforderlichen Gebäude mitrechne; die Dotirungskoſten aber nicht begreiſe. Nämlich

1) für Modelin eine Summe von	2,000,000	Thaler.
2) = Lenczyce . . .	1,600,000	—
3) = Plawno . . .	1,800,000	—
4) = Peitz . . .	1,600,000	—
5) Die beiden Thürme an der Oſtſee und am Curiſchen Haf .	60,000	—
6) Die beiden verſchanzten Lager an der Aller und bei Rheine	240,000	—
	7,300,000	Thaler.

Digitized by Google

Es ſcheint, daß wir mit Sicherheit darauf rechnen können, Oeſterreich und Rußland nach dem gegenwärtigen Krieg, an Geld und an Menſchen ſo erſchöpft zu wiſſen, daß dieſe Mächte, wenigſtens in den erſten 10 Jahren, keinen Krieg mit uns anfangen können.

Wenn man nun annimmt, daß dieſe vier Feſtungen, eine nach der andern, in 10 Jahren erbauet, und in Vertheidigungsſtand geſetzt ſeyn könnten; ſo würde jährlich auf dieſen Feſtungsbau, eine Summe von 730,000 Thalern verwendet werden müſſen.

2) Wenn die Zeit-Umſtände erfordern, Krieg zu führen; ſo müſſen wir mit unſeren Alliirten losbrechen, ehe Oeſterreich und Rußland ganz gerüſtet ſind. Wir müſſen Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Sachſen und ſelbſt Bayern terraſſiren, entwaffnen, und wie eigene Provinzen behandeln; den Krieg in Böhmen mit Nachdruck führen, und durch zwei feuervolle Invaſionen von der Abend- und von der Nordſeite her, bis vor Wien dringen, den Erzherzog von Oeſterreich zum Frieden und zur Abtretung alles Landes auf dem rechten Ufer der Elbe nöthigen, und uns dadurch eine militairiſche Grenze und Provinzen erobern, welche uns indeſſen für den Verluſt eines Theils von Oſtpreußen, oder ſelbſt von ganz Oſtpreußen entſchädigen, zu deſſen Wiedereroberung wir ſchreiten, wenn jene großen Zwecke erreicht ſind. — Hat nun der Staat auf dieſe Art diejenige Form erhalten, welche er haben muß, wenn er ein militairiſcher Staat, ſeine Dauer auf Jahrhunderte hinaus, geſichert ſeyn ſoll; — alsdann erſt müſſen wir in Ober-Schleſien und auf der ſüdpreußiſchen Grenze Offenſiv-Feſtungen anlegen. — Ich denke, daß alsdann die Punkte auf dem Wettſtein-Kämmel, wo ein bloßes Fort erforderlich ſeyn würde, bei Ellguth, bei Weſſola, bei Podzqce eine, die Offenſive begünſtigende Lage haben würden.

Exiſtiren einmal dieſe Feſtungen; ſo iſt unſer erſter Offenſiv-Schritt von Königsgrätz und von Ellguth aus auf Ollmütz und Brünn, und dann, dann erſt fliegt der ſiegreiche Adler über die Karpathen, dann erſt führen wir

Digitized by Google

den Krieg an der Donau und in Ungarn, und nöthigen die Oeſterreicher, das Sendomirſche und ihr Ober-Schleſien uns abzutreten. —

Dieß ſind freilich Zwecke, die wir nicht in dem kurzen Zeitraum von 20 oder 30 Jahren erreichen zu können uns vorſtellen müſſen. — Es werden dieſelbe das Reſultat der Anſtrengungen eines halben, ja eines ganzen Jahrhunderts ſeyn. — Sie zu erreichen, — das muß der große Plan unſerer Politik ſeyn, den wir beſtändig vor den Augen haben, und bei all unſern Verhandlungen und Bündniſſen, zur Grundlage nehmen müſſen. Wir müſſen keine Kriege führen, die uns von dieſem Plane entfernen; weder gegen Abend, noch weniger gegen Morgen uns ausdehnen wollen. — Wir müſſen nie wieder gegen Frankreich auftreten; weil man ohnedieß Meinungen nicht mit dem Schwerdte und mit Kanonen beſiegt, und weil es jetzt auch nicht mehr auf Beſiegung dieſer Meinungen, ſondern auf Handels-Vortheile ankömmt, welche der unerſättliche Pitt allein an ſich reißen will. — Wir müſſen Rußlands Freundſchaft zu menagiren ſuchen; Oeſterreich aber einen ewigen Haß ſchwören, und alle unſere Maaßregeln ſo treffen, daß wir, bei dem nächſten Kriege mit dieſer Macht, ihr zuvorkommen, und durch die Eroberung der böhmiſchen Feſtungen, die Grundlage zu dieſem großen Entwurfe legen. — Es müſſen keine Koſten geſpart werden, um richtige Pläne dieſer Feſtungen zu erhalten. — Schon hat ein thätiger und einſichtsvoller Mann, durch ein glückliches Wageſtück, den Plan von Joſephſtadt uns zu verſchaffen gewußt. — Dabei muß es nicht ſein Bewenden haben; wir müſſen uns die angeſtrengteſte und ununterbrochenſte Mühe geben, auch von Königsgrätz und Thereſienſtadt Pläne zu erhalten; überhaupt das Nachrichten-Fach wieder, wie unter Friedrich dem Großen, und wo möglich noch auf einen beſſern Fuß organiſiren. —

Es iſt nicht genug, wenn unſere Armeen die größtmögliche Exerzier- und Manöverfähigkeit, das Artillerie- und Proviantfuhrweſen die größtmögliche Mobilität haben; das ſind nur die erſten Elemente des Krieges; man muß höher herauf ſteigen; — wir müſſen beſonders auch

das Lokale kennen, auf welchem wir dieſe Kräfte zur Auflöſung der ſchwierigſten Probleme gebrauchen müſſen. — Sonſt haben wir bloß ein ſchneidendes Meſſer in der Hand, deſſen Schärfe wir nicht gehörig zu benutzen verſtehen würden. — Nicht nur unſere eigenen Provinzen müſſen wir auf das genaueſte kennen; auch angelegen müſſen wir es uns ſeyn laſſen, von allen feindlichen Provinzen, die uns umgeben, die genaueſten Notizen zu erlangen. — Wir müſſen Officiere, unter mancherlei höchſtſcheinbaren Vorwänden, in dieſe Provinzen Reiſen unternehmen laſſen, auf welchen dieſe Notizen mit Vorſicht eingeſammlet werden können; — wir müſſen Officiere nach den böhmiſchen — nach den ungariſchen Bädern, z. B. nach Trentshin reiſen, und ihren Rückweg über Presburg, Wien nach Ollmütz nehmen laſſen, und die auf dieſe Reiſen verwendeten Summen nicht für verſchwendet halten. — Wir müſſen unſern Geſandtſchaftspoſten in Petersburg, in Wien, in Paris, in London u. ſ. w. Officiere beifügen, welche einſt zu den höhern Poſten der Armee beſtimmt ſind, und während des Aufenthalts an dieſen Höfen, ſich angelegen ſeyn laſſen, den Charakter derjenigen zu ſtudiren, welche an die Spitze der feindlichen und alliirten Armeen geſtellt werden dürften. — Nur auf dieſe Art werden wir uns auf eine wahrhaft zweckmäßige Art zum Kriege rüſten, und, wenn denn das, von Menſchenblut und Geld ſich nährende Ungeheuer, der Krieg, wüthen muß, mit einer Kraft auftreten, die unſere Feinde in Verwirrung bringen wird. — Nur auf dieſe Art werden wir Männer zum Dienſte des Staates erziehen, und bei allen den Armeen anſtellen können, durch welche wir dem Feinde tödtliche Streiche, gleich beim Anfange der Campagne, verſetzen müſſen. —

Nur auf dieſe Art werden wir Männer bilden, die mit Entſchloſſenheit und Kühnheit zu handeln im Stande ſind. — Unwiſſenheit und Unbekanntſchaft mit allen dieſen Erforderniſſen führen entweder zur zügelloſeſten Tollkühnheit, oder ſchwankendſten Unentſchloſſenheit, und zur Timidität; beide untergraben die Throne der Könige, und ſchleudern Staaten an den Rand des Unterganges. —

Digitized by Google

Dieſe Betrachtungen ſind die Frucht des Nachdenkens mehrerer Jahre; ich lege ſie Ewr. Königl. Majeſtät ehrfurchtsvoll zu Füßen. — Möchten Allerhöchſt-Dieſelben darin den Ausdruck derjenigen Empfindungen und Geſinnungen wahrnehmen, welche Dankbarkeit für die Wohlthaten, womit Ewr. Königl. Majeſtät mich überhäuft haben, und tiefe Ehrfurcht für die erhabenen Tugenden mir einflößen, womit Ewr. Königl. Majeſtät den Thron zieren, und die Herzen aller redlichen Männer an ſich feſſeln.

Digitized by Google

Beilagen

zu

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes

der Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Digitized by Google

Erſte Beilage.

Einige Bemerkungen

über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten, in Bezug auf die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie.

(Januar 1801.)

Wenn in dem Frieden, der dieſen blutigen Krieg endiget, es entſchieden wird, daß das linke Rhein-Ufer von Deutſchland abgeriſſen, und Frankreich einverleibt werden ſoll; ſo wird den Churfürſten von Cöln, von Trier und von Maynz der größte Theil ihrer Länder entriſſen, und dieſe Fürſten hören auf, das zu ſeyn, was ſie bisher waren, — Fürſten von Bedeutung in dem deutſchen Fürſten-Verein. Die deutſche Conſtitution erleidet dadurch einen gewaltigen Stoß, deſſen Erſchütterung ihre gänzliche Auflöſung bald genug herbei führen wird. — Dieſer Zerfall, dieſe Auflöſung einer Conſtitution, die ſeit Carls des IVten Zeiten den deutſchen Staats-Körper zuſammengehalten hat, muß nothwendig große politiſche Ereigniſſe erzeugen, und zur völligen Anarchie führen, wenn nicht bei Zeiten an einer neuen Conſtitution Deutſchlands gearbeitet wird, mit welcher die größeren Mächte, bei dem eintretenden Zeitpunkte, hervortreten, und ihre Ausführung verlangen müſſen. — Ich glaube nicht, daß man Deutſchland eben das Schickſal vorbereiten müſſe, das man einſt Polen zubereitet hat; vielmehr halte ich dafür, daß der Genius

der Menſchheit von uns verlangen könne, den Uebergang von der zerfallenden Conſtitution zu der neu zu erbauenden ſo einzurichten, daß kein Blut vergoſſen werde, und keine Verheerungen ſtatt finden. — Je größer die Mäßigung iſt, mit der man dabei zu Werke geht; je mehr man dem Geiſte der Zeit, der alle Dinge vorbereitet, ſie alle zur Reife bringt, gemäß handelt; deſto gewiſſer wird man dieſen Zweck erreichen, wozu beſonders auch gehöret, daß man das Intereſſe zweier Mächte, Rußland und Oeſterreich, auf eine Art befördere, wodurch Deutſchland nicht leidet. — Der Haupt-Grundſatz, den man bei dieſem Zwecke nicht aus den Augen verlieren darf, iſt: kein erbliches Eigenthum anzutaſten; und da Entſchädigungen ſtatt finden müſſen, ſich bloß an die katholiſche hohe Geiſtlichkeit zu halten, die kein eigentliches erbliches Eigenthum beſitzt, — die katholiſche hohe Geiſtlichkeit, auf deren politiſche Vernichtung der Geiſt der Zeit ſchon längſt mit Macht hingearbeitet hat. —

Ueber dieſe Entſchädigungen habe ich meine Bemerkungen, in den folgenden Blättern, niedergeſchrieben. Dieſe Bemerkungen beruhen auf den Grundſätzen, auf welche man, beim Entwurf der militairiſchen Grenze eines Staates, Rückſicht nehmen muß; ſie beruhen ferner auf der Nothwendigkeit, in welcher ſich Preußen befindet, die jetzige Kriſis zu benutzen, ſeinen Grenzen eine beſſere militairiſche Form und den erforderlichen Zuſammenhang zu geben, damit auf dieſe Baſis ein großes militairiſch-politiſches Syſtem gebauet werden könne, ein Syſtem, welches als ein politiſches Teſtament in dem Reichs-Archive niedergelegt, den nachfolgenden Königen bei allen Verhandlungen und Kriegen zur Richtſchnur dienen müßte, und von dem ſie ſich nie entfernen dürften. Wir wollen alſo zuerſt den Militair-Staat vollſtändig ausbilden. Auf ihn kann dann der Induſtrie- und Handlungsſtaat deſto zuverläſſiger geimpft werden.

Es ſind einige der Meinung: eine Vergrößerung der Markgrafthümer Anſpach und Bayreuth ſey für die preußiſche Monarchie vortheilhaft, weil ſie dadurch einen feſten Fuß in dem ſüdlichen Deutſchland gewönne, die deutſchen Fürſten an ihr Intereſſe feſſele, mithin von dem öſterreichiſchen Intereſſe trenne, beſonders Bayern an

Digitized by Google

ſich anſchließe, und dadurch ſich in den Stand ſetze, Oeſterreich auf zwei Punkten angreifen zu können, die Preußen, bei Anwendung der gehörigen Kraft, am ſchnellſten zur Eroberung von Böhmen führen könne. Man verſteht unter dieſen zwei Angriffspunkten die Operation auf Eger u. ſ. w. und die Operation durch Bayern nach dem Inn, in das Herz von Oeſterreich.

Dieß ſind allerdings wichtige und große Zwecke. Sie können aber auch erreicht werden, ohne, daß wir uns in Franken vergrößern dürfen, wie ich ſogleich beweiſen werde.

Um die Frage zu entſcheiden: Iſt eine Vergrößerung der Markgrafthümer Bayreuth und Anſpach der preußiſchen Monarchie nützlich, und iſt dieſelbe von ſo entſcheidenden Vorzügen begleitet, daß man ſie vor allen andern Vergrößerungen wünſchen muß? — Um dieſe Frage zu entſcheiden; muß man auf die politiſchen Verbindungen ſehen, in welche wir uns einlaſſen können. — Es finden zwei Hauptfälle ſtatt: Entweder iſt Preußen mit Frankreich gegen Oeſterreich alliirt; oder es iſt Preußen mit England und Oeſterreich gegen Frankreich alliirt. — Im erſten Falle erſcheint eine franzöſiſche Armee an den Ufern der Donau und des Mayns; ihr werden die heſſiſchen und bayriſchen Truppen einverleibt, weil der Churfürſt von Bayern ſein wahres Intereſſe, ſich an Preußen und Frankreich, und nicht an Oeſterreich anzuſchließen, endlich wohl einmal begreifen wird. — In dieſem erſten Falle iſt es keine Frage, daß die eben erwähnte alliirte Armee, wenn ſie die gehörige Stärke hat, nicht im Stande ſeyn ſollte, durch Bayern in das Herz von Oeſterreich, und über Eger in das Herz von Böhmen einzudringen, und alle diejenigen Operationen auf das nachdrücklichſte zu unterſtützen, welche die preußiſchen Armeen auf andere Punkte der öſterreichiſchen Staaten unternehmen können. — Es wird in dieſem Falle nicht einmal nöthig ſeyn, daß preußiſche Truppen zu dieſer alliirten Armee ſtoßen; vielmehr iſt es vortheilhafter, die ganze preußiſche Armee auf diejenigen Haupt-Operationen zu verwenden, welche von ihr allein ausgeführet werden müſſen, wenn der große Zweck des Krieges erreicht werden ſoll.

Digitized by Google

In dieſem Falle, und nach dieſem mit wenigen Worten angegebenen Operationsplan, erreichen wir eben die Abſichten, bei der jetzigen Größe der beiden Markgrafthümer, die wir bei einer Vergrößerung derſelben erreichen würden, weil es hier nicht auf unſere Lokal-Mitwirkung (um mich ſo auszudrücken), ſondern auf die Stärke der franzöſiſchen, oder überhaupt der alliirten Armee ankömmt, die, vermöge des mit Frankreich verabredeten Operationsplans, an den Ufern der Donau und des Mayns mit der größtmöglichen Operations-Fähigkeit auftritt, — wozu freilich die Mitwirkung einer franzöſiſchen Armee in Italien, als eine Conditio sine qua non, gehöret. — Je mehr ſich Frankreich in Italien vergrößert hat, und noch vergrößern wird; deſto vortheilhafter iſt Preußen die Allianz mit Frankreich. Wie iſt es möglich, dieſe Wahrheit zu verkennen?

Findet der zweite Fall ſtatt, der Fall: Preußen iſt mit England und Oeſterreich gegen Frankreich alliirt; ſo treten eben die Verhältniſſe, welche in dem ſiebenjährigen Kriege ſtatt gefunden haben, — in einem noch größern Grade des Nachtheils gegen uns, ein, weil Frankreich vom Rhein und der Yſſel aus, gegen die Weſer operiren kann.

Wir müſſen in dieſem Falle eine Armee an der Werra und Weſer aufſtellen, und den Gedanken, Oeſterreich in Bayern zu Hülfe zu eilen, wahrlich ganz aufgeben, weil wir an der Werra und Weſer alle Hände voll zu thun haben werden. — Wenn wir auch im Stande geweſen ſeyn ſollten, die Markgrafthümer Bayreuth und Anſpach zu einem ſo hohen Grade zu vergrößern, daß in denſelben eine ſelbſtſtändige Armee von 30,000 Mann unterhalten werden könnte; ſo würden wir doch, gleich beim Ausbruch des Krieges genöthiget ſeyn, dieſe 30,000 Mann ſtarke Armee aus dieſen Markgrafthümern heraus zu ziehen, und ihr Stellungen bei Plauen, Saalfeld, Schmalkalden u. ſ. w., anzuweiſen, weil dieſe beiden Fürſtenthümer von Maynz aus im Rücken genommen, von dem Thüringer Walde, alſo von Ober-Sachſen, mithin auch von der Elbe und vom Mutterlande abgeſchnitten werden können. — Dieß würde unſtreitig die erſte Operation ſeyn, welche die franzöſiſchen Armeen unternehmen dürften. Da-

durch trennen ſie unſere anſpach = bayreuthiſche Armee von unſerer weſtphäliſchen Armee.

Den Fall, in welchem wir mit England gegen Oeſterreich alliirt wären, in welchem Falle wieder die Allianz Oeſterreichs und Frankreichs eintritt, will ich nur mit wenigen Worten erwähnen. Unſere fränkiſchen Fürſtenthümer werden dann von Eger und von Maynz aus im Rücken genommen. — Wollten wir unſerer bayreuthiſchen Armee zu Hülfe eilen; ſo würden wir uns in der Lausnitz, in Schleſien, in Südpreußen ſchwächen, das Herz des Staates entblößen, uns noch weiter auseinander ziehen, als wir es leider ſchon ſind, den Beſitz von Bayreuth und Anſpach nur auf eine geringe Zeit friſten, und am Ende dennoch nicht im Stande ſeyn, die großen Abſichten zu erreichen, welche wir uns durch eine Vergrößerung dieſer Markgrafthümer, — von blendenden Hoffnungen getäuſcht, — verſprechen.

Die Lage der Markgrafthümer hat keinesweges Aehnlichkeit mit der Lage eines vorgeſchobenen Bollwerks, an welchem der Feind nicht vorbeigehen kann, ohne es anzugreifen, wenn er ſeine Attake auf die Haupt = Feſtung ausführen will. — Ein Bollwerk muß mit der Haupt = Feſtung einen feſten, nicht zu zertrennenden Zuſammenhang haben, nie von ihr abgeſchnitten werden können. — In dieſem Falle befinden ſich die Markgrafthümer keinesweges. — Wenn eine öſterreichiſche Armee von Eger nach dem Gebirge vorgeht, welches ſeine Gewäſſer nach der Elbe abſchickt; wenn eine franzöſiſche Armee von Maynz über Fulda nach dem Thüringer Walde vordringt; ſo ſind, wie ich bereits geſagt, die Markgrafthümer von dem Mutterlande abgeſchnitten. — Ihre Lage gleicht alſo nicht der Lage eines Bollwerks, ſondern vielmehr der Lage einer weit vor das Glacis mit großer Unvorſichtigkeit hinausgeſchobenen, im Rücken offenen Fleſche, die en Revers genommen werden kann.

Dieſe Gründe nöthigen mich, der Meinung derjenigen nicht beipflichten zu können, welche glauben, daß die jetzigen politiſchen Conjuncturen dazu benutzt werden müßten, den Staat auf der Seite von Bayreuth und Anſpach ſo anſehnlich zu vergrößern, daß in dieſem Lande eine ſelbſtſtändige Armee von 30,000 Mann unterhalten werden

Digitized by Google

könnte. — Wenn wir dieſe Markgrafthümer *jetzt* vergrößern können; ſo muß es in der Abſicht geſchehen, ſie gegen Provinzen umzutauſchen, welche uns näher, alſo vortheilhafter liegen, Provinzen, welche das Herz des Staates befeſtigen, indem ſie daſſelbe mit einem Küraß umgeben, der demſelben fehlt.

Hätte ich einen Vorſchlag zu machen; er würde folgender ſeyn: — die jetzigen Zeit-Umſtände dazu zu benutzen, die Hochſtifter Bamberg, Würzburg und Eichſtädt zum Vortheil von Preußen, zur Entſchädigung ſeines Verluſtes auf dem linken Rheinufer, zu ſäkulariſiren; ſie den Markgrafthümern Bayreuth und Anſpach einzuverleiben, und ſie ſodann mit den ſächſiſchen Antheilen an der Nieder- und Ober-Lausnitz, und desjenigen Theils des Meißner Kreiſes, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt, umzutauſchen.

Der Bevölkerungs-Zuſtand dieſer Provinzen, alſo der ſtatiſtiſche Maaßſtab ihrer Vergleichung iſt folgender:

Das Hochſtift Würzburg hat .	250,000	Einwohner
„ „ Bamberg „ .	156,000	—
„ „ Eichſtädt „ .	36,000	—
die Markgrafthümer Anſpach und Bayreuth	325,000	—
Zuſammen	767,000	Einwohner.

Die ſächſiſche Niederlausnitz enthält	113,000	Einwohner
die obere Lausnitz . .	340,000	—
Zuſammen	453,000	Einwohner.

Demnach würde der Kurfürſt von Sachſen, für den, auf dem rechten Elbe-Ufer liegenden Theil des meißniſchen Kreiſes, eine Entſchädigung von

314,000 Einwohner

erhalten, welches mehr iſt, als er verlangen kann, da der *ganze* meißniſche Kreis nur

289,318 Einwohner

enthält.

(Dieſe Nachrichten ſind theils aus den ſtatiſtiſchen Tabellen des Freiherrn S—g. Leipzig 1785 — 1786; theils

Digitized by Google

aus der eben ſo bekannten ſtatiſtiſchen Ueberſicht 1786 genommen.)

In einem, in vorigen Jahren bearbeiteten, und Sr. Majeſtät dem Könige allerunterthänigſt zu Füßen gelegten Aufſatze, habe ich Betrachtungen über unſere Grenzen in Oſt-Preußen und in Schleſien angeſtellt, und zu beweiſen geſucht, daß dem preußiſchen Staate keine andere Acquiſition eine Dauer auf Jahrhunderte hin verſichern könne, als die Acquiſition der beiden ſächſiſchen Lausnitzen, und ſelbſt desjenigen Theils von Böhmen, welcher auf dem rechten Elbe-Ufer liegt; ich habe zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Feſtungen Joſephſtadt und Thereſienſtadt, Namen, welche unſere ärgſten Feinde trugen, auf unſer Vertheidigungsſyſtem den allergefährlichſten Einfluß haben, und daß das Herz des Staates nie gedeckt werden könne, wenn wir nicht Meiſter von dieſen Feſtungen ſind.

Dieſe Acquiſition iſt allerdings mit den größten Schwierigkeiten verknüpft; ſie iſt aber auch die einzigſte, die der Monarchie wahrhaft große Vortheile gewähren kann, indem ſie Schleſien mit den Marken, und dieſe, wenn die Grenze gehörig gezogen wird, mit dem Magdeburgiſchen verbindet.

Große Entwürfe und Abſichten, welche das Schickſal der Monarchie auf Jahrhunderte hinaus beſtimmen, können nur nach und nach, und durch außerordentliche Anſtrengungen, und dann erreicht werden, wenn man, bei allen Ereigniſſen, ſeinem Plane mit der größten Stätigkeit getreu bleibt.

Auf einmal läßt ſich dieſer große Entwurf nicht erfüllen, man muß dieſe Abſicht nach und nach, durch wohl kalkulirte Schritte, zu erreichen ſuchen; es ſey denn, daß außerordentlich günſtige Zeitumſtände eintreten ſollten, die dann mit Genie und Kühnheit benutzt, früher zum Zwecke führen *).

---

*) „Als ich dieſe Bemerkungen nieder ſchrieb, konnte ich „nicht wiſſen, daß vier Jahre ſpäter Ereigniſſe eintreten

Der erſte Schritt würde ſeyn, die Säkulariſirung der Hochſtifter Bamberg, Würzburg, Eichſtädt. —

Der zweite Schritt: die Umtauſchung derſelben und der Markgrafthümer gegen die ſächſiſchen Lausnitzen *), und denjenigen Theil des meißniſchen Kreiſes, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt.

Der dritte Schritt: wenn wir glückliche Ereigniſſe ſo benutzen, daß uns Oeſterreich diejenige Grenze zugeſtände, welche man von der Tafel-Fichte, über den Kamm des Gebirges, Reichenberg rechts, Gabel links laſſend, bis nach Teſchen an der Elbe ziehen kann, und wodurch das Friedländiſche und Rumburgiſche uns zufallen würden.

Dieſer Schritt würde äußerſt wichtig ſeyn, und uns die Bahn zur Ausführung des großen Entwurfs, nämlich: Herr vom rechten Elb-Ufer — und von den am linken Elb-Ufer liegenden beiden Feſtungen zu werden, eröfnen. — Da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir dieſe Acquiſition anders als nach einem blutigen Kriege machen; ſo habe ich die Grenze, zu welcher wir vorrücken wollen, mit rother, d. h. mit der Farbe des Blutes angedeutet. Die künftige Wohlfahrt der Völker kann nur mit dem Blute der Völker erkauft werden.

„würden, die wir benutzen konnten, dieſen Entwurf plötzlich zur Reife zu bringen. Ich verſtehe darunter die Ereigniſſe im Auguſt, September, October 1805. Mein Herz blutet, wenn ich daran denke.“

*) „Bekanntlich ſind die Lausnitzen, wenigſtens die ſächſiſche, böhmiſche Lehen, fallen alſo an dieſe Krone zurück, wenn das jetzige Kurhaus oder die Albertiniſche Linie ausſtirbt. Alsdann wird der ſächſiſche Zoll in Beeskow und Storkow — ein böhmiſcher Zoll; — der ſächſiſche Oder-Zoll bei Fürſtenberg, — ein böhmiſcher Zoll! — Wer hindert alsdann den Beherrſcher des Königreichs Böhmen, irgendwo in der Lausnitz eine Feſtung ſo anzulegen, daß uns die Communication mit Schleſien abgeſchnitten wird? — Wer kann hier noch wählen, wenn vom Beſitze der Markgrafthümer Bayreuth und Anſpach, und den Lausnitzen die Rede iſt?“ —

Ein minder wichtiges, jedoch auch hieher gehöriges Arrondiſſement wäre die Herſtellung der alten ſchleſiſchen Landesgrenze auf dem Rieſen=Gebirge. Bekanntlich geht dieſelbe jetzt von den Quellen der Milmitz=Bach, auf dem Kamm des Gebirges bis an die weiße Wieſe; da ſie eigentlich am Mummel=Fluſſe herauf nach der weißen Wieſe laufen ſollte. Es würde, um das, was ich hier ſage, gehörig zu erläutern, erforderlich ſeyn, eine eigene Karte zu zeichnen, weil dieſe Grenze, wie ſie geht, und wie ſie gehen ſollte, auf keiner geſtochenen Karte genau genug angezeigt iſt.

Ein drittes äußerſt vortheilhaftes Arrondiſſement würde in Ober=Schleſien, von der mittäglichen Grenze der Grafſchaft Glatz über Alt=Stadt, Goldenſtein, nach unſerer Angrenzung bei Jägerndorff zu erwünſchen ſeyn. — Dieſe beiden letzteren Arrondiſſements=Gegenſtände erfordern eine eigene Auseinanderſetzung, weil mich dieſe hier zu weit von dem Haupt=Gegenſtande ab, in ein zu großes Detail führen würde. —

Das vierte Arrondiſſement würde ſeyn, wenn wir von Niemirow in Neu=Oſt=Preußen, unſere Grenze bis in die Gegend von Modray und Domonice, und von dieſer Gegend am linken Ufer des Wieprz=Fluſſes herunter bis an die Weichſel führen könnten. — Es iſt für mich ein ſehr beunruhigender Gedanke, die Oeſterreicher mit dieſer hervorragenden Spitze, in der Entfernung von 30 bis 40 Meilen von der Oſtſee zu wiſſen! ! ! — Mit einem ſehr ſchmerzhaften Gefühl muß man auf alle dieſe Grenzen hinblicken. Ueberall iſt der Nachtheil auf unſerer, der Vortheil auf der feindlichen Seite.

Wenden wir uns gegen Abend; ſo erblicken wir eine weit ausgedehnte Grenze, die nicht befeſtiget iſt, und, außer Magdeburg, keinen Anſtützungspunkt hat. — Wenn Frankreichs Grenze der Rhein bleibt; ſo werden alle die Kriege, in welche wir mit Frankreich verwickelt werden, wenn unglückliche Conjuncturen uns Englands Allianz aufdrängen, und dieſe arroganten Gewürzkrämer es nöthig finden, wegen ihrer indiſchen Beſitzungen, deren Produk=

Digitized by Google

te, wir ſo theuer bezahlen müſſen, auf deutſchem Grund und Boden, mit Strömen deutſchen Blutes, und einigen wenigen engliſchen Schillingen, ihre Streitigkeiten mit dem rivaliſirenden Frankreich zu ſchlichten; ſo werden, ſage ich, alle dieſe Kriege auf dem Kriegsſchauplatz zwiſchen dem Rhein und der Weſer geführet werden. — Dieſer Kriegsſchauplatz muß alſo militairiſch eingerichtet, d. h. es müſſen Feſtungen erbauet werden, oder, wir ſetzen uns der Gefahr aus, nach einer verlornen Schlacht, bis unter die Kanonen von Magdeburg zurückgedrängt zu werden. — Es iſt vergebliche Mühe, ſich dieſe Gefahr unter den Umſtänden, die hier vorausgeſetzt werden, wegphiloſophiren zu wollen. Dieſe Gefahr exiſtiret einmal in rerum natura, und ſie wird uns fürchterlich treffen, wenn wir ihr nicht bei Zeiten entgegen arbeiten. — Um nicht zu den Schwarzſehern gerechnet zu werden; will ich Magdeburgs Lage und Beſchaffenheit hier nicht beleuchten, das Gemälde von der militairiſchen Lage der Dinge in Weſtphalen nicht ausmalen; — ich glaube, ſchon genug geſagt zu haben *).

Wenn das abendländiſche Deutſchland eine militairiſche Form bekommen ſoll, und ich denke, dieſe Form muß es bekommen, — dafern wir Frankreich eine Barriere entgegen ſetzen wollen; — ſo müſſen Feſtungen angelegt werden, welche die Weſer und Werra mit der mittlern Elbe, d. h. mit dem Königſtein in Verbindung ſetzen. Wir müſſen wenigſtens eine Feſtung in dem Gebirge haben, welches das nördliche Deutſchland von dem ſüdlichen, oder das Elbthal von dem Werra- und Weſer-Thal trennt. — Eine Feſtung muß an dem Zuſammenfluß der Werra und der Fulda liegen; — die andern Feſtungen an der Weſer müſſen Hameln, Minden, Bremen ſeyn. — Ich gebe dieſe Punkte nur im Großen an, weil es auf detail-

*) „Dieſe Worte ſind in der erſten Hälfte des Januars 1801 „geſchrieben worden. Es kann gerichtlich erwieſen werden."

lirtere Beſtimmungen noch gar nicht ankömmt, welches auch die Urſache iſt, warum ich hier noch von keiner zweiten Reihe Feſtungen, von keinen Central-Feſtungen rede. Magdeburg muß dazu adaptirt werden.

Noch früher, ehe dieſer Entwurf zur Befeſtigung des abendländiſchen Deutſchlands ausgearbeitet wird, und zu ſeiner Ausführung geſchritten werden kann; muß eine weit wichtigere Angelegenheit bearbeitet werden. —

Alle Fürſten des abendländiſchen Deutſchlands, nämlich der Kurfürſt von Sachſen, die Herzoge von Sachſen, die Herzoge von Mecklenburg, der Herzog von Braunſchweig, ſämmtliche Landgrafen von Heſſen, der Kurfürſt von Hannover, (— welches zwar ein braunſchweigiſcher Prinz, aber nie ein König von England ſeyn müßte und dürfte —) ſchließen eine Union mit dem Könige von Preußen. Alle dieſe Fürſten unterhalten eine ihren Staats-Kräften angemeſſene militairiſche Macht, die ganz auf preußiſchen Fuß organiſirt, und deren geborner Feld-Marſchall der König von Preußen, in eben dem Sinne und mit eben der Gewalt iſt, wie in dem ſüdlichen Deutſchland, der erſte kreisausſchreibende Fürſt Feld-Marſchall des Kreiſes iſt. — Alle dieſe kleineren Staaten bilden alſo einen großen Staat, deſſen erbliches Haupt der König von Preußen iſt. — Alle Bande, alle Feſſeln, womit dieſe Fürſten an dem öſterreichiſchen Hof angeſchmiedet waren, werden zerbrochen. (Der König von Preußen wird als Erb-Kaiſer des nördlichen Deutſchlands auf dem großen Reichstage zu Braunſchweig proclamirt). — Die Stadt Braunſchweig vereiniget in ſich dasjenige, was bisher das Kammergericht in Wetzlar, der Reichstag in Regensburg, der Reichshofrath in Wien geweſen ſind. — Es wird daran gearbeitet, daß der künftige Kurfürſt von Sachſen ein Proteſtant iſt. — Das Eichsfeld, die Hochſtifter Münſter, Bamberg, Würzburg und Eichſtädt werden zum Vortheil von Preußen, um daſſelbe wegen ſeines Verluſtes auf dem linken Rheinufer zu entſchädigen, ſäkulariſiret; letztere drei Hochſtifter den Markgrafthümern einverleibt, und gegen die Lausnitzen, auf die bereits oben erwähnte Art, umgetauſcht. Das Hochſtift Hildesheim fällt an den Herzog von Braunſchweig;

Digitized by Google

das Hochſtift Fulda an den Landgrafen von Heſſen-Caſſel; die maynziſchen Beſitzungen im Speſſart an den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt; Frizlar, Montebauer und dergleichen maynziſche und trierſche Aemter ebenfalls an den Landgrafen von Heſſen-Caſſel. — Die drei geiſtlichen Kurfürſten hören auf; überhaupt verſchwindet der Name, Kurfürſt, weil die Wahl eines Kaiſers nicht mehr ſtatt findet. — Alle Fürſten des deutſchen Reichs erhalten den Namen von Herzogen, Landgrafen und Markgrafen. — Die Reichsſtädte bleiben in ihren jetzigen Verhältniſſen, weil ihre Verfaſſung der preußiſchen Militair-Verfaſſung günſtig iſt; hievon ſind jedoch ausgeſchloſſen, Bremen, Hamburg und Lübeck, welche dem Könige von Preußen zufallen *). — Ein däniſcher Prinz wird Herzog von Hollſtein; ein ſchwediſcher, Herzog von Schwediſch-Pommern; Eutin fällt an Hollſtein. Beide Herzoge gehören zur großen norddeutſchen Unión, und es iſt ein Reichsgeſetz, daß keiner dieſer deutſchen Fürſten zugleich König eines, außer Deutſchland liegenden Landes ſeyn könne, der König von Preußen ausgenommen, deſſen Staaten alle nunmehr, nach dieſer neuen Geographie zu Deutſchland gehören.

Alle Ritter-Cantone, dieſe erbärmlichen Ueberreſte des Zeitalters der Raubſucht und des Fauſtrechts, hören auf, und dieſe kleinen Tyrannen werden Vaſallen der Fürſten, in deren Gebiet ſie liegen. Eben ſo geht der deutſche Orden ein, und das Mergentheimiſche wird den Fürſten von Hohenlohe zugetheilt **).

Die übrigen deutſchen Fürſten, nämlich der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, der Kurfürſt von Bayern, mögen fernerhin den Erzherzog von Oeſterreich als ihren Kaiſer verehren; ihr Reichs-Kammergericht und ihren Reichstag zu Regensburg, ihren Reichshofrath aber zu Wien haben; das iſt aber auch alles, was dem öſterreichiſchen Hauſe von der Kaiſerwürde verbleiben kann.

---

*) „Dieſe Anſicht änderte ich in der Folge, als ich den Handel dieſer Städte näher hatte kennen lernen.“

**) „Es hat ihnen ohnedieß ehemals gehört. Ein Graf von Hohenlohe hat es dem deutſchen Orden geſchenkt.“

Digitized by

Es muß von Bayern nichts an ſich reißen dürfen; vielmehr müſſen der Kurfürſt von Bayern, der Herzog von Würtemberg, und der Markgraf von Baden, wegen ihrer Verluſte auf dem linken Rheinufer, durch die in Schwaben liegenden vorderöſterreichiſchen Lande und durch Säkulariſirung der Bisthümer Augsburg und Conſtanz, und dergleichen Pfründen mehr, entſchädiget werden. — Es iſt der preußiſchen Monarchie allerdings vortheilhaft, wenn dieſe Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands auf einem gewiſſen Grade der Macht erhalten werden. Denn, wenn wir mit Frankreich alliirt ſind, ſo ſind auch dieſe Fürſten unſere natürlichen Alliirten. — Im entgegengeſetzten Falle werden ſie uns wenig ſchaden *).

Ich fürchte keinesweges, — indem ich dieſe Gedanken niederſchreibe, — Träumereien nachzuhängen. Da das linke Rheinufer für Deutſchland unwiederbringlich verloren iſt; und da dadurch die ohnehin ſchon ſo baufällige deutſche Conſtitution einen Stoß erhält, welcher ſie ganz in Trümmer zermalmen muß; ſo iſt der Gedanke, daß für Deutſchland eine neue Conſtitution entworfen werden müſſe, ganz natürlich. Dazu kömmt, daß man über die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie nicht nachdenken kann, ohne nicht ebenfalls in dieſe Materie mit ſeinen Gedanken verwickelt zu werden. Zwei Ideen-Reihen führten mich alſo zu dieſen Betrachtungen, und müſſen jeden dahin führen, der nicht ein maulwurfähnliches Leben lebt. — Dem iſt kein Sinn in dem Haupte, der ſich nicht in dieſen Tagen um des Staates Wohl bekümmert! — Der Drang der Umſtände iſt da, und dieſer wird Deutſchland eine neue Conſtitution geben, die von dem Entwurfe, den ich hier ſkizzirt habe, vielleicht nicht weit entfernt ſeyn dürfte. — Vergebens widerſteht man dem Strome der Zeit, und den Veränderungen, welche die Zeit täglich hervorbringt. — Man muß dieſen Strom lenken, ſeinen gewaltigen Ergießungen, die alle Geleiſe überſchwemmen, zuvorzukommen ſuchen, oder gewärtig

*) „Hier habe ich mich geirrt. Sie haben uns geſchadet: „aber ſich ſelbſt etwa nicht?“

ſeyn, mit in den Abgrund begraben zu werden. — Dieſer Fürſten-Verein des nördlichen Deutſchlands iſt eine dringend nothwendige Maaßregel; er würde aber auch die ſchönſte politiſche Verbindung mehrerer Staaten ſeyn, die jemals auf dieſem Erdenrunde exiſtiret hat. — Wenn ſchon der Fürſtenbund, womit König Friedrich ſeine ruhmvolle Laufbahn beendigte, ein Werk war, das die Bewunderung des Weiſen, und den wärmſten Dank der Zeitgenoſſen verdiente; — was für einen hohen Werth würde eine Union haben, die für Jahrhunderte geſtiftet iſt, die auch gewiß dieſe Dauer aushalten würde, wenn ſie auf die Wohlfahrt aller Verbündeten berechnet wird. Schon durch das Neutralitätsſyſtem und die Demarkationslinie, ſind die erſten Fundamente dieſes Vereins glücklich gelegt; man darf darauf nur fortbauen. — Der König von Preußen, das erbliche Haupt dieſes Staaten-Vereins, müßte ſich bei jeder neuen Thron-Veränderung durch die heiligſten Eidſchwüre verbindlich machen, nie dem Eigenthum irgend eines Fürſten zu nahe zu treten, ſo wie ſich die Fürſten verbindlich machen würden, nie ſich in Verbindungen einzulaſſen, die dieſem Fürſten-Verein ſchädlich ſeyn könnten. Dieſe neue Conſtitution Deutſchlands müßte von allen Mächten garantiret werden. — Es müßte dieſer Entwurf von vier Männern bearbeitet werden, davon der Eine eine vollkommen genaue Kenntniß des deutſchen Staatsrechts; der zweite eine vollkommen genaue Kenntniß des Finanzweſens aller dieſer zu vereinigenden Staaten beſäße; der dritte ein Mann von großem Geiſte wäre, der die politiſchen Verhältniſſe aller dieſer Staaten unter ſich, und mit den fremden, nicht zu dieſer Union gehörenden Staaten, mit großem Scharfſinn bearbeitete; und davon endlich der vierte ein Mann von entſchiedenen militairiſchen Talenten ſeyn, und die militairiſche Organiſation des Staates bearbeiten müßte. — Indeſſen die drei erſten Männer ihre Entwürfe zu Papier bringen, würde der Letztere, die oben angegebene militairiſche Grenze dieſes neuen Staats bereiſen, und die Punkte ausſuchen, wo Feſtungen erbauet werden müſſen; zugleich aber auch den Entwurf zu der ſtehenden Armee anfertigen, welche von dieſen vereinigten Staaten unterhalten werden könnte. —

Nach einer im December 1799 angefertigten und unter Nr. I. beifolgenden Liſte, beſtehet die Volksmenge in den ſämmtlichen preußiſchen Staaten, excluſive der Armee in

7,500600 Seelen.

Die Armee, incluſive aller Weiber und Kinder, kann man zu 400,000 Seelen annehmen. Daher muß man die ganze Volksmenge in ſämmtlichen preußiſchen Provinzen zu

7,900600 Seelen

rechnen, wofür wir die runde Zahl

8,000,000 Seelen

hier annehmen.

Die Armee beſtehet aus

275,353 Männern.

Wir wollen hier die Zahl

275,000

annehmen.

Daraus folgt, daß ſich verhält die Armee zur Bevölkerung, wie die Zahl 1 zu der Zahl 29. — Ich ſchließe hieraus ferner, daß eine in dieſem Verhältniß gegen die Armee ſtehende Bevölkerung dazu gehöre, um die Hälfte der Armee rekrutiren *), die andere Hälfte in dem Auslande anwerben, und beide Hälften beſolden, bewaffnen und bekleiden zu können. — Dieß iſt ein Satz, den man mir zugeben muß, weil alles dieſes in dem preußiſchen Staate bisher ſo ſtatt gefunden hat. — Es iſt alſo dieß gewiſſermaßen ein a posteriori abſtrahirter Satz, von dem ich nun weiter ſchließe:

Aus der Beilage Nr. II. erhellet, daß dieſe vereinigten Staaten eine Bevölkerung von 7,002,100 Seelen haben würden.

Da nun die Armee, welche dieſe vereinigten Staaten beſtändig auf den Beinen erhalten ſollen, ganz nach preu-

*) „Die Schwierigkeit der Reichswerbung unter dieſen Umſtänden wird ſich heben laſſen; — jedoch, dieß gehört in den en Detail bearbeiteten Plan. — Kleinere Zwecke müſſen Größern nachſtehen."

ßiſchen Grundſätzen organiſirt werden ſoll; ſo würde dieſe Armee aus

240,000 Mann

beſtehen, und um ſo viel Combattanten mehr würde mithin die Macht eines Königes von Preußen anwachſen, wenn die deutſche Conſtitution zu Stande käme; d. h. der König von Preußen würde bei dieſen Vorausſetzungen jederzeit über eine Armee von

515,000 Mann

zu disponiren haben!

Der Entwurf zu dieſer deutſchen Union würde alſo aus 4 Theilen beſtehen:

1) Aus dem Staats-Rechte dieſer Union. Man könnte das jetzige deutſche Staats-Recht zum Grunde legen, und es nur den Zeit-Umſtänden gemäß modificiren.

2) Aus der Staats-Wirthſchaft.

3) Aus der Staats-Politik.

4) Aus der Kriegs-Verfaſſung dieſer Union.

Die Acte, welche dieſe vier Theile in ſich begreift, würde für dieſe neue Conſtitution eben das ſeyn, was die goldene Bulle bisher für die germaniſche Verfaſſung geweſen iſt. —

Mir ſcheint es, als wenn der Geiſt der Zeit ſelbſt aufforderte, einen ſolchen Entwurf vollſtändig zu bearbeiten, und dann — zur Ausführung zu bringen! — Deutſchland muß eine andere Conſtitution haben. Man kann dieſe Behauptung nicht zu oft wiederholen. Die Weisheit beſteht darin, alle revolutionäre Erſchütterungen zu vermeiden, die convulſiviſchen Zuckungen der ſterbenden Verfaſſung zu mindern, und auf eine ſanfte Art zum neuen Leben überzugehen; die Geiſtlichen ausgenommen, würde, durch eine, auf ſolche Art veränderte Conſtitution, Niemand verlieren. Die meiſten Fürſten würden einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. — Um die Geiſtlichen zu befriedigen, müßte man den geiſtlichen Fürſten, ihren

Digitized by Google

Coadjutor'n, Domherren u. d. g., ſo lange ſie leben, eine Competenz ertheilen, die mit ihrem Tode aufhörte. — Alle Klöſter werden nach und nach zuſammengeſchmolzen, und gehen endlich ganz ein. —

Ich habe die geographiſchen und militairiſchen Grenzen dieſes neuen Staates auf beiliegender General-Karte deutlicher vor die Augen zu ſtellen geſucht, und dabei indeſſen ſtillſchweigend angenommen, daß bei Tapiau, bei Ortelsburg und an der Bzura oder Warthe, Feſtungen erbauet werden.

Um Rußland und Oeſterreich dazu zu vermögen, ihre Beiſtimmung zu dieſem Projecte zu geben; müßte man die Abſichten Rußlands auf die Moldau, und auf Beſitzungen im mittelländiſchen Meere, namentlich auf Maltha; die Abſichten Oeſterreichs auf die Wallachei, und auf einen großen Theil von Servien, ſelbſt ſeine Vergrößerungen in Italien, möglichſt begünſtigen.

Je mehr ſich dieſe Mächte gegen Mittag ausdehnen, deſto mehr ſchwächen ſie ſich im Norden, weil zur Inſtandſetzung dieſer neuen mittäglichen Provinzen Staatskräfte gehören, die ſie aus den ſchon im beſſern Stande befindlichen ältern und nördlichen Provinzen ziehen müſſen. — Je mehr ſich dieſe beiden Mächte gegen Mittag ausdehnen, deſto mehr werden ſie Grenz-Nachbarn; deſto öfter durchkreuzen ſich ihre Intereſſen; deſto ſchwieriger wird ihre Allianz; deſto größer die Nothwendigkeit, Preußen zu ſchonen; deſto feſter unſere eigene Lage als Militair-, als Induſtrie-, als Handlungs-Staat. — Es iſt unſer eigener Vortheil, wenn wir dahin trachten, daß der Siveth-Fluß in der Moldau zwiſchen Rußland und Oeſterreich in dieſen Gegenden die Grenze werde. — Man laſſe dieſe beiden Mächte immer näher gegen Conſtantinopel rücken, und ſie werden in eben dem Verhältniß größere Feinde werden, in welchem ihre Entfernung von Conſtantinopel kleiner wird. — Der Ruſſe haſſet die Türken nicht, weil dieſer Türke iſt; ſondern, weil dieſer Provinzen beſitzt, die dem Ruſſen groſe Vortheile verſprechen. Eben ſo der Oeſterreicher. — Man laſſe den Ruſſen oder den Oeſterreicher Herr von Conſtantinopel ſeyn, ſo werden ſich dieſe eben ſo herzlich haſſen, als ſie gegenwärtig gemeinſchaftlich die Türken haſſen. Der gegenſeitige Haß

der Ruſſen und Oeſterreicher in dieſen Gegenden iſt uns wahrhaftig vortheilhafter, als die Allianz mit den ohnmächtigen Türken, die einen Paßwan-Oglu nicht bezwingen, und die nie dahin gebracht werden können, nach einem verabredeten Plan zu agiren. — Man verlaſſe ſich doch auf Alliirte nicht, in ſolchen weiten Entfernungen; auf Alliirte, die von ſo vielen Vorurtheilen beherrſcht werden! — Ich habe auf beiliegender Karte von Ungarn die neuen Beſitzungen von Oeſterreich und von Rußland angedeutet. —

Wenn wir Oeſterreichs Einwilligung, die Hochſtifter Bamberg, Würzburg, Eichſtädt zu unſerm Vortheil zu ſäkulariſiren, dadurch abgewinnen können, daß wir unſere bona officia zu ſeiner Vergrößerung bis an das linke Ufer der Adda anzuwenden verſprechen; ſo glaube ich, daß wir dieſes wohl thun könnten, — wenn ſie ſich nämlich mit dieſem linken Adda-Ufer begnügen. — Dieß verſchafft ihnen immer nicht das Graubündter Land, das ihnen höchſt vortheilhaft ſeyn würde, Tyrol zu decken, und offenſive in der Schweiz zu Werke zu gehen. — Dieſe zwei wichtigen Vortheile müſſen ihnen nicht geſtattet werden; auch fürchte ich nicht, daß die franzöſiſche Strategie ſie ihnen geſtatten werde.

Vielleicht iſt der Zeitpunkt näher, wo alle dieſe ſchönen Hoffnungen des preußiſchen Patrioten in Erfüllung gehen werden, als es der Ununterrichtete vermuthen kann. — Oeſterreichs Schale ſinkt! — ſie darf nicht ganz zu Boden fallen! — Preußen kann dem ſinkenden Oeſterreich eine hülfreiche Hand reichen, und von ihm gerechte Opfer der Dankbarkeit zu eben der Zeit fordern, als es daſſelbe von dem Untergang rettet!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Beilage.

Der
Generallieutenant von Geuſau
an
den Obriſten Maſſenbach.

Berlin, den 4ten Febr. 1801.

Ewr Hochwohlgeboren bitte ich recht angelegentlich, ſich wegen der auf Ihre ächt patriotiſchen Eingaben nicht erhaltene höchſte Antwort einigermaßen zu beruhigen. Mit mir hat Niemand, auch der Obriſte Köckritz nicht, nur das allermindeſte über dieſe Ihre Ideen geſprochen. Man iſt wegen einer Antwort in Verlegenheit. Man müßte Ihnen nicht ſchriftlich, man müßte Ihnen mündlich antworten. Aber, mein Lieber, Sie ſehen ja, daß man ſich iſoliren will. Tröſten Sie ſich mit mir; auch mich will man nicht ſprechen. Ich klage darüber nicht mehr; aber der Schmerz, den ich darüber empfinde, iſt nicht weniger groß und nicht weniger gerecht. Sie haben in Ihrem Aufſatze ſich überall mit Beſcheidenheit ausgedrückt; Ihre Vorſchläge ſind überdacht und haben eine große Reife. Ich vermuthe, daß in dem jetzigen äußerſt unruhigen und geſchäftsvollen Zeitpunkte eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ſich über dergleichen delicate Materien herauszulaſſen, die Urſache des Stillſchweigens iſt. Man hat die Sache bei Seite gelegt; man möchte ſie gerne vornehmen; aber man

weiß nicht, wie das Ding angefangen werden muß. Ich werde mich bemühen, Aufſchlüſſe zu erhalten, und nicht verfehlen, Ewr. Hochwohlgeboren mitzutheilen, was ich entdecken werde.

Nach meinem Sentiment verdienen Ihre Gedanken die ſorgfältigſte Erwägung. Wir ſtehen allerdings auf dem Wendepunkt. Wohl mir, daß mein Alter mir die Hoffnung giebt, dieſen Wendepunkt nicht zu erleben.

In jedem Fall verdienen Sie es nicht, daß man Ihren Aufſatz ungeprüft auf die Seite lege.

Ich hoffe, mein Lieber, daß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen und von der freundſchaftlichen Hochachtung, ſo ich gegen Sie hege, überzeugt ſind, und nicht glauben werden, daß ich Ihnen irgend ein Urtheil, das ich über dieſe Sache habe fällen hören, zurück halte; der ich mit ungeheuchelten Geſinnungen u. ſ. w. —

Geuſau.

Dritte Beilage.

Anmerkung
des Feld-Probſts Kletſchke
zu
den Bemerkungen Nr. I.

Soll der preußiſche Staat keiner prekairen Dauer unterworfen ſeyn, ſo muß er das Land zwiſchen der Elbe und Weichſel beſitzen, vom Urſprunge dieſer Ströme bis zu ihrem Ausfluſſe in das Meer. Seine Grenzen können ſich und müſſen ſich auch hin und wieder über dieſe Flüſſe erſtrecken; und dieſe Länder müſſen ohne Unterbrechung bis an dieſe Flüſſe gehen, wie z. B. Preußen. Der Finanzier, ſo wie der Feldherr, der dieß Land beſchützen ſoll, wird finden, daß dieſe Grenzen ſeine Einrichtungen ſehr erleichtern; und der Diplomatiker wird vielleicht den jetzigen Zeitpunkt für den bequemſten erklären, wo Preußen dieſe Grenzen erhalten könnte. Schweden würde uns ſeinen Antheil von Pommern nebſt Wismar, die beiden mecklenburgiſchen Häuſer ihr Beſitzthum, das Haus Holſtein das Bisthum Lübeck, Kur-Braunſchweig das Herzogthum Lauenburg, die anhaltiſchen Fürſten die Diſtrikte am rechten Ufer der Elbe, Kurſachſen die beiden Lauſitzen, den Theil des Kur- und Meißner-Kreiſes abtreten, der auf demſelben Ufer der Elbe liegt; und das Haus Oeſterreich den nördlichen Theil des Leutmeritzer, Bunz-

Digitized by Google

lauer und Königs=Gräzer Kreiſes, ferner Troppau, Jägerndorf und Teſchen bis nach Jablunka.

Sodann würde ſich die nordöſtliche Grenze an den Quellen der Weichſel anfangen, mit dieſem Strome fortlaufen bis nach Pulawy im Radomsker Diſtrikt, wo ſie auf das rechte Ufer der Weichſel tritt, und über den Bug in die Gegend von Mielnitzk läuft, und ſich mit der bisherigen Grenze vereiniget. Für dieſe Acquiſitionen würde dagegen Preußen die Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth an Sachſen, Oſtfriesland an Schweden, und die übrigen Beſitzungen in Weſtphalen an die Herzoge von Mecklenburg, an Kur=Braunſchweig und die Fürſten von Anhalt abtreten, und zugleich dafür ſorgen, daß durch Säculariſationen der kleinern geiſtlichen Staaten jene Gebiete mehr arrondirt werden. Oeſterreich könnte nun auf dieſer Seite keine Entſchädigung erwarten, ſondern müßte dieſelbe in Oſten ſuchen.

Bei den Verhandlungen zu Campo=Formio hat man es durch die ehemaligen venetianiſchen Beſitzungen in Italien und an der Nord=Küſte des adriatiſchen Meeres entſchädiget. Sollten auch künftig ſeine Beſitzungen in Italien durch die Etſch beſchränkt werden, ſo wird es doch in kurzer Zeit finden, wie weit wichtiger ihm die Küſte des adriatiſchen Meeres ſey. Es würde ihm dann auch nothwendig angenehm ſeyn müſſen, in jenen Gegenden nach Griechenland zu, ſich weiter auszubreiten; daß dieß bei der jetzigen Ohnmacht der Pforte ſehr leicht geſchehen könne, ſieht jeder; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die franzöſiſche Republik die Wünſche der Höfe zu Wien und Petersburg auf die Trümmer des ehemaligen orientaliſchen Kaiſerthums begünſtigen werde, um ein Schwerd durch das andere in der Scheide zu halten.

Alſo in Bosnien, Servien oder Albanien finde Oeſterreich Erſatz für das, was es an Preußen in Böhmen, Schleſien und Weſt=Gallizien abtritt.

Wenn der preußiſche Staat nach obigem Umriß durch natürliche Grenzen geſchloſſen iſt; was läßt ſich da nicht in Abſicht auf alle Zweige der Staatsverwaltung aus ihm machen! und zu welcher innern Stärke muß er in etwa 20 Jahren ſteigen, wenn die Regierung ihre bisherige Sorgfalt für das Wohl des Landes fortſetzt, die bisher

nicht ſelten fruchtlos war, weil die Lage und Situation einzelner Provinzen ihr ſo viele Hinderniſſe entgegen ſtellte.

Zwar würde eine Zeit hingehen, ehe dieſe neu eingetauſchten Staatsbürger Preußen würden, allein wenn die öffentliche Erziehung unter der kräftigen Leitung des Staats dahin arbeitete, der Jugend einen ehrwürdigen National-Charakter einzupflanzen: ſo müſſen wir in 20 Jahren nicht mehr Sachſen, Böhmen, Polen ꝛc. ſondern Preußen von brandenburgiſchem Schrot und Korn haben. Durch dieſen Tauſch werden wir zwar viele induſtriöſe Unterthanen verlieren. Die fränkiſchen Fürſtenthümer haben mancherlei Fabriken, ſo wie die Grafſchaft Mark und Ravensberg. Allein dagegen wird unſere Tuch- und Leinwand-Fabrikation durch die Lauſitz und das nördliche Böhmen, und unſer Ackerbau und unſere Viehzucht durch die Küſtenlande der Oſtſee gewinnen.

Sind wir hiernächſt im Beſitz von Hamburg und Lübeck und von allen Zöllen der Elbe, Oder und Weichſel, ſo wird es nur von uns abhängen, unſern Handel recht blühend zu machen, und wir werden hierin vollen Erſatz für den Verluſt finden, der uns durch die Entziehung der Rhein-Zölle zuwächſet. Nur das verhüte Preußens guter Genius, daß wir in dem nächſten Jahrhundert nicht auf den Einfall kommen, uns eine Marine zu verſchaffen! Erſt muß unſere Rhederei höher ſteigen, und unſere Küſten müſſen mehr bevölkert werden, ehe wir daran denken können, uns eine Flotte zu halten.

Daß bei dem bevorſtehenden Frieden Säculariſationen Statt finden müſſen, iſt nicht nur gewiß, ſondern auch wünſchenswerth, da ſich unter dieſen Regierungen die Unterthanen am ſchlechteſten befinden, und das ehemalige Sprüchwort nicht mehr wahr iſt: u n t e r d e m K r u m m ſ t a b i ſ t g u t w o h n e n.

Aber werden auch die katholiſchen Fürſten hierzu ſo leicht ihre Zuſtimmung geben, die dieſe Stifter und Erzſtifter als Gelegenheiten anſahen, wo ſie ihre jüngern Prinzen ꝛc. anſtändig verſorgen konnten? Und was werden Loyola's Schüler dazu ſagen, die in dieſen geiſtlichen Staaten bequeme Standpunkte fanden, wo ſie ihre Plane zur Unterjochung der benachbarten weltlichen Staaten anlegen konnten?

Digitized by Google

Die Reichsſtädte, glaube ich, ſind auch ihrem jüngſten Tage nahe. Der größte Theil derſelben iſt tief in Schulden verſunken, oder ein immerwährender Tummelplatz des Ariſto- und Demokratismus. Was durch ſie zum Beſten der Menſchheit Gutes geſchehen konnte, iſt geſchehen. Wenn ſie bisher in manchen Gegenden den Handel noch lebhaft erhielten, weil ſie nicht durch ſo manche Feſſeln deſſelben, wie in monarchiſchen Staaten, eingeſchränkt wurden: ſo wird ſich dieß gewiß auch jetzt ändern, da es Frankreich ernſtlich darum zu thun iſt, dem Handel einen andern Gang und mehr Leben zu verſchaffen, und wahrſcheinlich ſchon bei dem allgemeinen Frieden darauf denken wird, ein beſſeres Handels-Syſtem zu begründen.

Preußen hat auch, wie es mir wenigſtens ſcheint, nicht Urſache, die Fortdauer der reichsſtädtiſchen Verfaſſungen zu wünſchen. Es wird künftig fremde Werbungen weniger nöthig haben, und ſich dabei deſto beſſer befinden, wenn es ſeine Armee mit lauter Eingebornen vollzählig machen kann.

Daß die Zeitläufte eine völlige Auflöſung der deutſchen Verfaſſung herbeigeführt haben, iſt richtig, ſo wie es auf der andern Seite nothwendig iſt, daß künftig wieder eine andere Art von Verein der deutſchen Fürſten Statt finden müſſe. Daß durch die Demarcations-Linie dieſer Verein gewiſſermaßen vorbereitet worden, liegt am Tage; und es iſt zu hoffen, daß die Ruhe und Sicherheit Deutſchlands am mehrſten dürfte befördert werden, wenn Preußen an der Spitze der nördlichen deutſchen Fürſten ſteht. — Nur muß es ſich nicht von der Vergrößerungsſucht leiten, oder wie Oeſterreich, ſich von der Idee einer Univerſal-Monarchie blenden laſſen, ſondern einzig und allein dahin ſtreben, an innerer Stärke zu gewinnen, und mit Gerechtigkeit und Mäßigung die Angelegenheiten der verbündeten Fürſten zu leiten.

Zu dieſer großen Abſicht ſcheint mir oben angegebenes Arrondiſſement der preußiſchen Staaten durchaus nothwendig zu ſeyn. Hiernächſt wünſche ich, daß unter uns ein Vauban aufſtehen möge, der für unſer Vaterland ein eben ſo gutes Vertheidigungs-Syſtem entwirft, wie jener für Frankreich gethan, und daß wir nicht früher in einen Krieg mit unſern öſt- und nördlichen Nachbaren verwickelt werden mögen, als bis jenes Vertheidigungs-Syſtem völlig ausgeführet worden.

Digitized by Google

Vierte Beilage.

Memoire

über die Beſetzung des Bremiſchen 1801, in Bezug gegen die Angriffe der Engländer.

Von dem hannövriſchen Major
v. d. D......

Die Unternehmungen der Engländer werden ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach darauf beſchränken, daß ſie mit einer Eskadre die Mündungen der Elbe und Weſer bloquiren, und mit kleinen bewaffneten Fahrzeugen in beide Ströme ſo weit als möglich hineingehen, um die Schifffahrt auf den Flüſſen ſelbſt zu ſtören. Außer dieſem Endzweck, könnten ſie es noch gelegentlich verſuchen, an verſchiedenen Oertern der Küſte zu landen, theils um zu plündern, theils um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen; vielleicht wäre es auch nicht unmöglich, daß ſie mit bewaffneten Fahrzeugen bis Hamburg und bis Vegeſack gingen, um die dort liegenden Schiffe wegzuführen, oder zu zerſtören. Dieſe Landungen können auf alle Fälle nur mit einer geringen Anzahl von Menſchen geſchehen; da in der Elbe Fregatten nur bis Stade, in der Weſer aber nur bis Lehe gehen können.

Demnach ſcheint die Beſetzung des Bremiſchen nach folgenden Grundſätzen eingerichtet werden zu müſſen.

Digitized by Google

1) Man muß für die Deckung von Hamburg und Bremen Sorge tragen. In Bezug auf Hamburg müßten wohl auf den Inſeln, die unweit Altona und Hamburg in der Elbe liegen, an ſchicklichen Orten Batterien angelegt werden, wodurch man das ohnehin dort nur ſchmale Fahrwaſſer beſtreichen kann, ſo wie von däniſcher Seite gleichfalls Werke angelegt werden müſſen. In Bezug auf Bremen würde erforderlich ſeyn, auf der oldenburgiſchen Seite zu Elsfleth, und auf der hannöveriſchen Seite bis Vegeſack Batterien anzulegen. Von Vegeſack ab herunterwärts, iſt die Weſer nicht mehr für bewaffnete Schiffe ſchiffbar.

2) Man muß an denjenigen Orten, wo man mit Fregatten herankommen, und folglich leicht landen kann, Batterien, oder, wenn man Zeit hat, geſchloſſene Schanzen erbauen, dergleichen Oerter ſind:

a) Bei Lehe an dem Ort, wo das ehemalige Carlsburg geſtanden.

b) Bei Ritzebüttel, unweit des Hafens, Oliva genannt.

c) Unweit Neuhaus, wo die Oſte in die Elbe fällt.

d) Bei Brunshauſen, unweit Stade, wo die Schwinge in die Elbe fällt, und woſelbſt noch eine alte Schanze befindlich iſt.

3) Da die Elbe bekanntlich bis Stade, und an mehrern Orten nach Hamburg zu, ſo breit iſt, daß man die Schiffe, welche auf der Mitte gehen, nicht beſchießen kann; ſo müßte man wohl auf den in der Elbe belegenen Inſeln, an dazu ſchicklichen Orten, einige Schanzen anlegen (in Ermangelung einer Karte, kann ich die Namen jetzt nicht angeben) *).

4) Gegen die kleinen Landungen, welche etwa ein Kaper verſuchen könnte, müßte man wohl

---

*) „Der Verfaſſer mag darunter wohl vorzüglich die Inſel „Krautſand verſtanden haben.“

Digitized by Google

a) die kleinen Hafen mit Infanterie-Commando's verſehen.

Dergleichen Häfen ſind, ſo viel mir bekannt iſt, zwiſchen Lehe und Ritzebüttel nicht vorhanden.

An der Elbe ſind:

aa) Unweit Otterndorf, da wo der kleine Fluß, an welchem Otterndorf liegt, in die Elbe fällt.

Dieſer Hafen könnte von Otterndorf aus beſetzt werden.

bb) Der sub. 2. c. bemerkte Poſten, wo die Oſte in die Elbe fällt, könnte von dem Bataillon, das in Neuhaus und Oberndorf u. ſ. w. liegt, beſetzt werden.

cc) Der Hafen zu Freyburg würde durch die zwei Compagnien, welche zu Freiburg liegen, beſetzt.

dd) Die Häfen: Wiſchhafen, Dornbuſch, Growerorth, Aſel und Butzfleth, würden durch kleine Infanterie-Detaſchements von der Stader Garniſon beſetzt.

Anmerkung.

Eine auf der Inſel Krautſand anzulegende Batterie würde vielleicht die Beſetzung der Häfen Wiſchhafen und Dornbuſch unnöthig machen.

ee) Die Häfen Borſtel und Cranz, da wo die Eſte in die Elbe fällt, würden durch Commando's von dem Bataillon, das in Horneburg und Buxtehude liegt, beſetzt.

5) Gegen die kleinen Landungen (welche man mit ganz kleinen Fahrzeugen an den Ufern der Elbe, an ſolchen flachen Stellen, wo kein Hafen iſt, und doch Fahrzeuge anlegen können, unternehmen könnte) müßten wohl von Diſtanze zu Diſtanze, Cavallerie-Poſten ausgeſetzt werden.

Die ſämmtlichen Marſch-Länder, das Land Hadeln, das Kehdingſche und das alte Land, ſind mit hohen Dämmen

Digitized by Google

eingefaßt, welche oft ¼ und an einigen Orten ½ Stunde von der Elbe entfernt ſind. Das Land zwiſchen dieſen Dämmen und der Elbe wird der Außendeich genannt. Hinter dieſen Dämmen geht eine Reihe von Häuſern her, die hinreichenden Stallraum haben. Parallel mit dieſer Reihe von Häuſern, laufen gemeiniglich in der Entfernung von ¼ und ½ Stunde wieder andere Reihen von Häuſern.

Wenn nun auf dieſen Dämmen von Diſtanze zu Diſtanze Fanale errichtet würden: ſo würden die im Außendeiche auszuſtellenden Cavallerie-Vedetten immer in Zeiten die hinter den Dämmen auszuſtellenden Cavallerie-Piqueter von einer ſolchen kleinen Landung benachrichtigen können. Und die in der 2ten und 3ten Reihe einquartirten Escadronen würden dann, durch die alsdann anzuſteckenden Fanale, in Zeiten benachrichtiget werden können, daß ſie zur Unterſtützung herbeyrücken müßten.

Dieſe Einrichtung ſcheint hinreichend zu ſeyn, einen jeden Verſuch einer Landung mit kleinen Detaſchements, der doch nur eine Plünderung, oder Wegſchaffung von Vieh und andern Lebensmitteln zum Endzweck haben könnte, zu vereiteln.

Fünfte Beilage.

Beweis,

daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oeſterreich.

Premislas Ottocar, einer von den böhmiſchen Herzögen ſlawiſcher Nation, hatte im Jahr 1220 vom Kaiſer Philipp die Königswürde erhalten. Seine männlichen Nachkommen regierten ununterbrochen bis 1306, wo dieſes Haus durch den Tod des letzten Königs Wenceslas ausſtarb, und Böhmen an Fürſten aus deutſchem Geblüt kam. Die Stände, welchen, in ſolchen Fällen, das Wahlrecht gebührte, wählten den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher die älteſte Schweſter des verſtorbenen Königs zur Gemahlin hatte. Allein der Kaiſer Albert I aus dem Hauſe Habsburg bemächtigte ſich des ganzen Landes, und erklärte auf dem Reichstag zu Nürnberg, daß, da das männliche Geſchlecht der böhmiſchen Könige ausgeſtorben wäre, das Recht der Nachfolge ihm, vermöge des Iglauer Vergleichs zuſtünde. Es war aber dieſes Recht der Nachfolge dem Hauſe Habsburg nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs des königlichen Hauſes verſichert worden. (M. ſ. die unten befindliche Anmerkung Nro. I.)

Es waren noch Erben vorhanden. Denn nach den Reichs-Grundgeſetzen und dem Herkommen in Böhmen, waren die weiblichen Deſcendenten bei Abgang des Manns-

ſtamms vollkommen ſucceſſionsfähig, und ob zwar keine beſondere Urkunde darüber vorhanden; ſo iſt doch das weibliche Erbrecht auf hiſtoriſche Monumente gegründet; und es läßt ſich das Erbrecht der weiblichen Linie nicht in Zweifel ziehen. Goldaſt, der ſein Buch de rebus Bohemiae, auf Befehl des Kaiſers Ferdinand II bei Gelegenheit des böhmiſchen Aufruhrs ſchreiben mußte, hat alle Beweiſe für dieſe Behauptung Lib. VI. C. 5. zuſammengeſtellt. Aus keinem andern Grunde iſt auch das Königreich erſt an das Haus Luxemburg und hernach an das Haus Oeſterreich gekommen. Der Kaiſer Carl IV, als König von Böhmen, hat in der zu Prag den 7ten April 1348 ertheilten Confirmation des Privilegii Friedrich II ausdrücklich dieſes Succeſſionsrecht beſtätigt. (M. ſ. die Urkunde in Goldaſt Append. document. p. 44.). Die Wahl des Heinrich von Kärnthen beweiſt auch, daß die Stände von der eingeführten Ordnung der Erbfolge nicht abzugehen dachten.

Indeſſen mußte Heinrich dem Kaiſer weichen, und dieſer gab das Königreich ſeinem Sohn Rudolph, welcher aber noch daſſelbe Jahr mit Tode abging, und Heinrich beſtieg nun den durch Erbgangsrecht ſeiner Gemahlin, und durch die Wahl der Stände rechtmäßig erworbenen Thron. Die Böhmen aber mit ſeiner Regierung äußerſt unzufrieden, verjagten ihn, und da Johann von Luxemburg, Sohn des Kaiſers Heinrich VII, die zweite Schweſter des letzten Königs zur Gemahlin hatte, ſo erwählten ſie ihn; ein neuer Beweis, daß ihnen die eingeführte Succeſſions-Ordnung heilig war.

Böhmen hatte nun aus dem Hauſe Luxemburg folgende Regenten:

1) Johann, blieb in der Schlacht bei Crecy 1346.

2) Carl IV. Kaiſer. Sohn des vorigen. † 1378.

3) Wenceslas, ſein Sohn. † 1419.

4) Sigismund, deſſen Bruder. Römiſcher Kaiſer. † 1437. Dieſer hinterließ nur eine Tochter, Namens Eliſabeth, Erbin von Ungarn und Böhmen, vermählt mit dem Kaiſer Albert II aus dem Hauſe Oeſterreich, und durch Erbgangsrecht ſeiner Gemahlin, König von Böhmen.

Digitized by

Aus dieſer Ehe wurden geboren:

I) Anna, vermählt mit Wilhelm, Herzog zu Sachſen und Markgraf zu Meißen. Starb 1462 und hinterließ zwei Kinder.

1) Catharina, vermählt mit Heinrich, Sohn des Georg Podiebrad, und Herzog zu Münſterberg in Schleſien. † 1460 ohne Erben.

2) Margarethe. Gemahl Johann Cicero, Kurfürſt von Brandenburg, aus welcher Ehe das jetzige königl. preußiſche Haus abſtammt.

II) Eliſabeth, vermählt mit Kaſimir IV, König von Polen. Ihr Sohn Ladislas hinterließ zwei Kinder.

1) Anna. Gemahl Ferdinand von Oeſterreich. Kaiſer. Von ihnen ſtammt das jetzige Erzhaus ab.

2) Ludwig, König von Polen und Ungarn. Blieb bei Mohacz ohne Erben 1526.

III) Ladislas (Posthumus), geboren 1440. König von Böhmen. Starb ohne Erben 1457. (M. ſ. die am Ende angehängte Stammtafel).

Nach deſſen Tode hätte, den Land-Grundgeſetzen und dem Herkommen in Böhmen gemäß, ſeine älteſte Schweſter Anna ihm in der Regierung folgen ſollen. Allein da der Kaiſer Friedrich III, vermöge des Iglauer Vergleiches, Anſprüche auf Böhmen machte, Wilhelm von Sachſen aber und der König Kaſimir die Rechte ihrer Frauen reklamirten, ſo übergingen die Stände eigenmächtig die drei Competitoren, und wählten einen böhmiſchen Edelmann, den berühmten Georg Podiebrad, welcher, während der Minderjährigkeit des Ladislai, Regent des Königreichs geweſen war.

Es wird faſt allgemein geglaubt, Böhmen ſey ein Wahlreich geweſen, und die Stände hätten die Befugniß gehabt, nach Gefallen einen Regenten zu wählen. Allein das öſterreichiſche Miniſterium hat bei Gelegenheit der Wahl des Kurfürſten Friedrich V von der Pfalz, die Nichtigkeit des Wahlrechts der böhmiſchen Stände ſo gründlich beweiſen laſſen, daß wir nicht nöthig haben, uns länger dabei aufzuhalten *). Wir wollen bloß noch bemerken,

---

*) „Des Freiherrn Stein von Schwarzenau, kaiſerlichen Geheimen Raths, Information wegen der Krone Böheim,

daß die Urkunde, die wir oben angeführt, den Ständen dieſes Recht nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs der männ- und weiblichen Deſcendenten ertheilt, daß folglich, da die Ordnung der Erbfolge genau beſtimmt war, eine Wahl auch nicht eher ſtatt finden konnte, als bis keine ſucceſſionsfähigen Perſonen mehr vorhanden waren. Wenn daher in den zweien angeführten Fällen, die Ehemänner der Töchter zur Krone berufen wurden, ſo muß es nicht als eine förmliche Wahl, ſondern nur als eine Proklamation der Rechte angeſehen werden.

Die Erhebung des Podiebrad zur Königswürde war demnach eine eigenmächtige Uebergehung der rechtmäßigen Erben, oder man müßte behaupten wollen, daß Völker nicht nöthig haben, ſich an einer feſtgeſetzten Ordnung der Erbfolge zu binden, ſondern berechtigt ſind, bei dem jedesmaligen Abſterben des Regenten einen Fremden nach Belieben, mit Hintanſetzung der natürlichen Erben, und der Land-Grundgeſetze, auf den Thron zu erheben. Es war weiter nichts, als ein Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Stände, und eine Uſurpation des Podiebrad, die aber den noch vorhandenen Zweigen der königlichen Familie, ſo wenig als Cromwells Protectorat dem Recht der Stuart, präjudiciren konnte.

Wo neben dem Landesherrn Volksrepräſentanten die geſetzgebende Gewalt in Händen haben; da kommt es ihnen allerdings zu, nach Abgang einer Linie des regierenden Hauſes, das Erbrecht der nächſtfolgenden zu proklamiren. Wie oft iſt es aber nicht geſchehen, daß ſie bei ſolchen Umſtänden ihr Anſehen gemißbraucht haben, beſonders wenn Privatabſichten, wie es hier der Fall war, mit ins Spiel kamen? Die Partei der Huſſiten, welche damals die herrſchende war, und an deren Spitze Rockyzan, Erzbiſchoff von Prag, ſich befand, wollte von keinem

in Goldaſt zu finden und auf Befehl des Erzherzogs Mathias geſchrieben. Dieſer Goldaſt ſchrieb ſein Buch auf Befehl des kaiſerlichen Hofes, und Glafey's pragmatiſche Geſchichte der Krone Böhmen ſoll eine Widerlegung der Deduktion der böhmiſchen Stände gegen Friedrich II. ſeyn. Es müſſen auch noch die damaligen öſterreichiſchen Staatsſchriften vielleicht in Königs Reichsarchiv oder in Fabri's Staatscanzelei vorhanden ſeyn.

Digitized by Google

Regenten wiſſen, der mit dem deutſchen Reich in Verbindung ſtünde; ſie ſetzte dem Podiebrad, von deſſen Geſinnungen ſie ſicher war, die Krone auf das Haupt.

Anna und ihr Gemahl gaben ſich alle erſinnliche Mühe, die ihnen zukommende Krone zu erlangen, überzogen den Podiebrad mit Krieg, und brachten es bei den ſchleſiſchen und lauſitzſchen Ständen dahin, daß beide von denſelben für ihre Landesherren und rechtmäßige Erben von Böhmen anerkannt wurden.

Der König Kaſimir von Pohlen, der die zweite Schweſter des Erblaſſers hatte, widerſetzte ſich ebenfalls dem Podiebrad, obgleich er und ſeine Gemahlin zur Zeit noch kein Recht an die Krone hatten, die erſt nach Abgang der Anna und deren Nachkommen auf die zweite Linie fallen konnte. Podiebrad, um ſich eines mächtigen Mitbewerbers zu entledigen, machte ihm die Hoffnung, daß er nach ſeinem Tode die Krone erhalten ſollte, und Kaſimir, welcher wohl ſahe, daß ſeine Schwägerin Anna das näheſte Recht hatte, ließ ſich durch dieſes Verſprechen beruhigen.

Der Herzog Wilhelm von Sachſen und ſeine Gemahlin, waren nicht mächtig genug, ihr gegründetes Recht durch Gewalt zu erzwingen, und mußten ſich vor der Hand begnügen laſſen, mit Podiebrads Verſicherung, daß nach ſeinem Tode die Krone auf ſie und ihre Erben fallen ſollte. Sie glaubten um ſo mehr ſicher dabei zu gehen, da Podiebrad eine Vermählung zwiſchen ihrer älteſten Tochter Catharina und ſeinem Sohn Heinrich, Herzog zu Münſterberg, vorgeſchlagen hatte, die auch wirklich zu Stande kam. Quae controversia, ſagt Goldaſt p. 659. per interpositionem Imperatoris et quorundam Imperii principum ita componitur et transigitur, ut Wilhelmus Georgio regi, de jure suo cederet inito cum eo successionis pacto, per connubium confirmato liberorum. Da wir die böhmiſchen Schriftſteller, die Goldaſt hierüber anführt, nicht bei der Hand haben; ſo können wir nicht ſagen, ob das Inſtrument dieſer Erbverbrüderung noch vorhanden iſt, oder nicht.

Dieſe Catharina ſtarb 1460 ohne Kinder, und als zwei Jahre nachher ihre Mutter die Pr. Anna auch mit Tode abging, ſo fiel das Erbrecht auf ihre zweite Tochter

Margaretha, Gemahlin des Kurfürſten Johann von Brandenburg und ſeine Nachkommen. (M. ſ. die angehängte Stammtafel.)

Als Podiebrad 1471. ſtarb, hätten die Stände dieſe Prinzeſſin zur rechtmäßigen Erbin der Krone erklären müſſen. Dieſelben Urſachen aber, welche die Böhmen bewogen hatten, den Podiebrad der Prinzeſſin Anna vorzuziehen, äußerten hier dieſelbe Wirkung. Die Böhmen ſetzten den polniſchen König Ladislas auf den Thron.

Vielleicht wird man gegen die Prinzeſſin Margaretha einwenden wollen, daß der Mannsſtamm als noch nicht erloſchen angeſehen werden konnte, indem Ladislas, von ſeiner Mutter wegen, Neffe des verſtorbenen Königs Ladislas Poſthumus war, und da durch den Tod des Uſurpators die natürliche Ordnung der Erbfolge wieder hergeſtellt worden, er ſuccediren mußte.

Wenn eine Collateral-Linie zur Succeſſion kommt, ſo iſt es allerdings natürlich, daß die männlichen Erben derſelben den weiblichen der directen Linie vorgezogen werden, wenn auch letztere dem Erblaſſer näher wären, weil das Recht der erſteren von einem Erben aus der verloſchenen directen Linie hergeleitet wird, und die männliche Deſcendenz noch nicht als erloſchen angeſehen werden kann. Allein anders iſt es, wenn der ganze Mannsſtamm, ſowohl der directen, als der Collateral-Linien ausgeſtorben iſt, und der Fall der weiblichen Succeſſion, wie hier, nunmehr eintritt. Da nun die Regierung des Podiebrad als eine momentane Uſurpation nicht in Betracht kommen kann, ſo entſtehet die Frage, wer Erbe des Ladislas Poſthumus hätte werden ſollen? Eliſabeth Königin von Polen? Sie war nur des Erblaſſers zweite Schweſter, hatte alſo durch ſich ſelbſt keine Rechte an die Krone. Ladislas, ihr Sohn, und zwar als männlicher Deſcendent? Man bemerke, daß ihm dieſe Eigenſchaft ſchlechterdings, und zwar aus folgenden Gründen abgeſprochen werden muß. Der Mannsſtamm konnte in der Perſon des Ladislas nicht fortgeſetzt werden, indem er nur aus der zweiten weiblichen Linie abſtammte, und daher gar keine Anſprüche hätte machen können, wenn die Frauen nicht ſucceſſionsfähig geweſen wären. Er konnte alſo von ſeiner Mutter wegen, und als weiblicher Deſcendent, nur die

Rechte derjenigen Linie haben, zu welcher er gehörte, und die Mutter, als jüngſte Schweſter des Erblaſſers, konnte ihrem Sohn und allen ſeinen Nachkommen nicht mehr Befugniſſe übertragen, als ſie ſelbſt beſaß, nämlich die eventuelle Succeſſion, im Fall des Abgangs der ältern Linie. Da nun keine directen männlichen Deſcendenten mehr vorhanden waren, und die weiblichen Linien ipso facto nach dem Recht der Primogenitur zur Succeſſion gekommen waren, ſo mußte folglich die älteſte Schweſter des Erblaſſers oder ihre Nachkommen, ihm in der Regierung folgen.

Daß dieſes dem Herkommen in Böhmen gemäß geweſen ſeyn würde, iſt um ſo mehr unwiderſprechlich, da die böhmiſche Geſchichte nicht ohne Beiſpiel iſt, daß in Fällen, wo eine weibliche Linie zur Succeſſion kam, die älteſte Schweſter des Erblaſſers den Söhnen einer jüngern vorgezogen worden. Der König Wenceslas, der letzte aus der ſlawiſchen Dynaſtie, hinterließ, ſo wie Ladislas Poſthumus, keine Kinder, ſondern nur Schweſtern. Die älteſte hatte den Herzog Heinrich von Kärnthen zum Gemahl; eine andere war mit dem Herzog Bogislas von Liegnitz vermählt, und hatte zwei Söhne, wovon der älteſte ſeiner Tante hätte vorgezogen werden müſſen, wenn bloß die Mannheit in Böhmen ein Recht zur Krone gegeben hätte. Die Stände krönten aber die älteſte Schweſter des Erblaſſers, und ihren Gemahl, allem Anſchein nach aus keinen andern Gründen, als denjenigen, die ich dem polniſchen Ladislas entgegen geſtellt habe. Dieſer Fall iſt in allen Stücken derſelbe, als der vorliegende, und wenn die Stände nach dem Tod des Ladislai Poſthumi und des Georg Podiebrad, nicht eben ſo wie vormals erkannt haben; ſo liegt die Urſache bloß in den huſſitiſchen Unruhen und dem Verdacht, den die herrſchende Partei gegen alle deutſche Fürſten hegte.

Was ich von der Unbefugniß der zweiten weiblichen Linie, und der von ihr abſtammenden männlichen Deſcendenten eben geſagt habe, muß auch der Geſichtspunkt geweſen ſeyn, aus welchem alle Intereſſenten damals die Sache angeſehen haben. Denn woher die Reklamationen der Pr. Anna, woher die Anerkennung ihres Rechts von Seiten der ſchleſiſchen und lauſitzſchen Stände, wenn ihre Anſprüche nicht ganz unwiderſprechlich und dem Herkom-

men gemäß geweſen wären? Woher die Vermählung ihrer älteſten Tochter mit dem Sohn des Podiebrad, der allem Anſchein nach die Krone in ſeiner Familie fortpflanzen wollte, und dazu kein beſſeres Mittel ſahe, als die Anſprüche der ſucceſſionsberechtigten Linie in der Perſon ſeines Sohns zu vereinigen, und ſie auf dieſe Art ſeinen Nachkommen zu übertragen?

Die Schriftſteller, die dem Hauſe Oeſterreich am meiſten zugethan geweſen ſind, als Glafey, oder die auf kaiſerlichen Befehl ſchrieben, als Goldaſt und andere, haben ſich nicht entbrechen können, der Wahrheit nachzugeben, und öffentlich das Recht der Stammmutter des königl. preußiſchen Hauſes, nämlich der Prinzeſſin Anna, auf die Krone Böhmen zu erkennen. Goldaſt ſagt: „Nec „eo magis Wilhelmus Saxo, de jure sibi conjugis „ratione competente decessit, quin Georgio, electo „regi, bellum inferre, et jus suum gladio vindica„re persequi instituit. Et licet Bohemi refraga„rentur, electo suo adhaerentes, Silesii tamen et „Lusatii considerato ejus justissimo jure „ultro sese ei, spreto intruso Georgio, subdiderunt. (Lib. VI. C. 7. §. 11. 12.) *).

Glafey ſagt p. 384: „Weil Kaſimir nur die jüngſte „Schweſter Ladislai Poſthumi, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachſen die älteſte hatte, ſo hätte dieſem „eigentlich die Krone Böhmen gehört,“ und ferner p. 389: „König Ladislas (Kaſimirs Sohn) hatte kein Erb„recht, maaßen ſeine Mutter nur die jüngſte Schweſter „des Ladislai Poſthumi war, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachſen die älteſte hatte, welcher nach „dem Herkommen in Böhmen das Vorrecht gebührte.“

Selbſt die böhmiſchen Stände haben in der Deduction, wo ſie ihr Wahlrecht gegen Friedrich II. zu behaupten ſuchen (p. 60. seq.) ausdrücklich das Vorrecht der Prinzeſſin Anna, und namentlich des Hauſes Brandenburg dem Kaiſer entgegengeſetzt, und erklärt, daß erſterem

*) Goldaſt führt hierüber folgende gleichzeitigen Schriftſteller an. Aeneas Sylvius de reb. Eur. sub Fried. III. C. 18. Dubravius Hist. Bohem. Lib. 30. Boregk Chron. Bohem. fol. 545. Reusner, Basili. Genealog. in stemmate Corit. Wettini fol. 40.

die Krone Böhmen vor dem Hauſe Oeſterreich zukäme, wenn den Böhmen das Recht einer freien Wahl abgeſprochen werden könnte. Der Freiherr von Schwarzenau hat als kaiſerlicher Geheime-Rath den ganzen Vorgang weislich mit Stillſchweigen übergangen.

Die Tochter des polniſchen Ladislas, welche mit dem Erzherzog, nachherigem Kaiſer Ferdinand I, vermählt war, brachte, nachdem ihr Bruder Ludwig ohne Erben bei Mohacz geblieben war, die Krone Böhmen in das öſterreichſche Haus, welches ſich bis jetzt in dem Beſitz derſelben erhalten hat.

So wenig nun die von den böhmiſchen Ständen unternommene widerrechtliche, und aus oben angeführten Gründen, nichtige Wahl des Podiebrad und des polniſchen Ladislas, den gerechten Anſprüchen der Margaretha und ihres Gemahls, des Kurfürſten Johann von Brandenburg, präjudiciren konnte; ſo wenig erlangten dadurch Ladislas, ſein Sohn Ludwig, deſſen Schweſter und ihr Gemahl Ferdinand I, noch alle ihre Nachkommen, eine rechtmäßige Befugniß auf Böhmen. Es war vielmehr eine Uſurpation, indem ſie das Erbtheil der Prinzeſſin mit Gewalt Ihr und ihren Erben vorenthielten.

Das Haus Oeſterreich hat vor Zeiten beſtändig und auf alle mögliche Wege geſucht, zu dem Beſitz von Böhmen zu gelangen. Es hat daher unter der Luxemburgiſchen Dynaſtie nicht an Erbverbrüderungen gefehlt.

Wie es mit dem Iglauer Vergleich beſchaffen iſt, kann man aus der angehängten Anmerkung erſehen. Alle übrigen Erbverbrüderungen, die in den öſterreichiſchen Chronikenſchreibern angeführt werden, ſind bis auf die Zeiten Carl IV. verdächtig, und nach dem Zeugniß des Freiherrn von Schwarzenau (Inform. §. 1. 3. 18.) nicht im öſterreichiſchen Haus-Archiv befindlich. Wären ſie aber mit allen Merkmalen der Authenticität vorhanden, ſo würde daraus noch kein Recht deducirt werden können, denn das Geſammthaus Oeſterreich hat nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf in Baiern, auf alle ſeine Anſprüche an Böhmen, ſie mögen vom Iglauer Vergleich oder aus andern Gründen herrühren, dem König Johann von Böhmen im Jahr 1324 förmlich Verzicht geleiſtet. Die Urkunde iſt in Goldaſt Appendix docum. p. 37. zu finden.

In der zwiſchen Böhmen und Oeſterreich unter Carl

Digitized by Google

IV. errichteten Erbverbrüderung, verpflichten ſich beide Theile zu einer wechſelſeitigen Succeſſion, im Fall: Wir und unſer all eheligen Kind, Söhne und Töchter, die wir nun haben, oder hernach gewinnen, ohne eheliche Leibeserben abgingen und verführen. (Goldaſt Beilagen zu den Bedenken p. 194.) Da alſo ein Theil nicht eher ſuccediren ſollte, als bis die ganze ſowohl männ- als weibliche Deſcendenz erloſchen ſeyn würde, ſo kann dieſes Pactum hier nicht vorgeſchützt werden, indem erwieſen worden, daß wirkliche Nachkommen noch exiſtiren.

Es ſoll aber nach einigen Chronikenſchreibern, der römiſche und böhmiſche König Wenceslas das vorgemeldete Pactum successionis in Budweiß nicht allein erneuert und beſtätigt, ſondern noch ausdrücklich die Töchter von der Succeſſion ausgeſchloſſen und feſtgeſetzt haben, daß ſie ehrbarlich und fürſtlich ſollen ausgeſtattet werden, als ſolches Königstöchtern und ihrem Geſchlecht zugehört. Der Freiherr von Schwarzenau geſtehet aber ſelbſt, daß er von dieſem Vergleich keine Original-Urkunde, ſondern nur eine vermeintliche Abſchrift derſelben im öſterreichiſchen Staatsgewölb gefunden hat. (Inform. §. 18.) Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß das Original je zum Vorſchein kommen werde, falls es exiſtirte; denn iſt der Vergleich wirklich geſchloſſen worden, ſo beſitzt Oeſterreich Böhmen mit noch wenigerem Recht, da Ferdinand I. es nur durch ſeine Gemahlin erhalten hat.

Eine merkwürdige Sonderbarkeit der vorliegenden Rechtsfrage iſt dieſe: daß die Oeſterreicher keine Gründe zur Beſchönigung ihres Beſitzes von Böhmen anführen können, welche nicht die Rechte des Hauſes Brandenburg noch mehr bekräftigten. Sie können z. B. nicht, ohne ſich zu widerſprechen, vorgeben, daß ſie durch die freie Wahl der Stände zur Krone gelangt ſind, da ſie bei allen Gelegenheiten, und beſonders bei der Veranlaſſung zum 30 jährigen Kriege, das böhmiſche Wahlrecht laut beſtritten, und behauptet haben, ſie beſäßen Böhmen durch Erbrecht als ein Familien-Gut. So wie ſie aber eben dadurch die weibliche Succeſſionsfähigkeit anerkennen, ſo müſſen ſie auch das Recht der Primogenitur, als eine noth-

Digitized by

wendige Bedingung des Erbrechts in fürſtlichen Häuſern, zugeben, eine Bedingung, welche beſonders in Anſehung derjenigen Staaten, mit welchen die Kurwürde verbunden iſt, in der goldenen Bulle ihren Grund hat. (Cap. VII.)

Iſt alſo das Wahlrecht der Böhmen auf nichts gegründet, und eine bloß uſurpirte Anmaßung; iſt die weibliche Succeſſionsfähigkeit nach dem Recht der Erſtgeburt außer allem Zweifel; ſo muß das Recht der Oeſterreicher an Böhmen, dem des Hauſes Brandenburg nachſtehen.

Wollten ſie außerdem noch die Erbverbrüderungen zwiſchen Böhmen und Oeſterreich in Anregung bringen, ſo kann ihnen Brandenburg mit eben ſo vielem Recht, das zwiſchen Podiebrad und Wilhelm von Sachſen geſchloſſene, und durch die Vermählung ihrer Kinder beſtätigte Pactum entgegen ſtellen, deſſen Goldaſt, nach vielen gleichzeitigen böhmiſchen Schriftſtellern gedenkt, und welches nicht mehr oder weniger verdächtig iſt, als diejenigen, worauf ſich Oeſterreich berufen könnte.

Wollten ſie endlich die weibliche Succeſſionsfähigkeit läugnen, und behaupten: daß ſie Böhmen als ein, nach dem Tode des Königs Ludwig, eröfnetes Reichslehn beſitzen, ſo entſtehet erſtens die Frage, ob es den Grundgeſetzen des deutſchen Reichs nicht zuwider ſey, daß ein Kaiſer dergleichen Lehne mit ſeinen Erbgütern vereinige? Da auch ferner in der guldenen Bulle, der Krone Böhmen alle ihre Privilegien beſtätigt ſind (Cap. VII.); ſo iſt auch die weibliche Succeſſionsfähigkeit, welche ausdrücklich in dieſen Privilegien enthalten iſt, zugleich mit beſtätigt worden, und folglich iſt das Reichslehn nie eröfnet geweſen, da bis jetzt noch weibliche Deſcendenten exiſtiren.

Uebrigens iſt dem Verfaſſer der gegenwärtigen Abhandlung nicht unbekannt, daß Preußen die Gutmüthigkeit gehabt hat, im 3ten Artikel des Hubertsburger Friedenstractats, auf alle Anſprüche an den öſterreichiſchen Beſitzungen Verzicht zu leiſten. Indeſſen hat es ſich nicht verpflichtet, keine Unterſuchungen über ſeine etwanigen Rechte anzuſtellen, und wenn in der entfernteſten Zukunft, der Staat, durch einen beſonderen Zuſammenfluß von Begebenheiten in den Fall käme, von dieſer Abhandlung einigen Nutzen zu ziehen; ſo wird der Verfaſſer ſeinen Zweck erreicht haben.

Digitized by Google

Eliſabeth,

einzige Tochter des Kaiſers Sigismund, Erbin von Ungarn und Böhmen. Gemahl: Kaiſer Albert I. aus dem Hauſe Oeſterreich, † 1447.

Anna.

Gemahl: Wilhelm von Sachſen, † 1462.

Catharina.

Gemahl: Heinrich, Herzog von Münſterberg, † ohne Erben 1460.

Margaretha.

Gemahl: Johann Cicero Kurfürſt von Brandenburg, aus welcher Ehe das königlich preußiſche Haus abſtammt.

Eliſabeth.

Gemahl: Kaſimir IV. König von Polen.

Ladislas

von Polen. König von Böhmen 1471, † 1516.

Anna,

Gemahl: Kaiſer Ferdinand I. von welchem die Erzherzöge von Oeſterreich abſtammen.

Ludwig,

König von Polen und Ungarn, blieb bei Mohacz 1526 ohne Erben.

Ladislas Poſthumus,

König in Böhmen, † 1457 ohne Erben. Nach ſeinem Tode uſurpirt George Podiebrad die Krone. Als er mit Tode abgegangen; gehörte unſtreitig die Krone Alberts älteſter Tochter, nämlich der Prinzeſſin Anna.

Digitized by Google

Anmerkung.

Mit dem Iglauer Vergleich hat es folgende Bewandtniß. Der Kaiſer Richard von Cornwallis, um ſich gegen ſeinen Mitbewerber Alphons von Caſtilien Anhänger im Reich zu verſchaffen, hatte den König Ottocar von Böhmen mit dem Herzogthum Oeſterreich nebſt allem, was dazu gehört, und deſſen ſich dieſer unter nichtigen Vorwänden bemächtigt hatte, im Jahr 1262 belehnt. Als aber Rudolph von Habsburg auf den kaiſerlichen Thron gekommen war, ließ er den König durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg auffordern, von ſeiner Uſurpation abzuſtehen, und ihm zu huldigen. Der ſtolze Ottocar antwortete: er wäre dem Kaiſer nichts ſchuldig geblieben, und hätte ihm beſtändig ſeinen Gehalt richtig auszahlen laſſen. (Rudolph war in ſeiner Jugend Hofmarſchall des Königs geweſen.) Die zu Augsburg verſamnleten Reichsſtände fanden ſich durch dieſe Antwort in der Perſon des Kaiſers beleidigt, und bewilligten ihm anſehnliche Subſidien zum Kriege gegen Ottocar, welcher in der Schlacht bei Marchfeld ohnweit Wien das Leben verlor. Der Friede kam durch einen Vergleich in Iglau zu Stande. Der Beſitz von Böhmen und Mähren wurde dem jungen Wenceslas, Ottocars Sohn, verſichert, eine Vermählung zwiſchen ihm und des Kaiſers Tochter verabredet, die aber nicht zu Stande kam, und feſtgeſetzt, daß nach dem gänzlichen Abgang des königlichen Hauſes, Böhmen an die Nachkommen des Kaiſers fallen ſollte. Da aber nach dem Land-Grundgeſetze und dem Herkommen in Böhmen, die Weiber ſucceſſionsfähig waren, und der letzte Wenceslas Schweſtern hinterlaſſen hatte, ſo war das königliche Haus noch nicht ausgeſtorben, und Albert konnte noch keine gerechten Anſprüche haben.

Schlußfolge.

Wenn nun das Haus Brandenburg ein gegründetes Recht auf Böhmen hat, ſo erſtreckt ſich daſſelbe auch auf alles, was zu Böhmen gehört, und was der Kaiſer Carl IV. in den Jahren 1354 und 55 auf dem Reichstag zu Nürnberg mit Genehmi-

gung des ganzen Reichs, auf ewig der Krone Böhmen incorporirt hat, nämlich die Herzogthümer Schleſien, Maſovien und Plockow, die Markgrafthümer Mähren und Lausnitz, nebſt der Stadt Egra.

Digitized by Google

Sechſte Beilage.

Anſichten des Herzogs von Braunſchweig über die Vertheidigung Oſtpreußens.

(im Juny 1801 aufgeſetzt.)

Die Vertheidigung der preußiſchen Monarchie nach der letzten Theilung Polens, iſt der Gegenſtand verſchiedener Unterſuchungen geworden; Männer die Local-Kenntniß mit vielem Scharfſinn verbinden, haben ihre Gedanken darüber geäußert. Es würde gewagt ſeyn, in Ermangelung genauerer Kenntniſſe der Länder, über Meinungen entſcheiden zu wollen, die nur durch dieſe Kenntniſſe beurtheilet werden können. Ueberdem kommen ſämmtliche Meinungen im Ganzen darin überein:

„daß Koſel als der Haupt-Waffenplatz gegen Oeſterreich zu betrachten ſeyn würde.

„daß Gidle zu einem Verbindungs-Poſten mit der Weichſel vorzubereiten ſey.

„daß mehr rückwärts dieſe Verbindung zwiſchen der Oder und Weichſel durch Lenczyce, welcher Ort ebenfalls in Vertheidigungs-Stand zu ſetzen, bewirkt werden müßte, und daß endlich

„an der Weichſel ſelbſt ein feſter Platz anzulegen ſeyn dürfte, durch welchen der Uebergang über dieſen Fluß geſichert würde.

Digitized by Google

Die verſchiedenen Vorausſetzungen und Verhältniſſe, unter welchen dieſe Plätze dereinſt benutzt werden könnten, ſind mit einſichtsvoller Genauigkeit aus einander geſetzt; nur über die Vertheidigung von Alt- und Neu-Oſtpreußen finden ſich einige abweichende Meinungen, und ſcheinen Mehrere wider die Anlegung feſter Plätze gegen Rußland zu ſtimmen.

Wird Alt-Oſtpreußen verlaſſen, ſo werden (nach Büſchings Angaben) 785,329 Einwohner dem Feinde in die Hände gegeben, 1,100,000 Hufen Landes nebſt 2,000,000 Rthl. Einkünfte verloren.

Daneben verlieren 12 bis 13 Regimenter ihre Cantons.

Wird der Feind Meiſter der Küſte durch die Beſitznahme von Königsberg und Pillau, ſo iſt bis an den Ausfluß der Nogat alles den feindlichen Unternehmungen ausgeſetzt, und alle dieſe Verluſte, welche der Staat an Menſchen, an Pferden, an Getraide und Gelde leidet, ſind ſo viel vermehrte Hülfsquellen für den Feind, und ziehen daher doppelt nachtheilige Folgen nach ſich. Dabei iſt es als eine natürliche Folge des menſchlichen Herzens anzuſehen, daß weder die Truppen, welche aus Provinzen formirt ſind, die im voraus berechnen können, beym Ausbruche eines Krieges dem Feinde überlaſſen, oder laulich vertheidiget zu werden, noch die dem Ackerbaue, dem Handel und der Induſtrie ſich widmenden Einwohner, die Anhänglichkeit an den Staat haben können, welche das wahre Glück einer Monarchie befördert, als wenn ſie von der Sicherheit ihres Eigenthums, durch im voraus vorbereitete Vertheidigungs-Anſtalten, ſich überzeugt halten können.

Der Verluſt von Alt-Oſtpreußen ziehet, als eine natürliche Folge, den Verluſt von Neu-Oſtpreußen nach ſich, und in wie weit, nach dem Verluſte dieſer beiden Provinzen, die Vertheidigung der Weichſel gegen eine ruſſiſche Armee, die alle Reſſourcen aus dieſen verlaſſenen Provinzen ziehen kann, und Meiſter von der Küſte iſt, von langer Dauer ſeyn wird, bleibt denen zu beurtheilen überlaſſen, die den Weichſel-Strom genau kennen, ſeine ſeichten Stellen in trockenen Zeiten beobachtet haben, und die Diſtanz von Warſchau an bis Danzig in Erwägung ziehen.

Die Haupt-Gründe, welche *gegen* eine thätige Vertheidigung von Alt-Oſtpreußen angeführet worden, ſind die zu große Entfernung von dem Herzen der Monarchie, die zu ſehr ausgedehnte Defens-Linie, der Mangel an Truppen und die Gefahr, wenn Feſtungen angelegt wären, im Fall eines unglücklichen Krieges ſie für den Feind erbauet zu haben.

Dieſen an ſich ſehr richtigen Beobachtungen laſſen ſich jedoch einige zweckmäßige Mittel entgegen ſetzen, und gebe ich anheim folgende Vorſchläge durch unpartheyiſche ſachkundige Männer genauer unterſuchen zu laſſen.

1) Die in Oſtpreußen aufzuſtellende Armee wird als ſelbſtſtändig zu betrachten ſeyn, ſo daß ſie zu jeder Zeit im Stande ſey, einer ruſſiſchen Armee von 100 tauſend Mann den Kopf zu bieten, ohne von den gegen Oeſterreich ſtreitenden Armeen Verſtärkungen erwarten zu müſſen.

Zur Vertheidigung von Oſtpreußen werden gerechnet:

16 Regimenter Infanterie
8 Bataillons Grenadiere
9 Bataillons Füſilier
70 Eſcadrons, worunter 30 Eſc. Huſaren, und

2000 Mann Artillerie, ohne die, ſo in den Garniſons erforderlich werden. Bei entſtehender Wahrſcheinlichkeit eines Krieges, welche füglich ſechs Monate vor deſſen Ausbruche anzunehmen ſtehet, verſtärkt ſich jedes Infanterie-Regiment aus ſeinem dritten Bataillon mit 200 Mann; jedes Feld-Bataillon wird dadurch um 100 Mann verſtärkt und enthält an Ober-Officieren, Unterofficieren und Feuer-Gewehren, incluſive der Schützen, 899 Köpfe; dieſes beträgt auf 32 Musketier-Bataillons 28,768 Köpfe.

Dazu 8 Grenadier-Bataillons, die nicht augmentirt werden, zu 772 Köpfe .	6,176 Köpfe
9 Füſilier-Bataillons zu 6003 Mann, jedes mit 100 Mann aus dem Canton augmentirt, thut	6903 Köpfe
Summe der Infanterie . . .	41,847 Köpfe.
Dazu 70 Eſcadrons jede incl. Officieren und Unter-Officieren zu 150 Pferde .	10,500 Pferde
Summe	52,347 Combattanten.

Jedes der 16 dritten Bataillons hebt zur Ergänzung der 200 Mann, welche es an das Regiment abzugeben hat, aus dem Canton 200 Mann aus, und überdem 320 Mann Augmentation. Hierdurch wird jedes dritte Bataillon 868 Köpfe ſtark, incl. Ober- und Unter-Officiers; die 16 dritten Bataillons formiren demnach 13,888 Mann.

Zu dieſen werden aus Alt- und Neu-Oſtpreußen; ſo wie aus Weſt- und Südpreußen, aus ſämmtlichen Cantons, ſowohl der Infanterie als Cavallerie, 16 Bataillons Miliz formiret, jedes Bataillon zu 800 Feuer-Gewehren, beträgt : : : : : : 12,800 Mann exclusive Officiers und Unter-Officiers, welche ſo viel thunlich von Penſionairs genommen werden könnten, die noch geſund und mit einer Zulage zu ihrer Penſion während ihrer Dienſtzeit verſehen würden. Die Aushebung aus dem Lande würde bei Annäherung eines Krieges demnach beſtehen:

1) Aus 200 Mann an die 3ten Bataillons zur Ergänzung der abgegebenen 200 Mann Augmentation an jedes Regiment.
2) Aus 320 Mann Augmentation jedes 3ten Bataillons, alſo zuſammen 520 Mann, thut auf 16 dritte Bataillons : : . . . 8320 Mann.
3) An jedes der 9 Füſilier-Bataillons 100 Mann, thut : : : 900 Mann

zuſammen : : : :	9,220 Mann.
4) Hierzu 16 Bataillons Landmiliz zu 800 Mann : : : :	12,800 „
Summe der ganzen Aushebung	22,020 Mann.

Ueber die Thunlichkeit der Formation dieſer Miliz, und Vermehrung der bereits ſtehenden Truppen, darf ich mich auf den einſichtsvollen Miniſter Freiherrn von Schrötter beziehen, indem es keinen Zweifel leidet, daß von einer Bevölkerung, die man auf 2 Millionen rechnet, bei einem entſtehenden Kriege zu ihrer Selbſtvertheidigung zwei vom hundert die Waffen ergreifen können, welches auf 2 Millionen 40 tauſend Mann ausmacht, und folglich die extraordinaire Aushebung von 22 tauſend Mann keinesweges als drückend betrachten läßt.

Ohne eine Einrichtung, durch welche der ruſſiſchen Macht eine angemeſſenere Maſſe von Truppen entgegen geſtellet werden kann, bleiben alle Plane unausführbar, die Truppen werden aufgeopfert, und der Zweck der Vertheidigung der Länder bleibt unerfüllt. Friedrich II. ſagte über den Feldzug von 1757 in Preußen: „Le Maréchal „de Lehwald eut-il possedé tous les Talens du Prin„ce Eugène, comment pouvoit-il dans la suite de la „guerre résister avec 24 milles Prussiens à 100 mil„les Russes.“

Nach den obigen Berechnungen wären ins Feld zu ſtellen . . . . 52,347 Comb.

16 dritte Bataillons zu Garniſons u. Poſten	13,888	⸗
16 Miliz⸗Bataillons	12,800	
	79,035	
Hiezu 16 Invaliden⸗Compagnien zu 100	1,600	
zuſammen .	80,635	Mann

ohne daß dadurch die gegen Oeſterreich zu ſtellenden Armeen vermindert würden.

Dieſe Maſſe von Truppen iſt aber keinesweges hinreichend in der Dauer eines Krieges gegen Rußland die Gränzen vom Curiſchen Haff an, bis an die Narew zu vertheidigen, wenn nicht feſte Punkte angelegt werden, theils um Communications zu decken, Magazine und Hoſpitäler mit Sicherheit zu errichten, wie auch eine Gegend eine Zeitlang zu ſichern, die verlaſſen werden muß, um auf einem andern Punkte dem Feinde Widerſtand zu leiſten.

Um daher das Vertheidigungs⸗Syſtem von Alt⸗ und Neu⸗Oſtpreußen auf einen feſten Plan zu gründen, würde Danzig zum Haupt⸗Waffen⸗Platze und zur Aufbewahrung der Kriegs⸗Bedürfniſſe einzurichten ſeyn, und könnten einige Objecta allenfalls zwiſchen Danzig und Graudenz vertheilet werden.

Sämmtliche Depots von Artillerie, Armatur⸗ und Mondirungs⸗Sachen würden im Voraus, und zwar mitten im Frieden, von Königsberg nach Danzig und Graudenz zu bringen ſeyn, wie denn auch die Haupt⸗Mehl⸗Magazine an beiden Orten zu errichten ſeyn würden.

Digitized by Google

Die Feſtungen Pillau und Friedrichsburg würden in vollkommenen Vertheidigungs-Stand geſetzt, beſonders aber durch hinlängliche und bombenfeſte Caſematten gegen ein Bombardement geſichert. Da die Friedrichsburg am linken Ufer des Pregels belegen iſt, und bei einem Angriff von dem rechten Ufer dieſes Stroms die Stadt Königsberg nicht deckt, ſo würde genau zu unterſuchen ſeyn, ob es nicht zur Sicherſtellung dieſer Stadt vortheilhafter ſeyn würde, eine Citadelle auf die Höhen von Quedenow zu errichten, welche die Stadt gänzlich dominiren.

Einer der Hauptlandungs-Plätze iſt Kranz; allda würde ein Fort anzulegen ſeyn, mit einer hinreichenden Anzahl eiſernen Geſchützes, etwa für eine Beſatzung von 400 Mann.

Tapiau, am Zuſammenfluſſe der Deyna mit der Pregel belegen, würde zu einer Feſtung angelegt; die Lage dieſes Poſtens gewährt verſchiedene Vortheile.

1) Vermöge dieſes Poſtens kann eine bei Wehlau verſammelte Armee, unter allen Umſtänden, ſicher über den Pregel gehen, um dem auf Inſterburg oder Simonitzky vorrückenden Feinde entgegen, und auf die Flanquen zu gehen.

Die Armee, welche ihre Depots an Mehl und Fourage in dieſer Feſtung hat, würde am rechten Ufer des Pregels gegen den Feind vorrücken können, längſt den Pregel hinauf an die Inſter, oder über Andreiskeп dem bei Tilſit über die Memel gegangenen Feinde entgegen rücken; eine ihrer Flanquen iſt in beiden Fällen gedeckt.

2) Wird durch dieſe Feſtung und durch die Bewegungen, welche die Armee unter ihrem Schutze unternehmen kann, Königsberg und der wichtige Strich Landes zwiſchen dem Curiſchen Haff, der Deyna, dem Pregel und der Oſt-See geſichert.

Erforderten feindliche Bewegungen, daß die Armee längſt der Aller oder Anger agiren, eine Stellung bei Drengfurth hinter der Omet unweit des Maurer Sees nehmen müßte, ſo kann ſelbige, vermöge eines zu Friedland errichteten Entrepots, aus der Feſtung Tapiau ihre Subſiſtenz ziehen, und ihre Kranken ſicher unterbringen.

Digitized by

3tens. Müßte die Armee bis Ortelsburg ſich zurückziehen, ſo würde die Garniſon von Tapiau verſtärkt und könnten die 7000 Mann, welche, wie weiter unten gezeigt werden ſoll, zur Deckung der Küſten beſtimmt ſind, in Königsberg oder Tapiau im Fall der Nothwendigkeit ihre Zuflucht finden, und von dorten aus wieder vorrücken; in allen Fällen aber von dort aus ihre Subſiſtenz erhalten.

Sollte aber auch der Ort Tapiau ſelbſt wider Vermuthen zu einer Feſtung nicht ſchicklich gefunden werden; ſo würden jedoch die beiden Ufer der Deyna bei ihrem Einfluß in den Pregel dazu paſſend erachtet werden, beſonders da aus den Recognoscirungen des Oberſten von Phull erſichtlich iſt, wie zwiſchen Wehlau und Tapiau das rechte Ufer des Pregels das linke dominirt, eine Stellung am linken Ufer des Pregels bei Wehlau daher für eine preußiſche Armee nicht thunlich iſt, wenn ſelbige nicht zugleich Meiſter des rechten Ufers iſt. Noch wird hier vorausgeſetzt, daß das Ufer der Deyna im voraus in Friedenszeiten durch Sachkundige genau unterſucht werde, um bei Entſtehung eines Krieges das Deyna-Thal durch Zuſetzung der Abzugs-Graben unzugänglich machen zu können. Nachdem dieſe Vorrichtungen am Pregel beſchloſſen ſeyn würden, kömmt Ortelsburg oder Paſſenheim, als ein Communications-Poſten in Betracht.

Ob Ortelsburg oder Paſſenheim zu einer Feſtung zu wählen ſeyn würde, getraue ich mir nicht, aus Mangel an hinreichender Local-Kenntniß, zu behaupten; nur iſt es unumgänglich erforderlich, zwiſchen der Weichſel und dem Pregel einen Platz zu errichten, wodurch ein vordringender Feind behindert werde, ohne Aufenthalt bis an den Urſprung der Aller oder Anger vorzurücken, und die preußiſche Armee dadurch vom Pregel zu entfernen. Ortelsburg oder Paſſenheim wäre demnach der zweite Waffen-Platz in Preußen.

An dem mittlern Theile der Weichſel iſt Modelin, beim Einfluſſe des Narew's in die Weichſel, zu einer Feſtung in Vorſchlag gebracht, oder Sierock am Einfluſſe des Narew's in den Bog.

Beide Oerter würden ihrer Lage nach von Nutzen ſeyn; wenn aber beide zugleich in ökonomiſchen Rückſichten nicht

ſtatt finden können, ſo würde Modelin, da dieſer Ort den Uebergang über die Weichſel und den Narew ſichert, dem von Sierock vorzuziehen ſeyn; jedoch bin ich in Ermangelung hinlänglicher Local-Kenntniß entfernt, hierüber eine beſtimmte Meinung zu äußern; da indeſſen die Mehrheit der Meinungen für Modelin ausfällt; ſo glaube hier Modelin als die dritte Feſtung, ſo in Preußen anzulegen ſeyn würde, annehmen zu dürfen.

In Anſehung von Warſchau ſtimme der Meinung bei, dieſe Stadt durch eine Citadelle zu decken, ſowohl gegen einen in der Stadt ſich etablirenden Feind, als gegen die Einwohner ſelbſt.

Hiernach würden folgende Garniſons erforderlich:

1) In Danzig incl. Weichſelmünde	-	3000 Mann.
2) Graudenz	- - - -	1800 — —
3) Königsberg incluſ. Friedrichsburg und Pillau	- - -	3500 — —
4) Tapiau	- - - -	3000 — —
5) Ortelsburg ꝛc.	- - -	2500 — —
6) Modelin	- - -	4000 — —
7) Die Citadelle von Warſchau	-	1000 — —
	zuſammen	18,800 Mann

excluſive der in ſämmtlichen Plätzen erforderlichen Artilleriſten, Mineurs und Commando's von Cavallerie, wozu in Danzig und Graudenz die Cavallerie-Depots zu benutzen ſeyn dürften. Wenn dieſe 18,800 Mann abgezogen werden, von 26,688 Mann, welche aus den 16 dritten Bataillons und 16 Miliz-Bataillons entſtehen, bleiben noch zu anderweiter Dispoſition übrig 7888 Mann. Dieſe würden zur Vertheidigung der Küſten in Saamland beſtimmt; 400 Mann davon werden zur Vertheidigung des Forts bei Kranz verwandt, die übrigen noch bleibenden 7000 Mann aber werden, nebſt ihren Bataillons-Stücken, einer reitenden Batterie und 5 Escadrons, an einen zu beſtimmenden Mittel-Punkt im Saamland aufgeſtellt, um von dort aus dem landenden Feinde entgegen zu gehen, oder an der Deyna unweit Tapiau ſich etwa in der Nähe von den Höhen von Beerwalde zu poſtiren, um einen Theil der Deyna zu decken.

Unter dieſen Vorausſetzungen würde vor dem Aus-

Digitized by Google

bruche des Krieges die Armee ſich zwiſchen Wehlau, Inſterburg, Angerburg und Schippenbeil in Kantonnirungen verſammlen; Georgenburg, Gumbinnen und Labiau würden von leichten Truppen beſetzt, um die Gegenden zwiſchen der Memel, dem Niemen und dem Pregel zu beobachten. Das Fort Lyck wird als beſetzt angenommen, und können auch von dorten aus kleine Detaſchements vorgeſchoben werden, um die Straße auf Grodnow zu beobachten.

Bei der erſten Zuſammenziehung der Ruſſen würde die Armee bei Wehlau, Inſterburg oder Drengfurth ſich in drei Tagen aus dieſen Kantonnements, nach Erforderniß der Umſtände, concentriren können.

Die Vertheidigungslinie dieſer Armee dürfte nicht weiter als von Labiau am Curiſchen Haff bis Ortelsburg zu rechnen ſeyn. So lange Alt-Oſtpreußen durch die vorgeſchlagenen feſten Plätze, hin und wieder durch die noch zu bewerkſtelligenden Vorkehrungen und durch die Bewegungen, wozu die Plätze der Armee ſichere Mittel darbieten, vertheidigt wird, kann es nie einem Feinde gelingen, in Neu-Oſtpreußen ſich dermaßen feſtzuſetzen, um den Winter darin verbleiben zu können. Rußland kann dieſe Provinz verheeren, aber nie behaupten, die Beſchaffenheit des Landes bietet, bis an den Narew, dem Feinde keine natürliche Grenze dar, um dahinter Quartiere nehmen zu können, und vermöge der Feſtung Modelin und der Citadelle von Warſchau, kann eine feindliche Armee ſelbſt hinter dem Bog keine ſichere Quartiere den Winter hindurch behaupten.

Wenn ein Feind über Tilſit, Konow und Grodnow in drei Abtheilungen vorrückt, ſo würde jede Abtheilung, die ruſſiſche Armee zu $\frac{100}{m}$ Mann angenommen, ppter $\frac{33}{m}$ Mann ſtark ſeyn; der preußiſche General kann daher, nachdem durch die Feſtung Tapiau ſeine Lebensmittel, ſo wie auch ſein Uebergang über den Pregel geſichert iſt, die von Tilſit kommende Abtheilung mit einer Ueberlegenheit von mehr als 17,000 Mann angreifen, und durch Verbergung ſeiner wirklichen Stärke und eine überraſchende Bewegung, dem Feinde einen empfindlichen Stoß beibringen.

Sollte von Bresceze aus eine feindliche Abtheilung nach der Gegend von Ortelsburg ihre Richtung nehmen wollen, ſo könnte das bei Rawa ſtehende preußiſche Corps d'Armee bei Modelin über die Weichſel gehen, und dieſer Abtheilung im Rücken agiren; nach geendigter Expedition aber ſeine Stellung am linken Ufer der Weichſel wieder einnehmen.

Von dieſem Augenblicke würde der preußiſche General in Alt-Oſtpreußen Gebrauch zu machen ſuchen, um entweder dieſer nämlichen feindlichen Abtheilung entgegen zu gehen, oder in demſelben Zeitpunkte einer der andern feindlichen Abtheilungen entgegen zu eilen.

Von Modelin bis Ortelsburg werden 16 Meilen gerechnet. Durch den Commandanten von Modelin erhält der commandirende General bei Rawa die Nachricht, daß von Bresceze aus ein feindliches Corps vorrückt; auf dieſe Nachricht gehet er von Rawa an die Weichſel zwiſchen Warſchau und Modelin. In dieſer Stellung kann er noch ſtets die öſterreichiſchen Bewegungen beobachten. Entdeckt er die feindliche Bewegung gegen Ortelsburg; ſo geht er über die Weichſel bei Modelin; 16 Meilen können mit Einſchluß eines Ruhetages in ſechs Tagen zurückgelegt werden; da er aber den Feind wahrſcheinlich den 4ten Tag treffen kann, ſo würde die Expedition in acht oder neun Tagen beendiget werden können, und während dieſer Zeit kann von öſterreichiſcher Seite nichts nachtheiliges gegen Gidle oder Lenczyce vorgenommen werden.

Sämmtliche Feſtungen werden auf Ein Jahr mit Lebensmitteln verproviantirt, und ſind die Bedürfniſſe der Armee ganz abgeſondert von den Feſtungs-Magazinen.

Das Fort, welches bei Kranz anzulegen, und das, was auf der Quednower Höhe zur Deckung von Königsberg zu errichten vorgeſchlagen worden, würde nach den Entwürfen von Montalembert zu bauen ſeyn. Es verdient der 3te Theil ſeiner Fortification perpendiculaire hierüber geleſen zu werden, und zeigen die dabei befindlichen Plans IV. V. und folgende, wie mit nicht großen Koſten und wenigen Truppen, durch einige dergleichen caſematirte Thürme, Stellungen gedeckt werden können, die ſonſt nie mit Zuverläſſigkeit zu behaupten ſeyn würden.

Da der große Umfang von Königsberg nie eine wirk-

liche Vertheidigung erwarten läßt, dieſe wichtige Handelsſtadt aber auch nicht ohne einige Vertheidigung gelaſſen werden kann, dabei die Höhen von Quedenow die Stadt dominiren ſollen; ſo würde die Anlegung einiger ſolchen Montalembertiſchen caſemattirten Thürme vielleicht die wohlfeilſte Art ſeyn, dieſe Stadt zu decken und die bereits benannten 7000 Mann, wenn ſelbige ſich an den Küſten, oder von der Deyna zurückziehen müßten, auf die Quedenower Höhen hinter dieſe Thürme zu poſtiren.

Feſtungen, die gegen Ruſſen vertheidigt werden ſollen, erfordern zwei Hauptvorſichtsmaaßregeln bei ihrer Anlage:

1ſtlich. Hinreichend caſemattirte Werke, welche die Garniſon und Magazine zuverläſſig gegen ein Bombardement decken.

2tens. Tiefe und breite Waſſer-Graben, die alle Möglichkeit einer Escallade vernichten.

Geſchickte Ingenieurs werden wahrſcheinlich bei Tapiau eine Ueberſchwemmung anzubringen vermögend ſeyn, und wenn es irgend mit den ökonomiſchen Verhältniſſen vereinbar wäre, ſo könnten auch hier einige dergleichen Montalembertiſche caſemattirte Thürme mit vielem Nutzen an der Deyna angewandt werden, und darf ich mich in dieſer Rückſicht auf dasjenige beziehen, was Montalembert über die Verſtärkung der Linien von Weißenburg an der Lauter, in gedachtem dritten Theile ſeiner Fortification perpendiculaire vorſchlägt.

Nur dann würde man ſagen können, daß Feſtungen für den Feind erbauet werden, wenn ihre Anlage fehlerhaft, wenn ſie nicht hinlänglich proviantirt und mit Ammunition verſehen ſind, wenn ihre Garniſon nicht hinlänglich oder dienſtwidrig componirt wird, und wenn die Armee, nachdem ſie eine Zeitlang ſich zurückziehen muß, ſie nicht leicht wieder entſetzen kann.

Dieſes iſt aber hier nicht der Fall, indem, nach Abzug aller Beſatzungen, wie oben iſt gezeigt worden, die Armee, ſo im Felde agiren ſoll, über 50,000 Mann ſtark bleibt, welche mit einiger Vorſicht unter den angenommenen Vorausſetzungen nicht nöthig haben wird, ſich einem großen Echec auszuſetzen. Noch würde am Pregel von Tapiau bis Königsberg und Pillau auf der einen Seite,

Digitized by Google

und auf der andern Seite über Ortelsburg bis Thorn, Graudenz, Danzig und Modelin die Errichtung von Telegraphen erforderlich werden, wodurch die Communication an alle Orte äußerſt beſchleunigt, und die Nachrichten und Ordres auf die vortheilhafteſte Art zu befördern ſtehen würden.

Der Nutzen, welchen Frankreich und demnächſt England von der Telegraphie gezogen, iſt während dieſes Krieges zu auffallend geweſen, als daß man nicht bei jedem Vertheidigungs-Plane auf dieſes Mittel mit Rückſicht nehmen und ſolches in Anſchlag bringen ſollte.

Dieſe Gedanken ſind unſtreitig aus Mangel hinreichender Local-Kenntniß ſehr unvollkommen. Glücklich würde es den Verfaſſer machen, wenn ſie wenigſtens Anlaß zur Prüfung der darin enthaltenen Vorſchläge gäben.

Digitized by Google

Siebente Beilage.

Der
Obriſte Guionneau
an
den Obriſten Maſſenbach.

(Letzterer hatte erſterem die Denkſchriften vom 14ten Jan. und 26ſten Mai mitgetheilt.)

Mit dem lebhafteſten Dank gebe ich Ihnen Ihr vortrefliches Memoire zurück, welches ich, Ihrem Auftrage zu Folge, dem Herrn General Grafen v. Schulenburg übergeben, und nach einiger Zeit von Sr. Exc. zurückbekommen habe.

Sie verlangen von mir, daß auch ich Ihnen meine Meinung darüber ſagen ſoll. So viel ich dieſe großen Objekte zu überſehen vermag, halte ich einen ſolchen bleibenden Plan, wie Sie ihn vorſchlagen, für das Haupterforderniß eines Staats, der auf ſeine Erhaltung bedacht iſt, und die endliche militairiſche Grenze, die Sie zum Ziel aufſtellen, iſt wohl einleuchtend diejenige, welche die Exiſtenz unſeres Staats ſichern kann.

General Graf Schulenburg ſentirt eben ſo, meynet jedoch, daß das erſte Memoire verſchiedene fromme Wünſche enthielte, deren Ausführung ſchwer wäre. Im zweiten hingegen wären außerordentlich viel Dinge, deren Ausführung er gar nicht unmöglich hielte.

Beſonders ſtimmt der Gen. Graf Schulenburg damit ſehr ein, daß es unter der Würde des preußiſchen Staats

wäre, wenn er eines Mit-Reichsſtandes ganze Beſitzung verſchlingen wollte. Uebrigens halten Se. Exc. einen ſolchen permanenten Plan wie im Memoire vorgeſchlagen wird, durchaus nöthig.

Ich umarme Sie von ganzen Herzen, mein würdigſter Freund. Bleiben Sie mein Freund, und ſeyen Sie verſichert, daß ich nie aufhören werde zu ſeyn

Ihr

Berlin am 3ten Auguſt 1801.

treu aufrichtiger Freund und Diener

v. Guionneau.

Digitized by Google

Achte Beilage.

Der Obriſte Maſſenbach an den Herzog von Braunſchweig.

(Am 5ten Sept. 1801.).

Meine beiden Aufſätze vom 14ten Jan. und 26ſten Mai ſind wieder zur Sprache gebracht worden. Ew. H. D. geſtehe ich aufrichtig, daß ich ſie dem General Rüchel vorgelegt habe. Dieſer hat ſeinen Freund Köckritz impulſiret, oder, wie man zu ſagen pflegt, ihm die Hölle heiß gemacht. Beiden Herren habe ich geradehin erklärt, daß ich ſie vor den Richterſtuhl der Nachwelt fordern und ihnen die Schuld des Untergangs des preußiſchen Staates beimeſſen würde, wenn ſie nicht allen ihren Einfluß anwendeten, den König auf den Geſichtspunkt zu ſtellen, von welchem er die Lage ſeines Staates überſehen, und ſie mit der Lage der europäiſchen Welt vergleichen könne. Ich habe dieſen Herren geſagt, daß Ew. H. D. die feſte Verbindung Preußens mit dem nördlichen Deutſchland, nach . . . . . . s Grundſätzen billigten, und auch der Meinung wären: man müſſe den jetzigen Augenblick benutzen, die entfernt liegenden fränkiſchen Fürſtenthümer mit der nahe liegenden ſächſiſchen Lausnitz zu vertauſchen. Um den guten Köckritz zu elektriſiren; habe ich ihm Ew. H. D. Schreiben

vorgelegt, und hoffe ich, Ew. H. D. werden dieß nicht als eine Indiskretion betrachten. Ich will etwas Gutes und Großes bewirken; ich will den König retten. Dieſe Rettung kann nur dadurch möglich gemacht werden, wenn Ideen zur Sprache kommen, welche die politiſche Exiſtenz des Staates ſichern. Wäre ich an Köckritz Stelle; ich würde es gewiß dahin bringen, daß bei dem Könige die Idee der Föderation mit dem nördlichen Deutſchland in succum et sanguinem verwandelt würde. Der König müßte ſich ſelbſt in Bewegung ſetzen, und alle dieſe Provinzen bereiſen, das Gemüth der Deutſchen und den Geiſt ihrer Fürſten gewinnen. Mit dem Kurfürſten zu Sachſen müßte der König eine perſönliche Freundſchaft errichten. Dem Herzog von Weimar müßte er das Gebiet von Erfurt und Blankenhayn verſprechen, und ihn dadurch für dieſe Anſicht der Dinge, für dieſes wahre preußiſche Intereſſe gewinnen. Auch den biedern Fürſten von Anhalt müßte der König noch feſter mit ſich verbinden. Dieſe beiden Fürſten müßten dann die Apoſtel ſeyn, welche in ganz Deutſchland herum reiſen, und dieſes neue Evangelium verkündigen müßten. — Wäre ich Köckritz; — die Königin würde ich für dieſe Ideen begeiſtern. Denn ſie, dieſe herrliche Fürſtin, iſt es doch, die vielen Einfluß auf alle Entſchlüſſe des Königes hat. Und warum ſoll Sie König Friedrich Wilhelm III von Preußen nicht eben das ſeyn, was Sophia Amalia König Friedrich III von Dännemark war? Ewr. H. D. ſind ſelbſt der Meinung, daß man der Königin große Anſichten hinſtellen, daß Sie Geſchichte leſen müſſe. Ancillon müßte ihr Vorleſer werden. Wäre ich Köckritz; meine höfiſche Exiſtenz ſetzte ich daran, Ancillon an den Hof zu bringen. Er würde Geiſt und Leben in die nahen Umgebungen des Königes bringen. So viel ich weiß, vertritt jetzt der Kammerherr Buch die Stelle eines Vorleſers. Man kann ein braver Mann, aber doch ein ſchlechter Vorleſer ſeyn. Wäre ich Köckritz; — den ganzen Hof würde ich anders organiſiren. An die Stelle der alten Oberhofmeiſterin träte die Frau von Berg. Obgleich ich nicht Epaminondas bin; ſo würde ich doch darauf antragen, daß der Kronprinz erzogen würde, wie Epaminondas den macedoniſchen Kronprinzen erziehen ließ. —

Digitized by Google

Alle dieſe Ideen beſchäftigen mich; und weil ich in dieſer Ideen-Welt lebe; ſo bin ich glücklich. Unglücklich werde ich, wenn ich auf die Wirklichkeit hinblicke. —

Ewr. H. D. haben mir öfters gnädigſt erlaubt, Ihnen mein ganzes Herz ausſchütten zu dürfen. Ich benutze dieſe Erlaubniß, und hoffe, daß Ew. H. D. nicht glauben, ſie werde von mir gemißbraucht werden. — Dieſes unkönigliche, klöſterliche Parez, dieſe Iſolirung auf der Pfauen-Inſel; — alles dieſes iſt der Majeſtät eines Königes nicht angemeſſen. Ein König muß nie vergeſſen, daß er ſich von ſeinen Geſchäftsmännern nie zu weit entfernen darf. —

Ich u. ſ. w. —

Neunte Beilage.

Der General Rüchel an den Obriſten Maſſenbach.

Mit dem verbindlichſten Dank, mein würdigſter Oberſt, remittire ich Ihnen Ihre Aufſätze, militair-politiſchen Inhalts, und ehre die Freimüthigkeit, mit der Sie Ihre wichtigen Ueberzeugungen entwickeln — und ſagen. Von allem, was Sie Intereſſantes geſchrieben haben, iſt dieß das Intereſſanteſte; Preußens neuere Geſchichte, ſo wie die Zukunft, auf welche ſie influirt, roullirt meiner Meinung nach auf folgende Punkte: Von dem was da war. Keinen franzöſiſchen Krieg angefangen — oder die erſte Campagne, anſtatt der Wachparaden, ſogleich mit Armeen kräftig geführt. — Zur Epoque, die das Schickſal gab, ohne Gefahr und Koſten mit 200,000 Mann die Schickſale Europens ſelbſt entſchieden, als Andere entſcheiden laſſen. — Von dem was da iſt — Militair-Organiſation für die Zukunft — ſowohl in Rückſicht unſerer eignen Länder, worüber ſchon approbirte Memoiren geſchrieben ſind, deren baldige Realiſirung wir wünſchen wollen, als auch für diejenige Benervung desjenigen römiſchen Reichs, welches zwar ſehr heilig, aber wenig ſtark ſeyn mag, ſo lange dieſem zerſtückelten Chaos, bei ſeiner grauen ehrwürdigen, nun aber völlig unpaſſend gewordenen Conſtitution, die Seele fehlt. Gleiches Intereſſe durch gleiche Mittel,

Digitized by Google

Einheit, und folglich die Kraft, und es iſt, ſo weit meine einfache Imagination nur reicht, diejenige, die Ewr. Hochwohlgeboren ſo kraftvoll, als ſchön entwickeln, unter allen nur denkbaren Möglichkeiten die Einzige, mit dem beſcheidenſten Uneigennutze, nach dem Symbol vom suum cuique, einem jeden Erbſtaate von Deutſchland das Seinige zu laſſen, ſie, wie uns gemeinſchaftlich, durch die geiſtlichen Stifter zu verſtärken, und eine völlig neue Militair-Organiſation von Deutſchland, unter Preußens Schutz und Leitung, gegen jedermännigtich, zu erſchaffen. Iſt dieſes, ſo iſt die Länder-Vertauſchung im nördlichen Deutſchland höchſtens finanzmäßig, militairiſch vortheilhaft nicht — weil ſodann das nördliche Deutſchland nur einen militairiſchen Körper ausmacht: von nun an aber bis in Ewigkeit, wird Preußen, nach jeder Regel der geſunden Politique, die Anheimfallung der Lauſitz an Oeſterreich nie zugeben können, noch dürfen, weshalb allerdings ihr Umtauſch mit Anſpach und Baireuth, das einzige und kürzeſte Ausgleichungs-Mittel enthält.

Doch ich fühle, daß ich mit andern Worten, nichts mehr und nichts weniger ſage, als was andere verehrte Männer, ſchon vor mir geſagt haben, namentlich aber des regierenden Herrn Herzogs von Braunſchweig Durchlaucht, und ich bezeuge Ihnen, mein lieber Oberſt, zum Schluſſe alſo nur noch die Beweiſe meiner größten freundſchaftlichen Hochachtung.

Potsdam am 22ſten Sept.
1801.

Rüchel.

Zehnte Beilage.

Vertheidigungs-Entwurf
für
das Königreich Oſtpreußen.

Zu Anfang des Jahres 1791 aufgeſetzt

von

dem Direktor Langner.

Wäre die Staats-Verfaſſung der Republik Polen einer Einrichtung fähig, die ſie ſo mächtig machte, ſeine Grenzen gegen Durchmärſche fremder Truppen ſchützen zu können; ſo iſt es einleuchtend, daß, ohne Zuſtimmung dieſer Republik kein Landkrieg zwiſchen Rußland und Preußen ſtatt finden könnte, weil Preußen von Kurland durch einen zwei Meilen breiten Strich Landes, der Woywodſchaft Samogitien, getrennt iſt.

Nimmt man an: Polen habe eine ſtehende Armee von ungefähr $\frac{60}{m}$ Mann auf den Beinen, und zur Unterhaltung, Mobilmachung und Rekrutirung dieſer Armee ſeyen die ſicherſten Vorkehrungen getroffen worden; ſo kann man auch zugleich mit annehmen, daß die Republik Polen, in Betracht der Lage des Landes und des Handels mit Königsberg, die Allianz mit Preußen jederzeit der Allianz mit Rußland vorziehen werde: und unter ſolchen Umſtänden dürfte es Rüßland wohl nie wagen, Preußen anzu-

greifen, da die linke Flanke ſeiner gegen Preußen agirenden Armeen, und hiernächſt beim weitern Vordringen ſelbſt der Rücken derſelben beſtändig exponirt ſeyn würden.

Beide Vorausſetzungen ſind aber, wegen der fehlerhaften Staats-Verfaſſung, oder vielmehr wegen dem Mangel einer nur einigermaßen auf Grundſätze gebauten Staatsverfaſſung dieſer Republik, — Suppoſitionen, die in rerum natura nie ſtatt finden werden, und man kann mit mehrerem Beſtand der Wahrheit behaupten: daß dieſer ſogenannte Staat, wenn er nicht von ſeinen mächtigen Nachbarn ganz vernichtet wird, lange noch in der Verfaſſung bleiben dürfte: daß ein jeder aus- und eingehen kann, wie er will, und daß der am liebſten geſehen ſeyn, und die meiſten Lebensbedürfniſſe erhalten wird, der am beſten bezahlt.

Bei einem zwiſchen Rußland und Preußen entſtehenden Kriege, muß demnach Polen in dieſer uns mehr nachtheiligen, als vortheilhaften Verfaſſung betrachtet; hiernächſt aber für zuverläſſig angenommen werden, daß die ruſſiſche Haupt-Armee den Weg von Riga gerade nach Memel, und ein minder beträchtliches Corps den Weg nach Kowno nehmen werde, um allda über die Memel zu gehen.

Da die Stadt Memel kein haltbarer Ort iſt, und überhaupt auch die dortigen Gegenden keinen Poſten darbieten, wodurch die Stadt Memel, und der dahinter gelegene ſchmale Strich Landes bis zum Memelſtrom gedeckt werden könnte; ſo kann die erſte preußiſche Vertheidigungs-Linie nur hinter dieſem Strome genommen werden.

Erſte Vertheidigungs-Linie hinter dem Memel-Strome.

Wir nehmen an, daß 100,000 Mann, außer einigen Bataillons zur beſtändigen Garniſon in Königsberg und Pillau, Oſtpreußen zu vertheidigen, erforderlich ſeyn dürften. In Rückſicht nun, des von uns vorausgeſetzten feindlichen Manövers, Preußen anzugreifen, würde die preußiſche Haupt-Armee von ungefähr 50,000 Mann bei Tilſit und Ragnit, und eine zweite Armee von ungefähr 30,000 Mann in der Gegend von Kowno, jedoch auf dem linken Ufer des Memelſtroms ſich zu ſtellen, und ein Zwiſchen-Corps von etwa 6 bis 8000 Mann ungefähr in

Digitized by Google

der Gegend von Georgenburg, auf dem linken Memel-Ufer, an einem ſchicklichen Ort zu poſtiren haben, damit dadurch beide Armeen in beſtändiger Verbindung erhalten werden können; und da der Memelſtrom, beſonders zwiſchen Georgenburg und Kowno, im Sommer an verſchiedenen Orten Furthen hat; ſo iſt auf dieſelbe vorzüglich Obacht zu nehmen, und die kleinen Detaſchements müſſen der Kenntniß dieſer Furthen gemäß poſtirt werden.

Unterhalb Tilſit fängt gleich die große Niederung an, und um dieſe, ſo wie auch die Gegend bis zum Haff für Streifereien zu decken, müſſen den Umſtänden angemeſſene Poſten längſt der Memel und der Gilge, bis zum Curiſchen Haff ausgeſtellet werden. Die übrigen 12 bis 14,000 Mann bleiben zur Beſetzung der Poſten bei Pillau, die Nehrung dieſſeits Sorgenau zu obſerviren; ferner zu einem Detaſchement bei Schauken, und dann zu einem Lager bei Tapiau, wodurch die Chaine mit der Haupt-Armee unterhalten wird. — Beiläufig bemerken wir hier, daß auf dem Memelſtrom und im Curiſchen Haff alle befindlichen Kähne, Schiffsgefäße und Prahmen an das dieſſeitige Ufer gebracht werden müſſen.

Zwiſchen dem Curiſchen Haff und der Stadt Tilſit iſt wegen der vielen Ausflüſſe des Memelſtroms, und wegen des niedrigen und feuchten Terrains nicht wohl möglich, daß der Feind vordringen kann. Ueberdieß iſt bei Tilſit das Thal, worin die Memel fließt, zu breit, und das dieſſeitige Terrain zu dominirend, um hier etwas vom Feinde befürchten zu dürfen. Ober- und unterhalb Ragnit iſt die Gegend zum Uebergang über den Strom für den Feind zwar vortheilhafter; da wir aber annehmen, daß 50,000 Mann auf dieſen, doch immer dominirenden Anhöhen in Bereitſchaft ſtehen; ſo dürfte es der Feind wohl nicht wagen, in dieſer Gegend einen Uebergang über die Memel unternehmen zu wollen.

Von dem Orte, wo die Scheſchuppe in die Memel fällt, bis nach Georgenburg befinden ſich auf den beiden Ufern der Memel ſtarke Waldungen, und die Gegend iſt, im Ganzen, ſehr wild und unwegſam, demnach um ſo weniger zu einem Uebergang über die Memel für den Feind bequem, da ſelbiger kurz darauf wiederum ein neues Hinderniß an der Scheſchuppe finden würde.

Digitized by Google

Von Georgenburg bis nach Kowno aber muß die zweite preußiſche Armee die dieſſeitigen Ufer zu decken im Stande ſeyn.

Dieß wäre alſo, unſern Einſichten nach, die Stellung, wodurch die preußiſche Armee die oſtpreußiſche Grenze zu decken im Stande wäre.

Nun wird der Feind, allem Vermuthen nach, bei Memel ſo viele platte Fahrzeuge zuſammen bringen, als er nur immer kann: er wird ſie aufs beſte bemannen, mit Artillerie verſehen, und damit unter Bedeckung einiger Tauſend Mann, die längſt der Nehrung marſchiren, einen Verſuch zu einer Landung zwiſchen Labiau und der Nehrung machen. Es läßt ſich übrigens auch gedenken, daß der Feind eine Flotte nach Pillau ſchicken, dieſen kleinen Ort bombardiren, und nun auch hier eine Landung verſuchen werde. Unterdeſſen dürfte der Feind häufige Demonſtrationen bei Tilſit und längſt des Memel-Stroms machen, um die preußiſche Haupt-Armee dort in Attention zu erhalten. Die feindliche bei Kowno ſtehende Armee dürfte, da ſie das jenſeitige Ufer der Memel mit preußiſchen Truppen beſetzt ſieht, auf dem rechten Ufer des Memel-Stroms gegen Grodnow zu marſchiren, für gut befinden. Iſt bei dieſem Marſche von der feindlichen Armee bei Kowno etwas zurückgeblieben, oder von der Haupt-Armee bei Tilſit nach Kowno detaſchirt worden; ſo muß preußiſcher Seits der Poſten dieſſeits Kowno ebenfalls verhältnißmäßig beſetzt bleiben.

Meines Erachtens kann man den Feind, wenn man nur defenſiv agiren will, nicht hindern, nach Grodno zu gehen; denn, da derſelbe ſein Haupt-Depot ohnfehlbar in Wilna etablirt haben wird; ſo kann er bei dieſer Bewegung ſeine Krieges- und Mundbedürfniſſe ganz ſicher an ſich ziehen.

Wenn man ſich nun, wegen der vielen feindlichen leichten Truppen nicht zu weit, von dem Georgenburg gegen über zurückgelaſſenen Corps entfernen darf, oder überhaupt Umſtände einträten, die es verhindern, den Feind auf dem linken Ufer des Memel-Stroms bis Grodno zu begleiten; ſo würde die preußiſche Armee bei Serrey eine Stellung nehmen, und zugleich ein ſtarkes Detaſchement von Cavallerie und Infanterie in das Lager bei

Goldap ſchicken müſſen, von welchem Detaſchement ſodann Oletzke und die ganze Gegend bis gegen Biala fleißig abzupatrouilliren ſeyn würde.

Geſetzt: der Feind geht in der Gegend von Grodno über die Memel, und ſetzt ſich auf der Höhe bei Greſtum; ſo könnte er zwar ſtreifende Parteien über Auguſtowo ausſenden; allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er, ſo lange das Lager bei Serrey behauptet wird, mit der ganzen Armee hier einzudringen, verſuchen ſollte; denn derſelbe würde offenbar Gefahr laufen, von Grodno und ſo von aller Subſiſtenz abgeſchnitten zu werden. Wir bemerken hierbei, daß die Gegenden über Biala, durch die Johannisburger Wildniß, und ſo ebenfalls die über Lyck, Aris, Rein u. ſ. w. wegen der vielen Seen und Waldungen nichts weniger, als bequem für offenſiv gehende Armeen ſind. Endlich müſſen wir auch noch darauf Rückſicht nehmen, daß von den weſtpreußiſchen Vertheidigungs-Truppen ein Corps bei Thorn ſtehen werde. Zur Deckung des Ermelandiſchen und des ganzen Strich Landes bis gegen die Weichſel, können bei Wartenburg, bei dem Dorfe Papkeim, bei Liebemühl, Salfeld oder vielmehr Preuß-Mark, Rieſenburg und bei Marienburg ſehr gute Poſten genommen werden; daher glauben wir, daß es die Abſicht des Feindes nicht ſeyn werde, auf dieſer Seite durchdringen zu wollen; vielmehr ſind wir überzeugt, daß der Feind Vorkehrungen treffen werde, ſich ohne Gefahr von Grodno entfernen zu können, und daß er nun Miene machen werde, über Oletzko gegen Goldap vorzudringen:

Zweite Vertheidigungs-Linie von Tilſit hinter der Scheſchuppe über Stallupöhnen, Goldap, Angerburg bis nach Raſtenburg.

alsdann würde der im Lager bei Serrey befindlichen preußiſchen Armee nichts anderes übrig bleiben, als ſofort aufzubrechen, und das bereits abgeſtochene Lager bei Goldap zu beziehen. Von hieraus müßte ein kleines Corps hinter der Angerapp bei Angerburg poſtirt werden, welches Raſtenburg beſetzte, und in Nickolaiken, Rein und Lötzen Vorpoſten unterhielte. Das bei Kowno zurückgelaſſene Corps würde in der Gegend von Stallupöhnen;

Digitized by Google

das bei Georgenburg in der Gegend von Schirwind die ſchicklichſten Poſitionen nehmen können, und das Haupt-Lager bei Tilſit die Poſten, die es von der Scheſchuppe an hinter der Memel gehabt, nunmehr hinter gedachter Scheſchuppe zu ſtellen haben.

Die Haupt-Armee würde hiernächſt ein Corps rückwärts, und zwar nur ſo weit detaſchiren müſſen, daß ſie ſelbiges entweder erforderlichen Falls wiederum ſchnell an ſich ziehen, oder vorwärts zur Unterſtützung der Poſitionen bei Schirwind, Stallupöhnen und Goldap gebrauchen kann. Dieß wäre demnach die zweite Vertheidigungs-Linie, die wir in Oſtpreußen ziehen können.

Wer ſieht aber nicht, daß dem Feinde unter dieſen Umſtänden Nichts im Wege ſtehen würde, zwiſchen Georgenburg und Kowno ſo viel Truppen über die Memel gehen zu laſſen, als er von ſeiner Hauptarmee entübrigen zu können glaubt.

Wir wollen hierzu noch annehmen, daß der Feind Miene mache, den größten Theil ſeiner zweiten Armee hinter der Romintſchen Haide herum gehen zu laſſen, und ſo mit einer überwiegenden Macht vorzudringen. Die preußiſche Haupt-Armee könnte zwar, nach Maaßgabe des feindlichen Manövers, eine verhältnißmäßige Anzahl Truppen zur Verſtärkung der avancirten Corps bei Schirwind und Stallupöhnen nach Pilkallen ſchicken, um dem Feinde Tête zu bieten; allein, da wir bei dieſem unſerm Projecte nur defenſive agiren, und, wegen der vorausgeſetzten noch fortdauernden feindlichen Attaken zu Waſſer, es nicht auf den Ausſchlag einer Bataille ankommen laſſen wollen: ſo ſoll der Marſch in den Poſten bei Pilkallen nur dazu dienen, die Corps bei Schirwind und Stallupöhnen an ſich zu ziehen;

Dritte und letzte Vertheidigungs-Linie hinter der Deine und der Alle.

und wenn nun der Feind ſtark drängen ſollte, ſo ſetzte ſich die preußiſche Haupt-Armee mit ihrem linken Flügel zwiſchen Labiau und Tapiau hinter der Deine, und mit dem Centro und dem rechten Flügel hinter der Alle, zwiſchen Wehlau und Allenburg. Die bei Schirwind und Stallupöhnen geſtandenen Zwiſchen-Corps, desgleichen die bei Goldap geſtandene preu-

Digitized by Google

ſiſche zweite Armee, ziehen ſich ebenfalls hinter die Alle, und poſtiren ſich bei Friedland, Schippenbeil und Barten- ſtein, von letzterm Orte werden detaſchirte Corps bei Bi- ſchofſtein und Seeburg unterhalten.

Dieſe Poſition würde die dritte und letztere mögliche Defens-Linie ſeyn, Königsberg und Elbing, oder Oſt- preußen zu vertheidigen.

Da die zu einer Campagne brauchbare Zeit doch im- mer endlich iſt, und man vermuthen kann, daß dieſe Be- wegungen der Armeen ſo viel Zeit hingenommen haben werden, daß nunmehr die ſpäte Jahrs-Zeit heranrückt, und wir übrigens hoffen dürfen, daß bis jetzt alle feind- lichen Angriffe zu Waſſer, bei Pillau und im Curiſchen Haff, fruchtlos abgelaufen ſind, und die feindliche Flot- te nicht mehr See halten kann, folglich die platten Fahr- zeuge auf dem Curiſchen Haff auch nach Memel zurück- kehren müſſen, demnach die zur Deckung der Küſte be- ſtimmt geweſenen 20,000 Mann gegenwärtig dazu ge- braucht werden können, durch das Ermeländſche gegen den linken Flügel des Feindes zu manövriren, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß der Feind unter ſolchen Um- ſtänden, ebenfalls zu Lande an die Rückkehr denken, und ſich wieder über den Memel-Strom zurückziehen werde.

Wir haben, ſo viel ich weiß, bisher unterlaſſen, die um Memel befindlichen alten Wälle abzutragen. Der Feind wird ſich dieſen Umſtand ohne Zweifel zu Nutze machen, und Memel den Sommer über in ſolchen Stand ſetzen, daß er den Platz während des Winters behaupten kann, und da man übrigens dem Feinde ſo viel zutrauen muß, daß er bei Kowno Vorkehrungen treffen werde, die uns verhindern dürften, gleich bei der Eröffnung der zweiten Campagne eine Poſition daſelbſt zu nehmen: ſo folgt dar- aus, daß bei der zweiten Campagne die erſtere Defens- Linie bereits hinter der Scheſchuppe würde genommen wer- den müſſen, und da der Feind in einer ſolchen Lage auch die Campagne früher zu eröffnen vermögend iſt; ſo iſt nicht wohl abzuſehen, wie Oſtpreußen in einer zweiten Campagne ohne eine entſcheidende, zu unſerm Vortheil ausſchlagende Schlacht, werde behauptet werden können.

Berlin, d. 15ten April 1791.

Langner.

Eilfte Beilage.

Inſtruktion

des Königs Friedrichs II über die Ausſuchung von feſten Lager-Plätzen in Oſtpreußen.

Von folgenden Gegenden in Preußen ſollen Poſten und Lagers ausgeſucht und genommen, desgleichen eine Marſch-Karte von Raſtenburg bis Marienwerder durch das Ermeländiſche verfertiget werden, worauf die Kolonnen marquirt, und die Lagers eingetragen werden müſſen.

I. Die Poſten gegen Memel und Tilſit hinter der Deine und Pregel, als

1) ein Poſten in der Gegend von Labiau, die Deine vor der Fronte bis Tapiau.

2) Das Lager bei Wehlau, die Pregel vor der Fronte.

3) Der Poſten bei Inſterburg, den Pregel vor der Fronte.

4) Die Poſtens zwiſchen Inſterburg und Angerburg in der Gegend von Darkehmen, die Angerapp vor der Fronte.

In allen dieſen Gegenden müſſen die Flüſſe und ihre Ufer genau recognosciret, und von ihrer verſchiedenen Tiefe nach Beſchaffenheit der Jahreszeit gehörig Erkundigung eingezogen, auch alle Brücken und Gués richtig angemerkt werden. Da auch dieſe Poſten hinter Flüſſen ſind, ſo müſſen nach Befinden rechter oder linker Hand, etwa 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen von denen Flügels der Läger, Oerter, wo Corps Cavallerie campiret werden können, ausgeſuchet werden, die dieſe Flüſſe abpatrouilliren können.

II. Die Poſten gegen Lithauen, wenn ein Feind von da über Grodno in Anmarſch wäre.

1) Ein Poſten in der Gegend von Margrabowen und Oletzko.

2) Ein Poſten in der Gegend von Lyck, etwa hinter dem Tillenen-See.

Von dieſen Poſten müſſen wieder Märſche und neue Poſten rückwärts geſuchet werden, bei Daryiſt-See, Leetzen, Steinorth oder Drengfort.

III. Von Raſtenburg bis Marienwerder werden Marſch-Routen gemacht, und alle dazu gehörige Lagers ausgeſuchet.

Etwa über Lockau, Wartenburg, Allenſtein, Liebmühl, Salfeld, Dackau bis Marienwerder an der Weichſel.

Die Märſche werden zu 4 Kolonnen gemacht, von welcher die linker Hand aus Infanterie beſtehenden zwei äußerſten, die bei bemeldeten Oertern befindlichen Seen immer cotoyiren müſſen.

Allerwärts müſſen diejenigen Poſten ausgeſuchet werden, deren Situation das mehreſte Terrain decket. Anhöhen im Bezirk von 2 — 3000 Schritten um das Lager müſſen nicht vor der Fronte gelaſſen werden.

NB. Die Lagers werden genommen für 55 Escadrons und 24 Bataillons.

Die Gegend zwiſchen Labiau und Tapiau hinter dem Deine-Fluß iſt am beſten durch einen Poſten in der Gegend von Goldbach zu defendiren; und würde es durch Beſetzung dieſes Poſten einem Feinde ſchwer fallen, einen Uebergang zu wagen.

Brücken über dieſen Fluß ſind eigentlich nur zwei, eine bei Tapiau am Schleußen-Krug, wo man einen langen Damm zu paſſiren hat, ehe man an die Brücke kömmt, der von denen ungemein favorablen Anhöhen hinter Tapiau in ſeiner ganzen Länge enfilirt iſt.

Die andere iſt bei Labiau, wo es aber wegen der vielen Wieſen-Graben, die man vorher, ehe man an die Brücke kömmt, zu paſſiren hat, einem Feinde ſehr beſchwerlich fallen würde, überzugehen; das dortige alte Schloß kann einigermaßen haltbar gemacht, und die ganze Paſſage durch einige Verſchanzungen, und ein eben

Digitized by Google

nicht ſehr ſtarkes Detaſchement defendirt werden; überdem iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ein Feind, der von Tilſit käme, dieſe Paſſage, wo er nur durch einen einzigen großen Umweg über Laukiſchken kommen könnte, wählen würde; von dem Haff aus kann man ſich Labiau nur in kleinen Kähnen zum Anländen nähern. Die Deine iſt allenthalben von 25 bis 30 und an einigen Orten bis 40 Schritte breit, die Tiefe iſt an keinem Orte unter 5 Fuß, ſelbſt bei niedrigem Waſſer, daher es auch nicht eine einzige Furth darinnen giebt; die eigentlichen Ufer des Fluſſes ſind ſteil, ſo, daß auch ſelbſt das Ueberſchwimmen nur an einigen Orten practicable iſt. Auf beiden Seiten ſind Wieſen, die größtentheils auch in der trockenſten Jahreszeit nicht völlig austrocknen, auch mit moräſtigen Graben durchſchnitten ſind. Die von denen anliegenden Dorfſchaften zur Abführung des Heues angelegten Schuttdämme, ſind nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie zu einer Paſſage genutzt werden können. Die ganze Niederung um den Fluß iſt rechter und linker Hand dem Ufer, zuſammengenommen allenthalben 12 bis 1600 Schritte breit.

Die Oerter, wo die Situation einigermaßen dem Feinde favorable, ſind 1) in der Gegend von Pabſtow und Pöppeln, wo eine Ueberfuhr iſt; 2) zwiſchen der Pädermenſchen Milchbude und Puſtlaucken, an beiden Orten dominirt die jenſeitige Anhöhe; allein da die Wieſen nicht anders, als über Dämme, die theils reparirt, theils ganz neu gemacht werden müſſen, paſſirt werden können, ſo wird dieß wohl kein Feind in der Nachbarſchaft des Poſtens von Goldbach wagen, auch wird dieſe Paſſage am erſtern Orte durch die Anhöhe von Klein-Beerwalde, die mit der von Pabſtow gleich hoch, einigermaßen flankirt. Der Poſten bei Goldbach muß mit dem rechten Flügel gegen die Goldbacher Mühle, das Dorf Goldbach im Rücken habend, mit dem linken Flügel über Karpau genommen werden. Bei der Ziegelſcheune von Beerwalde würde ein ſtarker Cavallerie-Poſten bis auf die Anhöhe des Beerwalder Vorwerks zu ſtehen kommen, um die jenſeitigen Anhöhen bei Pabſtow, Hohholz, Lauſtiſchken zu obſerviren; auch müßte bei Tapiau zur Deckung der Brük-

ken über den Pregel ein Poſten von 5—6 Bataillons und einiger Cavallerie gelaſſen werden.

Ueber das Goldbacher Defilee, ſo hinter dem Rücken des rechten Flügels des Lagers iſt, müſſen zwei Communications neben denen ſchon vorhandenen 2 Paſſagen gemacht werden, die eine bei der Goldbacher Mühle; daſelbſt muß über die Wieſe ein Damm von Faſchinen gemacht werden; die 2te rechter Hand der Paſſage, die von Goldbach nach Karpau gehet, wo ebenfalls über die Wieſen Faſchinen, und über den Bach eine Brücke gelegt werden muß.

Marſch aus dem Lager bei Goldbach in das von Wehlau.

Die erſte Kolonne gehet vom rechten Flügel des Lagers über eine neu gemachte Paſſage nach der Goldbacher Mühle; ſodann in der Landſtraße fort, Keilau rechts laſſend, auf Groß- und Klein-Kuglack, welches links bleibet, Lesckau und Moderau rechts laſſend, über den großen Hof durch Tapiau, daſelbſt über der Brücke, von da nach der Schäferei auf Kleinhoff, auf Magotten, Stanilge hart rechts laſſend, auf Aucke, und ſo im Lager bei Wehlau.

Zweite Kolonne.

Durch die Mitte von Goldbach, läſſet die Mühle von Goldbach hart links, gehet ſodann über die Felder, läſſet Keilau hart links, desgleichen auch die kleinen Häuſer von Groß-Kuglack durch Klein-Kuglack, läſſet Lesckau 300 Schritte links, um über das allda befindliche Defilee zu kommen, desgleichen auf Moderau, den großen Hof hart links laſſend, durch Tapiau, läſſet die Schäferei und Kleinhoff links auf Sielaken, Stanilge hart links, ins Lager.

Dritte Kolonne.

Dieſe gehet von Goldbach über die Felder ungefähr auf 150 Schritte, die 2te cotoyirend, die Keilauer Wald-Häuſer rechts laſſend, durch die Ecke vom Buſch, Moderau weit links laſſend, immer an dem Rande vom Walde hinauf auf Altenfelde, den großen Hof weit links laſſend, bei Tapiau vorbei nach der Brücke, und cotoyirt von da allezeit die 2te bis Sieglacken, Friſchenau bleibet weit rechts, Stanilge und dann ins Lager.

Digitized by Google

NB. Dieſer Weg muß vorher genau beſichtiget werden, um zwiſchen denen Moräſten durchzufinden, in der Gegend von Moderau müſſen auch über einige Wieſen-Grabens, Communications gemacht werden, bei ſehr naſſer Witterung aber müßte man dieſen ganzen Weg abandonniren.

Vierte Kolonne.

Gehet über eine neue Paſſage ohngefähr 50 Schritte rechter Hand der 3ten Kolonne bei der Kirche von Goldbach herauf, in dem Wege der nach Kehwen gehet, den man aber auf der Höhe wiederum verläßt, und ſich linker Hand in dem Kirch-Wege von Auxtapönen nach Goldbach, jenſeit dem Buſche wendet man ſich links nach Grunlaucken, von da durch die Heide durch nach Neuendorff, welches rechts bleibet; desgleichen auch Pomauten und Eiſingen, Tapiau links laſſend, nach der Brücke, auf Romau, auf Friſchenau, auf Lindendorf, nach Paderswalde und dann ins Lager.

NB. Der Weg von Grunlaucken nach Neuendorff iſt gebrückt, und müßte desfalls allerwärts revidiret, und wo es nöthig, gebeſſert werden.

Der Poſten bei Wehlau wäre folgendergeſtalt zu nehmen.

Der linke Flügel würde auf der Anhöhe zwiſchen dem Pregel und der Anhöhe von Paterswalde, über das Mühlenwaſſer weg hinter Paterswalde vorbei, längs der Anhöhe gehen, und ſich alsdann en Crochet gegen den Friſching-Wald ziehen. Der vor Paterswalde liegende Todten-Berg, der das ganze Terrain überſiehet, würde mit einem Bataillon zu beſetzen ſeyn. Die dieſſeitigen Ufer von der Allee, die von der Anhöhe von Bergersdorff dominirt ſind, wären nur an einigen Orten, wo ſie mit ſtarken Büſchen bewachſen ſind, mit leichten Truppen zu beſetzen. Die Debouchees aus dieſem Lager nach Moterburg ſind folgende:

Die 1ſte Kolonne gehet durch die Stadt.

Die 2te Kolonne gehet über eine geſchlagene Brücke bei der Mühle, unterhalb dem neuen Kanal, läßt die Stadt links.

Die 3te Kolonne gehet über eine neue Brücke, die zwiſchen den neuen Kanal und Klein=Uhr geſchlagen worden.

Die 4te Kolonne gehet über Groß=Uhr und Reichau.

Marſch aus dem Wehlauſchen Lager nach Inſterburg.

Die 1ſte Kolonne über den Senkel=Krug nach Pojaten, Buſchdorff rechts laſſend, auf Staplacken, Kuttken, Weinotten, Norkitten, von da über den Fluß Auxine nach Wiepeningken, Schwegerau, Gr.=Babainen, Kl.=Babainen gegen Inſterburg ins Lager.

Die 2te Kolonne läßt Burgersdorff rechts, den Senkel=Krug links, Pojaten links laſſend, durch eine neu zu machende Communication über die Menge nach Buſchdorff, Staplacken hart links laſſend, desgleichen auch Kutkaim, Weinotten und Norkitten, das Vorwerk hart links laſſend, bei einer Furth, wobei eine Lauf=Brücke für Infanterie zu machen, nach Mangen zwiſchen Wiepeningken und Barteningken durch, das Vorwerk von Schwegerau links laſſend ins Lager bei Inſterburg.

Die 3te Kolonne gehet durch Burgersdorff, von da über das Förſter=Haus, Ranglacken rechts laſſend auf Damerau, Buſchdorff links laſſend auf Metſchallen, die Brachſtube links laſſend, den Buſch rechts, und die 2te Kolonne links cotoyirend über eine neu zu machende Paſſage bei Mangen vorbei auf Barteningken, die 2te Kolonne cottoyirend in dem Wege, der von Schwegerau nach der Ziegelei gehet, die Ziegelei vorbei, die Groß=Bubenſche Milch=Bude rechts laſſend, bei Coſſaken vorbei, bei der Windmühle vorbei ins Lager.

Die 4te Kolonne läßt Burgersdorff links, den geraden Weg nach Ranglacken, Almenhauſen, Gr.=Jägerndorff, Taubalken, bei dem Schloß=Berge über die Auxine, Brateningcken links laſſend, auf Kumpien, von da auf der Groß=Bubener Milch=Bude über Coſſaken und Neuendorff ins Lager.

Der Poſten bei Inſterburg iſt mit dem rechten Flügel

Digitized by Google

an die Teiche, die Stadt bleibt vor der rechten Flanke, der linke Flügel gegen Klein-Bubenen, der Schloß-Berg, welcher die Brücke defendirt, wäre ſtark zu beſetzen.

Marſch-Route von Raſtenburg bis Rößel.

Das Lager bei Raſtenburg wäre ungefähr auf folgende Art zu disponiren.

Der rechte Flügel apuyrt ſich auf dem Galgenberge, behält das Defilee vor der Guber auf ſeiner Flanke, Raſtenburg vor der Fronte, gehet über die Anhöhe weg mit dem linken Flügel gegen den Stadt-Wald.

Die 1ſte Kolonne paſſirt die Guber bei der Neuhoffer Mühle, gehet ſodann auf Weitmannsdorff, von da auf Wangotten, den Polſchendorffer See rechts laſſend, nach der Heil. Linde, von da über Rößel nach dem Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Neuhoff, Trachenſtein, Roswangen, Polſchendorff, über Clausdorff nach dem Lager bei Rößel.

Die 3te Kolonne gehet auf Prembocken, Schlengen rechts laſſend, auf Junckerchen, von da über Worplack ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet bei Schlengen über die Guber, von da auf Altendorff, Papzihns gegen Rößel ins Lager.

Das Lager bei Rößel wäre mit dem rechten Flügel an das große Defilee von Rößel, die Stadt vor der Fronte, der linke Flügel aber gegen Clausdorff und Worplack zu nehmen.

Marſch-Route von Rößel nach Seeburg.

Die 1ſte Kolonne gehet über Robowen, Saweiden rechts laſſend, nach Samlack, von da auf Gabinen nach Kl.-Cöln, von da auf Teiſtimen, Teiſtimer Mühle auf Klein-Beſſau, Sauerbaum oder Surben auf Bürgersdorff, von da über Seeburg ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet über Rößel auf Mönchsdorff, auf Kamienen, Gr.-Cöln, Vogelsdorff, Gergendorff, Kinitten, Scharnick, Olſau und ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über Molditten, Dormen, Schel-

Digitized by Google

len, Lautern, Wangſten, Vorwangen, gegen Lockau ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet über Weiſſenſee, Molditten und Dornen links laſſend, auf Roſenorth, Schönberg, Lautern links laſſend, desgleichen auch Wangſten und Vorwangen bei Seeburg ins Lager.

Der Poſten bei Seeburg kommt mit dem rechten Flügel an Lockau, mit dem linken Flügel an das Defilee von Sarnick, Seeburg vor der Fronte.

Marſch aus dem Lager von Seeburg bis Wartenburg.

Die 1ſte Kolonne gehet von Oſſau, den See rechts laſſend, auf Burgersdorff, von da auf 10 Huben, Kirſchdorff, auf 40 Huben, Gronowo, Reichshagen links laſſend, gegen Morowen ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Seeburg, Laukitten rechts laſſend, auf Grockau, Lenckendorff, Ottendorff gegen Marowen ins Lager.

Die 3te Kolonne läſſet Seeburg links, über eine zu machende Communication nach Lokitten, läßt Lenkendorff und Ottendorff links, auf Schönau, von da gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet von Lockau nach Voigtsdorff, von da auf Kunzendorff, auf Tertz, Dollack, Sadden, gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Das Lager bei Wartenburg kommt mit dem rechten Flügel gegen den Wadungs-See bei Alt-Wartenburg, der linke Flügel kommt gegen Morowen, Wartenburg vor der Fronte.

Marſch aus dem Lager von Wartenburg nach Kochendorff.

Die 1ſte Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, den Wadungs-See links laſſend, auf Divitten, paſſiret daſelbſt die Allee, gehet auf Kaltflies, Wengaiten, Polingen, Schauſtem gegen Kochendorff ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, Roſenau, Braunswald nach Kainen, woſelbſt eine Brücke über die Allee geſchlagen werden muß, auf Mincken, Senckendorff ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg ebenfalls auf Roſenau, welches links bleibet auf Wopen, bei

Digitized by

Bergfrieden über die Allee auf Polleicken, Steinberg gegen Babkeim ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Jadden, Roſſitten, Spiegelberg, Biskeim über die Allee nach Buchwald, läßt Bleicken und Steinberg links, gegen Kochendorff ins Lager.

Das Lager bei Kochendorff läßt mit dem rechten Flügel das Defilee von Neu-Kochendorff im Rücken, der linke Flügel gehet auf der Höhe weg, gegen Babkeim.

Marſch aus dem Lager bei Kochendorff ins Lager bei Liebmühl.

Die 1ſte Kolonne gehet über Schauſtern bei Kammersdorff über die Paſſarge, von da auf Locken, Molzen links laſſend, nach dem Theer-Ofen, von da durch die Schillings-Heide, den Schillings-See hart links laſſend, auf Bieberswald, von da, die Stadt Liebmühl rechts laſſend, nach Bienau ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Kochendorff auf Gr.-Gimmern, wo eine Brücke über die Paſſarge geſchlagen wird, auf Bruckdorff, Magerguth, Wittigen, Darglitzen, Löcken links laſſend, auf Taberbrück, durch die Schillings-Heide auf Liebmühl, zwiſchen dem Amte und der Mühle, durch eine zu machende Paſſage, die Stadt hart rechts laſſend, gegen Bienau ins Lager.

Die 3te Kolonne läſſet Groß-Gimmern links, gehet über eine neu zu machende Brücke über die Paſſarge, auf Groß-Lutzein, Saben, Dawidtken, Schmolcke, Ekersdorff, Lehmansguth, Gelfeide, durch die Schillings-Heide nach Liebmühl, und von da ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Scherting, paſſirt die Paſſarge über eine ebenfalls zu ſchlagende Brücke bei Koiden, von da gehet ſie auf Trukeinen, Kl.-Luzeinen rechts laſſend, auf Hornen, Schwenkendorff, Reißen durch die Schillings-Heide nach dem Darten-Krug, von da durch den Wald über eine Furth, wobei eine Laufbrücke zu machen, gegen Ateuhagen, welches rechts bleibet, ins Lager.

Das Lager bei Liebmühl gehet mit dem rechten Flügel vor Bienau, Liebmühl vor der Fronte, und dem linken Flügel gegen den Schillings-See.

Marſch aus dem Lager bei Liebmühl nach Saalfeld.

Die 1ſte Kolonne gehet auf Gr.-Liegen, auf Dieders-dorff, Schnellwalde, Mittendorff und Rombitten rechts laſſend, bei der Windmühle in der Vorſtadt von Saalfeld hinein, die Stadt rechts laſſend, gegen Goiten ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Bienau, Groß- und Klein-Scherwen, Geſchkendorff, Neu-Saſſen, Sobeinen, Kuttern rechts laſſend, auf Kuppen durch Saalfeld gegen Goiten ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet durch Altenhagen, welches rechts bleibt, Jäſchkendorff links laſſend, gegen Hanswalde, welches rechts bleibet, auf Kuttern, Kuppen links laſſend, bei Saalfeld rechts vorbei über die Wieſen, gegen Goiten ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Altenhagen, Nickelshagen rechts laſſend, auf Groß-Sauscken, von da auf Hanswalde, Moſens 10 Huben, Saalfeld weit links laſſend, gegen Goiten ins Lager.

Das Lager ſtehet mit dem rechten Flügel auf der Anhöhe von Goiten, der linke Flügel gegen den Ewien-See, die preuß. markſche Heide vor der Fronte.

Marſch von Saalfeld in dem Lager bei Dackau ohnweit Rieſenburg.

Die 1ſte Kolonne gehet auf Preuß. Mark, das Schloß hart links laſſend, auf Buchwald, Alt-Chriſtburg, Madalen, Bachulken, Jakobsdorff, um den Sorgen-See herum nach Kl.-Radau, Gr.-Sonnenburg gegen Gurden ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Preuß. Mark, Vorwerk Fahrenholz, Münſterberg hart rechts laſſend, auf Toſſendorff, Stangenberg hart rechts laſſend, auf Gr.-Rodau ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über die preuß. markſche Mühle, Heinrichsdorff rechts laſſend, Prodeinen, über die neue Mühle nach Münſterberg, Stangenberg, Gr.-Rudau links laſſend, ins Lager.

Die vierte Kolonne gehet auf Heinrichsdorff, Grauten, Kölmen, auf Tiefenau, Balau, Schönwieſe, Berglitz, über Dackau ins Lager.

Digitized by Google

Das Lager ſtehet mit dem rechten Flügel bei Scheipnitz, gehet über Kaltenhoff mit dem linken Flügel gegen Gunten bis an den Sorgen-See.

Marſch aus dem Lager bei Dackau nach dem Lager bei Marienwerder.

Die 1ſte Kolonne gehet von Kaltenhoff auf Schadau, Rackau, Kamioncken gegen die Schäferei ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Scheibnitz auf Leſchkowitz, Schadau, Brackau, Kamioncken links laſſend, die 1ſte Kolonne cotoyirend, ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet auf Orckuſch, Honigfeld, welches rechts bleibet, durch Dubile, Tiefenau rechts laſſend, gegen Baldrau ins Lager.

Die vierte Kolonne läſſet Baumgarten rechts, und Orckuſch links, auf Honigfeld, Tubinen links laſſend, auf Tiefenau, von da über Baldrau ins Lager.

Das Lager bei Marienwerder kommt mit dem rechten Flügel gegen Roswitz, mit dem linken Flügel auf der Anhöhe gegen Jurscken; vor dem rechten Flügel wird ein Poſten von 5 bis 6 Bataillons auf der Höhe gegen Bialcken und Boguſch zu ſetzen ſeyn.

Bei allen dieſen Märſchen würde vor jeder Kolonne, beſonders durch das Biſchoffthum Ermeland, die Anzahl von 30—40 Arbeitern erforderlich ſeyn, mit Schüppen und Aexten verſehen, um alle vorfindende Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen; auch müſſen Kolonnen-Brücken dabei befindlich ſeyn.

Poſten, ſo hinter der Angerappe genommen.

Von dem Lager von Inſterburg aus, könnte, um den Feind, wenn ſich ſelbiger gegen die Angerapp ziehen ſollte, zu obſerviren, ein Cavallerie-Poſten, der auch nach Erfordern, mit Infanterie unterſtützet werden könnte, bei Graubiſchkehmen geſetzet werden. — Sollte der Feind bis gegen Gumbinnen kommen, ſo wäre dieſer Poſten bis gegen Purwinnen und Schilleningken zu pouſſiren, wo man zwar wegen der gegenüberſtehenden Höhe nicht ganz nahe an die Angerapp ſetzen könnte, dennoch aber an bemeldeten Orten auf denen daſelbſt befindlichen Anhöhen, ziemlich vortheilhaft ſtehen würde; ſollte der Feind ſich näher gegen die Angerapp ziehen, ſo wäre ein ſehr guter Poſten

Digitized by Google

zwiſchen Krautelzſchinen und Keſchellen zu nehmen, von wo man auch bei Darkehmen einen Cavallerie-Poſten ſetzen könnte, mit dem rechten Flügel gegen Darkehmen, und mit dem linken hinter der Anhöhe bei Gerbiſchlaucken; um dem Feind das Uebergehen bei Angerburg zu verwehren, könnte man bei Olſchewen ein Lager nehmen, mit dem linken Flügel an Olſchewen, dem rechten gegen Wilkowen.

Bei Drengforth wäre benöthigten Falls ein Lager folgendergeſtalt zu nehmen: Mit dem rechten Flügel Drengforth im Rücken, Fürſtenau vor der Fronte, der linke Flügel gegen den Reſauſchen See, woſelbſt in der Gegend von Reſau, gegen Siemanowcken, ein Poſten in der linken Flanke geſetzt werden müßte. Bei Lötzen könnte der Poſten mit 6 Bataillons auf denen Anhöhen dichte hinter Lötzen an den Kanal, der von dem Löwentiner bis zum Lötzner See gehet, hinlänglich beſetzet werden; wären mehrere Truppen vorhanden, ſo könnten ſelbige rückwärts bei Wilkaſchen poſtirt werden.

Bei Oletzko könnte ein Poſten mit dem rechten Flügel auf denen Anhöhen hinter Oletzko geſetzet werden.

Zwiſchen Oletzko und Lötzen könnte man, da es für einen Marſch zu ſtark, ein Lager mit dem linken Flügel an Gablicken, mit dem rechten an Maſuſken nehmen.

Bei Lyck könnte man ſich mit dem rechten Flügel an dem Luckner See auf der Anhöhe, und mit dem linken Flügel gegen Widinnen zu ſetzen, auf dem Berge bei Czameitſchen die Paſſage von Wilucken geſetzet werden; ſo wie auch 6 Bataillons auf dem Berge linker Hand von Czameitſchen gegen Stradaunen zu, geſetzet werden können.

Um von Lyck aus, zurück gegen Rhein und Raſtenburg zu marſchiren, hätte man rückwärts ein ſehr gutes Lager, zwiſchen Gurra und Puwellehmen; der rechte Flügel ſtößt bei Gurra an den Spirdings-See, der linke in die Gegend von Czierſpienten, an den Buwelner See.

In der Gegend von Rhein könnte das Defilee von Czimonken durch einen Poſten, mit dem rechten Flügel an Klein-Rutoſken, und mit dem linken an Salpien, ſehr gut gedeckt werden, wobei aber doch auf dem rechten Flügel die Paſſagen bei Lawken und gegen Dalten, mit Detaſchements zu beſetzen wären.

Zwölfte Beilage.

Einrichtung
der
königlich preußiſchen Artillerie,
wie ſie im Jahr 1797
von
dem Major von Pontanus
in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt.

Die königlich preußiſche Feld-Artillerie wird:
in Linien- und } Artillerie
in Reſerve- }
eingetheilt.

Die Linien-Artillerie wird theils in Batterien zuſammengezogen, theils bei den Bataillons vertheilt; die Reſerve-Artillerie aber, wird bis auf einige wenige 3 pfündige Canons, die zum Erſatz der bei den Füſilier-Bataillons unbrauchbar gewordenen oder verloren gegangenen Canons beſtimmt ſind, ſämtlich in Batterien zuſammengezogen.

Die Batterien werden theils aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen, theils aus 6 pf. Canons, 7 pf. Haubitzen und 10 und 7 pf. Mortiers zuſammengeſetzt.

Die aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen zuſammengeſetzten Batterien werden ſchwere, die aus 6 pf. Canons und 7 pf. Haubitzen zuſammengeſetzten, leichte; und

Digitized by Google

wenn die Artilleriſten, die dieſe leichten Batterien bedienen, beritten ſind, ſo wird eine ſolche leichte Batterie, eine reitende Batterie genannt; die aus 10 pf. Mortiers zuſammengeſetzte Batterie wird eine Mortier-Batterie, und die aus 7 pf. Mortiers zuſammengeſetzte, eine Park-Mortier-Batterie genannt; welcher letztere Name daher entſteht, weil ſowohl die Mortiers ſelbſt und ihre Klötze, als auch die Munition und Utenſilien nicht gefahren, ſondern von Park-Pferden getragen werden.

Von dem Bataillons-Geſchütz, zu welchem die 6 und 3 pf. Canons gehören, werden jedem ſchweren Infanterie-Bataillon 2—6 pfündige, und jedem Füſilier-Bataillon 1—3 pf. Canon zugetheilt.

Die ſchweren und reitenden Batterien, ſo wie die Bataillons-Canons gehören zur Linien-Artillerie, alle übrigen Batterien aber zur Reſerve- oder Park-Artillerie.

Zum Park der Artillerie gehören, außer den eben erwähnten Reſerve-Batterien, auch alle zur Armee gehörige Bedürfniſſe und Vorräthe; daher zerfällt der Park in folgende Unterabtheilungen.

1) in Train-Colonnen
2) in Handwerks-Colonnen
3) in Laboratorien-Colonnen
4) in Brandgeſchoß-Colonnen
und 5) in Brücken-Colonnen.

Außer dieſen werden bei der Armee gewöhnlicherweiſe auch noch ein Ponton-Train, und ein ſtehender und fliegender Pferde-Depot, je nachdem das Land beſchaffen iſt, in welchem der Krieg geführt werden ſoll, mitgenommen.

Zuvörderſt muß ich bemerken, daß die ſchweren Batterien zwar ſämtlich aus

6—12 pfündigen Canons und
2—10 pfündigen Haubitzen

beſtehen, daß aber diejenigen, die ungerader Zahl ſind, z. B. die mit No. 1, 3, 5 bezeichneten, ſich von denjenigen, die gerader Zahl ſind, ſowohl in Anſehung der dazu gehörigen Fahrzeuge, als auch der Officiers, Schirrbediente, Handwerks-Geſellen, Knechte und Pferde, unterſcheiden, wie ſolches aus der Beilage A sub N. 1 und 2 zu erſehen.

Dieſer Unterſchied iſt darum nothwendig, damit, wenn die Haubitzen von 2 oder 4 Batterien zuſammengezogen

werden, und eine ſchwere Haubitz-Batterie von

4 oder 8 — 10 pfündigen Haubitzen

formirt und zu irgend einem Gebrauch detaſchirt werden ſoll, ſich ſodann die zu ſolcher Batterie gehörigen Officiers, Schirrbediente ꝛc. dabei complett befinden mögen.

Eine reitende Batterie beſtehet aus:

8 — 6 pfündigen Canons und

2 — 7 pfündigen Haubitzen.

Eine 6 pfündige Reſerve-Batterie aus:

12 — 6 pfündigen Canons.

Eine 7 pfündige Haubitz-Batterie aus:

8 — 7 pfündigen Haubitzen.

Eine 10 pfündige Mortier-Batterie aus:

8 — 10 pfündigen Mortiers.

Eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie aus:

8 — 7 pfündigen Mortiers.

Wie viel Fahrzeuge oder Tragen außer dieſem Geſchütz noch zu einer jeden Art von gedachten Batterien, desgleichen wie viel Artilleriſten, Train-Bediente, Handwerker, Knechte und Pferde dazu gehören, wie die Artilleriſten geſchützweiſe, und wie die Beſpannung an Knechten und Pferden, geſchütz- und fahrzeugweiſe, gerechnet ſind, iſt aus der Nachweiſung sub Lit. A zu erſehen.

Die Nachweiſung Lit. B. weiſet nach, wie viel Munition, ſowohl bei den Batterien und den Bataillons-Canonen ſelbſt, als auch darauf im Park, ſowohl im Ganzen als geſchützweiſe gerechnet, mitgefahren wird, und die Nachweiſung Lit. C. weiſet nach, wie viel Gewehr-Munition jeder Infanteriſte in der Taſche trägt, wie viel für ihn ſowohl beim Bataillon ſelbſt im Bataillons-Patronen-Wagen, als auch im Park mitgefahren wird, auch wie viel Patronen und Gewehrſteine ein jeder Cavalleriſte in der Taſche hat, und wie viel für ihn im Park mitgefahren werden.

Die Principia, wornach die im Park befindlichen Train-Colonnen berechnet werden, ſind folgende.

Zuvörderſt muß die Anzahl der Batterien, der ſchweren und leichten Infanterie-Bataillons, ſo wie der Cüraſſier-Dragoner- und Huſaren-Regimenter, die mobil gemacht werden ſollen, beſtimmt werden. Dann rechnet man zu den Park-Fahrzeugen:

Digitized by Google

1) Auf jede 12 pfündige Batterie, ſie mag gerader oder ungerader Zahl ſeyn.

6 — 12 pfündige Cartouchwagen und

4 — 10 pfündige Grenatwagen,

einen jeden derſelben mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

2) Auf jede reitende Batterie

6 — 6 pfündige Cartouchwagen und

2 — 7 pfündige Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

3) Auf eine 6 pfündige Reſerve-Batterie

6 — 6 pfündige Cartouchwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

4) Auf eine 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie

8 — 7 pfündige Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

5) Auf jede 10 pfündige Mortier-Batterie

8 — 10 pfündige Mortier-Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

6) Auf eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie

8 — 7 pfündige Mortier-Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

7) Auf 2 — 6 pfündige Bataillons-Canons

1 — 6 pfündiger Cartouchwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

8) Auf jedes 3 pfündige Füſilier-Bataillons-Canon

1 — 3 pfündiger Cartouchwagen,

mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

9) Auf 1 Grenadier- und 4 Musquetier-Bataillons oder auf 2 Regimenter ſchwere Infanterie nach der neuen Formation

6 Patronenwagen,

jeder mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

10) Auf jedes Füſilier-Bataillon-Canon

1 Patronenwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

11) Auf 10 Eſcadrons Cüraſſiere oder

„ 5 „ Dragoner oder

„ 5 „ Huſaren

1 Cavallerie-Patronenwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

Digitized by

12) Auf 15 Bataillons Infanterie
1 Gewehrſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

13) Auf 35 Eſcadrons Cavallerie
1 Carabiner- und Piſtolenſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

14) Auf 8 — 3 pfündige Füſilier-Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

15) Auf 16 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

16) Auf 5 Stück 7 pfündige reitende Haubitzen
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

17) Auf 1 — 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

Auf alle übrigen Batterien werden im Park keine Vorraths-Affuiten mitgefahren, weil ſolche ſchon bei den Batterien befindlich ſind.

Wenn hiernach die Anzahl Park-Fahrzeuge für das ganze mobil zu machende Corps beſtimmt iſt, ſo theilt man alle dieſe Fahrzeuge in Train-Colonnen ein, und beobachtet hierbei folgende Regeln:

1) Daß die zu irgend einer Batterie gehörigen Munitions Fahrzeuge nicht zerriſſen, und in verſchiedenen Train-Colonnen vertheilt werden.
2) Daß jede Train-Colonne, um das Perſonale zu erſparen, aus nicht weniger als 35, und um ſie in Ordnung halten zu können, aus nicht mehr als 45 Fahrzeugen beſtehe.
3) Daß bei jeder Train-Colonne eine verhältnißmäßige Anzahl Fahrzeuge mit Infanterie-Munition ſey.
4) Daß wo möglich jeder Train-Colonne
1 Gewehrſteinwagen
beigefügt werde.
5) Daß die Vorraths-Affuiten vertheilt ſeyen und
6) daß die Train-Colonnen unter ſich, ſo weit es nur immer zu bewirken ſteht, aus einer gleichen Anzahl

Digitized by Google

von 6 und 4 ſpännigen Fahrzeugen, Knechten und Pferden beſtehen mögen.

7) Endlich giebt man noch zu einer jeden Train-Colonne
2 Schanzzeug-Wagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt;
1 Wagenſchmier-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt;
1 Train-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt;
2 Train-Brodtwagen { zum Brodtbringen des Brodts für die Artilleriſten, Train-Bediente und Knechte,
jeden mit 1 Knecht und 4 Pferden beſpannt.
An Train-Bedienten wird zu jeder Train-Colonne
1 Wagenbauer
1 Wagenmeiſter
auf 36 bis 40 Pferde
1 Schirrmeiſter
auf 30 Pferde
1 Pferd zum Vorrath und
auf 2 Vorraths-Pferde
1 Knecht und
auf die ganze Colonne
2 Reitſchmiede-Geſellen
1 Sattler-Geſelle und
1 Train-Chirurgus, ferner 3 Knechte und 5 Pferde zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter, und endlich noch für jeden Wagenbauer, Wagenmeiſter und 1 Schirrmeiſter 1 Reitpferd gerechnet.

Hieraus folgt:

1) Daß man zwar bei Mobilmachung der ganzen Armee die Anzahl Train-Colonnen, und die dazu gehörigen Schirrbediente, Knechte und Pferde ſchon im Frieden beſtimmen kann.
2) Daß aber bei Mobilmachung irgend eines Corps der Armee, die Train-Colonnen, nach der Stärke dieſes Corps und der Art der Truppen, erſt berechnet und formirt werden müſſen.
3) Daß, wenn im Laufe des Krieges irgend ein Corps detaſchirt wird, und Vorraths-Munition mitnehmen

ſoll, man dieſem Corps nicht irgend eine Train-Colonne, es ſeye auch welche es wolle, mitgeben könne, ſondern daß man ſolche erſt aus verſchiedenen Train-Colonnen, nach Verhältniß der Art und der Anzahl Truppen, formiren müſſe.

Wieviel Artillerie-Munition auf einem jeden zum Park gehörigen Fahrzeuge mitgefahren wird, iſt aus der Nachweiſung Lit. B, und wieviel Infanterie-Munition, Gewehrſteine und ſonſtige Bedürfniſſe auf einem jeden damit beladenen Park-Fahrzeuge mitgefahren werden, iſt aus der Nachweiſung Lit. C zu erſehen.

An Artilleriſten werden zu jeder Train-Colonne gerechnet

1 Colonnen-Commandeur
1 Second-Lieutenant
4 Corporals
5 Bombardiers
1 Tambour
55 Canoniers
3 Officier-Knechte, nämlich 2 Stück dem Colonnen-Commandeur, 1 dem Second-Lieutenant, und
5 Officier-Pferde, nämlich
3 Stück dem Colonnen-Commandeur
2 Stück dem Second-Lieutenant.

Die Beſtimmung der Artilleriſten iſt, die Munition zu revidiren, die im Park oder bei der Armee unbrauchbar gewordene Munition umzuarbeiten, die Armee mit Munition zu complettiren, den Abgang der Munition durch die ledig gewordenen Munitionswagen aus dem, in irgend einer Feſtung angelegten Feld-Munitions-Depot herbei zu holen, die bei der Armee abgegangenen Artilleriſten ſogleich zu erſetzen, zur Bedienung des Belagerungs-Geſchützes gebraucht zu werden, und endlich, daß ein Theil von ihnen in irgend eine bedrohete Feſtung zur Bedienung des Defenſions-Geſchützes geworfen werden könne. So lange dieſe bei den Park-Colonnen befindlichen Artilleriſten nicht bis auf die Hälfte geſchmolzen ſind, wird im Laufe der Campagne kein Erſatz derſelben gemacht, ſobald dieſer Fall aber eintritt, werden ſie durch die Depotiſten, mit welchen die Artillerie im Kriege augmentirt wird, complettirt.

Die Nachweiſung Lit. D weiſet nach, woraus eine Handwerks-Colonne, dergleichen 8 auf die ganze Armee gerechnet; eine Laboratorien-Colonne, deren gleichfalls 8 auf die ganze Armee gerechnet ſind; eine Brandgeſchoß-Colonne, deren 2 auf die Armee gerechnet; eine Brücken-Colonne, deren 4 auf die Armee gerechnet; ein fliegender Pferde-Depot, deren 8, und ein ſtehender Pferde-Depot, deren 4 auf die ganze Armee gerechnet ſind, beſtehen, wobei noch zu bemerken, daß bei jeder Laboratorien-Colonne

1 Feuerwerks-Lieutenant
6 Oberfeuerwerker
1 Corporal
2 Bombardiers
und 12 Canoniers, ingleichen
1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde, und bei jeder Brandgeſchoß-Colonne
1 Feuerwerks-Lieutenant
1 Oberfeuerwerker
1 Feuerwerker
4 Bombardiers
und 3 Canoniers, ingleichen
1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde;

bei den Handwerks- und Brücken-Colonnen aber gar keine Artilleriſten befindlich ſind.

Auf 4 Füſilier-Bataillons wird

1 — 3 pfündiges Reſerve-Canon,

welches mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt iſt, im Park mitgefahren und dieſes irgend einer Laboratorien-Colonne zugetheilt.

Aus dieſer Nachweiſung Lit. D iſt auch zu erſehen, woraus ein fliegender und ein ſtehender Pferde-Depot beſtehet.

Was endlich den Ponton-Train anbelangt: ſo richtet ſich die Stärke deſſelben nach der Breite der, in der Provinz befindlichen Flüſſe, in welcher der Krieg geführt werden ſoll. Wenn die Breite des Fluſſes beſtimmt iſt, ſo läßt ſich die Anzahl der dazu erforderlichen Pontons dadurch berechnen, daß jederzeit 2 Pontons von Mitte zu Mitte gerechnet 10 Fuß Brücke geben.

Aus der Beilage E iſt zu erſehen, was zu einem Ponton-Train von 100 und von 50 Pontons erforderlich iſt.

Nach dieſem wird es leicht ſeyn, auch die Ponton-Trains von 30, 40, 60 oder 80 Pontons zu berechnen.

In Abſicht der Pontoniers iſt das Verhältniß folgendes:

Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons kömmt

1 Compagnie-Chef
1 Premier-Lieutenant
1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
5 Corporals und
48 Pontoniers

das heißt, eine ganz complette Pontonier-Compagnie, welche aber bei der Mobilmachung des Ponton-Trains noch mit

3 Corporals
und 52 Pontoniers

wozu die reſp. Cammern geſunde und treue Leute, die auf Schiffs-Gefäßen gedient haben, liefern müſſen, augmentirt wird.

Bei dem Ponton-Train von 100 Pontons ſind für die Officiers und die Pontoniers noch erforderlich

7 Knechte, nämlich
2 für den Compagnie-Chef
1 " " Premier-Lieutenant
1 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsſtücke
2 zu 2 Compagnie-Brodtwagne.

18 Pferde
4 für den Compagnie-Chef
2 " " Premier-Lieutenant
2 " " Second-Lieutenant
2 zum Packen der Mondirungsſtücke
8 zu 2 Compagnie-Brodtwagen.

Zum Packen der Zelter, ſowohl für die Pontoniers als Train-Bediente und Knechte, werden keine Zelter-Packpferde gerechnet, da die Zelter auf den Fahrzeugen fortgebracht werden.

Zu einem Ponton-Train von
50 Pontons kommt
1 Second-Capitain

33 *

1 Second - Lieutenant
1 Sergeant
2 Corporals
24 Pontoniers

oder eine halbe Pontonier - Compagnie, welche bei der Mobilmachung noch mit

2 Corporals
und 26 Pontoniers

augmentirt wird. Ferner gehören zu dieſem Ponton-Train von 50 Pontons

5 Compagnie - und Officier - Knechte,
als 2 für den Second - Capitain
1 - - Second - Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsſtücke
1 zu 1 Compagnie - Brodtwagen;
10 Compagnie - und Officier - Pferde
als 3 für den Second - Capitain
2 - - Second - Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsſtücke
4 zu 1 Compagnie - Brodtwagen.

Digitized by Google

Lit. A.

ch w e

lerle gehören, un erforderlich ſind.

...fficiers und Artillerie-Compagnien ſind erforderlich.		

Commen Artilleriſten.			

Digitized by Google

Lit. A.

...weiſun...

...dren, und wie viel Art...orderlich ſind.

...eriſten.	und Artillerie-Compagnien

Digitized by Google

Lit. B.

ch w e i ſ

hnen ſelbſt, als auch betrågt.

Digitized by Google

e i ſ u

Lit. C.

Lit. C.

w e i ſ u r

The Library of [illegible]

Lit. D.

Eine Handwerks-Colonne hat

1 Feldſchmiede mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt

1 Eiſen und Kohlenwagen dazu		jeder mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
1 Wagen zum Handwerkszeug für die Stellmacher		
1 Wagen mit Handwerkszeug für Zimmerleute		

3 Räderwagen, worauf auch das benöthigte Nutzholz, und ein gewöhnliches Hebezeug fortgebracht wird, davon jeder mit 2 Knechten 6 Pferden beſpannt iſt.

Ferner

1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden beſpannt.

Bei der Handwerks-Colonne kommen

1 Zeugſchreiber als Führer der Colonne
1 Schirrmeiſter
1 Sattler-Geſelle
1 Zeugſchmiedemeiſter
4 dergleichen Geſellen
1 Stellmachermeiſter
4 dergleichen Geſellen
1 Zimmermeiſter
4 Zimmergeſellen
1 Train-Chirurgus
1 Knecht } zum Vorrath
2 Pferde }

Recapitulation der Knechte und Pferde bei einer Handwerks-Colonne

	Knechte	Pferde
1) zur Beſpannung der Wagen .	15	40
2) zum Vorrath	1	2
3) zum Reiten für einen Zeugſchreiber	1	2
1 Schirrmeiſter	:	1
in Summa	17	45

Eine Laboratorien-Colonne beſtehet aus

3 Munitions-Wagen mit Pulver und Blei incl. für die Jäger, mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

4 dergleichen mit Laboratorien-Geräthſchaften, mit 2 Knechten 4 Pferden beſpannt, und

1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden beſpannt.

Digitized by Google

Dabei kommen
1 Schirrmeiſter
1 Train = Chirurgus
1 Knecht } zum Vorrath
2 Pferde }

Bei der Laboratorien = Colonne kommen daher an

	Knechten u.	Pferden
1) zur Beſpannung der Wagen	15	32
2) zum Vorrath	1	2
3) zum Reiten für 1 Schirrmeiſter	=	1
in Summa . . .	16	35

Zu einer Brand = Geſchoß = Colonne gehören

3 10 pfündige Haubitz = Granatwagen
2 7 pfündige ditto mit Munition für Reit = und ordin. Haubitzen
3 12 pfündige Kartuſchwagen
2 6 pfündige dergleichen
} mit 2 Knechten 6 Pferden beſpannt.

1 Train = Wagen mit 2 Knechten 4 Pferden und
1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden beſpannt.

Dabei kommen
1 Reitſchmidtgeſelle
2 Schirrmeiſter
1 Train = Chirurgus
2 Knechte } zum Vorrath.
4 Pferde }

Bei der Brand = Geſchoß = Colonne kommen daher an

	Knechten.	Pferden.
1) Zur Beſpannung der Wagen	23	68
2) zum Vorrath . .	2	4
3) zum Reiten für 2 Schirrmeiſter	=	2
in Summa . .	25	74

Die Beladung erwähnter Munition = Wagen mit dem erforderlichen Geſchoß, beſorgt der Feuerwerks = Lieutenant, welcher eine dergleichen Colonne erhält. Selbige werden beladen, und zwar

1 10 pfündiger Haubitz = Granatwagen mit 48 Kugeln nebſt Kartuſchen
1 7 pfündiger Granatwagen mit 85 Kugeln nebſt reitenden und ordinairen Kartuſchen

Digitized by Google

1 12 pfündiger Kartuſchwagen mit 105 Kugeln nebſt Kartuſchen

1 6 pfündiger Kartuſchwagen mit 200 Kugeln nebſt Kartuſchen

Der Train-Wagen wird, außer mit verſchiedenen Vorraths-Sachen, noch mit Laboratorien-Geräthen beladen.

Eine Brücken-Colonne beſtehet aus:

8 jeder mit 3 Knechten und 6 Pferden beſpannten Wagen oder 4 Brücken, indem 2 Wagen eine Brücke ausmachen, wovon einer die Balken, und der zweite die Bretter geladen hat.

Dabei kommen

1 Schirrmeiſter
1 Zimmermeiſter
8 dergleichen Geſellen
24 Knechte } zu den 8 Wagen und zum Reiten für
49 Pferde } 1 Schirrmeiſter.

Ein fliegender Pferde-Depot

iſt ein ſolcher, welcher der bei der Armee befindlichen Artillerie beſtändig folgen ſoll.

Ein jeder beſteht aus 100 Depot-Pferden, und außerdem aus 3 mit à 2 Knechten, 6 Pferden beſpannten Fourage-Wagen und 1 mit 1 Knecht 4 Pferden beſpannten Brodwagen.

Dabei kommen

1 Train-Officier
1 Ober-Wagenmeiſter
1 Wagenmeiſter
3 Schirrmeiſter
1 Reitſchmidtgeſelle
1 Train-Chirurgus und
50 Knechte bei den Depot-Pferden.

Bei einem fliegenden Pferde-Depot kommen daher an

	Knechten	u.	Pferden
1) zum Depot ſelbſt . .	50	—	100
2) zur Beſpannung der Wagen	7	—	22
3) zum Reiten für 1 Train-Officier	2	—	.
1 Ober-Wagenmeiſter .	1	—	2
1 Wagenmeiſter . .	.	—	1
3 Schirrmeiſter . .	.	—	3
in Summa . .	60	—	128

Digitized by Google

Der Train-Officier erhält 4 Pferde, die ihm in Gelde bonificirt werden.

Ein ſtehender Pferde Depot

ist beſtändig einige Meilen hinter der Armee in der Nähe des Haupt-Magazins. Selbiger refraichirt den fliegenden Pferde Depot mit geſunden Pferden, und darin werden auch kranke und marode Pferde zur Kur abgeliefert.

Sein Etat iſt 200 Pferde incl. 50 Stück, welche das Lazareth ausmachen, und da er nicht kampiret, ſondern beſtändig kantoniret, ſo hat er auch nur 2 Fourage- und 1 Brodwagen; der dabei befindliche Kurſchmiedemeiſter aber erhält zum Fortbringen ſeiner Medizin und des Handwerkszeuges einen Wagen.

Der Fourage-Wagen iſt mit 2 Knechten, 6 Pferden, der Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden, und der Wagen für den Kurſchmiedemeiſter mit 2 Knechten 4 Pferden beſpannt.

Bei dem ſtehenden Pferde-Depot kommen ferner

1 Train-Officier
1 Ober-Wagenmeiſter
2 Wagenmeiſter
5 Schirrmeiſter
1 Kurſchmiedemeiſter
2 Kurſchmiede-Geſellen
1 Sattler-Geſelle
1 Train-Chirurgus und
100 Knechte bei den Depot-Pferden.

Der ſtehende Pferde Depot hat daher an

		Knechten u.		Pferden
1) zum Depot ſelbſt	. .	100	—	200
2) zur Beſpannung der Wagen		7	—	20
3) zum Reiten für				
1 Train-Officier	. .	2	—	ſ
1 Ober-Wagenmeiſter	.	1	—	2
2 Wagenmeiſter	. .	ſ	—	2
5 Schirrmeiſter	. .	ſ	—	5
1 Kurſchmiedemeiſter	.	ſ	—	1
in Summa	. .	110	—	230

Der Train-Officier erhält 4 Pferde in Gelde bonificirt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dreizehnte Beilage.

Gedanken
des
Generals von Tempelhoff
über
die Verminderung der Artillerie.

Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufſatz.

Nach allen Erfahrungen, die ich in meiner langen Dienſtzeit gemacht habe, iſt die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht ſo groß und ſo entſcheidend geweſen, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Und wo die Artillerie etwas entſchieden hat, ſo iſt es nicht der Menge des Geſchützes zuzuſchreiben, ſondern es geſchah, wenn eine oder ein paar Batterien zu rechter Zeit, und in dem entſcheidenden Augenblick gegen einen feindlichen Poſten angebracht wurden.

Bei einer Schlacht wird die Wirkung der Artillerie des angreifenden Theils durch verſchiedene Nebenumſtände oft ſo geſchwächt, daß ſie auf den Ausgang des Treffens wenig oder gar keinen Einfluß hat.

Denn iſt die Infanterie brav, und rückt gegen den Feind mit Lebhaftigkeit an, ſo wird durch ihr ſchnelles Avanciren die Artillerie ſehr bald verhindert, ihr Feuer ſo zu gebrauchen, wie es nöthig iſt, weil die Infanterie ſehr bald vor der Artillerie vorausgeht, und dieſe oft Mühe hat, ihr zu folgen. An ein Richten kann alsdann

Digitized by Google

gar nicht gedacht werden, und wenn dieſes Richten auch geſchehen könnte, ſo verhindert doch die augenblickliche Veränderung der Entfernung vom Feinde, daß nicht mit der gehörigen Genauigkeit gerichtet werden kann, mithin die wenigſten Kugeln treffen. Sodann hat die Artillerie auch nicht Zeit dazu, ſo geübt ſie auch iſt, weil die Infanterie immer im Avanciren bleibt, und die Artillerie bedacht ſeyn muß, ihr zu folgen. Dieß Nachfolgen der Artillerie wird aber durch das Terrain oft ſo erſchwert, wenn es nicht eine vollkommene Ebene iſt, daß ſie ganz zurückbleiben muß, aber doch nur langſam folgen kann; daher ſieht und hört man alsdann gerade in dem Augenblick, wenn das Gefecht am hitzigſten iſt, und ſich ſeiner Entſcheidung nähert, nur wenig Artillerie, hin und wieder einige Kanonen und nur wenig ganze Batterien, welche mit Pferden avanciren.

In einem feſten Lager, oder überhaupt in einer Stellung, in der man den Feind erwartet, iſt die Wirkung der Artillerie allerdings beſſer, aber doch bei weitem nicht ſo groß, als man ſich vorſtellt; dieß beweiſet die Erfahrung.

So lange man mit Kugeln ſchießt, iſt der Schuß unſicher, weil die Entfernung des angreifenden Feindes ſich alle Augenblicke verändert, mithin nie mit der zuverläſſigen Genauigkeit gerichtet werden kann, die eigentlich angewendet werden ſollte.

Sodann verhindert das Vorurtheil, die Artillerie beſtändig auf Höhen zu ſetzen, welches ſich bis zu einem militairiſchen Grundſatz erhoben hat, daß die Wirkung der Artillerie wirklich ſo iſt, wie ſie ſeyn ſollte und könnte. Denn wenn dieſe Höhe auch nur 6 Fuß über dem Horizont liegt; ſo iſt die Mündung des Canons über $9\frac{1}{2}$ bis 10 Fuß über dem Horizont erhoben, mithin geht der größte Theil der Kugeln über den anrückenden Feind weg, wenn horizontal, oder unter einem kleinen Winkel gerichtet wird, beſonders wenn er recht nahe heran kommt, und das kleine Gewehrfeuer angeht; richtet man aber unter dem Horizont, ſo ſchlagen die Kugeln kurz vor dem Canon auf, und ſpringen mit einem großen Bogen über den Feind weg.

Digitized by Google

Aber, ſagt man, das Kartätſchfeuer thut eine mörderiſche Wirkung. Gewöhnlich urtheilt man von dieſer Wirkung auf folgende Art:

Man errichtet auf den Exerzierplätzen der Artillerie bretterne Wände, die etwa 100 und mehrere Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß hoch ſind.

Gegen dieſe Wände fängt man an, auf 800 Schritt mit Kartätſchen zu ſchießen, und ſetzt dieſes Feuer fort, indem man immer näher, und bis auf 200 Schritt an die Wand rückt, welche den Feind vorſtellt. Alsdann zählt man die Kugeln auf den Brettern, welche ſie getroffen haben, und beurtheilt aus ihrer Menge die Wirkung einer Batterie. Dieſe iſt alsdann oft in der That ſehr groß; allein die Erfahrung zeigt denn doch gewöhnlich, daß man ſich in ſeiner Rechnung ſehr geirrt hat, wenn man ſtatt der bretternen Wand den Feind vor ſich hat.

Die Urſachen davon ſind folgende:

1) Haben die Bretter keine Zwiſchenräume; daher iſt der Schluß falſch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen müſſen. Denn bei dem anrückenden Feind, finden ſich eine Menge Zwiſchenräume zwiſchen den Köpfen, zwiſchen den Füßen, und ſelbſt zwiſchen den Theilen des Körpers, wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

2) Sind auch nur wenig Menſchen 6 Fuß hoch, mithin gehen alle Kartätſchkugeln verloren, die an der bretternen Wand in einer Höhe von 6 Fuß anſchlagen.

3) Breiten ſich die Kartätſchkugeln, ſo bald ſie aus dem Canon kommen, in einem Zirkel aus, deſſen Durchmeſſer deſto größer wird, je weiter die Entfernung iſt, in der ſie treffen ſollen. Faſt die Hälfte der Kugeln ſchlägt ſchon etwa 50 Schritt vor dem Canon auf, und ſpringt hernach entweder über den Feind weg, oder erreicht ihn nicht, oder diejenigen, welche aufſchlagen und den Feind erreichen, verurſachen nur matte Anſchläge. Von den übrigen Kugeln, welche nicht aufſchlagen, geht ebenfalls ein großer Theil über den Feind weg, ſo daß überhaupt im Ganzen der wenigſte Theil die gehörige Wirkung thut.

Steht nun das Geſchütz noch obenein auf Höhen, wenn ſie auch nur 6 Fuß über dem Horizont erhaben ſind, ſo begreift man leicht, daß das Kartätſchfeuer bei weitem nicht ſo mörderiſch iſt, als es uns die Einbildung vormalt. Endlich

4) ſo feuert man bei einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exerzierplatze; denn die anrückende Infanterie fängt trotz allen dem, was ihr auf dem Exerzierplatze gelehrt und eingeprägt wird, oft ſchon auf 800 Schritt vom Feinde an zu feuern; doch wenigſtens auf 600. Gewöhnlich glaubt man, daß ein ſolches Feuer nichts thut; allein hierin irrt man ſich. Eine Kugel aus dem kleinen Gewehr tödtet oder verwundet einen Mann, wenn ſie ihn nur trifft, eben ſo gut, ſie mag in einem Bogen oder horizontal abgeſchoſſen werden. Gewöhnlich ſchlägt der Soldat hoch an, beſonders die hinterſten Glieder, und wiewohl dieſes Feuer bei einer Entfernung von 6 bis 800 Schritt nicht von großer Bedeutung iſt, und nur wenige Kugeln treffen; ſo werden doch ſchon einige getödtet oder verwundet, mithin auch einige von den Artilleriſten des Feindes. Die Folge davon iſt, daß nach und nach das Geſchütz immer ſchlechter bedient wird, weil die Anzahl der Mannſchaften bei demſelben ſich vermindert, daher weniger Schüſſe aus dem Geſchütz geſchehen, mithin der Verluſt des anrückenden Feindes immer geringer wird.

Um ſich von der Wirkung der Kartätſchen noch einen deutlichern Begriff zu machen, ſtelle man ſich eine Batterie von 10 Kanonen vor, welche auf den anrückenden Feind mit Kartätſchen feuert; dieſe nimmt in Fronte einen Raum von 100 Schritt ein. Man nehme nun an, daß ſich die Kartätſchen in einer Entfernung von 600 Schritt in einem Zirkel ausbreiten, deſſen Durchmeſſer 40 Schritt iſt; ſo folgt hieraus, daß ſich die Kartätſchen aller Canons in einer Fläche ausbreiten, die ungefähr 140 Schritt lang, und 15 bis 20 Schritt hoch iſt. Wenn nun wie gewöhnlich 3 Mann in Fronte 2 Schritt einnehmen; ſo ſind 140 Schritt die Fronte eines Bataillons im Felde, welches etwa 600 Mann ſtark iſt.

Digitized by Google

Wenn nun das Bataillon auf die Batterie feuert, ſo kann man ſicher annehmen, daß es zweimal feuert, ehe jedes Canon einmal; mithin kommen 1200 Kugeln aus dem kleinen Gewehr nach der Batterie, wenn dieſe einen Schuß thut. Jede Kartätſchbüchſe enthält aber 41 Stück 6 löthige Kugeln bei einem 6 pfündigen, und eben ſo viel 12 löthige bei dem 12 pfündigen Canon. Mithin kommen 410 6 löthige oder 12 löthige Kugeln auf den anrückenden Feind in eben der Zeit, da dieſer 1200 Kugeln gegen die Batterie abſchießt; demnach dreimal mehr Kugeln auf die Batterie, als in eben der Zeit von dieſer Batterie auf den Feind.

Wahr iſt es nun zwar, daß der Soldat mit dem kleinen Gewehr nicht niedrig genug anſchlägt, mithin eine Menge Kugeln über die Batterie weggehen; auf der andern Seite iſt aber eben ſo wahr, daß der größte Theil der Kartätſchen darüber weggeht; daher dürfte die Wirkung des Infanterie-Feuers mit der des Kartätſchfeuers wohl ſo ziemlich das Gleichgewicht halten, und dieß um ſo mehr, da drei kleine Gewehrkugeln auf eine Kartätſchkugel kommen.

Wenn man die Erfahrung zu Hülfe nimmt, beſonders die, welche der ſiebenjährige Krieg darbietet, wo die Armeen bei den Schlachten ſehr bald mit dem kleinen Gewehr aneinander kamen, ſich damit oft bis in die Nacht herumſchlugen, und dabei ſehr häufig in das heftigſte Kartätſchfeuer geriethen; ſo darf man nur die Anzahl der Todten und Verwundeten zuſammenrechnen, welche beide Theile gehabt haben, um ſich zu überzeugen, daß dieſe im Vergleich der verſchoſſenen Kartätſch- und anderer Kugeln äußerſt geringe iſt. Das, was ich ſo eben von der Wirkung des Kartätſchfeuers geſagt habe, macht dieß begreiflich, und man hat keine Urſache, ſich darüber ſehr zu wundern.

Wenn denn alſo die Wirkung der Artillerie nicht viel ſtärker iſt, als die des kleinen Gewehrfeuers; ſo kann man ſagen:

„warum ſchleppt man denn ſo viel Artillerie im Felde mit ſich?“

Ich antworte darauf: weil man ſich durchgehends überſpannte Begriffe von der Wirkung der Artillerie ge-

Digitized by Google

macht, und dieſe Wirkung niemals kaltblütig unterſucht hat; weil man ſich vorſtellt, eine Batterie müſſe durch ihr Kartätſchfeuer in einem Augenblick ganze Bataillone zu Boden ſtrecken, ſo daß alles wie Kraut und Rüben unter und über einander liegt, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern kleinern Gefechten findet. Dieſe überſpannten Ideen hat das Vorurtheil geheiligt, und ſelbſt der größte Haufen der militairiſchen Schriftſteller ſucht es noch mehr zu verbreiten.

Es verhält ſich damit eben ſo, als mit dem Bajonett. In den mehreſten Beſchreibungen von Schlachten, beſonders in den franzöſiſchen, heißt es:

„Man ging mit dem Bajonett auf den Feind los, „und warf ihn damit über den Haufen.“

Dieß iſt überhaupt ein militairiſcher Lieblingsausdruck, wenn man den Truppen, bei denen man ſich befindet, ein Kompliment machen will; ſagt aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als aufs höchſte:

„Man ließ das Gewehr fällen, und ging dreiſt und „mit geſchwinden Schritten auf den Feind los; dieſer ließ ſich dadurch ſchrecken und lief davon.“

Als ich anfing, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zu ſchreiben, habe ich mich bei Generalen und einer Menge alter Officiere, welche dieſen Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatten, auf das ſorgfältigſte erkundigt, ob ſie ſich zu erinnern wüßten, daß bei den Schlachten, denen ſie beigewohnt hätten, das Bajonett wirklich ſo wäre gebraucht worden, als es eigentlich gebraucht werden ſoll, nämlich:

daß die Bataillone wirklich bis auf 2 Schritt zuſammengerathen wären, und es alsdann einander in die Rippen geſtoßen hätten.

Aber keiner wußte einen ſolchen Fall anzuzeigen, und ich ſelbſt habe auch nie etwas davon gehört oder geſehen, ob ich gleich den größten Schlachten in dieſem Kriege ſelbſt mit beigewohnt habe.

Die Fälle, wo es dann und wann gebraucht wird, ſind gewöhnlich: wenn ein Theil den andern ſo plötzlich überraſcht und auf den Leib kommt, daß der Ueberfallene kaum Zeit hat, ſein Gewehr zu laden; oder wenn Freunde und Feinde unter einander ſind, ſo wie am Ende der Schlacht bei Zorndorf, und auf dem rechten Flügel bei

Digitized by Google

dem Ueberfall bei Hochkirch; ferner bei Ausfällen der Beſatzung aus einer belagerten Feſtung, Stürmen ꝛc.

Der Prinz von Ligne ſagt in ſeinen Préjugés militaires: er habe nur ein einziges mal in ſeinem Leben, auf dem Holzberge von Moys ohnweit Görlitz, ein Gefecht mit Bajonetten geſehen, als im Jahr 1757 der General Winterfeld vom General Nadaſti angegriffen und genöthigt wurde, dieſen Berg zu verlaſſen. Dieß iſt wahr. Ich befand mich damals bei der Armee des Herzogs von Bevern, welche dieſem Gefechte zuſah. Die beiden Grenadier-Bataillone hießen damals Unruhe, und das zweite, wenn ich nicht irre, Benkendorff. Dieſe hatten den Berg beſetzt, der verſchanzt war. Die öſterreichiſchen Grenadiere ſtürmten die Verſchanzung, drangen hinein, und ſo entſtand dieß Gefecht.

Man kann ferner ſagen: Im Kriege kommt es nicht darauf an, ob der Feind durch die Wirkung der Artillerie, oder durch das Vorurtheil, welches er von der Feld-Artillerie hat, zum Weichen gebracht wird; wenn er nur davon läuft. Ich gebe dieß zu; allein ſoll man deßwegen die Artillerie ſo vermehren, daß beinahe vor jedem Peloton ein Canon zu ſtehen kommt, die bei den mehreſten Schlachten, wenn der Feind die ganze Fronte nicht auf einmal angreift, bloß zur Parade da ſtehen?

Die Artillerie gehört eigentlich nur dahin, wo der Feind den Hauptangriff macht, und da will ich ſie auch hinbringen; und wenn ſie nur dann den Feind nöthigt, von ſeinem Angriff abzuſtehen, ſo ſoll es mir gleich ſeyn, ob dieß durch ihre Wirkung geſchieht, oder durch das Schrecken, in das ſie den Feind ſetzt. Dazu aber braucht man nicht Hunderte von Canonen. 10 bis 20 Stück Geſchütz können dieß ſo gut als 50, wenn ſie nur zweckmäßig geſtellt ſind; denn der Soldat zählt beim Angriff gewiß nicht die Anzahl Canonen, die er vor ſich hat, und wenn er nicht brav, und daher Luſt hat zu laufen, ſo geht er davon, es mögen viel oder wenig Canonen vor ihm ſtehen; iſt er aber brav und entſchloſſen, vorwärts zu gehen, ſo wird es ihm einerlei ſeyn, ob wenig oder viele Canonen auf ihn feuern.

Wenn, nach dem, was ich gezeigt habe, man ſich von dem Kartätſchfeuer an ſich ſelbſt keine ſo außer-

Digitized by Google

ordentliche Wirkung verſprechen kann, wenn ganze Batterien beiſammen ſind; ſo werden die vor einem Treffen in einer Entfernung von ungefähr 150 bis 200 Schritt zerſtreuten Bataillons = Canonen noch weniger gefährlich ſeyn.

Nach meiner Ueberzeugung muß ich daher dem General Leſpinaſſe Recht geben, inſofern er die Menge der Artillerie bei einer Armee vermindern will. — Ich würde auch in Anſehung der Depots mit ihm einerlei Meinung ſeyn, wenn ich nicht befürchtete, mit der Thüre gerade in das Haus zu fallen, und dadurch ein zu großes Geſchrei gegen mich zu erregen.

Wenn man ſich nur erſt von den Regiments = Canonen entwöhnt haben wird, ſo wird man ſich vielleicht nach und nach überzeugen, daß man auch noch mehr Artillerie entbehren kann; und dieß wird hernach der Zeitpunkt ſeyn, die Depots, wie Leſpinaſſe will, einzuführen.

Hinge es von mir ab, ſo würde ich folgende Einrichtung vorſchlagen:

1) Man gebe den einzelnen Bataillonen keine Canonen mehr; dagegen rechne man auf jede Brigade = Linien = Infanterie zu 4 Bataillons durch die ganze Armee eine Batterie von 8 Stück Geſchütz. Von dieſen Batterien kann die Hälfte aus mittlern 12 Pfündern oder ſchweren 6 Pfündern, welche gegenwärtig ganz abgeſchafft ſind, die 2te Hälfte aus leichten 6 Pfündern beſtehen.

2) Auf jede Batterie in der Linie rechne ich 2 10 pfündige Haubitzen. Dieſe werden ebenfalls in Batterien zu 8 Stück Geſchütz vertheilt; bleiben aber nicht bei den Batterien, ſondern werden nur da gebraucht, wo ſie mit Nutzen angebracht werden können; ſie werden daher bei Unternehmungen und in Lägern zu 4, zu 6, zu 8 ꝛc. ſo viel deren nöthig ſind, an diejenigen Oerter vertheilt, wo ſie wirklich eine ihrer Einrichtung entſprechende Wirkung thun können. Auf Märſchen können ſie bei den Kolonnen vertheilt werden.

3) Auf 8 Brigaden Infanterie rechne man eine 10 pfündige Mortier = Batterie, jede zu 8 10 pfündige Mortiers.

Digitized by Google

4) Weil die reitende oder berittene Artillerie ſich leicht und ſchnell von einem Ort zum andern begeben kann: ſo würde ich gerade halb ſo viel reitende Batterien, jede zu 8 Stück Canonen und 2 10pfündigen Haubitzen nehmen, als Batterien bei der Infanterie ſind, und dieſe reitenden Batterien nicht bloß bei der Kavallerie eintheilen, ſondern ſie als eine Reſerve betrachten, um bei vorkommenden Gelegenheiten in der größten Geſchwindigkeit eine Menge Geſchütz nach denjenigen Punkten zu bringen, wo es darauf ankommt, einen feindlichen Poſten mit einer ſtarken Maſſe Artillerie anzugreifen, oder in einem ſtehenden Lager dem angreifenden Feinde eine beträchtliche Anzahl Geſchütz entgegen zu ſetzen.

Um die Regimenter, denen ich die Bataillons-Canonen nehme, für dieſen Verluſt ſchadlos zu halten; ſollen ſie allezeit, wenn ſie etwan detaſchirt werden, oder bei Cantonnirungen und Winterquartierungen vor der Armee zu ſtehen kommen, ſo viel Canonen von den Batterien bei der Armee mitbekommen, als ſie nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Poſtens, den ſie beſetzen müſſen, nöthig haben.

Auf dieſe Art hat die Armee eine hinlängliche Anzahl von Geſchütz jeder Art, mit dem ſie ſchon etwas ausrichten kann, wenn ſie es nur recht gebraucht, und weniger Geſchleppe; ihre Bewegungen werden erleichtert und die Koſten vermindert.

Auch kann man den leichten Truppen, da wo es nöthig iſt, einige Canonen mitgeben, und ſelbſt reitende Artillerie; weil dieſe ihnen ſchneller folgen kann. Z. B. wenn ein paar leichte Bataillone detaſchirt werden, dem Feinde in der Beſetzung eines Dorfes, oder eines andern Poſtens, zuvorzukommen. Dieſes Geſchütz bleibt aber nur ſo lange bei ihnen, als ſie es nöthig haben.

Meine Gedanken könnte ich noch durch mehrere, und beſonders durch Gründe unterſtützen, welche aus der Erfahrung und aus der Geſchichte aller Kriege neuerer Zeiten genommen ſind. Allein dann müßte ich ein großes Buch ſchreiben, und dazu bin ich nunmehr ſchon zu alt.

Berlin, den 11ten April 1802.

Tempelhoff.

Vierzehnte Beilage.

Weitere Entwickelung der Gedanken

über

die Verminderung der Artillerie,

von

dem General von Tempelhoff.

(Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufſatz.)

Vorerinnerung.

Das dem Könige überreichte Schreiben des Herzogs von Braunſchweig, über L'Espinaſſe's Werk und über die Nothwendigkeit, unſere Feldartillerie wieder leichter einzurichten, hatte große Senſation gemacht; der König hatte über dieſen wichtigen Gegenſtand mit dem General Tempelhoff geſprochen, und dieſer war dadurch veranlaßt worden, den Aufſatz vom 11ten April 1802 zu ſchreiben, den man bereits geleſen hat, und ſeine Ideen in dem Aufſatze, den man nun leſen wird, weiter zu entwickeln. Dieß wird die Wiederholungen entſchuldigen, welche ſich in dem zweiten Aufſatz befinden.

Digitized by Google

Weitere Entwickelung dieſer Gedanken über die Verminderung der Artillerie.

Erſt im vorigen Jahrhundert bekam jedes Bataillon Infanterie zwei leichte Canons, die beſtändig bei demſelben blieben: bei den Franzoſen 4pfündige und bei den deutſchen Truppen 3pfündige. Außerdem aber nahm jede Armee eine ihrer Stärke angemeſſene Anzahl ſchweren Geſchützes von 8, 12, 16 und 24pfündigen Canons mit, die aber bei keiner ſo ſtark war, als diejenige, womit die preußiſche Armee vom Jahr 1758 an, und in dem nachherigen bayriſchen Kriege belaſtet wurde.

In dem erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege hatte jedes Bataillon zwei leichte 3pfündige Canons, aber die Armee gewiß nicht 80 Stück ſogenanntes ſchweres Geſchütz bei ſich; und dieß war nach dem eigentlichen Gewichte des Metalls, im Verhältniß des gegenwärtigen, nur ſehr leicht. Mit dieſen wurden 5 blutige Schlachten gewonnen und Schleſien erobert.

Bei dem Ausmarſch im Jahre 1756 befanden ſich gewiß nicht 100 Canons bei der ganzen Armee in Sachſen, Schleſien und Oſtpreußen. Daß auch nicht mehr dabei ſeyn konnten, läßt ſich leicht durch folgende Rechnung beweiſen:

Die ganze Artillerie beſtand damals aus 12 Compagnien Artillerie, unter denen eine Bombardier-Compagnie war. Jede von den 6 Compagnien des 1ſten Bataillons beſtand aus 10 Unter-Officiers, 10 Bombardiers und 120 Canoniers; die Bombardier-Compagnie des 2ten Bataillons aus 9 Unter-Officiers und 104 Bombardiers; jede der 5 übrigen Compagnien aus 10 Unter-Officiers und 122 Mann.

Mit dieſer Artillerie mußten die Regiments-Canons von 128 Bataillonen beſetzt werden.

Die Anzahl der Regiments-Canons war 256.

Digitized by Google

Jedes Canon wurde mit 8 Mann beſetzt; dieß erfordert mithin . . . 2048 Mann.

Die ganze Artillerie beſtand an Canoniers aus . . . 1330 — —

Die Zimmerleute bei den Grenadier-Bataillonen wurden als Artilleriſten betrachtet.

In allen waren 29 Grenadier-Bataillone; jedes hatte 28 Zimmerleute; folglich 812 — —

Dieſe mit den Artilleriſten zuſammengenommen, betragen . . . 2142 — —

Nimmt man von dieſen . . 2048 Mann weg, die zur Beſetzung der Regiments-Canons erfordert wurden, ſo bleiben zur Beſetzung des ſchweren Geſchützes nur 94 Mann übrig.

Da dieſe nicht hinreichten, ſo wurden die übrigen erforderlichen Mannſchaften von den Garniſon-Artillerie-Compagnien in Weſel, Magdeburg, Schweidnitz, Glatz, Neiße, Koſel, Stettin und Königsberg genommen.

Wie viel eine jede Compagnie dazu abgegeben, iſt mir aus Mangel ſicherer Nachrichten nicht bekannt; wenn man indeß annimmt, daß von jeder 50 Mann genommen worden, ſo beträgt dieß 400 Mann, mithin die Anzahl aller Artilleriſten zur Beſetzung des ſchweren Geſchützes 494 Mann.

Rechnet man nun auf jedes damalige ſchwere Canon 8 und 9 Mann, ſo konnten damit ungefähr 60 Canons beſetzt werden.

Mit den Bombardieren wurden die Haubitzen beſetzt. Bei der Feld-Artillerie befanden ſich zuſammen 192.

Wenn man nun annimmt, daß jede Haubitze mit 9 Mann beſetzt wurde; ſo giebt es ungefähr 20 Haubitzen.

Aus allem dieſem folgt, daß aufs höchſte 80 Stück ſchweres Geſchütz bei der ganzen Armee waren.

Als der König am Schluſſe des Feldzuges 1756 die ſächſiſche Armee übernahm; ſo wurden die Mannſchaften von der ſächſiſchen Artillerie unter die preußiſche untergeſteckt, und dadurch die Compagnien verſtärkt, aber keine neuen Compagnien errichtet.

Digitized by Google

In dem folgenden Feldzuge vom Jahre 1757 war daher die Artillerie etwas ſtärker an Mannſchaften; ich glaube aber nicht, daß die Anzahl des ſchweren Geſchützes im Ganzen um 20 Stück vermehrt worden.

Mit dieſer geringen Anzahl ſchwerer Artillerie wurden die Schlachten bei Lowoſitz, Prag, Collin, Breslau, Roßbach und Leuthen geliefert, viere davon gewonnen und zwei verloren.

Die Schlacht bei Leuthen brachte wahrſcheinlich Friedrich II. auf den Gedanken, die Artillerie ſo ſehr zu vermehren.

Da bei der Schlacht bei Breslau viel Geſchütz verloren ging, der König aus Sachſen auch wenig mitbrachte, und überhaupt die Armee wenig ſchweres Geſchütz mehr bei ſich hatte: ſo wurde eine Batterie von 10 Stück 12pfündigen Belagerungs-Canons in Glogau mobil gemacht und mitgenommen. Friedrich glaubte, ſie hätte in der Schlacht bei Leuthen Wunder gethan, und beſchloß, in den nachfolgenden Feldzügen mehr dergleichen Mauerbrecher, die er Brummer nannte, an die Spitze der Armee zu ſtellen.

Dazu kam noch ein anderer Grund.

Die vielen gelieferten Schlachten hatten ihm außerordentlich viel Leute gekoſtet. Er hatte Mühe, ſeine Armee wieder vollzählig zu machen, und ſah voraus, daß dieß von Jahr zu Jahr immer ſchwerer werden würde. Er glaubte daher, daß er den Mangel an Truppen durch eine deſto größere Anzahl ſchwerer Artillerie erſetzen müſſe. Daher wurden im Winter 57 bis 58 eine Menge neuer Canons und Haubitzen gegoſſen, ſo, daß bei der ganzen Armee in Sachſen, Schleſien und Pommern zuſammengenommen, gewiß an 180 bis 200 Stück ſchweres Geſchütz befindlich waren.

Im Jahr 1759 im Frühjahr vermehrte er die Artillerie mit einer Batterie reitender Artillerie; und da die Batterien bisher nicht eine gleiche Anzahl Geſchütz enthielten: ſo wurde feſtgeſetzt, daß jede Batterie aus 10 Stück Canons oder Haubitzen beſtehen ſollte. In den folgenden Feldzügen wurde die ſchwere Artillerie faſt alle Jahre noch

Digitized by Google

um etwas vermehrt, und bei dem Bataillons-Geſchütz geſchahen auch Veränderungen. Alle Regimenter im erſten Treffen bekamen 6pfündige Canons, ſtatt der bisherigen 3pfündigen, und jedes Grenadier-Bataillon außer ſeinen beiden 6pfündigen Canons noch eine 7pfündige, und einige ſogar 2 Haubitzen.

Weil nun die eigentliche Feld-Artillerie zur Beſetzung dieſer ungeheuern Anzahl des Geſchützes nicht hinreichend war: ſo mußten anfänglich die Infanterie-Regimenter Leute, unter dem Namen Handlanger, abgeben; überdieß wurde 1758 im Frühjahr eine neue Artillerie-Compagnie in Pommern errichtet, und im Jahre 1759 ebenfalls noch eine daſelbſt.

Endlich wurde im Frühjahr 1762 die Artillerie noch mit 16 neuen Compagnien vermehrt, und 1772, nach der Acquiſition von Weſtpreußen, das 4te Regiment, und im Jahr 1782 noch 3 neue Compagnien errichtet, weil der König die ſchwere Artillerie mit 80 Stück ſchweren 10pfündigen Haubitzen verſtärken wollte.

Bei ſolcher übertriebenen Anzahl Geſchütz ſollte man glauben, die Artillerie hätte allein alle Schlachten gewinnen müſſen; allein die Erfahrung beweiſt, daß dieß nicht allemal der Fall war. Wir wurden bei Hohkirch geſchlagen, und verloren 101 Stück ſchwere Canons, Haubitzen und Regiments-Canons. Bei Kunersdorf oder Frankfurt 1759 verloren wir ebenfalls die Schlacht, und obenein 165 Stück ſchweres Geſchütz.

Bei Torgau 1760 konnte die ſchwere Artillerie bei des Königs Armee nicht zum Aufmarſch kommen, und die bei dem Corps des Generals Ziethen, das erſt ſpät heran kam, nur einige Schüſſe thun, ſo, daß die Schlacht größtentheils bei Einbruch der Nacht durch Infanterie und Cavallerie gewonnen wurde.

Ueberhaupt iſt nach allen Erfahrungen, die ich in meinen 46jährigen Dienſt-Jahren bei allen Schlachten, Canonaden und andern Gefechten, Belagerungen ꝛc. gemacht habe, die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht ſo groß und entſcheidend geweſen, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Die Urſache davon liegt nicht in der Artillerie, ſon-

dern in Nebenumſtänden, die darauf Einfluß haben, ihre Wirkung vermindern und zum Theil ganz vernichten.

Dieſe ſind:

1) Die Ungleichheit des Terrains, das, wenn es auch noch ſo eben zu ſeyn ſcheint, doch mit kleinen Vertiefungen abwechſelt, die ſich dem Auge entziehen; dergleichen ſind die Erhöhungen der Ackerſtücken in der Mitte, die ſchmalen Beete in Schleſien ꝛc. Wenn die Kugeln darauf aufſchlagen, ſo verändern ſie ihre Richtung, und gehen theils über den Feind weg, theils verfehlen ſie den Gegenſtand, den ſie treffen ſollen.

Dieſe Abänderungen ſind deſto ſtärker, je ungleicher und durchſchnittener das Terrain iſt, und in ſehr gebirgigten Ländern kann man faſt auf keinen einzigen Schuß mit Sicherheit rechnen, wenn die Kugel vor dem Gegenſtand aufſchlägt, den ſie treffen ſoll.

2) Wenn man einen Gegenſtand treffen will, ſo iſt offenbar, daß die Kugel in dem Augenblick, da ſie noch in einer kurzen Entfernung von demſelben iſt, nicht höher geht, als der Gegenſtand ſelbſt hoch iſt, mithin nicht höher, als 4, 5, $5\frac{1}{2}$ Fuß über die Oberfläche der Erde. Dieß iſt aber äußerſt ſchwer zu bewerkſtelligen; denn dazu wird erfordert, daß man die Entfernung des zu treffenden Objekts auf das genaueſte wiſſe; ſodann für jede Enfernung eine ſichere Regel habe, durch welche die Elevation des Geſchützes beſtimmt wird. Dieſe aber hat noch kein Artilleriſt in der Welt erfunden, und wird ſie auch nie erfinden, weil jedes einzelne Geſchütz, es ſey von welchem Kaliber es wolle, eine beſondere Regel haben müßte.

Geſetzt aber auch, man wolle das Unmögliche annehmen; ſo fehlt dann wieder die Regel, die Entfernung eines Gegenſtandes von dem Geſchütz mit derjenigen Genauigkeit und Sicherheit zu ſchätzen, welche erfordert wird, um die erſte Regel in Ausübung zu bringen; denn dieſe Entfernung geometriſch meſſen wollen, iſt bei einem Gefecht unmöglich und wäre lächerlich. Endlich wird auch die Ausübung aller dieſer Regeln, wenn ſie auch wirklich da wären, dadurch unmöglich gemacht, daß jede Ladung,

wenn auch das Gewicht derſelben bleibt, der Kugel nicht einerlei Geſchwindigkeit beibringt, und dieſer Umſtand macht alle dieſe Regeln größtentheils unnütz.

Iſt nun überdieß der Gegenſtand, den man treffen will, in Bewegung, wie der gegen eine Batterie anrückende Feind; oder das Geſchütz verändert alle Augenblicke ſeine Stellung, wie bei einem Angriff, ſo darf man ſich noch weniger von der Wirkung des Geſchützes verſprechen, wenn man auch alle Regeln in der Welt in ſeiner Gewalt hätte.

3) Das zweite Hinderniß, welches ſich der Wirkung des Geſchützes entgegenſetzt, und ſie immer mehr und mehr vermindert, iſt die Bewegung der Truppen ſelbſt. Bei dem angreifenden Theil muß die Artillerie vor der Fronte bleiben, wenn ſie ihr Feuer anbringen will, und mit der Infanterie gleichen Schritt halten. Dieß kann aber nicht lange dauern; denn wenn die Infanterie brav iſt, und raſch gegen den Feind anrückt, ſo wird ſie die Artillerie, die vor der Fronte ebenfalls vorrückt, nach einigen Minuten ſchon erreichen; alsdann muß aber die Infanterie entweder Halt machen, und die Artillerie wieder ein paar hundert Schritt vorrücken laſſen, oder die Artillerie muß zurück bleiben und ihr Feuer einſtellen.

Um dieß zu beweiſen, nehme man an: eine Armee ſey in einer Entfernung von 2000 Schritt vom Feinde aufmarſchirt; die Batterie- und Regiments-Canons ſollen 300 Schritt vor der Fronte ſtehen. Die angreifende Linie tritt nunmehr an, und, um nicht zu ſchnell zu marſchiren, gehet ſie in einer Minute 60 Schritt vorwärts; die Artillerie aber, welche mit vorgelegten Pferden avancirt, rückt in einer Minute 100 Schritt vor, und macht alsdann Halt, um den Feind zu beſchießen.

Ehe dieß geſchehen kann, müſſen die vorgelegten Pferde entweder abgenommen, oder links umgewandt und bis hinter den Schwanz der Affuite geführt werden, damit ſie nicht im Feuern hinderlich ſind. Wenn dieß mit Ordnung und zwar unter den Augen des Feindes geſchehen ſoll, der ſie mit ſeiner Artillerie bewillkommt; ſo kann man wenigſtens darauf eine halbe Minute rechnen.

Die Artillerie ſoll nunmehr nur 2 Minuten auf der Stelle feuern, und alsdann wieder die Pferde vorführen, aufs neue 100 Schritt avanciren und halten. Um die Pferde ohne Verwirrung vorzubringen, und alles zum Avanciren wieder einzurichten, kann man ebenfalls nicht weniger als eine halbe Minute rechnen.

Die Artillerie hat alſo 4 Minuten gebraucht, um von der erſten Diſtance 100 Schritt auf die zweite zu avanciren, und dort hinter einander einige Schüſſe zu thun, nämlich:

Um 100 Schritte zu avanciren .	1	Minute
Die Pferde umzuwenden . .	$\frac{1}{2}$	— —
Zum Feuern . . .	2	— —
Die Pferde zum Avanciren wieder vorzubringen	$\frac{1}{2}$	— —
in allen	4	Minuten.

Während dieſer Zeit iſt die Infanterie 240 Schritt vorgerückt, und nur noch 160 Schritt von der Artillerie entfernt, weil, angenommenermaaßen die Batterien 300 Schritt vor der Front ſtehen.

Um nun nicht von der Infanterie ſogleich eingeholt zu werden, ſoll die Artillerie 300 Schritt bis auf die 3te Diſtance vorrücken.

Wenn ſie dieſe Bewegung mit Ordnung und ohne Verwirrung ausführen ſoll, gebraucht ſie dazu	3 Minuten
Zum Haltmachen, Feuern, und ſich wieder zum Avanciren vorzubereiten, wie vorhin	4 Minuten
mithin in allen	7 Minuten.

Ehe die Artillerie von der 3ten Diſtance weiter gehen kann, ſind alſo von Anfang an 11 Minuten verſtrichen.

Während dieſer Zeit iſt die Infanterie 660 Schritt vorgerückt.

Auf der 3ten Diſtance befand ſich die Artillerie 700 Schritt von der Linie, in der die Infanterie aufmarſchirt war, nämlich:

Digitized by Google

300 Schritt von der Linie auf der erſten Diſtance.
100 Schritt bis zur 2ten Diſtance
300 — — von der 2ten bis zur 3ten vorgerückt

in allen 700 Schritt.

Auf der 4ten Diſtance befindet ſich alſo die Artillerie 1000 Schritt von der Linie, in der die Infanterie zuerſt aufmarſchirt war, und es ſind darüber 18 Minuten verſtrichen.

In dieſer Zeit iſt die Infanterie 1080 Schritt vorwärts avancirt; mithin ſteht die Infanterie 80 Schritt vor der Artillerie, daſern ſie nicht Halt gemacht hat.

Damit nun aber die Artillerie wenigſtens noch einmal avanciren kann, ſo muß ſie in dem Augenblick, da ſich ihr die Infanterie nähert, wieder avanciren. Man nehme daher an, daß ſie noch 300 Schritt bis auf die 5te Diſtance vorrückt, dazu gebraucht ſie 3 Minuten. In dieſer Zeit iſt die Infanterie wieder 180 Schritt vorgerückt; daher befindet ſie ſich in dem Augenblick, da die Artillerie auf der 5ten Diſtance ankommt, nur noch 120 Schritt vor der Infanterie.

In der halben Minute, da ſie die Pferde umwendet, um feuern zu können, avancirt die Infanterie noch 30 Schritt. Mithin ſteht ſie in dem Augenblick, da die Artillerie ihr Feuer anfängt, nur noch 90 Schritt hinter derſelben, und dieſe hat nur noch 1½ Minute zu feuern, ehe die Infanterie wieder an ſie heran rückt.

Beide, ſowohl Infanterie als Artillerie, ſind nunmehr nur noch 700 Schritt vom Feinde, der ſie gewiß mit einem heftigen Kartätſch-Feuer empfangen wird. Wiewohl nun dieß nicht ſo mörderiſch iſt, als man ſich gewöhnlich vorſtellt, ſo wird es doch der Artillerie, wegen der Menge der vorgelegten Pferde, ſehr hinderlich ſeyn, und ſie wird beim Avanciren der Infanterie nicht folgen können, wenn dieſe nicht Halt macht.

In dieſem Augenblick aber, der bei einem Treffen allemal der entſcheidendſte iſt, mit der Infanterie Halt zu machen, würde von den gefährlichſten Folgen ſeyn. Im Gegentheil muß man die Infanterie ſtärker antreten laſ-

Digitized by Google

ſen, damit ſie ſo geſchwind als möglich näher an den Feind kommt, und ihr eigenes Gewehr brauchen kann. Alsdann aber wird die Artillerie ſchwerlich weiter vorrücken können, theils, um die Infanterie nicht im Avanciren zu hindern; theils, weil die Bataillone während dem Avanciren ſich bald rechts, bald links ziehen, die Flügel oft plötzlich gerade vor die Batterie prellen, und dadurch die Artillerie hindern, ihr Feuer zu gebrauchen, aus Furcht, dem Bataillon in den Rücken zu ſchießen.

Ich überlaſſe Sachverſtändigen zu beurtheilen, ob dieſes alles bei einer Schlacht ſo regulair zugehen wird, als ich es auf dem Papiere vorgezeichnet habe. Man darf nur ein Manöver geſehen haben, ſo wird man ſchon Gründe genug bekommen, daran zu zweifeln.

Dieſer ganze Calcul gründet ſich überhaupt darauf, daß die Infanterie nur ſehr langſam avancirt; daß das Terrain dem Avanciren der Artillerie keine Hinderniſſe in den Weg legt; daß dieſes Avanciren mit Knechten und Pferden unter dem Feuer der feindlichen Artillerie mit eben der Ordnung geſchieht, als wenn gar kein Feind da wäre; daß während der ganzen Zeit keine Kugel ein Canon oder einige Pferde trifft; daß die Mannſchaften bei dem Geſchütz beſtändig eben die Kaltblütigkeit, Aufmerkſamkeit und Faſſung behalten, als auf dem Exercier-Platz; daß die Infanterie immer gleichen Schritt hält, und niemals geſchwinder tritt, als ſie angefangen ꝛc.

Wenn dieß aber nicht alles zuſammen trifft; wenn die Batterien oft wegen der Irregularität des Terrains genöthigt ſind, ſich bald rechts oder links zu ziehen, oder abzubrechen, und zu vieren, zu dreien, zu zweien, oder wohl gar zu einem Canon hinter einander zu marſchiren, welches alles Fälle ſind, die gewöhnlich bei Schlachten und andern Gefechten vorkommen; wenn nicht alles bei der gehörigen Contenance bleibt, und die Infanterie auf ihrer Seite keine Rückſicht auf die Bewegungen der Artillerie nimmt; ſo fällt dieſer ſchöne Calcul größtentheils über den Haufen. Die Artillerie wird bald der Infanterie bei ihren Bewegungen hinderlich fallen, ſie wird wenig Schüſſe auf den Feind thun können; denn da ſie nur

Digitized by Google

2 Minuten auf jeder Diſtanze zum Feuern anwenden kann, ſo wird in dieſer kurzen Zeit dieß Feuer nicht viel zu bedeuten haben, noch weniger kann in dieſer kurzen Zeit an das Richten gedacht werden; denn wenn gut gerichtet werden ſoll, ſo gehört dazu beinahe allein eine Minute; mithin werden wenig Schüſſe treffen, und das Feuer iſt von ſehr geringer Wirkung.

Alle diejenigen, welche großen Schlachten und Gefechten beigewohnt haben, werden ſich erinnern, daß zu der Zeit, wenn das kleine Gewehr-Feuer anging, ſich wenig Canons mehr hören ließen. Die Urſache war, weil ſie der Infanterie wegen der vielen Hinderniſſe nicht folgen konnten. Von Canonaden, wo ſich zwei Armeen oft 4, 5, 6 und mehrere Stunden, und oft halbe Tage lang beſchießen, iſt hier die Rede nicht; ſie bedeuten gar nichts. Nach einem langen Gelärme hat jeder Theil etwa ein paar hundert Mann verloren; jeder bleibt in ſeiner Stellung, wenn er will, oder verändert ſie, wenn er will.

Ich übergehe mehrere Umſtände, wodurch auf Seiten des angreifenden Theils die Wirkung der Artillerie geſchwächt wird. Bei dem Theil, der auf ſeinem Poſten feſt ſtehen bleibt, und ſeinen Gegner erwartet, fallen nun zwar die Hinderniſſe, welche von der Bewegung der Truppen herrühren, größtentheils weg; allein es bleiben doch noch genug übrig, welche die Wirkung ſeiner Artillerie eben ſo ſehr ſchwächen, als bei dem andern Theil.

Dieſe rühren beſonders von der Bewegung des angreifenden Theils her; denn da dieſer oder der Gegenſtand, den man treffen will, beſtändig ſeinen Ort verändert, ſo muß auch die ſtehende Artillerie alle Augenblick die Richtung des Geſchützes verändern; ſodann kommt bei einem nur etwas wellenförmigen, noch mehr aber bei einem ſehr durchſchnittenen Terrain, die angreifende feindliche Linie bald höher, bald tiefer, und dieß iſt die Urſache, daß die Artillerie des ſtehenden Theils noch weniger, als im erſten Fall, ſo richten kann, als es erfordert wird, wenn man den Feind treffen will. Daher kann nur auf das Gerathewohl geſchoſſen werden; ein großer Theil der Kugeln geht geradezu darüber weg, ein anderer, und vielleicht noch ein

Digitized by Google

größerer Theil ſetzen vor dem Gegenſtand auf, den ſie treffen ſollen, und nur der kleinſte Theil ſchlägt in den Feind ein; mithin iſt auch in dieſem Fall die Wirkung der ſtehenden Artillerie nicht ſo fürchterlich und groß, als man gemeiniglich zu glauben geneigt iſt. Indeß iſt, im Ganzen genommen, doch die Wirkung des ſtehenden Theils allemal größer, als die des Angreifenden, weil dieſer die ganze Zeit, die er auf das Avanciren verwenden muß, zum Feuern verliert, der ſtehende aber ohne Aufenthalt feuern, mithin gewiß noch einmal ſo viel Schüſſe thun kann, als der Angreifende.

Alles dieß, kann jemand ſagen, hat ſeine Richtigkeit, ſo lange die Artillerie nur mit Kugeln ſchießt; wenn ſie aber erſt zum Kartätſchfeuer kommt, ſo iſt ihre Wirkung weit ſicherer und äußerſt mörderiſch.

Dadurch, ſagen ſie, wird die Artillerie in kurzer Zeit ganze Bataillone zu Boden ſtrecken; alles wird wie Kraut und Rüben unter und über einander geworfen, gerade ſo, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern Gefechten findet, wo der Maler ſeiner Einbildung freien Lauf gelaſſen.

Da dieſe überſpannten Ideen das Vorurtheil geheiligt hat, und ſelbſt der größte Haufen militairiſcher Schriftſteller noch mehr zu verbreiten ſucht, und dadurch den Kopf manches verdienſtvollen Officiers mit Schreckensbildern anfüllt; ſo iſt es wohl der Mühe werth, die Wirkung der Kartätſchen näher zu unterſuchen, und beſonders nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, ob denn wirklich das Kartätſchfeuer ſchrecklicher iſt, als das kleine Gewehr-Feuer.

„Jede Kartätſch-Büchſe bei einem 6pfündigen Canon „enthält 41 Stück 6löthige, und bei einem 12pfündigen „41 Stück 12löthige Kugeln. Dieſe wird beim Kartätſch-„Feuern in das Geſchütz geladen. Wenn das Canon ab-„gefeuert wird, ſo breiten ſich die Kartätſch-Kugeln ſowohl „ſeitwärts, als nach der Höhe und Tiefe aus, und ent-„fernen ſich immer weiter von einander, je weiter ſie fort-„gehen, ſo daß, wenn der Horizont es nicht verhindert, „ſie in einer Entfernung von 600 Schritt in einer Zir-

„kel-Fläche zerſtreut ſind, deren Durchmeſſer 50 bis 60 „Schritt lang iſt. Wenn das Canon nun auf einer Ebe„ne ſteht, ſo fällt die untere Hälfte dieſes Zirkels unter „den Horizont, mithin ſchlagen die Kugeln ſchon in einer „kurzen Entfernung von dem Canon auf, und ſpringen „mit einem oder 2 Aufſchlägen über den zu treffenden Ge„genſtand weg, verlieren auch wohl bei dieſen Aufſchlägen „ihre Kraft, weiter zu gehen, und bleiben liegen; einige „davon treffen zwar den Gegenſtand, gewöhnlich aber nur „ſehr matt, weil ſie durch das Aufſchlagen auf der Erde „allemal etwas von ihrer Kraft verlieren. Von den übri„gen Kugeln, die höher als 6 Fuß gehen, gehen die meh„reſten über den Gegenſtand weg, und nur diejenigen „thun wirklich dem Feind Schaden, welche nicht höher „als 5½, aufs höchſte 6 Fuß über dem Horizont fort„gehen.

„Man ſtelle ſich nun eine Batterie von 10 Canons „vor, welche den Feind mit Kartätſchen beſchießt. Wenn „die zur Bedienung des Geſchützes angeſtellten Mann„ſchaften Platz zu den dabei nöthigen Bewegungen haben „ſollen, ſo müſſen die Canons wenigſtens 10 bis 12 „Schritt von einander ſtehen. Eine Batterie von 10 „Canons wird daher einen Raum von 100 Schritt ein„nehmen. Man laſſe nunmehr ein Bataillon bis auf „600 Schritt von dieſer Batterie anrücken; in dieſer „Entfernung kann es ſchon anfangen, mit dem kleinen „Gewehr zu feuern, wenn es nur etwas hoch anſchlägt; „gewöhnlich fängt die Infanterie bei Schlachten noch „früher an.

„Man wird vielleicht glauben, in einer Entfernung von „600 Schritt thue eine kleine Gewehr-Kugel keinen Scha„den. Dieß iſt falſch. Wenn ſie den Gegenſtand nur „trifft, ſo tödtet oder verwundet ſie ihn eben ſo gut, als „wenn ſie auf 2 oder 300 Schritt abgeſchoſſen wird. „Dieß hat die Erfahrung in allen Kriegen bewieſen, und „läßt ſich auch leicht durch Verſuche beſtätigen.

„Bei Belagerungen werden durch kleine Kugeln oft „Leute auf den Batterien in der erſten Parallele getödtet „oder verwundet, und von der Infanterie in dieſer Pa„rallele ſelbſt; und doch iſt dieſe Parallele wenigſtens 700

„Schritt von den Palliſaden entfernt, und in den meh„reſten Fällen 8 bis 900.

„Wenn man nun 2 Mann auf 3 Schritt in Fronte „rechnet, ſo ſtehen auf 100 Schritt von dem Bataillon „150 Mann. Dieſe zu 3 Mann hoch, geben 450 Feuer„Gewehre; mithin, wenn ſie einmal feuern, kommen 450 „Kugeln auf die Batterie; dagegen kommen von der Bat„terie 10 mal 41 Kartätſch-Kugeln zurück."

Der Infanteriſt kann ſicher 3mal feuern, wenn das Canon 2 mal ſchießt, mithin gehen 1350 Kugeln nach der Batterie, wenn die Batterie nur 820 zurück ſchickt; mithin iſt die Anzahl der kleinen Gewehr-Kugeln, welche auf die Batterie kommen, mehr als um die Hälfte größer, als der Kugeln, die von der Batterie zurück geſchickt werden.

Bei dem Feuer des Bataillons ſind die Kugeln aufs höchſte 2 Fuß aus einander, und formiren alſo eine dichte Maſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Die Kartätſch-Kugeln, welche ſehr irregulair aus dem Canon heraus kommen, ſind in einer Fläche verbreitet, die 100 Schritt lang, und mehr als 20 bis 30 Fuß hoch iſt.

Da nun die Kartätſch-Kugeln kein beſonderes Privilegium haben, beſſer zu treffen, als kleine Gewehr-Kugeln, vielmehr bei einerlei Entfernung, wegen ihrer Ausbreitung in einer größern Fläche, nach aller Wahrſcheinlichkeit weniger; ſo kann man, ohne die Sache zu übertreiben, mit Sicherheit annehmen, daß die Batterie durch das kleine Gewehr-Feuer in einer Entfernung von 600 Schritt eben ſo viel leiden wird, als das gegen ſie anrückende Bataillon.

Dieß Raiſonnement läßt ſich immer ſo fortſetzen, je näher der Feind an die Batterie kommt. Wenn daher nur die Infanterie brav iſt, und raſch darauf los geht, oder, wenn man auch nur annimmt, daß beide Theile bei einerlei Faſſung bleiben: ſo iſt in der That kein Grund vorhanden, warum das Kartätſch-Feuer eine größere Wirkung thun ſolle, als das kleine Gewehr-Feuer.

Bei dem Avanciren der Infanterie gegen die Batterie, werden nun zwar durch das Kartätſch-Feuer einige

Digitized by Google

getödtet und verwundet, und dadurch die Anzahl der Feuer-Gewehre vermindert. Eben dieſes geſchieht aber auch bei der Batterie, und dieß hat den Erfolg, daß bei der 2ten, 3ten ꝛc. Lage nicht eben ſo viel Canons abgefeuert werden, als bei der erſten; daher kann man annehmen, daß im Ganzen genommen die Wirkung des kleinen Gewehres mit der Wirkung des Kartätſch-Feuers einerlei iſt.

Um ſich von der Wirkung des Kartätſch-Feuers einen Begriff zu machen, verfährt man gewöhnlich auf folgende Art: Man errichtet auf dem Exercier-Platz bretterne Wände, die etwa 100 Schritt lang und 6 bis 8 Fuß hoch ſind. Man ſetzt ein oder mehrere Canons in einer Entfernung von 800 Schritt von dieſen Wänden, und feuert alsdann mit Kartätſchen auf ſie. Nach und nach rückt man immer näher heran bis auf 700, 600, 500, 400 ꝛc. Schritt.

Bei jeder Entfernung zählt man die Anzahl Kugeln, welche die Wände getroffen haben, und urtheilt alsdann auf ihre Wirkung. Dieſe iſt alsdann oft ſehr groß; allein die Erfahrung zeigt doch gewöhnlich, daß man ſich in ſeiner Rechnung geirrt hat, wenn man ſtatt der bretternen Wände den Feind vor ſich hat. Die Urſachen davon ſind eben nicht ſchwer zu finden.

Erſtlich haben die Bretter keine Zwiſchenräume; daher iſt der Schluß falſch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen werden; denn bei dieſem finden ſich eine Menge Zwiſchenräume zwiſchen den Köpfen, zwiſchen den Füßen ꝛc., wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

Zweitens ſind nur wenige Menſchen 6 Fuß hoch, mithin geht der größte Theil der Kugeln verloren, die in einer Höhe von 6 Fuß anſchlagen.

Drittens wird beim Kartätſch-Feuer gewöhnlich an kein Richten gedacht, und kann auch nicht daran gedacht werden, weil ſonſt das Feuer ſehr langſam ſeyn würde; daher bekommen die Canons nach ein paar Schüſſen immer eine größere Elevation, und der größte Theil der Kugeln geht über den Feind weg.

Digitized by Google

Endlich, ſo feuert man in einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exercierplatz. Das gegenſeitige Feuer des anrückenden Feindes bringt mehrere von den Artilleriſten, welche das Geſchütz bedienen, aus der Faſſung; einige werden getödtet, andere bleſſirt, andere bekommen Contuſionen, die ihnen zum Vorwand dienen, fortzulaufen.

Dieß alles und noch mehrere Nebenumſtände vermindern nach und nach die Wirkung des Kartätſch-Feuers, und ſtellen das Gleichgewicht mit dem kleinen Gewehr-Feuer wieder her.

Nach dieſer Zergliederung der Wirkung der Artillerie kann man ſagen:

„Warum ſchafft man denn nicht die Feldartillerie ab,
„und gebraucht das Geſchütz nur zu Belagerungen?"

Daß Kriege ohne Artillerie geführt werden können, beweiſt die Geſchichte, denn die Artillerie iſt eine Erfindung, die eben noch nicht ſehr alt iſt; und wenn alle Mächte mit einander überein kämen, die Feldartillerie bei ihren Armeen abzuſchaffen, und nur das kleine Gewehr beizubehalten; ſo würden ſie eben ſo gut Kriege führen können, als die Alten, und ſich in Schlachten und andern Gefechten eben ſo tapfer mit dem kleinen Gewehr herum ſchlagen können, als es jetzt geſchieht. Dabei würden ſie den Vortheil haben, daß die Kriege nicht ſo koſtſpielig, alle ihre Operationen bequemer und leichter, ihre Bewegungen nicht ſo langſam als gegenwärtig, und die commandirenden Generale nicht ſo eingeſchränkt wären.

Allein, da der Gebrauch der Feldartillerie nun einmal eingeführt iſt, ſo wird kein Staat der erſte ſeyn wollen, aus Beſorgniß, er möchte im Kriege mit den benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu ſehr verlieren.

Wenn daher, bis eine ſolche allgemeine Convention geſchloſſen wird, die Artillerie bei den Armeen im Kriege beibehalten werden wird, ſie aber allemal eine Laſt iſt, welche die Armee tragen muß: ſo kommt es gegenwärtig nur auf die Frage an, ob es nicht rathſam iſt, ſie wenigſtens ſo weit zu vermindern, daß daraus für die Armee im Ganzen genommen kein Nachtheil entſteht, und ſie zuletzt

Digitized by Google

wohl gar durch das Gewicht dieſer Laſt erliegen muß. In dieſer Abſicht bemerke ich folgendes:

Die Urſache, warum die Armeen eine Menge Artillerie mitnehmen, iſt: weil man den Feind ſchon in einer großen Entfernung von z. B. 1500, 2000 und mehreren Schritten zu Boden ſchlagen, oder ihm doch wenigſtens Furcht und Schrecken einjagen und dadurch bewegen will, ſeinen Poſten oder Stellung zu verlaſſen; und wenn dieß nicht geſchieht, ihn doch ſo erſchüttern und wankend machen will, daß, wenn es noch nöthig iſt, Infanterie oder Cavallerie, oder beide in Verbindung mit einander zu gebrauchen, um ihn davon zu vertreiben, ſie den Weg gebahnt und die Hälfte der Arbeit ſchon gethan finden, ſo, daß es ihnen weiter nicht viel Mühe, Arbeit und Menſchen koſtet.

Auf der andern Seite glaubt man, dem Feinde kein kräftigeres Mittel entgegenſetzen zu können, als die Artillerie, um ihn nach und nach ſo zu zertrümmern, daß er nach Aufopferung vieler Menſchen von ſeinem Angriff abſtehen muß, oder ihm ſolchen doch wenigſtens ſo zu erſchweren, daß er zuletzt den Muth verliert, ihn weiter fortzuſetzen.

Bei einer ſolchen Unternehmung kommt beiden Theilen die hohe Meinung, welche nicht allein der gemeine Mann, ſondern auch eine Menge hoher und niederer Officiere von der Wirkung der Artillerie haben, ſehr zu ſtatten. Die ſchrecklichen Bilder, mit denen ihre Einbildung von der Verwüſtung angefüllt iſt, welche die Artillerie anrichtet, erregen bei ihnen eine gewiſſe Unruhe; und nur der Gedanke, daß das Geſchütz, welches ſie bei ſich haben, bald die Artillerie des Gegentheils unbrauchbar machen und zum Schweigen bringen wird, vermindert ihre Beſorgniſſe und unterſtützt ihren Muth.

Alle Mühe, die man ſich geben wollte, dem Soldaten dieſe überſpannten Begriffe zu benehmen, ihn über die wahre Wirkung der Artillerie mehr aufzuklären und ihn zu überzeugen, daß ſie nicht ſo fürchterlich iſt, als er ſie ſich vorſtellt, würde vergebens ſeyn; daher wird bei der gegenwärtigen Einrichtung der Armeen und unſerer Art,

Digitized by Google

Krieg zu führen, eine verhältnißmäßige Anzahl Geſchütz immer noch ein Haupt-Bedürfniß bleiben.

Hieraus folgt aber nicht, daß die Anzahl der Artillerie bei einer Armee in das Uebertriebene gehen müſſe. Auf die Menge kommt es hierbei nicht allemal an, ſondern auf den geſchickten und zweckmäßigen Gebrauch derſelben, und dieß iſt eine Sache des Feldherrn. Schlachten ſind es nicht immer, welche den Krieg entſcheiden, ſondern wohl ausgeſonnene und gut angelegte Plane, geſchickte Bewegungen und Manövers in Beziehung auf das Land, in dem man Krieg führt, und nach Maaßgabe des Terrains, auf dem man ſeine Bewegungen ausführen muß. Daher glaube ich als einen Grundſatz annehmen zu können:

> daß die Anzahl des Geſchützes bei einer Armee ſo beſtimmt werden muß, daß ſie ihr nicht zur Laſt falle; der Schnelligkeit ihrer Bewegungen keine Hinderniſſe in den Weg lege, und den Feldherrn nicht nöthige, mitten im Laufe ſeiner Operationen ſtille zu ſtehen, und dadurch die Gelegenheit zu verlieren, einen auf das geſchickteſte entworfenen und oft entſcheidenden Plan auszuführen.

Daß man auch ohne eine Menge Artillerie große und wichtige Unternehmungen ausführen könne, beweiſt die Erfahrung. Der Verluſt von 101 Stück Geſchütz bei der Schlacht bei Hohkirch hinderte den König nicht, dem Feldmarſchall Daun gleich wieder die Spitze zu bieten, nach Schleſien zu gehen und Neiße zu entſetzen, wieder zurück zu kommen, und Daun zu nöthigen, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Der Verluſt von 165 Stück Geſchütz bei der Schlacht bei Kunersdorf 1759, der den ganzen Feldzug über nicht wieder erſetzt werden konnte, hinderte ihn nicht, den Feldzug mit eben der Lebhaftigkeit bis in den December fortzuſetzen.

Bei allen Stellungen des Feindes giebt es allemal gewiſſe Punkte oder Poſten, welche, wie Lloyd ſagt, der Schlüſſel zum Lager ſind. Der angreifende Theil ſucht dieſe zu entdecken, und wendet alle Kräfte an, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen und darin zu behaupten.

Digitized by Google

Hier iſt dann der Ort, wo eine ſtarke Anzahl Artillerie gebraucht werden muß, um der angreifenden Infanterie die Bahn zu brechen, ihr den Angriff zu erleichtern, und ſie ſo lange zu unterſtützen, als es nur möglich iſt. Ehe der Feind nicht von einem ſolchen Poſten vertrieben iſt, würde es nicht rathſam ſeyn, die ganze Armee ins Gefecht zu bringen, theils, weil man dadurch die Mittel verlieren würde, die angreifenden Truppen zu unterſtützen, und die errungenen Vortheile weiter zu treiben, theils auch, weil man dadurch leicht in den Fall kommen kann, in den der König in der Schlacht bei Collin gerieth, wo der Schlüſſel zur feindlichen Stellung zwar genommen, aber durch das zu frühzeitige und allgemeine Engagement des ganzen Treffens mit dem Feinde wieder verloren gieng. Ueberhaupt kann man bei dieſer Art des Angriffs niemals eine totale Niederlage leiden, wenn der Haupt-Angriff nicht gelingt, im Gegentheil aber den Feind auf das kräftigſte verfolgen und den Sieg vollſtändig machen, wenn man ſich in den Beſitz dieſes Hauptpoſtens geſetzt hat; weil der größte Theil der Armee nicht im Feuer geweſen, und daher noch friſch und muthig iſt.

Da auf dieſe Art der größte Theil der Armee ein bloßer Zuſchauer iſt, und nur alsdann erſt zum Angriff kommt, wenn das Meiſte ſchon gethan iſt; ſo würde es ganz zweckwidrig ſeyn, ihn mit vieler und beſonders ſchwerer Artillerie zu beladen, um dem Feinde, wenn alles glücklich gegangen, noch einige Canonen-Kugeln mit auf den Weg zu geben.

In dem unglücklichen Fall, wenn der Angriff auf den Haupt-Poſten zurück geſchlagen wird, und der bisher außer dem Feuer geweſene Theil der Armee aus gewiſſen Urſachen vorrücken muß, um die Schlacht zu erneuern, würde eine vor der Fronte zerſtreute Artillerie wenig ausrichten, ſondern es würde in dieſem Falle allemal am rathſamſten ſeyn, ſo viel Batterien, als man nur bekommen könnte, zuſammen zu ziehen, um damit einen Verſuch zu machen, ob man das Verlorene wieder gewinnen könne. Läuft dieſer aber auch unglücklich ab, und ein dritter muß gemacht werden: ſo ſind gewöhnlich

Digitized by Google

beide Armeen in ihrem Innern in einer großen Verwirrung, und gewöhnlich entſcheidet alsdann ein Zufall, oder ein beſonderer geringfügiger Umſtand, oder ein entſchloſſener und muthiger Angriff von ein paar Bataillonen mehr, als alle Artillerie in der Welt, wie z. B. bei Zorndorf der Angriff des jetzigen Regiments des Königs, Regiments Winning, Regiments Möllendorf, Regiments Tſchammer und des Grenadier-Bataillons Wedel, welches aus 2 Compagnien Kunheim und 2 Compagnien Winning beſtand; und eben ſo bei Torgau die Eroberung der Höhen und des Dorfes Sibtitz durch den damaligen Obriſt-Lieutenant, jetzigen Feldmarſchall von Möllendorf an der Spitze der Garden.

Um die angreifende Infanterie zu unterſtützen, braucht man aber nicht Hunderte von Canonen, ſondern einige Batterien, jede zu 6 oder 8 Canons, die wieder in 2 oder 3 große Batterien, jede zu 12, 16 bis 24 Canons, zuſammengefahren und auf eine geſchickte Art geſtellt und gebraucht werden, ſind dazu vollkommen hinreichend. In den mehreſten Fällen werden ſie nicht einmal erforderlich ſeyn. Auch würde es in den mehreſten Fällen rathſamer ſeyn, weniger zu nehmen, und ſie dagegen während dem Gefechte nach und nach ablöſen zu laſſen, damit die Lebhaftigkeit des Feuers beſtändig unterhalten werden kann, weil die gewöhnliche Anzahl der Schüſſe, welche ein Canon im Felde mit ſich führt, bald verſchoſſen iſt, und die Artillerie gemeiniglich ihre Munition ſchon verſchoſſen hat, wenn das Gefecht erſt recht ernſthaft wird.

Nach dieſen Grundſätzen würde alſo bei einer Armee eine hinlängliche Anzahl Canons zu allen Unternehmungen ſeyn, wenn man

1) bei jeder Brigade Infanterie von 4 Bataillonen eine Batterie von 8 leichten 6pfündigen oder 12pfündigen mittleren Canons hätte, ohne reitende Artillerie. Eine Armee von 32 Bataillonen hätte alsdann 8 Batterien, und eine von etwa 56 Bataillonen 14.
2) Auf 2 Batterien eine Batterie reitende Artillerie, mithin in allen halb ſo viel, als Batterien zu Fuß ſind.

Digitized by Google

Dieſe Batterien bleiben aber nicht bloß bei der Infanterie, ſondern werden nach Beſchaffenheit der Umſtände ſowohl bei der Infanterie als Cavallerie vertheilt. Da ſie ihrer Leichtigkeit und guten Beſpannung wegen, ſich ſchnell von einem Ort zum andern bewegen können, ſo haben ſie keinen beſtimmten Platz in der Armee, ſondern werden an diejenigen Oerter gebracht, wo man eine ſtarke Maſſe Artillerie nöthig hat, und es die Diſpoſition des commandirenden Generals erfordert.

3) Für jede Batterie, ſowohl zu Fuße als zu Pferde, zwei 7pfündige oder 10pfündige leichte Haubitzen; für die leichten 6pfündigen Batterien 7pfündige, und für die 12pfündigen 10pfündige leichte Batterien. Dieſe Haubitzen bleiben aber nicht bei den Batterien, ſondern formiren beſondere Batterien zu 8 Stück, und werden nach Maaßgabe der Umſtände und der Diſpoſition des Generals da gebraucht, wo man ſich von ihnen eine vortheilhafte Wirkung verſprechen kann.

4) Für jede Batterie zu Fuße 2 leichte 10pfündige Mortiere, die beſonders in ſehr gebirgigten und waldigten Ländern mit dem beſten Erfolg gebraucht werden können, und wenn es darauf ankommt, keine befeſtigten Städte und andere Poſten auf hohen Bergen zu bewerfen, weil die Granaten aus den Haubitzen nur in einem flachen Bogen geworfen werden können, wenn ſie nicht bald zu Grunde gehen ſollen, und daher gewöhnlich über den Gegenſtand weggehen, wo ſie krepiren ſollen, die 10pfündigen Bomben aber auf der Stelle liegen bleiben und krepiren.

Dieſe 10pfündigen Mortiere werden ebenfalls, wie die Haubitzen, in Batterien zu 8 Stück Mortiere zuſammen gezogen, und werden da gebraucht, wo es nöthig iſt.

Es dürfte vielleicht nicht unrecht ſeyn, die Mannſchaften bei dieſen Mortier-Batterien beritten zu machen, um ſie deſto geſchwinder an die Oerter zu bringen, wo ſie nöthig ſind.

5) Die neuen 7pfündigen Mortiere, welche ich 1791 erfunden, und mit ihrer Munition bloß von Pferden getragen werden, und bei denen die Mannſchaften ebenfalls beritten ſeyn könnten, davon auch ſchon eine Batterie bei der Armee befindlich iſt, die hier im Zeughauſe liegt, würden in einem gebirgigten, waldigten und durchſchnittenen Lande, und bei verſchiedenen Unternehmungen, die bloß mit leichter Infanterie und Cavallerie mit Schnelligkeit gegen feindliche Magazine in kleinen befeſtigten Städten, die im Rücken des Feindes liegen, ausgeführt werden ſollen, und ſelbſt in Schlachten und andern Gefechten, in einem Terrain, wo man mit keinem andern Geſchütz durchkommen kann, ebenfalls von ſehr großem Nutzen ſeyn. Ihre Anzahl darf nicht groß ſeyn. Es würde hinreichend ſeyn, wenn man auf jede reitende Batterie 2 Stück rechnete. Dieſe Mortiere könnten in Batterien zu 4 Stück Mortiere zuſammen gezogen werden, und in Lägern und auf Märſchen bei dem Park der Artillerie bleiben.

Da dieſe Mortier-Batterien keine Fahrzeuge bei ſich haben, ſo können ſie auch ſeitwärts neben den Kolonnen marſchiren; ſie brauchen überhaupt gar keinen Weg, und können auf Fußſteigen, Berg und Thal, durch Gebüſche, durch ſchmale Hohlwege und ſelbſt durch Gewäſſer, die nicht über 3 Fuß tief ſind, ohne beſondere Anſtrengung fortkommen.

Nach der gegenwärtigen Stärke der Armee, welche aus 116 Musquetier- und 29 Grenadier-Bataillonen beſteht, würde ſie alſo in 35 Brigaden zu 4 und eine Brigade zu 1 Bataillon, in allen 36 Brigaden Infanterie eingetheilt werden können, die Füſilier-Bataillone nicht gerechnet.

Nach dem, was ich vorhin geſagt habe, würde ſie alſo an Geſchütz gebrauchen:

36 Batterien zu Fuß, jede zu 8 Stück 12- und 6pfündigen Canons - - -	288 St. Canons.

18 Batterien reitende Artillerie zu 8 St. 6pfündige Canons	-	144 St. Canons.
9 Haubitz-Batterien zu Fuße, jede zu 8 Stück 10- und 7-pfündige Haubitzen	-	72 St. Haubitzen.
9 7pfündige reitende Haubitz-Batterien, jede zu 4 Stück	-	36 St. ditto. —
9 10pfündige leichte Mortier-Batterien, jede zu 8 Stück -	-	72 St. Mortiers.
9 7pfündige leichte Mortier-Batterien auf Pferden, jede zu 4 Stück } entweder die Mannſchaften zu Fuß oder auch beritten	-	36 St. ditto. —

In allen

12pfündige, mittlere und / 6 — — — leichte } Canons	432.
10pfündige / 7 — — } Haubitzen - -	108.
10pfündige leichte Mortiere -	72.
7 — — ditto — ditto -	36.

Mithin iſt Summe alles bei der Armee befindlichen Geſchützes - 648 St. Geſchütz.

Und dieß wird nach meiner Einſicht für alle Bedürfniſſe im Felde hinreichend ſeyn.

Die Bataillone der Infanterie bekommen keine Canons, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Fahren ſie oft ganze Feldzüge hindurch neben den Regimentern her, ohne einen Schuß zu thun. Denn

wenn Canonaden vorfallen, ſo nimmt man gemeiniglich die eigentlichen Batterien, weil man dabei gleich eine Maſſe beiſammen hat.

2) Wenn eine Linie Infanterie gegen den Feind avancirt, ſo iſt die Wirkung einiger vor der Fronte zu 2 und 2 zerſtreuten Canons von keiner Bedeutung.

3) Da dieſe Canons beſtändig vor den Intervallen bleiben ſollen, die Bataillons aber oft ſich bald rechts bald links ziehen; ſo ſind dieſe Canons genöthigt, eben dieſe Bewegung zu machen, und verlieren dadurch die Zeit zum Feuern, ſo daß ſie nur wenig Schüſſe thun können. Dieß ſieht man ſchon oft auf dem Exercier-Platz und bei Manövers; der Schluß, was bei einer Schlacht vorgeht, iſt leicht gemacht.

4) Beim raſchen Avanciren der Infanterie hindern ſie dieſelbe; das Bataillon kommt ihnen bald auf den Hals, oder drängt ſie wohl gar von der Fronte weg, ſo daß ſie hinter der Fronte bleiben müſſen; denn es würde gefährlich ſeyn, ſie 300 Schritt vor der Fronte vorzuſchicken.

5) Wenn das kleine Gewehr-Feuer angeht und das Treffen allgemein wird, ſo iſt gewöhnlich an keine regulairen Intervallen zu denken, trotz allen Bemühungen der Officiere, ſie zu erhalten. Die Canons werden ausgedrängt, müſſen hinter der Fronte bleiben und können ihr Feuer nicht anbringen, aus Furcht, ihre eigenen Leute niederzuſchießen. Mithin, da das kleine Gewehr-Feuer das Gefecht entſcheiden muß, ſo hat das Bataillon gerade in dieſem Augenblick keine Unterſtützung.

6) Die Canons bei dem Bataillon im 2ten Treffen ſind faſt von gar keinem Nutzen; denn dieß rückt gewöhnlich nicht eher vor, als bis das erſte Treffen entweder geſchlagen iſt, oder ſich ganz verſchoſſen hat. Alsdann aber werden ein Paar einzelne Canons das Gefecht ſchwerlich wieder herſtellen, ſondern man muß ſicher ganze Batterien heran bringen, die, vereinigt mit der Infanterie, alle Kräf-

te anwenden, um dem Feind die erhaltenen Vortheile wieder zu entreißen.

Indeß ſollen die Regimenter nie ohne Geſchütz bleiben, wo ſie es nöthig haben. Sollen ſie gegen den Feind anrücken, ſo giebt man ihnen Batterien zur Unterſtützung. Werden ſie detaſchirt, ſo bekommen ſie ſo viel Canons von den leichten oder ſchweren Batterien, als ſie nöthig haben.

Sollen ſie Städte, Dörfer, oder andere Poſten beſetzen, ſo bekommen ſie ſo viel leichtes oder ſchweres Geſchütz, als es die Umſtände, die Lage der Sache und die Wichtigkeit des Poſtens erfordern.

Bei Cantonirungen und Winterpoſtirungen ebenfalls.

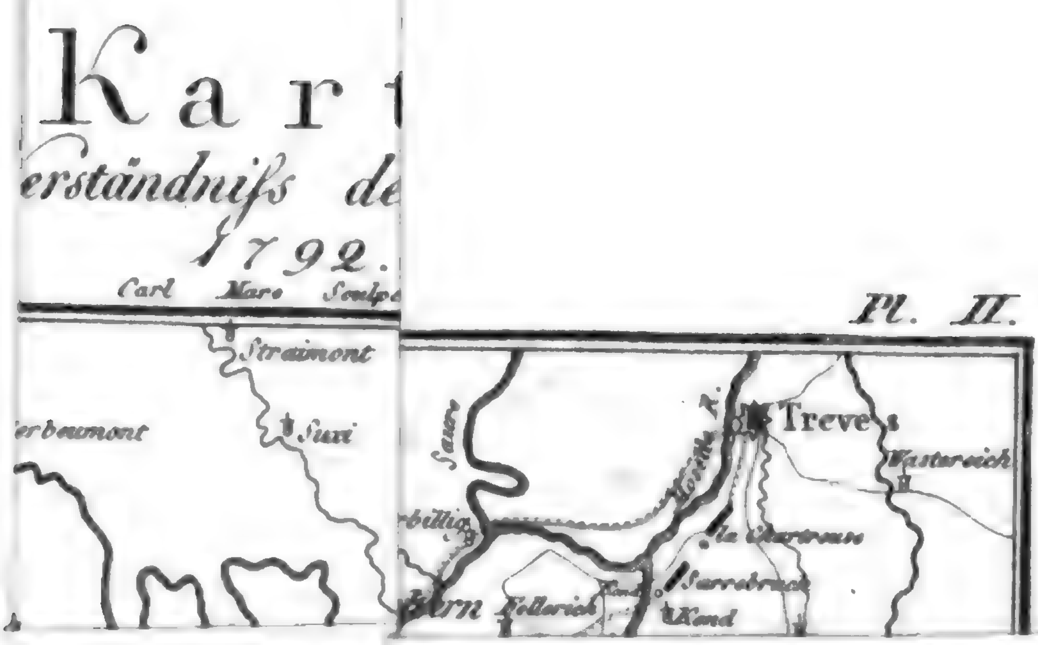
Auf dieſe Art kann es ihnen in keinem Falle an dem nöthigen Geſchütz fehlen, ohne daß ſie gezwungen ſind, ſich mit einer Bürde zu ſchleppen, die ſie ohnehin oft ungern tragen.

Die leichten Füſilier-Bataillone bekommen ebenfalls nicht mehr ihr 3pfündiges Canon. Allein ſie bekommen jedesmal, wenn es nöthig, von den 6pfündigen leichten Batterien, von der reitenden Artillerie und von den Haubitz- und Mortier-Batterien ſo viel, und diejenige Art des Geſchützes, als ſie nach Maaßgabe der Umſtände gebrauchen.

Berlin, den 20ſten Mai
1802.

Tempelhoff.

Digitized by Google


Kart
erſtändniſs de
1792.
Carl Marc Sculp
Pl. II.
Straimont
Suxi
erbeumont
Saure
Treves
Wasterseich
rbillig
Kond

Digitized by Google

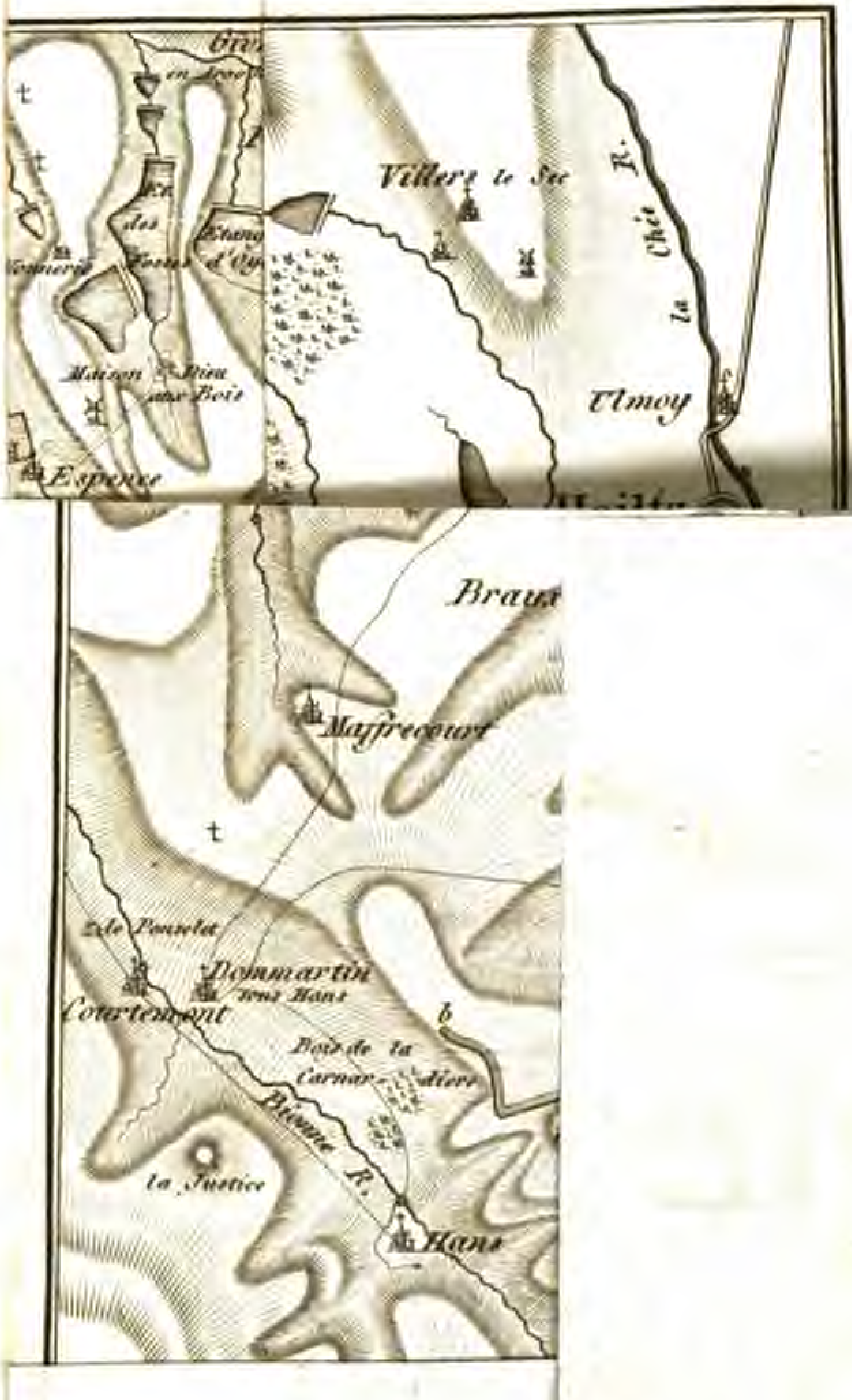
Pla

r Armeen

Valı

von Carl Marc

Pl. III.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google